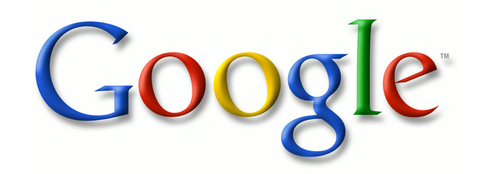
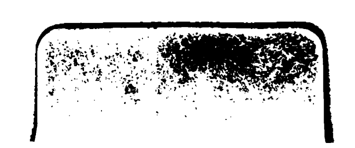












Verzeichniss

der

RÖMISCHEN ALTERTHÜMER

des

Museums Wallraf-Richartz in Köln.

Aufgestellt

von

Prof. Dr. H. Düntzer.

Dritte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Preis 1 Mark.

Köln 1885.

[illegible]



Verzeichniss

der

RÖMISCHEN ALTERTHÜMER

des

Museums Wallraf-Richartz in Köln.

Aufgestellt

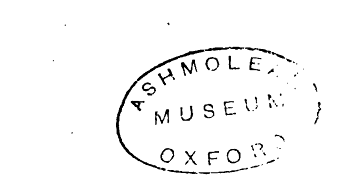
von

Prof. Dr. H. Düntzer.

Dritte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Köln 1885.

Druck der Ph. Gehly'schen Buchdruckerei.


ASHMOLEAN
MUSEUM
OXFORD

I.

Erdgeschoss.

Den Eintretenden blickt hoch am äussersten Fenster rechts

1. **die kolossale Marmormaske des von Perseus abgeschlagenen Hauptes der sterbenden Meduse** mit ergreifendem Ausdrucke unendlichen Leides an. Dieses herrliche Erzeugniss Griechischer Kunst ward zu Rom im sogenannten Friedenstempel gefunden, wo es wahrscheinlich, ähnlich wie hier, von der Höhe einer Wand herabschaute; denn Medusenmasken wurden an Mauern und Wänden als Unheil abwehrende Bilder angebracht. Aus der Sammlung Albagini zu Rom kaufte es der Kunsthändler Fernando Giorgini daselbst, dessen Sohn Gaëtano es mit 22 andern Römischen Alterthümern, die grossentheils aus der Sammlung von Manlio Accaramboni in Rom stammten, im Juli 1818 nach Köln brachte, wo Wallraf diese für den Preis von 16,352 Francs erwarb, um sie seiner vor kurzem der geliebten Vaterstadt geschenkten Sammlung einzuverleiben. Die Stadt aber trat für Wallraf ein und übernahm selbst die Zahlung. Da die meisten Alterthümer im Erdgeschosse aus diesem Kaufe und einigen spätern Erwerbungen Wallrafs von Giorgini*) herrühren, für die er selbst die Zahlung leistete, so geben wir im folgenden die Herkunft der einzelnen Stücke aus Italien nicht weiter an. Unsere Medusenmaske aus Pentelischem Marmor von dem Attischen Berge Pentelikon (*λίθος Πεντελήσιος*)**) ist 0,71 hoch, 0,78 breit, 0,35 tief. Darunter steht ein neues Fussgestell, 0,25 hoch, unten 0,42, oben 0,31 Durchmesser; unter diesem befindet sich der zweistufige Fuss eines alten Säulenfusses von tertiärem Litorinellkalk aus der Gegend von Mainz (bei Weisenau, Mombach, Budenheim und Oppenheim), 0,16 hoch, unten 0,5, oben 0,47 Durchmesser. Neu sind an der im Ganzen wohl erhaltenen Meduse Nase und Mund, ein Stück oberhalb des linken Auges, die Flügel, der Knoten der Schlangen unterhalb des Kinnes und die unterhalb der Haare herabhängenden Zipfel einer Schleife. Eine nicht ganz entsprechende Abbildung findet sich vor dem ersten Hefte des „Centralmuseums Rheinländischer Inschriften von L. Lersch". Wie in den meisten Darstellungen

*) Ende 1818 und im folgenden Jahre kaufte Wallraf die schönen Büsten des Scipio, des ältern Cato, des Julius Cäsar und des Vitellius, sowie die drei im untern Kreuzgange aufgestellten marmornen Aschenkästchen (Nro. 128, 134, 135), von denen Giorgini eines schon im April 1819 sandte. Zum Geschenk für die Stadt schickte derselbe ein „bellisimo fragmento di architettura d'ordine composito" und für Wallraf selbst „alcuni lumi antiche di terra cotta". Noch Ende 1819 erhielt Wallraf zwei Kisten Alterthümer von ihm zugesandt. Ob er davon einiges kaufte, wissen wir nicht. Von Giorgini stammt wohl auch II, 116. Vgl. meine ausführliche Darstellung in den Bonner Jahrbüchern („Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande") XLVII, XLVIII, 114 ff.

**) Die Angabe der Steine verdanken wir der freundlichen Güte unseres berühmten Landsmannes, des jetzt hingeschiedenen Berghauptmann Prof. Nöggerath in Bonn. Bei der Bestimmung der Büsten und Bildwerke ist der gründlichste Kunstkenner, der jetzt gleichfalls der Wissenschaft entrissene Prof. Welcker zu Rathe gezogen worden, der auf den Wunsch der städtischen Verwaltung das Museum zu diesem Zwecke besuchte.

der spätern Griechischen und der Römischen Kunst, ist auch hier die ursprüngliche Fratzengestalt der Medusa, der Tochter des Phorkys und der Keto (nach Brunns Ansicht stellte sie ursprünglich das Gewitter dar), zu einer in allem Reize voller jugendlicher Schönheit prangenden Jungfrau geworden, welche der sie treffende Tod mit bitterm Unwillen und tiefstem Schmerze durchzuckt. Die beiden Schlangen, welche in der ältern (nicht in der ältesten) Kunst ihr Haupt, wie das der Furien, grausig umschlingen, sind so weit zurückgetreten, dass sie das eirunde, nicht mehr, wie früher, kreisrunde Angesicht der Jungfrau gleich einer Binde umgeben, sich unter ihrem Kinne in einen Knoten verschlingen und zur Seite wie flatternde Bänder aus den Haaren herabhängen. Oberhalb des Hauptes bemerkt man die nach rechts gewandten Köpfe der Schlangen, die eher Unmuth über ihre Stellung als giftige Wuth verrathen; unter dem darüber sich erhebenden mächtigen Flügelpaare, das auf die göttliche Natur der Meduse deutet, sind sie fast versteckt. Das reiche, in anmuthigen Schlangenwindungen bis in die Nähe des Kinnes herabfliessende Haar erhöht den Eindruck des durch schöne Verhältnisse und reine Züge anziehenden Gesichtes; Augen und Augenbrauen verrathen den auf ihr lastenden Schmerz; die Bitterkeit ihres Gefühls prägt sich in dem freilich neu hergestellten halbgeöffneten Munde und den Mundwinkeln aus. Nicht allein ihr früher, so unwürdiger Tod, sondern ihr ganzes ungeheures Unglück, das ihre prangende Götterschönheit durch die Zugabe der Schlangen entstellt und so alle von ihrem Anblicke zurückscheucht, hat ihr das Herz zusammengepresst. So veredelte die Griechische Kunst das von der Sage überlieferte versteinernde Antlitz der Meduse, das wohl aus fratzenhafter Auffassung der Mondphasen hervorgegangen war. Visconti, der berühmte Kunstkenner, schrieb über unsere Meduse dem frühern Besitzer: „In diesem vortrefflichen sehr wenig beschädigten Marmorwerke zeigt der Griechische Künstler die Schönheit, den Zorn und den Schmerz, und er hat mit jener den grossen Künstlern eigenen Kühnheit in den aus dem Gefühle geschöpften Zügen auch das Handeln und Leiden der Seele ausgedrückt. Die Zeichnung ist rein und trägt den Stempel jenes glücklichen Zeitalters, worin ein Titus, die Freude des menschlichen Geschlechts, lebte. Dieses antike Basrelief wird, auf seine erforderliche Höhe gestellt, von Künstlern als das Werk eines der vorzüglichsten Griechischen Bildhauer anerkannt werden, welche durch eine geistreiche Behandlung dem kalten Marmor Geist und Leben einzuhauchen verstanden.“ Einen Vergleich mit unserer Meduse hält nur das in der Münchener Glyptothek befindliche kolossale Medusenhaupt aus, das früher eine Hauptzierde der Rondaninischen Sammlung in Rom bildete. Sulpiz Boisserée, der davon im Jahre 1826 einen alten Abguss bei Goethe sah, bemerkt: „Sie macht den eigenen Eindruck von einem Sterbenden, dessen Ausdruck zwischen ungeheurem Schmerz, Wahnsinn und Wuth schwebend ist; man sieht ein von leiblichem und geistigem Schmerz überwältigtes kräftiges weibliches Wesen mit vieler Naturwahrheit dargestellt. Goethe meinte, bei aller Wahrheit seien die Augen und der Mund übermässig gross, und zwar nicht nur durch den Ausdruck, sondern aus Absicht, um

den Charakter zu steigern. Ob es wahr ist?“ Einen andern Abguss derselben verehrte ihm König Ludwig von Baiern. Durch Adele Schopenhauer erhielt Goethe Ende 1829 eine Zeichnung unserer Maske; er wünschte einen Abguss derselben zu erhalten, um ihn mit seiner Rondaninischen zu vergleichen. Ueber andere Darstellungen der Meduse in der Bildhauerkunst und Malerei vgl. Karl Levezow in den „Abhandlungen der Berliner Akademie“ 1832 S. 158–234, Welckers „Alte Denkmäler“ IV, 67 ff. und Gädechens „Das Medusenhaupt von Blarlacum Blerlick“, Festprogramm zu Winckelmanns Geburtstag 1874 vom Bonner Alterthumsverein.

2. Unter der Meduse steht ein runder, mit Ring und Sockel versehener **Altar des Juppiter** von tertiärem Litorinellkalk aus der Gegend bei Mainz, 0,65 hoch, in der Mitte 0,55, oben und unten 0,6 Durchm., mit der einfachen Inschrift:

I · O · M ·

Ioui optimo maximo. (Juppiter, dem besten, dem höchsten.)

Gefunden im September 1826 auf der Apernstrasse 17. Auf dem Altare befand sich wohl das Standbild des Gottes. Gegen den gewöhnlichen Gebrauch der Inschriften steht auch am Ende ein Punkt.

3. Darunter ein viereckiger, ganz unverzierter **Weihestein des Juppiter, gesetzt von einem Befehlshaber der deutschen Flotte und dessen in Köln geborenem oder angenommenem Sohne,** wohl aus dem zweiten Jahrhundert. Dichter weisser Jurakalk, aus der Gegend von Metz und Verdun, der von den Römern in den Rheingegenden am meisten verwandte Stein von grosser Festigkeit*), 1,31 hoch, 0,81 breit, 0,63 tief. Gefunden in der Lungengasse im October 1845 mit II, 48 und 254. Die Inschrift endet weit oberhalb des Endes des Steines, wie sich dies häufig, besonders bei Grabsteinen, findet.**)

I O M
M · AEMILIVSCRESCENS
PRAEF · CLASS · GERMP · F
CVMAEMILIOMACRINO
FILIO HIC SVSCEPTO

Ioui optimo maximo Marcus Aemilius Crescens praefectus classis Germanicae piae fidelis cum Aemilio Macrino filio hic suscepto. (Juppiter, dem besten, dem höchsten, Marcus Aemilius Crescens, Befehlshaber der Germanischen Flotte, der frommen, treuen, mit Aemilius Macrinus, seinem hier erhaltenen Sohne.)

Eine deutsche Flotte (denn *Germanicus* ist nicht etwa auf den Namen *Germanicus* zu beziehen) findet sich mit und ohne den Beinamen *pia fidelis* (einmal geht noch *augusta* vorher) auch auf andern Inschriften, zuweilen einfach mit *classis* bezeichnet (vgl. II, 1 und 177). Der Dienst dieser Flotte war nicht auf Rhein und Maas beschränkt. Vgl. Jahrb. LXXI, 107 ff. Der Befehlshaber der Flotte wird mit seinen drei

*) Vgl. von Dechen Bonner Jahrbücher XXXVIII, 18 f. Die hiesigen Steinmetzen nennen den noch zur Zeit Karls des Grossen verwandten Stein Römerstein.

**) Die Inschriften sind hier möglichst genau wiedergegeben; wo die verschiedene Breite und Höhe der Buchstaben im Drucke nicht nachgebildet werden konnte, stehen die Enden der Buchstaben in den Zeilen ganz so übereinander, wie auf den Steinen selbst.

Namen (Vorname, Zuname und Beiname) bezeichet. Suscipere (aufnehmen vom Boden) steht vom Anerkennen des eigenen eben geborenen Kindes, aber auch vom Annehmen eines fremden. Der Ausdruck des Weihens fehlt nach häufigem Gebrauche.

4. **Büste des Griechischen Philosophen Epikur** († 270 v. Chr.), dessen Bildnisse bei den Römern zu den beliebtesten gehörten. Carrarischer Marmor *(Marmor Lunense)*. Echt ist nur der Kopf, der 0,47 hoch, 0,31 breit, 0,33 tief, neu sind Büste (0,25 hoch, 0,33 breit, 0,26 tief) und Fuss (2,2 hoch, unten 0,24, oben 0,2 Durchm.). Am Kopfe selbst sind der vordere Theil der Nase und ein Stück oberhalb des linken Auges neu. Die Stirn des ernst schauenden Philosophen zeigt zwei tiefe Furchen. Das reiche Haupt- und Barthaar ist wohl geordnet und gepflegt. Nach einer Doppelherme und einer Bronzestatue mit dem Namen des Philosophen hat man das Bildniss Epikurs festgestellt.

5. **Büste eines andern Weisen.** Pentelischer Marmor. Der Kopf ist 0,39 hoch, 0,26 breit und tief, die Büste 0,26 hoch, 0,34 breit, 0,27 tief, der Fuss 0,17 hoch, unten 0,24, oben 0,2 Durchm. Am Kopfe, der allein alt ist, haben die Ohren stark gelitten; der Vordertheil der Nase und ein Stück über dem rechten Auge sind hergestellt. Die Haare treten an beiden Seiten zurück, nur in der Mitte reichen sie bis zur Stirn. Neben der Nase bemerkt man starke Einschnitte. Das Kinn des ernst vor sich schauenden Weisen tritt mehr hervor als bei Nro. 4. Giorgini gab die Büste für den Pythagoras aus, bei dem man die auf seine priesterliche Würde deutende Binde erwartete. Eher ist an Diogenes zu denken, den Cyniker, der sonst nicht den reichen Haarwuchs wie auf unserm Mosaik (Nro. 30) hat.

6. **Büste des Kaisers Vespasian** (69—79 n. Chr.). Carrarischer Marmor. Auch hier ist bloss der Kopf echt; dieser ist 0,34 hoch, 0,26 breit, 0,27 tief, die Büste 0,17 hoch, 0,31 breit, 0,2 tief, der Fuss 0,12 hoch, unten 0,21, oben 0,18 Durchm. Der unbärtige Kopf hat sehr spärliches Haar, auf der Stirne vier starke Furchen; um Nase und Mund ist das Gesicht sehr eingefallen; die Unterlippe tritt etwas hervor. Das Auge deutet auf Klugheit und Selbstzufriedenheit. Von der vortrefflichen Büste Vespasians, die sich zu Wien befindet (Nro. 161), weicht unsere mehrfach ab.

7. **Büste des Kaisers Titus** (79—81), vom Volke „die Liebe und Freude des Menschengeschlechts" genannt. Carrarischer Marmor. Der Kopf 0,37 hoch, 0,3 breit, 0,27 tief, die neuere Büste 0,31 hoch, 0,3 breit, 0,29 tief, der Fuss 0,12 hoch, unten 0,21, oben 0,18 Durchm. Die Spitze der Nase war verloren gegangen. Das Haar ist zierlich in Locken gelegt. Aus dem freundlich blickenden Auge spricht herzliche Güte. Die Backen sind voll, das Kinn tritt etwas zurück. Berühmt ist der Albanische kolossale Kopf des Titus.

8. **Büste des Kaisers Vitellius,** der als consularischer Legat am 1. December 68 nach Köln kam, wo er schon am folgenden 2. Januar von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen und als solcher mit dem hier im Tempel des Mars aufbewahrten Schwerte des Julius Cäsar feierlich durch die

Strassen getragen ward. Er nahm den Namen Germanicus an, und zog bald darauf nach Rom. Den Dolch, womit der Gegenkaiser Otho sich getödtet hatte, weihte er dem Tempel des Mars zu Köln. Aber Uebermuth, Grausamkeit und Schwelgerei stürzten ihn noch vor dem Ende des Jahres. Vespasian zog als Sieger in Rom ein. Vitellius ward aus seinem feigen Verstock am 24. December herausgezogen, mit Spott und Hohn durch die Stadt geführt, langsam getödtet, seine Leiche geschleift und in die Tiber geworfen. Unsere auf eine dünne Platte aufgekittete, nur auf der Stirne etwas verletzte Büste aus Carrarischem Marmor ist 0,47 hoch, 0,3 breit und tief, der Fuss 0,28 hoch, unten 0,31, oben 0,26 Durchm. Von dem lockigen Haare hängt eine Locke in der Mitte des Kopfes auf der Stirn. Das Gesicht ist voll und feist, die Augen unbedeutend. Im sechzehnten Jahrhundert fertigten die Fälscher ganz besonders Büsten des Vitellius an. Auch die unsere scheint zu diesen zu gehören, da sie keine der bezeichnenden Eigenthümlichkeiten hat, welche die unzweifelhaft echte Kolassalbüste zu Wien (Nro. 38, Catalog S. 28) darbietet. In dieser hat der berüchtigte Schlemmer eine schmale Stirn, einen sinnlichen Mund, ungeheures Unterkinn und Kiefer und grosse Ohren; das Haar ist, wie bei unserer Büste, zierlich frisirt. Eine echte Büste befindet sich auch zu Mantua. Die Goldmünze, die man zu Rom gleich nach Erwählung des Vitellius schlug, war ohne Kenntniss seiner Gesichtszüge angefertigt.

9. **Vortreffliche Büste des ältern Scipio Africanus,** des Besiegers des Hannibal, wegen seiner einfachen Grösse, seiner muthigen Entschiedenheit und tiefen Gläubigkeit als ein Muster wahrer Römertugend verehrt. Marmor von der Insel Paros (*λίθος Πάριος*), 0,55 hoch, 0,27 breit, 0,34 tief. Der Fuss 0,24 hoch, unten 0,27, oben 0,2 Durchm. Auf der hohen Stirne des kahlen, unbärtigen Kopfes sieht man zwei, gleich den Falten oberhalb der Nase, stark ausgeprägte Furchen. Mundwinkel und Kinn sind scharf eingeschnitten. Das Auge deutet auf Hoheit, Tiefe und Ernst. Auf der Stirne sieht man, wie auf allen Bildnissen unseres Scipio, eine grosse Schramme, welche auf einen natürlichen Fehler deutet; vermuthlich schrieb sich dieses Zeichen von seiner Geburt her, bei welcher die Mutter starb. Die Köpfe Scipios sind wahrscheinlich nach dem bei seinem Grabmale in der Nähe von Liternum in Campanien angefertigt, wo er auf seinem Landgute im Jahre 183 v. Chr. starb. Eine ähnliche Büste, 0,39 hoch, findet sich zu Wien (Nro. 133, Catalog S. 27).

10. **Büste der ältern Agrippina,** Tochter des Agrippa und der Julia, der einzigen Tochter des Augustus, Gattin des Germanicus, den sie auf seinen Feldzügen begleitete und dem sie während ihres Aufenthaltes im Lager bei Köln im Jahre 16 n. Chr. eine Tochter gleichen Namens gebar, die als Gründerin der Römischen Colonie in unserer Stadt und als tragisches Scheusal ihren Namen verewigen sollte. Der gewaltsame Tod ihres heissgeliebten Gatten riss sie zu leidenschaftlichem Widerstand gegen Tiberius hin. Sie starb verbannt auf der Insel Pandataria einen freiwilligen Hungertod. Ihr Sohn, der berüchtigte Kaiser Caligula, brachte die Asche seiner

Mutter nach Rom. Der hohle Würfel, der einst ihre Asche enthielt, steht in Rom auf dem Capitol im Hofe des Palastes der Conservatoren. Unsere Büste aus Carrarischem Marmor ist 0,39 hoch, 0,24 breit, 0,2 tief, der Fuss 0,14 hoch, unten 0,18, oben 0,14 Durchm. Agrippina ist verhüllt mit dem *ricinium*, einem viereckigen, doppelt gefaltenen Tuche, das besonders von Trauernden getragen ward, und als eine solche wird sie hier gedacht. Ein Stück der linken und der untern Seite dieses Schleiertuches, unter welchem vorn die Haare hervorkommen, ist neu angesetzt. Das Falten werfende Untergewand *(tunica)* bedeckt den nur wenig entblössten Busen. Die scharfen, ausdrucksvollen Züge deuten auf den Kummer, welcher an diesem liebevollen, grausem Unglück verfallenen Leben genagt hat. Nase und Kinn sind neu. Unserer Büste entspricht ganz eine im Vatican, die aber Agrippina nicht verhüllt zeigt. Stahr, der („Römische Kaiserfrauen" 342 ff.) die sitzende Florentinische Agrippina genau beschreibt, kennt weder die Vaticanische noch unsere Agrippina. Eine andere, stark hergestellte besitzt man in Wien (Nro. 218 b, Catalog S. 47).

11. **Männliche Büste im Paludamentum, dem Feldherrnmantel, nach Steinbüchel Augustus.** Kopf aus weissem Marmor mit lichtbraunen Flecken, 0,28 hoch, 0,17 breit und tief. Das neue Gewand aus schönem graubräunlichen Marmor (Uebergangskalkstein mit Encrinitengliedern, wahrscheinlich von der Lahn) ist 0,24 hoch, 0,38 breit, 0,18 tief, der Fuss 0,12 hoch, unten 0,14, oben 0,11 Durchm. Wallraf muss diese Büste und die beiden ähnlichen Nro. 12 und 25 in Köln erworben haben, da de Noël sie unter den „vaterländischen Alterthümern" aufführt; doch dürften sie in früherer Zeit aus Italien hierher gekommen sein. Die Haare sind schlicht geordnet, der Blick des gesenkten Antlitzes ist nachdenklich zur Erde gerichtet. Die Augenbrauen und Augensterne finden sich bezeichnet, letztere gebohrt. An der Stelle des Loches auf der linken Schulter muss früher ein Knopf gewesen sein. Vgl. zu 12. Oberhalb der Brust sieht man unter dem Paludamentum das glatt anliegende Untergewand.

12. **Aehnliche Büste aus demselben Marmor, nach Steinbüchel Germanicus, der Gatte der ältern Agrippina,** der Sohn des Nero Claudius Drusus, der Besieger des Arminius, der die Thusnelda zu Rom im Triumphe aufführte, aber zwei Jahre später, allgemein betrauert, an Gift starb. Kopf 0,27 hoch, 0,17 breit und tief. Das Gewand aus schwarzrothem Marmor ist 0,25 hoch, 0,41 breit, 0,21 tief, der Fuss 0,12 hoch, unten 0,14, oben 0,11 Durchm. Das Haar ist ähnlich geordnet wie bei Nro. 11, aber etwas höher, die Augensterne sind auch hier bezeichnet. Der Kopf schaut nachdenklich vor sich hin. Vgl. Büste Nro. 23. Hier findet sich das von einem Knopfe herrührende Loch auf der rechten Schulter; sonst ist die Bekleidung ganz wie bei Nro. 11.

13. **Büste der jüngern Agrippina, der Gründerin Kölns.** Vgl. zu Nro. 10. Carrarischer Marmor, 0,37 hoch, 0,26 breit, 0,2 tief. Der Fuss aus graugeädertem Marmor ist 0,16 hoch, hat unten 0,16, oben 0,14 Durchm. Gefunden während des siebenjährigen Krieges auf einem Kirchhofe in Köln

vom Rheinzollbeamten Nolton aus Uerdingen, dessen in Wallrafs Hause wohnender Sohn die Büste an diesen verkaufte. Das ganze Vorderhaupt bedecken sehr viele muschelartige Löckchen; das von der Mitte des Scheitels an ganz glatte Haar endet hinten in einen 0,08 langen, 0,09 breiten ägyptisch zusammengedrehten Zopf; Flechten hängen an beiden Seiten bis zur Schulter herab. Die Lippen sind fein und schmal, die Oberlippe steht etwas heraus. Die Augen, deren Sterne bezeichnet sind, blicken anmuthig hervor. Die Nase hat etwas gelitten. Unsere Büste entspricht ziemlich genau der herrlichen Farnesischen Agrippina zu Neapel, die Stahr (Agrippina S. 241 ff.) näher beschrieben hat. Unsere Agrippina wird in Köln gemacht sein, wo Bildnisse der Gründerin der Stadt wohl nicht zu den Seltenheiten gehörten.

In dem ersten Saale rechts finden sich auch die Römischen Gemmen, mit Bildnissen und andern Darstellungen, eine mit dem Namen EVPORVS (verkehrt.) Griechische (61) und Römische Münzen [unter denen die schweren Etrurischen und Altitalischen Asse von Bedeutung, unter den Kaisermünzen ein Nigrinian*)], kleine schöne Mosaikstücke, Etrurische Vasenbilder auf Plättchen und Schiefer und kleinere Alterthümer, zum Theil verschlossen. In einem Glasschranke an der linken Wand des zweiten Saales sieht man ein kleines Frauenköpfchen mit loser Perücke. In den Schubladen befinden sich Ringe, Spangen, Schnallen, Spiegel, Schlösser, Würfel, Streitäxte, eine Wage und mancherlei Geräthe.

14. **Büste des Mercur.** Carrarischer Marmor, 0,29 hoch, 0,21 breit, 0,22 tief. Fuss aus schwarzem Marmor mit weissen Streifen, 0,1 hoch, unten 0,13 breit, 0,12 tief, oben 0,12 breit und tief. In Köln von Wallraf erworben. Auf dem reichgelockten Haupte hat der Gott den Hut (Petasus) mit zwei Flügeln. Gebohrt.

15. **Herme des bärtigen Bacchus.** Pentelischer Marmor, 0,35 hoch, 0,22 breit, 0,2 tief. Nur das Ende des Kinnbartes ist neu. Auf dem reichgelockten Haupte hat der Gott die Binde; zwei Flechten, je eine an jeder Seite, hängen auf die Schultern herab. Ganz ähnliche Hermen bei Visconti Museo Pio-Clementino VI Tav. VII, VIII. und VIII Tav. XXX. Giorgini hatte die Büste als Aesculap bezeichnet.

16. **Schöner Kopf der Niobe.** Pentelischer Marmor, 0,58 hoch, 0,31 breit, 0,47 tief. Der Fuss ist 0,86 hoch, 0,47 breit. Niobe schaut schmerzlich nach oben. Die Haare sind hinten nach oben in einen Knoten gebunden. Neu zeigen sich an dem trefflich gearbeiteten Kopfe Nase, Mund und Kinn, die nicht im Sinne des Künstlers hergestellt worden, und eine Stelle des Oberkopfes. Unter den vorhandenen Niobeköpfen, deren Welcker (Alte Denkmäler I, 223 ff.) mit unserm neun aufzählt, nimmt er eine nicht unbedeutende Stelle ein. Er hat ungefähr die Grösse des Kopfes der berühmten Florentinischen Niobe. Von Giorgini war er als Junokopf bezeichnet. Als Niobe hat Urlichs ihn zuerst erkannt.

Er steht auf einer Granitsäule, woran oben Reste des Ringes (Astragalus) und eine Eisenklammer. Die 1,5 hohe, im Durchm. 0,47 starke Säule ward im Jahre 1820 im Hause Filzengraben Nro. 22. 24 gefunden.

17. **Zierliches Köpfchen der Minerva.** Carrarischer Marmor, 0,21 hoch, 0,1 breit, 0,09 tief. Der Fuss aus schwarzgrauem Marmor ist 0,09 hoch,

---

*) Von den Münzen liegt ein älterer von Dr. Krosch angefertigter handschriftlicher Katalog in einem der Münzkasten.

unten 0,13 breit, 0,12 tief, oben 0,1 breit und tief. Stammt nicht aus Italien. Unter dem mit Blumenschmuck verzierten, mit einem einfach gebogenen Kegel (conus) versehenen Helme kommen die Locken der mit selbstbewusster Ruhe schauenden Göttin hervor.

18. **Reichgelockter Jünglingskopf mit Hals.** Weisser Marmor, 0,26 hoch, 0,18 breit, 0,2 tief. Auf einer schwarzen Marmorplatte, 0,05 hoch, 0,13 breit und tief. Gleichfalls nicht aus Italien.

19. **Büste der Cleopatra mit der Schlange an der entblössten linken Brust.** Kopf 0,47 hoch, 0,29 breit, 0,37 tief. Das Ganze mit dem Fusse ist 1,15 hoch, 0,85 breit, 0,34 tief. Nur der hinten gegen die Mitte in einen Haarknoten endende Kopf aus Pentelischem Marmor ist zum Theil alt (hergestellt sind der linke Theil des Hinterkopfes, das Kinn, die rechte Wange und das rechte Auge), er hat aber kaum einer Cleopatra angehört.
Darunter steht eine Granitsäule mit vollständigem Ringe, 1,24 hoch, 0,47 Durchm., gefunden in der Elstergasse im Garten des Eckhauses der Röhrergasse.

20. **Kopf des ältern Scipio Africanus,** ganz ähnlich Nro. 9, nur kleiner, weniger scharf und bezeichnend. Der Kopf von Carrarischem Marmor ist 0,29 hoch, 0,17 breit, 0,22 tief. Die Büste 0,16 hoch, 0,22 breit, 0,14 tief. Der Fuss 0,14 hoch, 0,21 unten, 0,2 oben Durchm. Gefunden gegen das Jahr 1800 im Rhein, vom Freiherrn von Hüpsch an Dr. Best geschenkt, aus dessen Nachlass die Schulcommission ihn dem Museum überwies.

21. **Schöne Büste des Julius Cäsar, des ersten Beherrschers des einstigen Freistaates.** Kopf aus Parischem Marmor, 0,34 hoch, 0,21 breit, 0,25 tief, von vortrefflicher Arbeit. Das schöne Gewand aus Carrarischem Marmor, 0,3 hoch, 0,68 breit, 0,35 tief, hat, auch wenn es alt sein sollte, nicht zum Kopfe gehört. Der Fuss 0,14 hoch, unten 0,22, oben 0,16 Durchm. Volles lockiges Haar; auf der Stirne sind drei Furchen und die zwei Falten oberhalb der Nase scharf ausgeprägt. Den ernsten, Klarheit, Schärfe und Entschiedenheit verrathenden Blick hat er zur Erde gesenkt. Das auf der rechten Schulter mit einem Knopfe zusammengehaltene Paludamentum lässt das zierliche Untergewand an der Brust und auf den Schultern frei. Ueber die Abbildungen Cäsars vgl. Visconti Museo Pio-Clementino VI, 191 ff.

22. **Büste des jüngern Cato,** des edlen Republicaners, der sich den Tod gab, weil er den Untergang der Freiheit nicht überleben wollte, des würdigsten Gegners Cäsars. Carrarischer Marmor. Kopf 0,34 hoch, 0,17 breit, 0,22 tief. Das neue Gewand 0,44 hoch, 0,6 breit, 0,29 tief, der Fuss 0,14 hoch, unten 0,2, oben 0,19 Durchm. Neu sind die Nase und ein Stück oberhalb des linken Auges. Auf dem Haupte nur spärliches Haar. Ernst schaut er mit fester Entschiedenheit vor sich hin. Die Toga hat er umgeworfen.

23. **Büste des Germanicus** (vgl. Nro. 11). Griechischer Marmor. Kopf 0,26 hoch, 0,21 breit und tief. Hals und Gewand sind 0,35 hoch, 0,5 breit, 0,27 tief; der Fuss ist 0,16 hoch, unten 0,21, oben 0,17 Durchm. Das kurze

Haar hängt weit über die Stirn; kurzer Backen- und Kinnbart, auf der Stirn ist eine Furche. Mit ruhigem Ernste blickt er vor sich hin. Die Nase ist angesetzt. Das Untergewand hat oben auf der Brust eine Art Krause. Das übergeworfene Paludamentum ist auf der rechten Schulter durch einen Knopf befestigt.

24. **Schöne, mit Ausnahme der Nasenspitze ganz erhaltene Büste des ältern Cato,** des strengen Pflegers altrömischer Zucht und Einfalt, des unerschütterlichen Feindes von Carthago, des unbeugsamen Kämpfers gegen patricischen Uebermuth, des auf seine plebejische Herkunft stolzen Staatsmannes, Feldherrn und Weisen. Carrarischer Marmor, 0,67 hoch, 0,61 breit, 0,33 tief. Der Fuss, mit später eingemeisseltem Namen, ist 0,18 hoch, unten 0,21, oben 0,17 Durchm. Schöne Arbeit. Spärliches Haar auf der Mitte des Kopfes. Auf der Stirne sieht man drei Furchen und drei Falten oberhalb der Nase; die Augenbrauen sind stark gewölbt. Feste Züge bezeichnen das scharf ausgeprägte Gesicht; besonders stark ist die Unterlippe. Das oben in Falten sich legende Untergewand sieht man unter der ohne Sorgfalt umgeworfenen Toga.

25. **Männliche Büste mit Paludamentum,** wie Nro. 11. 12, nach Steinbüchel der ältere Drusus, der Vater des Germanicus. Carrarischer Marmor. Der Kopf ist 0,24 hoch, 0,14 breit, 0,16 tief, das spätere weissrothe Gewand 0,25 hoch, 0,39 breit, 0,17 tief, der Fuss 0,12 hoch, unten 0,15, oben 0,11 Durchm. Von seiner Herkunft gilt dasselbe, was von Nro. 11. Das jugendliche Gesicht zeigt ruhiges Selbstbewusstsein; das Haupt ist mässig von Haaren bedeckt, in der Mitte der Stirn sieht man eine starke Furche. Die Augensterne sind bezeichnet. Das Paludamentum ist durch einen Knopf auf der rechten Schulter befestigt.

26. **Weibliche Büste aus Pentelischem Marmor,** nach Giorgini eine Muse. Der Kopf ist 0,34 hoch, 0,27 breit, 0,3 tief, die spätere Büste 0,2 hoch, 0,27 breit, 0,17 tief, der Fuss 0,18 hoch, unten 0,19, oben 0,17 Durchm. Die Nase und der Hintertheil des obern Kopfes sind neu. Ungefähr in der Mitte des Kopfes schlingt sich durch die gescheitelten, lockigen, hinten in einen Knoten geschlungenen Haare ein breites Band. Die Augenbrauen bilden einen sanft sich erhebenden Bogen. Sehnsüchtig scheint sie vor sich hin zu schauen, so dass man in dem Kopfe eine Venus sehen könnte.

27. **Herme des Juppiter Ammon,** in gangbarer Weise mit lang herabwallendem Haare, Bart und stark nach oben gewundenen Widderhörnern, die fast die Höhe der Stirn erreichen. Pentelischer Marmor, 0,51 hoch, 0,38 breit, 0,27 tief. Eine meisterhaft gearbeitete Maske des Juppiter Ammon befindet sich zu Wien (Nro. 117, Catalog S. 36).

Darunter steht eine Säule von weissem Sandstein, 1,36 hoch, 0,31 Durchm.

28. **Kolossale Maske eines Flussgottes.** Weisser Marmor, 0,61 hoch, 0,46 breit, 0,29 tief. Der Fuss ist 0,22 hoch, 0,31 breit, 0,2 tief. Haupt- und Barthaar wallen reich herab; der Mund ist weit geöffnet. Vgl. im untern Kreuzgange Nro. 56.

Steht auf einer Säule von braunem Sandstein, 1,28 hoch, 0,34 Durchm.

29. **Weibliche Büste aus Carrarischem Marmor,** Nro. 26 sehr ähnlich, 0,33 hoch, 0,22 breit und tief. Der Fuss 0,12 hoch, unten 0,14, oben 0,09 Durchm. Herkunft unbekannt. Der hintere Theil des Kopfes ist neu. Die Augen, deren Sterne angegeben sind, bilden einen Halbkreis und bezeichnen süsses Lächeln. Die Augenbrauen erheben sich hoch. Sonst ist die ganze Anordnung gleich Nro. 26. Wahrscheinlich Venus.

30. Von der Mitte der vordern Steinbrüstung herab hat man den besten Blick auf das im untern Kreuzgange niedergelegte ganz einzige grosse **Mosaik der Weisen,** das bei der trefflichen Composition und der richtigen Zeichnung eher dem dritten als dem vierten christlichen Jahrhundert angehört. 7,06 lang, 6,8 breit. Gefunden im Jahre 1844 im Garten des Hospitals nach der Lungengasse zu. Vgl. E. Weyden, Kölnische Zeitung 1844 Nro. 107 f. Die vordere Seite lag der Poststrasse, die entgegengesetzte, am Kreuzgange, der Cäcilienstrasse, die Seite rechts der Kirche St. Peter, die links der Lungengasse zu, so dass der Eingang in das Zimmer, wozu der Boden gehörte, von der Ostseite gewesen sein muss. Hier hatte sich noch ein zweiter Mosaikboden angeschlossen; denn man bemerkte daselbst noch ein Kleeblatt, den Anfang einer neuen Einfassung und sich durchschneidende Kreise, doch konnte man keine weitern Spuren entdecken. Man fand es etwa 12,5 (nicht 4,5) Fuss unter dem Boden; unter dem Mosaik lag zunächst eine Lage Ziegelmehl mit Kalk, etwa 0,05 tief, dann etwa 0,13 hoch klein geklopfte Ziegelsteine mit schweren Basaltsteinen dazwischen und einem Kalküberzuge, darunter etwa 0,03 hoch weisser Kies. Die Angaben in Gerhards „Archäologischer Zeitung“ 1844 Nro. 16 und Ritschls „Rheinischem Museum“ IV, 611 sind zum Theil unrichtig und ungenau. Auf dem Brustbilde des Sophokles lagen ein Paar Münzen der Helena, der Gattin des Kaisers Julian, so fest, dass sie nur mit Mühe abgelöst werden konnten. Das Mosaik ist aus Pasten (durchsichtigen künstlichen Steinchen) der verschiedensten Form, Grösse (0,006 bis 0,02) und Farbe höchst anmuthig zusammengesetzt. Die Mitte des Ganzen nimmt ein Sechseck mit einem Brustbilde ein. Rund um die sechs Ecken ziehen sich sechs mit Rosetten gezierte, durch Dreiecke geschiedene Rechtecke. Diesen Kreis umschlingen sechs Sechsecke mit Brustbildern, so dass zwei in gleicher Linie mit dem mittlern liegen, je zwei oberhalb und unterhalb rechts und links; zwischen je zwei Sechsecken befindet sich ein Rechteck. Die Brustbilder haben nicht die gleiche Lage mit dem mittlern, wodurch eine Eintönigkeit entstehen würde, sondern die Köpfe sind rechts vom mittlern nach der vordern, links nach der entgegengesetzten Seite des Mosaiks gewandt, so dass je zwei Brustbilder umgekehrt gegeneinander stehen. Um diesen Kreis der Brustbilder schliesst sich wieder ein weiterer von Rechtecken, die mit Dreiecken wechseln. Die vier Ecken werden gleichfalls von Rechtecken ausgefüllt. Zwischen je einem Eckrechtecke und dem zunächstliegenden der rechten und linken Seite sieht man zierliche Trapeze mit wohl erhaltenen Trinkgefässen und Früchten in Schalen, in der Mitte der beiden Seiten zwischen den beiden Rechtecken in der Mitte ein läng-

liches Viereck und an den beiden andern Seiten drei gleich hohe Dreiecke. Ein breiter weisser Rand legt sich herum, worin schwarze Kreisausschnitte in einer dem Viertelmonde ähnlichen Gestalt (nur dass in der Mitte eine Spitze sich bildet) das Muster bilden. Darauf folgt ein weisser und zuletzt ein schwarzer Rand (aus schwarzem Marmor und weissen Pasten); bloss an der Vorderseite sieht man statt dessen eine Art rothweisser Kettenringe, wie wir sie auch sonst auf Mosaiken finden. Der entgegengesetzte Rand, jetzt am Kreuzgange, war zerstört, ebenso die beiden Trapeze links und zum Theil das obere rechts, wie auch das Brustbild oben links und das mittlere rechts, die nach der Zeichnung des frühern Conservator Ramboux als Platon und Aristoteles hergestellt worden sind. Diese Wahl der fehlenden Weisen ist ohne Zweifel ganz wider den Sinn desjenigen, der die sieben Weisen hier vereinigte. Im Mittelpunkt sehen wir mit seinem Namen bezeichnet (*ΔΙΟΓΕΝΗϹ*) den Cyniker Diogenes von Sinope in seinem bekannten Fasse, das hier braunroth ist, in der Tracht der Cyniker; er trägt nur den hier dunkelgrünen Mantel (τριβώνιον), der bloss die linke Schulter bedeckt; die flach ausgebreitete Hand des gebogenen rechten Armes hält den Mantel fest. Von den sonst bekannten Bildnissen des Diogenes (vgl. Rheinisches Museum IV, 612) unterscheidet sich das unsere nur durch den ziemlich reichen Wuchs des grauen Haares. Zur Seite des Diogenes sehen wir links Sokrates (*ϹѠΚΡΑΤΗϹ*), dessen stumpfnasiges, kahlköpfiges Silengesicht allbekannt ist; hier aber erscheint er mit gerader Nase, offenen grossen Augen, länglichem edlem Gesicht, reichem weissem Haar und Bart. Man hat gemeint, Sokrates sei später in der edlen Weise des Silen als Wärters des Bacchus dargestellt worden, aber die Verschiedenheit scheint sich einfach dadurch zu erklären, dass der Besitzer des Hauses oder der, welcher sonst den Entwurf zum Mosaik machte, kein abstossendes Bild unter seinen Weisen dulden wollte, und daher von der Porträtähnlichkeit absah, wie er auch dem Diogenes reichen Haarwuchs gab. Auf der rechten Seite des Diogenes erwartet man nichts weniger als den hier hergestellten Aristoteles (*ΑΡΙϹΤΟΤΕΛΗϹ*), dessen Philosophie damals ohne besondern praktischen Einfluss war, sondern viel eher den so sehr beliebten Epikur oder etwa den Stoiker Zeno, der neben Epikur die meisten Anhänger zählte. Oberhalb sieht man rechts den Cheilon [*χΕΙΛων**)], den durch seinen Spruch: „Lerne dich selbst kennen!" besonders bekannten Spartanischen Staatsmann und Weisen, den man unter die Zahl der Sieben aufnahm. Er hat hier braunrothes Haar und einen langen Bart; gegen Spartanische Sitte trägt er Ober- und Untergewand, und zwar von weisser Farbe, die man auf seine öffentliche Stellung beziehen könnte. Die Falten der Stirn deuten auf Nachdenken. Die gebogene Nase und die rechte Wange waren etwas beschädigt. Die Darstellung Cheilons weicht von der eines andern Mosaiks (vgl. unten am Schlusse) wesentlich ab. Ihm gegenüber hat man den Platon (*ΠΛΑΤѠΝ*) hergestellt; viel eher erwartet man statt dessen den grossen Athenischen Staatsmann und Weisen Solon, der, wie Cheilon und

---

*) Wir bezeichnen die ausgefallenen, jetzt ergänzten Buchstaben durch kleinere Schrift.

der gleich zu nennende Kleobulos, zu den sieben Weisen zählte. Unterhalb des Diogenes steht links Kleobulos (*κΕΟΒΟΥΛΟC*), rechts Sophokles (*COΦΟΚΛΗC*). Kleobulos aus Lindos, gleichfalls einer der sieben Weisen, ausgezeichnet durch Schönheit und Stärke, ist auch als Dichter von Liedern und Räthseln bekannt, und dadurch zum Begleiter des Sophokles ganz besonders passend. Er ist als jüngerer Mann dargestellt, mit kurzem röthlichem Haare, ohne Bart; der auf beiden Schultern ruhende orangenfarbene Mantel lässt die breite offene Brust unbedeckt. Sophokles endlich, der weise Dichter, dessen Weisheit der Zufall in seinem Name aussprach, erscheint hier als stattlicher Mann mit seelenvollem, nach oben gerichtetem Blicke; er trägt einen schwarzen Bart. Sein graues Gewand ruht auf beiden Schultern, bedeckt aber die rechte Seite nicht. Der Gesichtsausdruck entspricht den sonst bekannten Bildern. Vgl. Welckers „Alte Denkmäler" I, 455 ff. Eine Abbildung unseres Kopfes gab Welcker in den „Annali dell' instituto di correspondenza archeologica" IV Tav. XXVIII. Eine auch in den Farben ungenaue Abbildung unseres ganzen Mosaiks ist der Abhandlung von L. Lersch „Das Kölner Mosaik" beigegeben, welche als Programm des Bonner Vereins von Alterthumsfreunden zum Winckelmannsfeste 1845 erschien. Vgl. auch Urlichs im „Rheinischen Museum" IV, 611 ff. Eine andere Abbildung unter Glas hängt im Museum selbst im Zimmer rechts. Sieben Personen, wie hier, finden wir auch auf einem Mosaik zu Sarsina vereinigt, dessen Anordnung freilich eine ganz verschiedene ist; es scheinen Aerzte zu sein, die sich über einen Kranken berathschlagen. Zu einem ähnlichen Fussboden könnte das Bild des Cheilon in Verona gehört haben, das durch den beigefügten Spruch desselben: *ΓΝωΘΙCΑΥΤΟΝ* („Lerne dich selbst kennen!") sich zu erkennen gibt.

Wenden wir uns rechts zum obern Kreuzgange, so finden wir in dem zweiten Glasschrank an der rechten Wand eine grosse Anzahl thönerner Lampen, meist in Köln und dessen nächster Umgebung gefunden. Sie zeigen die verschiedensten Formen, und mancherlei bildliche Darstellungen sind ihnen aufgeprägt. Viele tragen hinten den mit einer Form oder mit beweglichen Buchstaben aufgedrückten Stempel des Töpfers, der entweder den blossen, oft abgekürzten Namen im Nominativ, auch mit F, FE, FEC, FECI, FECIT, fecit (hat gemacht), oder im Genetiv mit O, OF, OFF, OFI, OFIC, officina (Werkstätte) oder mit M, MA, MAN, MANIB, manu oder manibus (von der Hand, den Händen des), höchst selten mit dem zum Genetiv nicht passenden F zeigt. Neben dem Namen, zuweilen mit Vornamen (einmal auch mit dem Beinamen), steht vor oder nach demselben der Meister der Töpferfabrik im Genetiv. Auf den hier bewahrten Lampen finden sich die Stempel:

AS — ATTILLVS — CANA^F — ANAELVC — FORTIS —
ИNICEI — M — C·OPPI·RES — SAECVLA —
D · VITALIS — ////// EFEC — ////// VS —
CAHTO — EVCARPI
F F

Asinius oder ***Asini*** — ***Attillus*** — ***Cana fecit*** — ***Anae (Canae ?) Luci*** — ***Fortis*** (Inschrift zweier Lampen) — ***Nunice fecit*** — ***Marcus*** oder ***Marci*** — ***Gai Oppi Resinae*** (?) (auf zwei Lampen) — ***Saecularis*** — ***Deci Vitalis*** — . . . . ***e fecit*** — . . . . ***us*** — ***Cahto fecit*** (auch auf einer Lampe in Xanten) — ***Eucarpi fecit.***

Die Inschrift mit Vitalis ist punktirt, wie wir dies auch sonst finden, besonders auf den von O. Jahn 1860 im Winckelmannsprogramm des Bonner Vereins von Alterthumsfreunden herausgegebenen Lauersforter Phalerae, hinter ihr ein Kreis mit einem Punkte in der Mitte; auch der Rand ist durch eine Reihe Punkte bezeichnet, welche wohl die Benagelung andeuten sollen, da die ganze Lampe die Gestalt eines mit einem Schuhe bekleideten Fusses hat, an welchem gelbe Striche die Schuhbänder bezeichnen. Vgl. die in den Bonner Jahrb. XXXV, 51 erwähnte Lampe, auf welcher die Punkte unterhalb der Sohle auch wohl einen Namen bilden. Die Fussgestalt wurde von Christen nicht bloss bei Lampen, sondern auch bei Spangen und Siegeln als Sinnbild der christlichen Pilgerschaft gewählt, wo zuweilen IN DEO (in Gott) beigefügt war. Vgl. Bonner Jahrbücher XLIX, 158. Hierzu dürfte hier der auf vita (Leben) deutende Name Vitalis besonders veranlasst haben, so dass der Kreis im Gegensatz zum Leben die Ewigkeit bezeichnete. Vitalis war wohl nicht der Name des Töpfers, obgleich dieser mehrfach vorkommt, sondern der des Besitzers der Lampe. Auf einer andern Lampe steht SVIVS; in der Mitte ist ein grosses C später eingekratzt.

Von hier wenden wir uns links zu den hinter der Brüstung oberhalb des Mosaiks stehenden Glasschränken. Im ersten sind eine grosse Anzahl kleinere Bronzegegenstände, Schlüssel, Griffel, Nadeln, Figürchen u. s. w. aufgestellt. Auf dem zweiten Brette liegt in der Mitte der merkwürdige nördlich vom Dome gefundene Schreibgriffel (stilus) mit der Inschrift:

H EGO
SCRIBO
SINEM
MΛNVM

Hego (ego) scribo sinem (sine) manum (manu). (Ich schreibe ohne Hand). ***Ego*** steht hier mit falscher Aspiration, als wenn einer ***hich*** statt ***ich*** spräche. Vgl. Bonner Jahrbücher XLII, 68 f.

Auf dem dritten Brette in der rechten Ecke steht das Bronzefigürchen eines Römischen Soldaten aus der Zeit Traians, gefunden zugleich mit den Grabsteinen II, 200. 207. 220. Ausführlich beschrieben ist er, wie auch das daneben stehende am Severinswalle gefundene Thonbild, in den Bonner Jahrb. XLVII, XLVIII, 117 f. Ein anderes Bronzefigürchen eines Römischen Soldaten steht auf dem zweiten Brette. Sonst vielerlei Figürchen, mytho-

logische und andere, wie ein Priester mit der Opferschale, tanzende Knaben, auch viele Thiere, manches unecht, wie in den meisten Sammlungen. Wir bemerken besonders eine jetzt noch etwa 5 cm. hohe Bronzestatuette der Isis als Mutter des Horuskindes, dem sie die Brust reichen will; sie trägt auf dem Kopfe eine sehr verwaschene Krone von unklarer Form; die Beine und der rechte Unterarm sind abgebrochen. Sie ward wohl in einem Römischen Grabe gefunden, wie so viele Bronze- oder Thonbilder der Isis. Nach Wiedemann ist unsere Bronze echt und gehört wohl der Saitischen Periode an, die vom siebenten Jahrhundert bis zur Eroberung Aegyptens durch Alexander den Grossen reicht (Bonner Jahrb. LXXVIII, 125). Auf dem zweiten Brette stehen auch dreizehn ägyptische sogenannte Uschebtis d. h. kleine Bilder der Verstorbenen in Mumienform mit Inschriften, in der älteren Zeit aus Stein, Holz oder Metall, etwa seit 1000 v. Chr. aus Thon. Von den. 13 Uschebtis (in verschiedener Höhe von 10,7 bis 17 cm.) ist nach Wiedemann, der sie genau beschrieben hat (a. a. O. S. 111—113), nur der aus Marmor 15,3 cm. hohe eine sehr moderne Fälschung. Die meisten gehören der Saitischen Periode an, der gelbliche, 10 cm. hohe ist älter, am ältesten der weisse, 14,3 cm. hohe.

Im zweiten Glasschranke zieht zunächt der prachtvolle grosse Krug mit einer schönen bildlichen Darstellung, auf welchem man vorn einen Storch bemerkt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Von den kleinen zum Theil schönen, mit Eindrücken zum Anfassen versehenen Trinkkrügen bemerken wir die mit weisser Farbe aufgetragenen Inschriften, deren Buchstaben durch mehrere Punkte von einander getrennt sind:

AMAS — MISCE — VITA DA — VIVAS —
TITITV/// TI.

Amas (Du liebst. Anrede an den Besitzer) — ***Misce*** (Mische. Anrede an den Schenken. Doppelt) — ***Vita da*** (Mein Leben, gib. Anrede an den Krug, wie sonst einfach ***vita*** und das Verkleinerungswort ***vitula*** stehen) — ***Vivas, Titi Tu . . ti*** (?) (Lebe, Titius Tu . . tius? Anrede an den Besitzer).

Unter den mit Figuren versehenen Krügen heben wir den schönen, eine Jagdscene zeigenden hervor, der am Gereonshofe gefunden worden (Hirch, Hase, Reh und Jagdhund im Laufe dargestellt), einen andern mit einem Fratzengesicht und einen dritten, an welchem oben mehrere Hufeisen angebracht sind.

Auf den hier aufgestellten Schalen finden sich die auf den Verfertiger deutende Inschriften:

CATIM — IVCV///VS — MINV///VS

Cati manu (von der Hand des Catius) — ***Iucundus*** — ***Minutus***.

Von den kostbaren Gläsern wurde eine grössere Anzahl im August 1857 zu Lövenich bei Köln in einer viereckigen Steinkiste gefunden (vgl. unten II, 165), in deren Mitte die vor dem Schranke stehende steinerne Urne (38 cm. hoch, 36 Durchm.) mit dem schönen prächtigen Glasgefäss sich befand, das in der Mitte aufgestellt ist. Wir bemerken nur die beiden Gläser mit den am Boden eingedrückten Fabrikstempeln:

1. C F   2. EQVA EbON
H I

Zwischen den Buchstaben der erstern eine bekleidete männliche Figur mit einem undeutlichen Gegenstande in der vorgestreckten Rechten. Vgl. Bonner Jahrb. XXXIII, 228. Die Bedeutung der Buchstaben beider Inschriften, von denen die erstere mehrfach vorkommt (Jahrb. LXXI, 129), ist schwer zu errathen.

Von hervorragender Bedeutung sind zwei Glasgefässe. Auf dem dritten Brette steht links an zweiter Stelle ein kleiner, sehr beschädigter kugelförmiger Becher von weissem Glase, der aus der Sammlung de Noëls der Stadt geschenkt wurde, mit einer umherlaufenden mythologischen Darstellung in spätester barbarischer Darstellung. Abgebildet ist derselbe in der natürlichen Grösse auf Tafel VI der Bonner Jahrbücher LXXIV und daselbst behandelt von aus'm Weerth S. 65 ff. Vgl. daselbst LXIV, 127. In der Mitte ein nur mit einem um den linken Arm geschlungenen und einem vom Rücken auf den linken Oberschenkel fallenden Gewandstück bekleideter, nach rechts weitausschreitender, besorgt nach links schauender Mann; sein Blick ist auf eine mit einem kurzen Gewande und einem emporflatternden Mantel bekleidete Gestalt gerichtet, die, ein Schwert in der Rechten, ihm folgt; zwischen ihnen befindet sich ein Laubgewinde; rechts von dem Manne ein geflügelter, nach ihm die Hand ausstreckender, auf ihn zueilender Knabe, neben diesem im Hintergrunde eine Thüre. An den nackten Armen und Beinen tragen alle drei Personen Ringe. Gar sehr bedürfen wir zur Erklärung der am äussersten Rande stehenden Namen:

ΥΠΕΡΜΗΣΤΡΑ ΛΥΝΓΕΥΣ ΠΟΘΟΣ
(ΥΠЄΡΜΗϹ / Τ ΡΑ   ΛΥΝΓЄΥ / Ϲ   ΠΟΘΟϹ)

Ὑπερμήστρα Λυνγεύς Πόθος (Hypermnestra Lynkeus Pothos).

Der Ausfall des ν im Namen der Hypermnestra findet sich ähnlich in dem der Klytämnestra. Dass ν statt γ vor einem γ steht, ist weniger auffallend als das Erweichen des $\varkappa$ in γ. Das Bild deutet auf die bekannte Rettung des Lynkeus, des Sohnes des Aegyptos, durch die Hypermnestra, die, wie die übrigen Töchter des Danaos, in der Brautnacht ihre Gatten ermorden sollte. Der Liebesgott, der die Hypermnestra zu ihrer Rettung bewegt, heisst hier nicht Eros, sondern, wie sonst zuweilen, Pothos (Verlangen). Hypermnestra und Lynkeus scheinen sich beide zuzurufen. Darstellung und Arbeit sind ungeschickt; die tiefern Theile der Figuren sind mit dem Rade gearbeitet, alles übrige, auch die Verzierungen, mit der Hand unsicher gemacht.

In der Mitte des vierten Brettes steht das prächtige, 1865 in der Magnusstrasse zu Köln gefundene weisse Affenglas, das eine Zierde der ehemaligen hiesigen Dischschen Sammlung war, auf Tafel III des XLI Heftes der Bonner Jahrbücher abgebildet und daselbst ausführlich behandelt von aus'm Weerth S. 142 ff wurde. Die Stadt Köln kaufte dasselbe für 3000 Mark aus derselben, die Kaufsumme aber ward von den Erben Disch der Stadt zurückerstattet und ihr so das Glas zum Geschenke gemacht. Der ägyptische

Hundsaffe ist in einem Sessel sitzend dargestellt; die siebenröhrige Syrinx trägt er an einem Bande und hat sie mit beiden Händen gefasst; die Hervorhebung des männlichen Gliedes ist bedeutsam. Bei den Aegyptern ist der Hundsaffe das Sinnbild der Tag- und Nachtgleiche. Ob dieses merkwürdige Glas aus Alexandria stammt oder aus einer römischen Fabrik hervorgegangen ist, bleibt unentschieden. Vgl. auch Jahrb. XLV, 274 f.

An der gegenüberliegenden Wand stehen auf hochangebrachten Brettern Krüge, Schalen und Schüsseln, auf denen sich folgende Stempel finden:

AGER·VASLI — AMA BIK — A////IVS — OFN CA — CORISO FEC I// — FRONTN — MACCARI — MANOSF — MEÐÐICF — PECVNA FE — PETRVLLVS ' — RVCI (— SA////O F — ///ECVN — ///CVRVS — VI꟣IↃSAT — VIIIA — VOCARAF — XANT

Ager Vasli (Ager, Freigelassener des Vaslius) — *Amabilis* — *Anicius* (?) — *Officina Numeri Canae* (?) — *Coriso fecit* — *Frontinus* oder *Frontini* — *Maccari* — *Manos fecit* — *Meddicus fecit* (das durchstrichene D ist ein celtischer Buchstabe) — *Pecun(i)a (lis?) fecit* — *Petrullus fecit* — *Ruci officina* (?) (die zum Theil sehr undeutlichen Buchstaben stehen rund um den Rand) — *Sacrotus* (?) *fecit* — *Se(cun)dus* — *Securus* — *Tascilliu(s)* (die Buchstaben stehen rückwärts, das L dazu auf dem Kopfe) — *Vinalis* (?) — *Vocara fecit* — *Xantius* oder *Xanti*. Mehrere derselben sind 1869 am Dome gefunden worden. Vgl. Bonner Jahrb. XLII, 87 f.

Am äussersten Ende des Erdgeschosses links.

31. **Büste der Julia Mammäa,** der trefflichen Mutter des Kaisers Severus Alexander (208—237 n. Chr.), deren Bildnisse nach denen der Faustina, der Gemahlin des Antoninus Pius, von allen Römischen Kaiserinnen am verbreitetsten waren. Carrarischer Marmor. Kopf 0,26 hoch, 0,22 breit, 0,23 tief. Brust und Gewand, beide später, sind 0,27 hoch, 0,14 briet, 0,22 tief. Der Fuss ist 0,14 hoch, unten 0,2, oben 0,16 Durchm. Vorn bis über die Mitte des Kopfes viele grosse muschelartige Locken unmittelbar neben einander, hinten zierliche Flechten bis tief herab, andere in der Höhe des Kopfes in einen Knoten verschlungen. Die Nase war vorn abgebrochen. Das faltige Untergewand erscheint über dem wenig entblössten Busen unter dem auf der linken Schulter mit einem grossen Knopfe befestigten Mantel *(palla)*. Vgl. Visconti Museo Pio-Clementino VI, 240 ff.

32. **Männliche Büste,** bloss mit der Chlamys über der rechten Schulter, nach Giorgini der Triumvir Crassus, der gegen die Parther fiel. Carrarischer Marmor. Kopf 0,25 hoch, 0,24 breit, 0,25 tief, Brust und Gewand 0,31 hoch, 0,54 breit, 0,25 tief, der Fuss 0,16 hoch, unten 0,2, oben 0,16 Durchm. Das Haar ist einfach geordnet. Kurzer Backen- und Kinnbart, wie bei Nro. 23. Zwei Furchen auf der Stirn. Die Ohren sind neu.

33. **Schöner Frauenkopf,** wohl Venus oder Porträt im Charakter derselben. Carrarischer Marmor, 0,27 hoch, 0,18 breit, 0,22 tief. Der Fuss von schwarzem, weissgeädertem Marmor, 0,12 hoch, unten 0,15 breit, 0,12 tief, oben 0,11 breit und tief. Nicht aus Italien stammend. Zierliche reiche Flechten sind von hinten bis zur Stirn über den Scheitel gelegt, andere fallen bis unterhalb der Ohren herab. Feine Augenbrauen. Die Augensterne sind bezeichnet.

34. **Frauenkopf.** Carrarischer Marmor, 0,29 hoch, 0,18 breit, 0,2 tief, der Fuss 0,13 hoch, breit und tief. Wohl in Köln gefunden, wie II, 136a. Die Nasenpitze ist abgebrochen. Die Haare liegen in Flechten über dem Scheitel und sind in einen starken Zopf gebunden.

II.

Unterer Kreuzgang.

Wir wenden uns zum äussersten Ende des rechten Flügels.

1. **Altar des Juppiter und des Hercules Saxanus** (des Hercules der Steinbrüche), 2,33 hoch, 2,59 breit, 0,48 tief, ursprünglich eingehauen in eine nach Osten gekehrte Felswand eines der Tuffsteinbrüche des Brohlthals, in geringer Entfernung vom Dorfe Tönnisstein, von den dort beschäftigten Soldaten, wohl beim Beginne eines neuen Steinbruchs, kurz nach dem Jahre 103 n. Chr., geweiht. Grobkörniger Tuffstein (Trass). Gefunden im Frühjahr 1862, beim Wegräumen des haushohen Schuttes eines verlassenen Steinbruches in der Höhe von etwa 4,5, vom Besitzer, Herrn Nonn sen. zu Brohl, dem Museum geschenkt. Ehe er an seine jetzige Stätte kam, hat er bei der Fortschaffung und bei dem längern Liegen auf offener Strasse von den bei der Entdeckung noch vorhandenen Farben viel verloren. Prof. Freudenberg, der ihn an Ort und Stelle sah, beschrieb in seiner mit einer Abbildung ausgestatteten Schrift: „Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal", dem Winkelmannsprogramme des Bonner Vereins von 1862, unsern Altar also: „Die Felswand ist, soweit das Denkmal reicht, geglättet und mit einem weissen, ziemlich schwachen Kalkgrund überzogen; die an mehrern Stellen, besonders in den Nischen und am Sockel, noch sichtbaren Farben (hauptsächlich Gelb und Roth daneben etwas Grün und Schwarz) lassen sich mit dem Messer von dem Kalkgrund leicht ablösen. ... In der obern Wölbung erblickt man noch Reste einer Bemalung, aus abwechselnd rothen und grünen Rauten bestehend; die Seitennischen sind sämmtlich gelb bemalt, die beiden Altäre dagegen, die sich in den zwei Nischen zur linken Seite befinden, hochroth. Im Sockel bemerkt man noch Spuren von einer schwarzen fransenartigen Verzierung. ... Auf dem äussersten Altar zur Linken sieht man den Rauch (der aufsteigenden Opferflamme) durch Spuren von schwarzer Farbe angedeutet, während in den beiden entsprechenden Nischen der rechten Seite sich nur schwache Reste der Bemalung erhalten haben. ... Die über den beiderseitigen Nischen angebrachten Bilder stellen Sonne und Mond vor. Die Sonne ist durch sieben rothe Strahlen bezeichnet, welche in pfeilartige Enden ausliefen, die noch Spuren einer gelben Färbung zeigen; der Mond erscheint (wie gewöhnlich) sichelförmig mit aufwärts gekehrten Hörnern und gelber Bemalung." An beiden Ecken des Denkmals (oberhalb Sonne und Mond) befinden sich Bilder der Lyra. Laut der Inschrift wurde der Altar gewidmet von den zu diesem Steinbruche beorderten Soldaten dreier Regimenter (der *legio sexta uictrix pia fidelis,* der *legio decima gemina pia fidelis* und der *legio duoetvicesima primigenia pia)* und der deutschen Flotte (vgl. S. 21). Die Aufsicht

über diese Soldaten führte ein Hauptmann der sechsten Legion, Marcus Julius Cossutius. Ausser Centurionen ward auch andern Offizieren eine solche Aufsicht übertragen. Vgl. die Bonner Jahrb. LX, 71 f. Statthalter (*legatus Augusti.* vgl. unten S. 22) von Niedergermanien (*Germania inferior*), das sich südlich bis zum Vinxtbache (Obrincas) bei Sinzig erstreckte und dessen Statthalter in Köln seinen Sitz hatte (vgl. Westdeutsche Zeitschrift III, 318 ff.), war damals Quintus Acutius, ohne Zweifel jener Acutius Nerva, der im November des Jahres 100 n. Chr. als Consul erscheint. Die Inschrift fällt ein paar Jahre später, nach dem Beginne des ersten dacischen Krieges (103); denn erst damals kam die zweiundzwanzigste Legion an die Stelle der Legio prima Minervia nach Niedergermanien. Vgl. Bonner Jahrbücher XXXVI, 101 ff. Der unten etwas eingebogene Altar hat oben die Gestalt eines Daches; er zeigt fünf Nischen, wovon die mittlere 0,94 hoch, 0,67 breit, 0,12 tief ist, die beiden dieser zunächst rechts und links liegenden 0,65 hoch, 0,25 breit, 0,09 tief, die beiden äussersten 0,54 hoch, 0,24 breit, 0,07 tief sind. In der mittlern Nische steht ein 0,65 hoher Altar, auf dem, wie gewöhnlich auf Weihaltären, in der Mitte ein Kranz mit Bändern liegt, an dem man noch Spuren gelber Farbe bemerkt. Auf diesem Altare ist die Inschrift zu lesen:

///T· H ER C
L· VI· VI ·PF·L· X
GPF· L ·XXII· PR P
ET·AL· CO · CL
Q · S · Q · ACVT
SV · CV · M I
COSS V T I
\LVI V I C
P F

Ueber der ersten Zeile stand I · O · M; Spuren des mittlern Buchstaben sind noch zu sehen.

(*Ioui optimo maximo e)t Herculi legio sexta uictrix pia fidelis legio decima gemina pia fidelis legio duoetuicesima primigenia pia et alae cohortium classis qui sub Q. Acutio sub cura M. Iuli Cossuti centurionis legionis sextae uictricis piae fidelis.* ([Juppiter, dem besten, dem höchsten,] und dem Hercules die sechste Legion, die siegreiche, fromme, treue, die zehnte Legion, die doppelte, die fromme, treue, die zweiundzwanzigste, die erstentstandene, fromme, und Geschwader der Abtheilungen der Flotte, die unter Quintus Acutius unter Aufsicht des Marcus Julius Acutius, Hauptmanns der sechsten Legion, der siegreichen, frommen, treuen.)

Das V am Ende der vierten Zeile ist starke Interpunktion. *Alae* sind die Reitergeschwader, *cohortes* die Corps des Fussvolkes. Unter der Flotte ist die deutsche Flotte, die *classis Germanica*, zu verstehen. Vgl. die Inschrift im Erdgeschosse Nro. 3 (S. 5.) Den *cohortes* der Flotte waren auch *alae* beigegeben; es waren *cohortes equitatae*. Andere erklären *alae, cohortes, classis*, so dass nach Mannschaften der Legionen, deren Anknüpfung durch *et* nach den Namen der Legionen auffiele, die Flotte besonders erwähnt würde. Vermuthen könnte man *alae cohortis*

classicae. In der nachstehenden Formel ***qui*** oder ***qui sunt*** das männliche ***qui*** dem Sinne nach. Urlichs liest ***classisque sub.***

Neben der Mittelnische erheben sich auf Pfeilern Obelisken (beide waren roth) mit einer Kugel (die gelb bemalt war); ein gleicher Pfeiler mit Obelisken und Kugel steht über der Wölbung derselben Nische. Wie die Bilder der Sonne und des Mondes auf den Dienst des Gaditanischen, ursprünglich Tyrischen Hercules deuten, der bei der sechsten Legion, die längere Zeit in Spanien gestanden hatte, wahrscheinlich besonders verehrt ward, so deuten die Kugeln auf die Welt, die Leiern auf die Sphärenharmonie. Die Beinamen, welche die Regimenter ausser ihrer Nummerirung haben, gehen auf ihre Entstehung (***primigenia, gemina***) oder sind Ehrentitel.

2. **Drei Pfähle der am Ende des vierten oder im Anfange des fünften Jahrhunderts bei Coblenz von den Römern über die Mosel geschlagenen Pfahlbrücke,** gefunden im Herbste 1865. Geschenk der Königlichen Regierung zu Coblenz. Vgl. Bonner Jahrb. XLII, 45 ff.

3. **Weihestein des Juppiter, von einem Statthalter Niedergermaniens gesetzt.** Auffallend einfacher und kleiner viereckiger Stein aus Jurakalk, 0,43 hoch, 0,38 breit, 0,18 tief. Die abgebrochene linke obere Ecke ist nothdürftig ergänzt. Der Stein war früher an der Aussenseite des Klosters zum Lämmchen auf der Burgmauer eingemauert, wo man ihn 1511 gefunden hatte.

/// O M
L·AEMILIVS
CARVS·LEG
AVG

(Ioui) optimo maximo L. Aemilius Carus legatus Augusti. ([Juppiter,] dem besten, dem höchsten. Lucius Aemilius Carus, Legat des Kaisers.)

Die Kaiser schickten bis zu Constantins Zeit Statthalter nach den beiden Germanien ***(legati Augusti pro praetore),*** unter deren Befehl gewöhnlich auch das Heer stand. Vgl. II, 19. Die Verwaltung der Finanzen hatten besoldete Verwalter ***(procuratores).*** Es ist wohl derselbe Lucius Aemilius Carus, dem das von einem Freunde gesetzte Denkmal in Rom (Wilmanns 1182) gilt, das alle seine Würden enthält, und ihn unter anderen als Legat der von Traian gestifteteten dreissigsten Legion nennt.

3a. **Einfacher Altar des Juppiter mit Sims und Fuss.** Jurakalk, 0,87 hoch, am Fusse 0,37 breit, 0,31 tief, in der Mitte 0,29 breit, 0,26 tief, am Sims, das an beiden Seiten abgebrochen ist, 0,38 breit, 0,30 tief. Gefunden im Juni 1869 zwischen der neuen Mauritiuskirche und der Pfarrei. Oberhalb eine Platte, auf welcher wohl, wie mehrere auf Eisenstäbe deutende Löcher zeigen, das Standbild des Gottes sich befand. In der Mitte der Vorderfläche steht in guter Schrift:

I·O·M
L·BAEBIVS
SENECIO

Ioui optimo maximo L. Baebius Senecio. (Juppiter, dem besten, dem höchsten, Lucius Baebius Senecio.)

4. **Altar des Juppiter, des Ortsgenius *(Genius loci)* und aller Götter und Göttinnen, geweiht von einem Begünstigten des Legaten *(beneficarius consularis)* für sich und die Seinen im Jahre 214 n. Chr.** Jurakalk, 0,67 hoch, 0,26 breit, 0,18 tief. Ueber der Inschrift sind zwei Linien in der Entfernung von etwa 0,04 gezogen. Oberhalb bemerkt man noch die Form eines oben etwas abgebrochenen Altars; zu jeder Seite sieht man zwei von vorn nach hinten gezogene gerade Striche, dann zwei Löcher in gleicher Entfernung von beiden Seiten und rechts noch ein kleineres. An der einen Seitenfläche aus einem Topfe hervorwachsende Pflanzen, an der andern Arabesken, sehr schön gearbeitet. Gefunden zu Dottendorf bei Bonn. Befand sich schon in der am Ende des sechzehnten Jahrhunderts entstandenen Sammlung des Grafen Hermann von Blankenheim und Manderscheid († 1604).

I O M·ET GENIO
LOCI·DIS· D·Q
OMNIBVS·A VR
S VPERINI V S
MARCVS·B F
COS·PRO· SE
ET SVIS·V·S·L·M
MESSALA·ET
SABINO·COS

Ioui optimo maximo et Genio loci dis deabusque omnibus Aurelius Superinius Marcus beneficiarius consularis pro se et suis uotum soluit lubens merito Messala et Sabino consulibus. (Juppiter, dem besten, dem höchsten, dem Genius des Orts, allen Göttern und Göttinnen, Aurelius Superinius Marcus, Begünstigter des Consularis, hat für sich und die Seinigen sein Gelübde nach Gebühr erfüllt unter dem Consulate des Messala und Sabinus.)

Die Verehrung des Genius des Ortes, den man durch zwei Schlangen bezeichnete, war allgemein verbreitet. Ihm wurden häufig mit Juppiter zugleich Weihesteine gesetzt. Marcus, eigentlich Vorname, findet sich auch sonst in späterer Zeit als Zuname. Den Titel ***beneficiarius*** (***Begünstigter***) führten diejenigen, die von einem höhern Beamten zu ihren Diensten gewählt wurden. Solche hatte auch der ***legatus Augusti pro praetore,*** die ***beneficiarii consularis*** hiessen. ***Uir consularis*** war die gewöhnliche Anrede des Legaten, weil bis zum vierten Jahrhundert nur gewesene Consulen diese Stelle erhielten. Vgl. zu II, 176. ***Uotum soluit lubens*** (andere erklären ***laetus***) ***merito,*** e r h a t d a s G e l ü b d e g e r n n a c h G e b ü h r e r f ü l l t, ist stehende Weiheformel. Daneben findet sich V·S·L·L·M ***(uotum soluit laetus*** [freudig] ***lubens*** [oder ***lubens laetus***] ***merito),*** aber es fehlte auch wohl ***soluit*** oder ***uotum soluit*** oder ***lubens*** oder ***merito*** oder ***lubens merito.***

5. **Grosser roher Altar des Juppiter,** mit Sockel und Sims und der einfachen Weihung:

I O M

Weissgräulicher scharfkörniger Sandstein mit rothen Streifen, vielleicht aus der Eifel, 1,17 hoch, 0,9 breit und tief. Sockel und Sims treten 0,09 hervor. Gefunden im Frühjahr 1859 vor dem Gereonsthore in der Nähe der Gereonsmühle bei der Eisenbahn. Geschenk der Verwaltung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft.

6. **Links und unten abgebrochener Altar des Juppiter und des Ortsgenius, gesetzt von einem Begünstigten des Legaten für sich und die Seinen.** Jurakalk, 0,42 hoch, 0,33 breit, 0,14 tief. Oberhalb der Inschrift zwei parallele Striche oben auf dem Altare, wie bei Nro. 4. Die Buchstaben sind sehr schön. Fundort unbekannt. Befand sich schon in den zwanziger Jahren im Museum.

O · M
GENIO
ƆCI·C
APRILIS
COS·PRO
TCVIC

Ioui optimo maximo et Genio loci C. Aprilis (beneficiarius) consularis pro se et suis. (Juppiter, dem besten, dem höchsten, und dem Genius des Ortes Gaius Aprilis, [Begünstigter] des Legaten, für sich und die Seinigen.)

7. **Gedenkstein des Baues eines Tempels des Mercur und einer Mauer um denselben unter Kaiser Titus (79—81 n. Chr.), von dessen Augustalen geweiht.** Jurakalk. Der 0,37 hohe, 0,94 breite, 0,51 tiefe, oben mit einem Sims verzierte Stein, war, als er im August 1866 an der nordöstlichen Seite des Domes nahe der Trankgasse etwa 2,17 tief gefunden wurde, bereits an der linken Seite abgesägt, rechts etwas abgebrochen, demnach schon zur Römerzeit als Werkstein verwandt worden. Der Tempel wird in der Nähe gestanden haben. Geschenk der Dombauverwaltung. Der betreffende Mercurtempel stand wohl in der Nähe des Forum, des jetzigen Domhofs.

V R I O A V G V S T
TOR IS·TITI·CAE SARIS
·TEM PLV M·A·EVN DAMENT
R IEM·IN·CIRCVM·ITV·ET·A EDIFICIS

(Merc)urio August(ales imper)atoris Titi Caesaris (Augusti) templum a fundament(is et mace)riem in circumitu et aedificis. (Dem Mercur [haben geweiht] die Augustalen des Kaisers Titus Cäsar [Augustus] den Tempel von Grund auf und die Mauer für die Umgebung und die Gebäulichkeiten.)

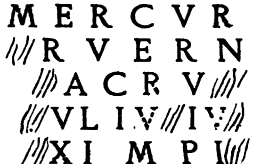
Die Buchstaben werden von Zeile zu Zeile kleiner und schmäler. An T, C, G und S sind oben die Spitzen von rechts nach links geneigt, nicht senkrecht. In der dritten Zeile steht am Anfange des letzten Wortes E statt F. Die Trennung des zusammengesetzten *circumitu* findet sich ähnlich sonst. In der letzten Zeile scheint der Stein bei dem ersten I von AEDIFICIS schadhaft gewesen oder ausgesprungen zu sein, weshalb das I über die Zeile erhöht wurde. Früher schrieb man gewöhnlich *aedificieis,* seltener

aedificis oder ***aedificeis*** geschrieben. Vgl. Th. Mommsen im „Hermes" I, 465 f. Brambach ergänzt (***Merc***)***urio August***(***o pro salute imper***)***atoris,*** aber zur Linken scheint nicht so viel vom Steine abgebrochen, dass für diese Ergänzung Raum wäre; auch fehlte dann die unentbehrliche Angabe der Weihenden. Die Augustales waren ein der Verehrung des Augustus geweihtes Collegium, das aber seinen Dienst auch auf die lebenden Kaiser ausdehnte. So gab es ***Augustales Claudiales*** (auch ***Claudiales Augustales***) und ***Augustales Flaviales.*** Hier sind sie dem Dienst des Titus geweiht. Sie bildeten nach den Decurionen einen zweiten bevorzugten Stand, der eine eigene Kasse hatte, aus welcher Spiele und Gastmäler gehalten und, wie wir hier sehen, auch Tempel gebaut wurden. — Wäre nicht die Bezeichnung ***Augustus*** beim Kaisertitel fast durchgängige Regel, so könnte man vor TEMPLVM ergänzen DE·S·S (***de suo sumptu***) oder SVA·PEC (***sua pecunia***). Vor ***in circumitu*** („in der Umgebung") wird etwas frei „und den Gebäulichkeiten" hinzugefügt. Die Trennung des Compositums durch einen Punkt (***circum. itu***) findet sich auch sonst. Vgl. Bonner Jahrb. XLII, 79 ff.

Der Gedenkstein steht auf zwei Pfeilern aus Jurakalk, welche oben in Bogen auslaufende Riefen (Cannelüren) haben. 0,64 hoch, 0,54 oben breit, 0,37 tief. Gefunden auf dem Frankenplatze.

8. **Stark abgestossenes Relief des Mercur als Gottes der Gymnastik.** Jurakalk, 0,55 hoch, 0,65 breit, 0,25 tief. Mercur steht unbekleidet in einer Capelle (***aedicula***); in der Linken hält er einen geraden Stab, wie die Fechtmeister, nicht seinen Caduceus, die abgebrochene Rechte trug wohl den Beutel; auf dem linken Arme hängt das Gewand; der Kopf ist nicht mehr zu erkennen. Zur Linken erhebt sich rechts von einer Säule ein Palmbaum, das Sinnbild der Siege im gymnastischen Kampfe; daneben steht auf einem sechsstufigen Altare ein kleines Standbild desselben Gottes, das in der Rechten einen Beutel zu halten scheint. Gefunden nahe an derselben Stelle wie Nro. 7, etwas tiefer. Das Relief gehörte wohl zu jenem Tempel des Mercur, stand vielleicht oberhalb des Gedenksteines.

9. **Abgebrochener Weihestein des Mercurius Arvernus, auf dessen Befehl gesetzt.** Jurakalk, 0,33 hoch, 0,22 breit, 0,13 tief. An der linken Seite hat sich der abfallende Rand erhalten, ist aber, wie noch mehr die rechte Seite, so abgeschliffen, dass die Buchstaben ganz verwischt sind. Die Inschrift steht auf der Fläche des Steines, nicht in der Tiefe, wie gewöhnlich. Oberhalb derselben zwei Striche. Der Stein war früher im Cäcilienhospital eingemauert, wo er Ende 1845 unter dem Schutte wieder aufgefunden ward.



Mercuri Arverni sacrum. Iulius Iu(sa?) ex imp(erio) ips(ius). (Dem Arverner Mercur geweiht. Julius Jusa auf dessen Geheiss.)

Der mehrfach vorkommende Mercurius Arvernus hat seinen Namen vom Gallischen Volksstamme der Arverner, in deren Hauptstadt er besonders verehrt ward. Vgl. J. Becker in den Bonner Jahrb. L. LI, 171, Winckelmannsprogramm von 1863 S. 19. Der Genitiv statt des bei *sacrum* gewöhnlichern Dativs, wie auf dem ganz ähnlichen Mercursteine im Antikencabinet zu Wien (vgl. die Beschreibung desselben von von Sacken und Kenner S. 109, 23) und sonst. In der vierten Zeile könnte man etwa IVLIVS·IV vermuthen, so dass das Zahlzeichen den Namen *Quartus* bezeichnete, wonach wir denn hier denselben Gaius Iulius Quartus hätten, wie unten Nro. 39, wäre nicht IIII die stehende Bezeichnung für die Zahl vier. Vgl. aber zu 140. *Ex imperio ipsius,* wie ohne *ipsius* unten 18. vgl. 39. 41. 42a. 43. 44. 52. 90. Mercur war ihm selbst wohl im Traume erschienen und hatte von ihm den Weihestein verlangt. Auf die *Erscheinung* des Gottes deuten die sonstigen Formeln *ex uisu* oder *uiso, uiso iussus* oder *admonitus,* auf einen *Traum somnio admonitus.* Gleichbedeutend mit *ex imperio* (auf Geheiss) sind *ex iussu* (auf Befehl), *ex monitu* (auf Warnung), *ex praescripto* (nach Vorschrift). Vgl. ältere Inschriften bei Wilmanns 54—58. 92. 97.

10. **Altar des Mercurius Cissonius.** Lockerer brauner Sandstein, vielleicht aus der Juraformation, 0,47 hoch, 0,27 breit, 0,16 tief. An der rechten Seitenfläche ein Füllhorn, an der linken ein Palmbaum (vgl. 8), auf dem Altare Schneckenrollen zur Seite, in der Mitte Früchte. Gefunden auf der Burgmauer im Garten des Hauses Nro. 21 und vom Eigenthümer, Herrn Grimberg, zugleich mit fünf andern daselbst gefundenen Altären (Nro. 13. 16—18. 36), zu Wallrafs Jubelfeier (1825) dem Museum geschenkt.

MERCVRIO
CISSONIO
LAR[illegible]VS
SEN[illegible]IS
VSLM

Mercurio Cissonio. L. Ar(tin?)us Sen(il?)is uotum soluit lubens merito.
(Dem Cissonischen Mercur. Lucius Artinus Senilis hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Der *Mercurius Cissonius* ist einer der manchen Gallischen Mercure, wie *Cambus, Cambrianus, Cimbrianus, Cimiacinus* u. s. w. *Cissonius* findet sich auch als Personenname, wie *Cisso, Cissus, Cissa.*

11. **Altar des Mercur, gesetzt von einem Hauptmanne der dreissigsten Legion.** Jurakalk, 0,85 hoch, 0,2 breit, 0,25 tief. In einer Tempelnische oberhalb der Inschrift sitzt der Gott selbst, der aber nicht mehr zu erkennen ist; zu seinen Füssen liegt rechts ein Bock, links steht ein Hahn, beide sehr verwittert. Die Thiere, welche sich auf mehrern in Baden, Baiern und Würtemberg gefundenen Steinen noch wohl erhalten haben, deuten auf Fruchtbarkeit. Vgl. Mezger „Die Römischen Steindenkmäler im Maximiliansmuseum zu Augsburg" Nro. 9 ff. Stälin „Verzeichniss der in Würtemberg gefundenen Römischen Steindenkmäler" Nro. 63 ff. Bonner

Jahrb. XLIV, 21. Neben dem Relief und der Inschrift Arabesken, an beiden Seitenflächen Füllhörner mit Füchten, oberhalb, wie auf Nro. 10, Schneckenrollen und Früchte. Gefunden auf dem Wallrafsplatz im April 1835.

MERCVRIO
T·FLAVIVS
V // CTORI
NVS· Ɔ LEG
XXX V V
V S

Mercurio. T. Flauius Uictorinus centurio legionis tricesimae Ulpiae uictricis uotum soluit. (Dem Mercur. Titus Flavius Victorinus, Hauptmann der dreissigsten Legion, der Ulpischen, der siegreichen, hat sein Gelübde erfüllt.)

Derselbe Mann widmete den ***Matres paternae Hannanef (?)*** einen jetzt verkommenen Weihestein, der im Jahre 1643 in der goldenen Kammer der Ursulakirche ausgegraben wurde (Bramb. 321). Die dreissigste, von Traian gegründete und nach seinem Namen ***Ulpia*** genannte Legion wurde erst 359 n. Chr. aus Niedergermanien abberufen. Unsere Inschrift gehört wohl in's zweite Jahrhundert, jedenfalls vor das Jahr 223, wo die dreissigste Legion schon den Beinamen ***pia fidelis*** führte.

12. Altar der Diana, gesetzt von einem Hauptmanne der legio prima Minervia. Drachenfelser Trachyt, 1,02 hoch, 0,63 breit, 0,09 tief. An jeder Seitenfläche ein Baum; oberhalb zu beiden Seiten Schneckenrollen, in der Mitte ein Kranz. Gefunden 1862 an der Römermauer beim alten sogenannten Pfaffenthore, bei Grundlegung des Eckhauses der Burgmauer.

D IANAE
Q IVLIVS
FLAVOS
///LEG I MPF
VS L L M

Dianae. Quintus Iulius Flauos (centurio) legionis primae Mineruiae piae fidelis uotum soluit laetus lubens merito. (Der Diana. Quintus Julius Flavus, Hauptmann der ersten Legion, der Minervischen, der frommen, treuen, hat sein Gelübde gern und freudig erfüllt.)

Zwischen den beiden ersten Buchstaben der beiden ersten Zeilen finden sich grössere Zwischenräume, wahrscheinlich weil hier der Stein ursprünglich schadhaft war oder aussprang. Vor LEG in der vierten Zeile ist kein Zug sicher zu erkennen. Die ***legio prima Minervia*** wurde von Kaiser Domitian gegründet und nach Niedergermanien gesandt, wo sie bis zur Zeit Constantins blieb. Ihr Standquartier war Bonn, doch waren einzelne Colonnen von ihr auch nach Köln beordert. ***Flauos*** ist richtigere Schreibung als ***Flauus,*** da auf das vocalische oder consonantische ***u*** kein anderes ***u*** folgen soll.

13. Altärchen der Diana, gesetzt von Tacitinius Tatucus für sich und die Seinigen. Jurakalk, 0,24 hoch, 0,18 breit, 0,09 tief. An der rechten Seitenfläche ein Palmbaum, an der linken ein Füllhorn, auf der Rückseite

in viereckiger Einfassung Faltenumrisse wie von einem Gewande. Gefunden mit Nro. 10.

D EANAE
TACITNIV///
TATVCV///
PROSEET SVIS
V·S·L·M

Deanae. Tacit(i)nius Tatucus pro se et suis uotum soluit lubens merito.
(Der Diana. Tacitincus Tatucus hat für sich und die Seinigen das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Die Form *Deana* findet sich häufig auf spätern Inschriften, auch in Italien. In Tacitnius ist *i* ausgefallen, wie auch sonst in ähnlichen Fällen. Ueber dem mittlern T steht kein I.

14. **Altar der Diana, gesetzt von einem Hauptmanne der sechsten Legion im Anfange des zweiten Jahrhunderts.** Drachenfelser Trachyt, 1,05 hoch, 0,6 breit, 0,37 tief. Auf jeder Seitenfläche ein Lorberbaum. Gefunden im August 1829 in einem halbrunden Römischen Mauerthurme auf der Burgmauer, dem Justizgebäude gegenüber; er lag am Eingange des Thurmes auf dem 1,11 über der ursprünglichen Sohle angehäuften Grunde neben zwei Matronensteinen (Nro. 81 und 90) und einem vierseitigen Altare (Nro. 147).

DEANAE
SACRVM
A·TITIVS·C·F
POM·SEVER
VS·ARRETIO
7·LEG·VI·VIC·PF
IDEMQVE·VIVARI
VM SAEPSIT

Deanae sacrum. A. Titius Gai filius Pomptina Seuerus Arretio centurio legionis sextae uictricis piae fidelis idemque uiuarium saepsit. (Der Diana geweiht. Aulus Titius Severus, Sohn des Gaius, aus der tribus Pomptina von Arretium, Hauptmann der sechsten Legion, der siegreichen, frommen, treuen. Derselbe hat auch das Thierhaus mit einer Mauer umgeben).

Der Hauptmann heisst Aulus Titius Severus; der Vorname seines Vaters Gaius wird nach seinem Familiennamen angegeben. Vor den Zunamen tritt die Bezeichnung des Tribus (Pomptina), wozu sein zuletzt genannter Geburtsort (Arretium) gehört. Alle Städte Italiens und alle Römischen Colonien wurden einer der fünfunddreissig Tribus zugetheilt; seit Tiberius hatten die Tribus, die ursprünglich geographische Bezirke in Bezug auf die Abstimmung in den Comitien waren, ihre politische Bedeutung verloren, doch wurden sie meist noch der Bezeichnung des Namens hinzugefügt; seltener geschah dies seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts, nur ausnahmsweise finden wir die Tribus noch bis nach Diocletian (284) angegeben. Die frühern Tribus waren von patricischen Geschlechtern, die spätern

von andern Ortschaften benannt. Die Stadt Arretium (jetzt **Arezzo**) war eine der zwölf Hauptstädte des alten Etruriens, zur Kaiserzeit durch ihre Töpfereien bekannt. Unser Hauptmann hat nicht bloss den Stein geweiht, sondern hat auch, wie es am Schlusse heisst, das Behältniss der wilden Thiere (*uiuarium*) für die Kampfspiele mit einer Mauer umgeben. Das *vivarium* gehörte zum *amphitheatrum* (dem Schauplatze der Kampfspiele), das sich auf der Burgmauer befand. Spuren desselben haben sich in den Gärten der Häuser Nro. 21. 35 und 37 gefunden, deren amphitheatralische Vertiefungen zum Theil erst in unserm Jahrhundert ausgefüllt worden sind. Die sechste Legion kam im Jahre 71 aus Spanien an den Rhein; unter Hadrian, gegen 120, zog sie nach Britannien, wo sie verblieb. Die Bedeutung des Namens des nahen **Berlich**, welchen ursprünglich ein grösserer Stadttheil führte, zu welchem auch die Stelle des Amphitheaters gehörte, hat J. Becker (Bonner Jahrb. XLII, 64 ff.) als **Bärengelass** und Erinnerung an die Römerzeit nachzuweisen gesucht.

15. **Oben abgebrochener Altar der Diana, gesetzt von einem Hauptmanne der zweiundzwanzigsten Legion, wohl aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts.** Oben zur Seite Schneckenrollen, in der Mitte wohl ein Kranz. Das Loch oben links von der Mitte rührt von späterer Verletzung des Steines her. Jurakalk, 0,73 hoch, 0,37 breit und tief. Gefunden Ende Juni 1858 auf dem Frankenplatze bei den Grundarbeiten zur Brücke.

)IANAE
SACR
QVETTIV S
RVFVS·ƆLEG
XXII
L M

Dianae sacrum. Q. Vettius Rufus centurio legionis duoetuicesimae lubens merito. (Der Diana geweiht. Quintus Vettius Rufus, Hauptmann der zweiundzwanzigsten Legion, gern nach Gebühr.)

Die zweiundzwanzigste Legion mit den Beinamen *primigenia* (II, 1) stand meist in Obergermanien, in den Jahren 104—120, vielleicht auch sonst zeitweise, in Niedergermanien.

Der Stein steht auf einem **Capitäl** aus Jurakalk 0,3 hoch, 0,65 breit, 0,31 tief.

16. **Altärchen der Fama.** Jurakalk, 0,29 hoch, 0,14 breit, 0,09 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 10.

FAMAE
PVBLICI
//SVTI NV/
PEN//NV//
VS LM

Famae. Publicius Utinius Peninus (?) *uotum soluit lubens merito.* (Der Fama [dem Gerüchte]. *Publicius Utinius* Peninus hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Die beiden ersten Buchstaben der vierten Zeile sind sehr undeutlich. An *Famae publice* (*publicae*) ist nicht zu denken. *Publicius* ist hier Vorname, *Utinius* eine Weiterbildung des Namens *Utius*.

17. **Altärchen des Honor und des Favor.** Jurakalk, 0,25 hoch, 0,16 breit, 0,08 tief. Die erste Zeile steht oberhalb des hervorspringenden Simses. Gefunden zugleich mit Nro. 10.

///ONORI
ꓭAVORI
SATVRN
NIVSLV
PVLVS

Honori et Fauori Saturninius Lupulus. (Dem Honor [Ehre] und Favor [Gunst] Saturninius Lupulus.)

Uauori ist falsche Schreibung statt *Fauori*. Der erste Strich des V ist niedriger der Nähe des T wegen, wie auch in Nro. 18. 25.

18. **Altärchen der Fortuna.** Jurakalk, 0,31 hoch, 0,22 breit, 0,1 tief. Gefunden mit Nro. 10.

FORTVNÆ
SACRVM
ATTIVS
FIRMVS
EX////PVS

Fortunae sacrum. Attius Firmus ex imperio uotum soluit. (Der Fortuna [dem Glücke] geweiht. Attius Firmus hat auf Geheiss sein Gelübde erfüllt.) Vgl. oben 9.

19. **Gedenkstein des am 19. September 295 n. Chr. zu Bonn vom Befehlshaber der ersten Legion vollständig wiederhergestellten Tempels des kriegerischen Mars.** Oberhalb waren an den Seiten, wie es scheint, Schneckenrollen, die Spitze dachförmig, nach der Abbildung in Schannats „Eiflia" I Tafel IX, 30. Drachenfelser Trachyt, 0,97 hoch, 0,7 breit, 0,31 tief. Gefunden zu Bonn, wahrscheinlich beim Neubau des Klosters Engelthal im Jahre 1345. Später lag der Stein lange Zeit ganz verworfen an einer Strasse zu Bonn, wo Wagen und Karren über ihn hergingen. Vgl. Freudenberg in den Bonner Jahrb. XXIX, 101 ff. 1590 kam er in die gräfliche Sammlung zu Blankenheim, von wo ihn Wallraf erhielt. Ganz verwahrlost lag er viele Jahre, obwohl im handschriftlichen Kataloge verzeichnet, auf dem Hofe des alten Museums, wurde erst bei der Aufstellung der Antiken von mir wieder erkannt. Der Stein ist sehr verwittert, doch ergeben sich bei genauer Betrachtung noch mehrere Züge als ganz sicher, welche Brambach, der die Inschrift nach einem Abklatsche (Nro. 467) gibt, nicht lesen konnte. Selbst die ältern Lesungen lassen sich noch bei dem jetzigen Zustande des Steines berichtigen.

I N H · D · D
PRO·SALVTE·IMP P
DIOCLETIANI·ET·MAXIMI
ANI·AVGG·CONSTANTI
ET·MAXIMIANI·NOBB
CAESS·TEMPLVM·MARTI///
MILITARIS·VETVSTATE·CO
NLAPSVM·AVR·SINTVS·PRAE
//EGIM///// A·SOLO·RESTI
TVIT·DIE·XIII///A LOC//
TVSCO·E·ANVLINO·COS

In honorem domus diuinae pro salute imperatorum Diocletiani et Maximiani Augustorum, Constanti et Maximiani nobilissimorum Caesarum templum Martis militaris uetustate conlapsum Aur. Sintus praefectus legionis primae Mineruiae (piae fidelis) a solo restituit die decimo tertio (K)alendas Octobres Tusco et Anulino consulibus.
(Zu Ehren des kaiserlichen Hauses zum Wohle der Kaiser Diocletian und Maximian, der erhabenen, des Constantius und Maximian, der erlauchten Cäsaren, hat den vor Alter verfallenen Tempel des kriegerischen Mars Aurelius Sintus, Befehlshaber der ersten Legion, der Minervischen, frommen, treuen, von Grund aus hergestellt, am 19. September des Consulates von Tuscus und Anulinus.)

In honorem domus diuinae, zu Ehren des göttlichen (kaiserlichen) Hauses, ist stehende Formel, durch welche eine Weihung ehrenvoll auf den Kaiser und sein Haus bezogen wird. Wir finden sie schon im Jahre 170, nicht mehr nach Constantin, im zweiten und dritten Jahrhundert sehr häufig. Alle Inschriften, auf denen sie sich findet, gehören demnach frühestens dem Ende des zweiten Jahrhunderts an. Früher hiess das kaiserliche Haus *domus Augusta.* Hier tritt die Bezeichnung hinzu, dass die Weihung auch zum Wohle (*pro salute*) der beiden Kaiser, Diocletian und Maximian, und ihrer bestimmten Nachfolger (*Caesares*), gereichen möge. Den Oberbefehl der Legionen hatte gewöhnlich der *legatus Augusti* (vgl. zu 3), seltener kommt ein besonderer Befehlshaber (*praefectus* oder *praepositus*) vor. *Et* fehlt meist zwischen den Namen beider Consuln.

20. Abgebrochene linke Seite eines oben ganz flachen Weihesteins des Hercules. Schwarzer Marmor von Theux oder Namur, 1,08 hoch, 0,27 breit, 0,65 tief. Rund herum läuft ein doppelter Rand. Die Inschrift steht der Höhe des Randes gleich. Gefunden zu Endenich bei Bonn auf dem Gute des Herrn Peter Michels in Köln und von diesem geschenkt.

HER
G·AV
CL·V
C·C·T
D·D

Die Punkte stehen alle schief. Die Ergänzung ist völlig unsicher, da die Breite der Inschrift nicht bestimmt werden kann. Möglicherweise stand in der ersten Zeile noch ein Beiname des Hercules oder auch der Name

eines andern Gottes oder HERCVLI · SACRVM. Bemerkenswert ist die Form des G am Anfange der zweiten Zeile. Der Stein kann von einer oder von zwei Personen geweiht sein; im erstern Falle wäre CI hier die Bezeichnung der tribus Claudia. D · D ist wohl *dono dedit* ja es könnte noch ein D darauf gefolgt sein, so dass es *dono dederun* oder *dedicauerunt* geheissen hätte. Brambach vermuthet im Registe in der zweiten Zeile *Claudia Viruno,* wie II, 200, womit sein andere Vermuthung nicht stimmt, Z. 4 sei C · C · *Colonia Claudia* Möglich wäre *centuria Cai T . . . i.* Vgl. II. 220.

21. **Oberer Theil eines zweiseitigen Altars,** an der einen Seite Minerv mit Helm und Speer, an der andern Hercules mit der Keule beide in Nischen. Jurakalk, 0,32 hoch, 0,18 breit, 0,12 tief. Gefunde 1845 auf der Cäcilienstrasse. Geschenk des Herrn Bildhauer Imhoff.

22. **Oberer Theil eines Hercules,** von einem ähnlichen Altare, wie Nro. 21 Jurakalk, 0,24 hoch, 0,2 breit, 0,12 tief. Fundort unbekannt.

23. **Bruchstücke einer Herculesstatuette mit Fussgestell und Inschrif des Weihenden.** Carrarischer Marmor. Der Torso ist 0,2 hoch, 0,1 breit, 0,04 tief, das Fussgestell mit einem Stücke der Beine 0,09 hoch 0,18 breit, 0,9 tief. Gefunden zu Köln; denn Wallraf führt unsere In schrift zum Beweise an, dass im Römischen Köln sich auch Mitglieder de *gens Furia* befunden, was er nur thun konnte, wenn Köln als Fundo feststand. Dadurch wird Brambachs Behauptung (Corpus inscriptionu Rhenanarum p. XXXIII) widerlegt, Wallraf habe die Bruchstücke au Italien oder aus Paris erhalten, und sei durch eine Fälschuug getäusch worden. Man sieht noch ein Stück der Keule zwischen dem gebogene Arme und der Seite des Hercules. Zur Rechten des Hercules scheint ei Altar zu stehen, an dessen Fusse ein Stierhaupt, zur Linken ein Fel Man opferte dem Hercules Stiere. An dem schmalen Fusse steht di Inschrift:

VS DEO SANCTO HERCVLI
FVRIVS DATIVVS

Deo sancto Herculi. Furius Datiuus uotum soluit. (Dem heiligen Gotte Hercules. Furius Dativus hat das Gelübde erfüllt.)

Uotum soluit tritt an die Seite aus Raummangel, ähnlich wie II, 5 und wie auf einer Wiener Inschrift (von Sacken und Kenner S. 104, 9) di Datirung nebenan steht.

24. **Weihestein des Dis und der Proserpina** (der unterirdischen Gott heiten). Jurakalk, 0,5 hoch, 0,34 breit, 0,19 tief. Der Stein ist unten m einem Sockel von drei Stufen, oben mit einem Sims versehen. Gefunde 1835 in bedeutender Tiefe, wahrscheinlich an der Budengasse. Geschen des Herrn Advokat-Anwalt Nückel.

D I T I
//ATR I·ET
//ROSERPIN//
SACRVM

Diti Patri et Proserpinae sacrum. (Dem Vater Dis und der Proserpina geweiht.)

Ein Stein mit derselben Inschrift und derselben Vertheilung auf die Zeilen, nur mit anderm Interpunctionszeichen in der zweiten Zeile und Ausfall des E in der dritten, ist früher in Köln gefunden worden, aber verloren gegangen. Vgl. Bramb. 404. Solche Steine wurden wohl auf den Verkauf gemacht. Die Widmende wird genannt auf einem Steine in Stuttgart (Bramb. 2025) mit dem Zusatze *pro salutem suam (sic!) et suorum.*

25. **Altar der Semele und ihrer Schwestern** (Ino, Autonoë und Agave) **gesetzt von der Vorsteherin (Mutter) des Dienstes der Semele zum Danke für die Erlangung ihrer Würde.** Feiner weisslichbrauner Sandstein, 0,71 hoch, 0,13 breit, 0,16 tief. Oben auf dem Altare zu beiden Seiten Schneckenrollen; in der Mitte scheinen Früchte gelegen zu haben. An der linken Seitenfläche ein hoher Altar, darauf ein Tambourin (*tympanum*) mit einem dadurch gesteckten oben gekrümmten kleinen Stabe, an der rechten ein schmälerer Altar, woran ein dicker, mit Sprossen versehener Thyrsusstab, in dessen Mitte Castagnetten (*crotala*). Diese Zeichen deuten auf bacchischen Dienst, wie er der Semele als Mutter des Bacchus wohl zu Theil ward. Die Römer hielten sonst ihre Göttin Bona Dea für dieselbe mit Semele. Ihr und ihrer Schwestern Dienst im Römischen Köln ist um so bemerkenswerther, als wir sonst von der göttlichen Verehrung der Schwestern Semeles nichts wissen. Gefunden 1674 bei Grundlegung des Ursulinerklosters zugleich mit vier andern Weihesteinen, von denen nur einer (Nro. 31) sich erhalten hat.

DEAE·SEMELAE·ET
SORORIBVS·EIIVS
DEABVS·OBHONOREM
SACRI·MATRATVS
REGINIA·PATERNA
MATER · NATA · ET
FACTA · ARAM · PO
· SVIT
SVB·SACERDOTAL
SERANIO·CATVLLO
PATRE

Deae Semelae et sororibus eius deabus ob honorem sacri matratus Reginia Paterna mater nata et facta aram posuit sub sacerdotal(i) Seranio Catullo patre. (Der Göttin Semele und ihren Schwestern den Göttinnen wegen der Ehre der heiligen Mutterschaft. Reginia Paterna, die geborene und gewählte Mutter, hat den Altar erbauen lassen unter der Vaterschaft des frühern Priesters Seranius Catullus.)

Die Würde der Reginia Paterna wird als eine Mutterschaft (***matratus***) bezeichnet, die Priesterin eine geborene und gewählte Mutter (***mater nata et facta***) genannt, was mit mystischen Gebräuchen und Bestimmungen zusammenhängen muss. Der Vorsteher des Dienstes heisst Vater, wie der oberste Priester des Mithras, und seine Vaterschaft (***sub patre***) dient als nähere Zeitbestimmung. Aehnlich steht ***sub patre*** auf einem Weihesteine des ***collegium ueteranorum*** zu Aquileia (Wilmanns 90), auch ***sub sacerdote*** oder ***sacerdotibus***. Er war früher ein Jahr öffentlicher Priester der Provinz gewesen. Mommsen liest Z. 9 den letzten Buchstaben E, so dass ***sacerdotae*** falsche Schreibung für ***sacerdote*** wäre. Nach der jetzigen Zerrüttung des Steines kann freilich die Zeile auf AE, aber auch auf AL mit eingeschriebenem I geendet haben. Allein ***sacerdos*** und ***pater*** wären ja gleichbedeutend. — Das doppelte I in EIIVS nach häufigem Gebrauche.

Der Altar steht auf einem an der Nordostseite des Doms ausgegrabenen Friese aus feinem weissbraunem Sandstein, 0,34 hoch, 0,05 breit, 0,26 tief.

26. **Weihestein des Sol Serapis und seines heiligen Lagers, gesetzt von einer Kölnerin.** Dichter bräunlichweisser Marmor, 0,77 hoch, 0,61 breit, 0,22 tief. Einfaches Viereck mit einem doppelten abfallenden Rande; die Inschrift steht auf der Fläche, nicht in der Tiefe. Am Anfang und am Ende der dritten Zeile ein Palmzweig als Verzierung. Der abgebrochene erste Buchstabe der letzten Zeile ist mit der ganzen untern Ecke links ergänzt. Gefunden, wie die Beischrift bezeugt, 1598 in einer Mauer des Hauses Domkloster Nro. 2 bei der Herstellung desselben und 1780 beim Neubau an einer andern Stelle eingemauert, gelangte er in den dreissiger Jahren in den Besitz des Baumeister Butz, von welchem ihn vor 1842 das Museum erhielt.

SOLI SERAPI
CVM·SVA·CLINE
IN·H·D·D
DEXTRINA·IVSTA
L·DEXTRINI IVSTI
ILIA·AGRIP P·D·D

Soli Serapi cum sua cline in honorem domus diuinae. Dextrinia Iusta L. Dextrini Iusti (f) ilia Agrippinensis dono dedit (oder dedicauit).
(Dem Sonnengott Serapis mit seinem Lager zur Ehre des kaiserlichen Hauses. Dextrinia Justa, des Lucius Dextrinius Justus Tochter, eine Kölnerin, hat es geweiht.)

Dem mit dem Sonnengotte vermischten Aegyptischen Serapis wurde besonders in Seestädten und an bedeutenden Stapelplätzen ganz ausnehmende Verehrung erwiesen; er verdrängte immer mehr den Griechischen Gesundheitsgott Asklepios. Einer *κλίνη* rechts neben dem über zwei Fuss hohen steinernen Standbilde des Asklepios im Tempel dieses Gottes in Phokis gedenkt Pausanias X, 32, 8. Aber auch bei Hera und Athena erwähnt er solcher *κλίναι*, auf welche man bei Festen die Götterbilder legte und auf einem davorgestellten Tische ihnen ein Mahl vorsetzte (Athen. VII, 34), *wie es die Römer* bei ihrem lectisternium (Liv. V, 13. Hor. carm. I,

37, 2. 3) thaten. Man könnte aber vermuthen, auf dem Lager des Sol Serapis, das neben seinem Standbilde im Tempel sich befand, hätten sich Kranke niedergelegt, denen er, wie Asklepios, im Traume erschienen wäre, um ihnen die Heilmittel anzugeben. Die Formel in *honorem domus diuinae* (vgl. zu Nro. 19) steht hier, wie zuweilen auch sonst, in der Mitte. Zu *dono dedit* vgl. zu Nro. 20. Der erste Strich des N in der vierten Zeile ist schief.

Der Weihestein steht auf einem Capitäl aus Jurakalk, 0,47 hoch, 0,61 breit, 0,68 tief, gefunden an der Nordostseite des Doms.

27. **Oben abgesägter, unten und an den Seiten abgehauener Weihestein des Genius der Zunft der Ofenmacher oder Heizer** (*focarii*). Jurakalk, 0,44 hoch, 0,63 breit, 0,15 tief. Gefunden im Sommer 1866 nordöstlich vom Dome als Deckstein der Ableitung aus dem daselbst entdeckten kalten Bade (*baptisterium*) eines Römischen Hauses, das nach der Zerstörung der Stadt durch die Franken (355) an der Stelle des dort zerstörten alten Hauses und eines frühern Bades erbaut worden.

I II D D
E N I O
OLLEGI
OCARIORVM
[illegible] IT IN A

In honorem domus diuinae. (G)enio(c)ollegi (f)ocariorum (consiste)ntium (Coloniae Claudiae Augustae Agrippinensium). (Zur Ehre des kaiserlichen Hauses. Dem Genius der Zunft der Heizer in Köln.)

Focarii müssen entweder solche sein, welche *foci*, kleine Herde zum Kochen, machen, oder Heizer. Alle Zünfte (*collegia*) schrieben sich einen Genius zu; Weihesteine für diese finden sich mehrfach. *Consistere* ist gangbarer Ausdruck vom Bestehen eines Collegiums. Auf einer Trierer Inschrift steht nach INHDD *genio arcariorum consistentium Col. Aug. Trev.* Vgl. Bonner Jahrb. XLII, 83 ff.

28. **Oben in der Mitte etwas erhöhter, an den Seiten abgebrochener Altar des Mercur und der Rosmerta mit Relief.** Feinkörniger lichtbräunlicher Sandstein (bunte Sandsteinformation), vielleicht aus der Gegend von Trier, 1,23 hoch, 0,71 breit, 0,35 tief, das Relief allein 0,68 hoch, 0,59 breit, 0,64 tief. War schon in der Blankenheimer Sammlung. Das Relief findet sich sehr ungenau abgebildet in Schannats „Eiflia" I Tafel II, wo die Inschrift ganz übersehen ist. In der Mitte zeigt es einen an der einen Seite nach innen gebogenen Altar, hinter dem eine mehr als mit dem halben Körper über demselben hervorragende Person steht, die in der Linken einen Beutel zu halten scheint, während die Rechte (über dem rechten Arme hängt ein Gewand) von der zu ihrer Rechten stehenden Person gehalten wird, welche mit der Linken ihr langes Gewand heraufzieht. Zur Linken sieht man eine Frau, deren Kopf mit einer wulstigen Haube, wie wir sie bei den Matronen finden, bedeckt ist; die Linke hält einen Beutel, die Rechte fasst den auf den

Altar herabreichenden gewundenen Zipfel des Gewandes. Die beiden Personen zur Seite sind grösser als die mittlere; zwischen ihren Füssen durch bemerkt man in der Ferne Pfeiler. Da auch die Person zur Rechten eine Frau darzustellen scheint, so dürfte in ihr wohl die Glücksgöttin Fortuna, in der zur Linken Rosmerta und in der mittlern Mercur zu erkennen sein. Von ähnlicher Art ist das unter einer Darstellung der Matronen sich findende Relief, das bei Schannat „Eiflia" I Tafel VI, 24 abgebildet ist. Rosmerta, die so häufig neben Mercur vorkommt, war bei den Galliern die Göttin des Erwerbes, des Handels und Wandels, vielleicht auch Vorsteherin der Viehzucht. Ueber die bildlichen Darstellungen der Rosmerta und die Verbindung des Mercur mit der Fortuna vgl. J. Becker in den Bonner Jahrb. XX, 109—119, Christ daselbst LXXV, 40 ff., der den Namen „Erdmutter" erklärt und in ihr das Haupt der Matronen erkennt. Auf beiden Seitenflächen (von den Reliefs ist das eine 0,22, das andere 0,26 hoch) sieht man einen Dreifuss; links steht darauf ein Korb mit Früchten, rechts ein Krug mit einem grössern und einem kleinern Becher. Die Inschrift oberhalb des Reliefs lautet, so weit sie noch zu erkennen ist:

MERCVRIOE ///R
MERTE////ıATV//
VSL.M

Mercurio e(t) R(os)mertae . . atu . . . uotum soluit lubens merito. (Dem Mercur und der Rosmerta. Statius (?) hat das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Ueber dem T von ATVS könnte noch ein I gestanden haben, so dass man ***Statius*** vermuthen dürfte, aber auch ***Statutus*** u. a. wäre möglich.

28a. **Bruchstück einer weiblichen Figur** bis zu den verschlungenen, Trauben und Früchten haltenden Händen, etwa einer Pomona, die zu einem Grabdenkmal gehört haben könnte. Der Kopf ist verletzt. Jurakalk, 0,57 breit und tief, 0,60 hoch. Gefunden neben dem Chlodowigsplatze nordwestlich vom Bauplatze 41, Mitte Juli 1884.

29. **Rechts abgebrochener Gedenkstein der Weihe eines Capellchens und zweier Standbilder des Mercur und der Rosmerta.** Jurakalk, 0,5 hoch, 0,44 breit, 0,16 tief. Gefunden anfangs December 1857 am Krahnenberge bei Andernach in dem daselbst entdeckten Römischen Capellchen. Vgl. Freudenberg in den Bonner Jahrb. XXVI, 155 ff.

IN·H·D·D·MERC
ROSMERTAE·A
SIGNISD
FLAVIA·PRI
V·S·L

In honorem domus diuinae. Merc(urio et) Rosmertae a(edem cum) signis du(obus) Flauia Pri(mula oder ***milla) votum solvit lubens (merito).*** (Zur *Ehre des kaiserlichen Hauses.* Dem Mercur und der Rosmerta das Kapellchen mit zwei *Standbildern. Flavia* Primula hat ihr Gelübde gern erfüllt.)

29a. **Oberes Bruchstück eines Inschriftsteines aus Jurakalk,** 0,24 hoch, 0,32 breit und tief. Neuerdings bei der Stadterweiterung gefunden. Von der höhern Inschrifttafel haben sich unmittelbar unter dem umherlaufenden Rande die nicht sicher zu ergänzenden Buchstaben erhalten.

ITVM
NI NI A/

30. **An beiden Seiten abgebrochener Weihestein des Mercur.** Tuffstein (Trass), wohl aus den grossen Steinbrüchen im Brohlthale, aus denen die Römer in den Rheinlanden ihren Tuff genommen zu haben scheinen, vielleicht auch schon aus Weibern bei Andernach, 0,44 hoch, 0,71 breit, 0,25 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 29.

N·HO·D·D· ME
O·EK A RON IV
T A LIS· V·S·L·M

In honorem domus diuinae Me(rcuri)o. Ekaroniu(s Ui)talis uotum soluit lubens merito. (Zur Ehre des kaiserlichen Hauses dem Mercur. Ekaronius Vitalis hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Diese Gestalt des K in *Ekaronius* findet sich nicht selten. Vgl. Nro. 192.

31. **Altar der Digines,** sonst unbekannter Gallischer Götter. Jurakalk, 0,37 hoch, 0,22 breit, 0,17 tief. Oberhalb des Altars an den Seiten Schneckenrollen, in der Mitte je zweimal zwei Striche, wie bei Nro. 4. An den Seitenflächen Baumzweige. Gefunden zugleich mit Nro. 25.

D I G I N I B V S
S A C R V M
SEX COM MI N VS
S A C RATVS ET
CAS SIA VE RA
EX I M P · I PS

Diginibus sacrum. S. Comminius Sacratus et Cassia Uera ex imperio ipsorum. (Den Digines geweiht. Sextus Comminius Sacratus und Lucia Vera auf ihr Geheiss.)

In *Uera* Z. 5 sieht das R fast aus, als ob ein T damit verbunden wäre. Auch sonst gehen die obern Striche von R, P, E, F häufig links weit über den senkrechten Strich. Gewöhnlich wird *Cominius* (mit einem *m*) geschrieben. Die *Digines* sind ähnliche Gallische Gottheiten, wie die *Casses, Ifles, Lugoves* u. a. Vgl. Bonner Jahrb. XXVI 79 ff.

32. **Unten rechts abgebrochener Weihestein der Gallischen Pferdegöttin Epona** (das o ist kurz), mit dreifach gerieftem Simse und Fusse. Oberhalb Schneckenrollen zur Seite, ein Kranz in der Mitte. Tuffstein, 0,61 hoch, 0,29 breit und tief.

EPONAE
SACR
CACIVS
OPTAT
M V
V

Eponae sacrum. Cacius Optatus Mu(sa?) uotum (soluit). (Der Epona geweiht. Cacius Optatus Musa hat das Gelübde erfüllt.)

Das Bild dieser Göttin sah man an den Wänden der Ställe. Im eigentlichen Italien blieb ihre Verehrung meist darauf beschränkt, während man anderwärts ihr Altäre errichtete, zum Theil mit Bildwerk. So sehen wir sie auf einem Altare mit langem Gewande zwischen zwei Füllen, von denen sie das eine streichelt; ein andermal erscheint sie in langem Gewande zu Pferde, ein Körbchen mit Blumen im Schosse haltend, unter dem Pferde ein saugendes Füllen. Aus dem Gallischen Oberitalien verbreitete sich ihr Dienst auch nach Rom. Dass die Göttin nicht Römisch sei, scheint schon die Kürze des o zu beweisen. — ***Cacius*** könnte Ableitung von ***Cacus*** sein, aber näher liegt es an eine verdorbene Aussprache von ***Catius*** zu denken.

Der Weihestein steht auf dem Bruchstücke eines mit Relief verzierten Steines aus Jurakalk, 0,51 hoch, 0,5 breit, 0,35 tief, auf dem man vorn ein Stück eines Pfeilers nebst Korinthischem Capitäl sieht. Gefunden an der Nordostseite des Doms.

32a. **Ornamentirter Stein,** Jurakalk, 1 breit, 0,42 tief, 60 hoch. Gefunden mit 28a.

32b. **Rest eines kannelirten Pfeilers,** Jurakalk, 0,38 breit, 0,41 tief, 0,61 hoch. Gefunden mit 28a.

33. **Altar der sonst unbekannten Malvisischen Göttinnen und des Waldgottes Silvanus, gesetzt von einem Brittonischen Soldaten.** Oben ein Sims, darüber zwei parallel gezogene Linien, auf denen in der Mitte ein kleines spitzes Dach; oberhalb an den Seiten Schneckenrollen, in der Mitte, wie es scheint, ein Kranz. Jurakalk, 0,43 hoch, 0,26 breit, 0,13 tief. Gefunden auf der Hochpforte, schon im sechzehnten Jahrhundert bekannt.

I N H D D
D IA B V S
MALVISIS
ETSILVANO
AVRVERE
CVNDVS
ORD·BRITO
V S L M

In honorem domus diuinae diabus Maluisis et Siluano. Aur. Uerecundus ordine Britonum uotum soluit lubens merito. (Zu Ehren des kaiserlichen Hauses den Malvisischen Göttinnen und dem Silvanus. Aurelius Verecundus von einer Britonischen Abtheilung hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Das Zeichen Ɒ (Z. 7) findet sich auch sonst mehrfach auf unsern Inschriften, auch einmal als Abkürzung. Es ist ganz ähnlich wie die Verbindung eines P, R, N, M mit I. Die *deae Malvisae* gehören zu den vielen örtlichen Gallischen Gottheiten, die auf Wachsthum und Wohlstand gehen, worauf auch Silvanus sich bezieht. *Dia* für *dea*, wie umgekehrt *Deana* für *Diana*. *Ordo* bezeichnet eine Abtheilung der Hülfstruppen, wie auch *numerus*. Dass die Britones, gewöhnlich Brittones, nicht das später vorkommende Belgische Volk, wie Borghesi und de Wit annahmen, sondern von den Britannen nicht verschieden sind, hat Mommsen, dem schon Zeuss vorangegangen, neuerdings in der *Ephemeris epigraphica* (V, 177 f.) gezeigt. Von ihnen kommen sechs Cohorten in doppelter Aushebung *(cohortes primae* und *secundae)* und verschiedene *numeri* vor, letztere in Obergermanien. Vgl. II, 220. Bonner Jahrb. LX, 72 ff.

34. Einfacher Weihestein der Matronae Rumanehae von einem Soldaten der sechsten Legion, spätestens 120 n. Chr. (vgl. zu Nro. 14). An jeder Seitenfläche ein breitastiger Palmbaum mit Früchten. Hinten bemerkt man drei Löcher. Jurakalk, 0,6 hoch, 0,56 breit, 0,38 tief. Er war früher zu Jülich über einem Stadtthore eingemauert. Die Buchstaben sind gross und schön.

MATRONIS
RVMÆHABVS
SACR
L·VITELLIVS
CONSORSEXPLO
LEG·VI·VICTR

Matronis Rumanehabus sacrum. L. Vitellius Consors explorator legionis sextae uictricis. (Den Rumanehischen Frauen geweiht. Lucius Vitellius Consors, Späher der sechsten Legion, der siegreichen.)

Bei der Ligatur am Ende von Z. 5 geht der senkrechte Strich des L höher als die andern Buchstaben. Die meist in der Dreizahl vorkommenden *Matronae* (Frauen) sind Gallische Gottheiten des Wachsthums und des Wohlstandes, die unter sehr verschiedenen Beinamen, wohl meist örtlichen Ursprungs, erscheinen. Vgl. Bonner Jahrb. LXVII, 50 ff. Winckelmannsprogramm von 1863. Westdeutsche Zeitschrift I, 145 ff. Unsere *Matronae Rumanehae*, auch *Romanehae* (das bei mehrern Matronennamen vorkommende *ehae*, auch *nehae*, scheint Ableitungsendung), treffen wir noch auf Weihesteinen aus Lommersum bei Euskirchen und aus Bürgeln, Kreis Solingen, wo der Dativ aber auf *is* auslautet. Der weihende Soldat gehörte zur Abtheilung der Späher *(exploratores)*, leichter Truppen, deren 24 zu einem *numerus* vereinigt waren. Vgl. Bonner Jahrb. LX, 72. LXI, 144.

35. Unterer Theil eines eine Flucht darstellenden Reliefs. Jurakalk, 0,26 hoch, 0,75 breit, 0,22 tief. Das Relief ist 0,04 tief. Gefunden bei den Ausgrabungen nordöstlich vom Dome. Zur Linken sieht man drei bis zum Kopfe erhaltene nach rechts gewandte Personen in der Toga,

neben ihnen eine grössere oberhalb der Brust abgebrochene weibliche mit ausgespanntem Gewande, die lebhaft an die ihre Kinder schützende Niobe erinnert. Rechts von der letztern zwei vollständig erhaltene kleinere Figuren in der Tunica, gleichfalls nach rechts gewandt; neben ihnen sieht man die Reste von zwei grössern und einer kleinern Gestalt. Man könnte darin Niobe und ihre sieben Söhne nebst dem Pädagogen sehen, so dass in freilich sehr eigenthümlicher Weise die Töchter unberücksichtigt geblieben wären.

36. **Bruchstück eines vierseitigen Altars.** Jurakalk, 0,52 hoch, 0,21 breit, 0,25 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 29. Vorn steht auf einem Altärchen ein Gepanzerter, dessen Linke einen kleinen Stab in die Höhe hält, die herabhängende Rechte ein Büschel. Auf der entgegengesetzten Seite ist das Altärchen verloren gegangen, worauf eine oberhalb der Brust gegürtete Gestalt stand, welche einen bis nach unten reichenden Stab in der Rechten trug; der linke Arm ist abgebrochen. Die beiden Figuren an der Seite nahmen die ganze Höhe des Reliefs ein, das hier gleich hoch mit der Vorder- und Hinterseite. Rechts eine weibliche Gestalt in langem Gewande, die ein Büschel in der herabhängenden Linken zu halten scheint, links der auf seine Keule sich stützende Hercules, dessen unterer Theil verloren gegangen ist. Wäre die weibliche Gestalt etwa Rosmerta? Bei den Figuren auf den Altären hat man an die Attisbrüder erinnert (Bonner Jahrb. XXIII, 50 ff. XXVI, 157 f.). Stäbe tragen auch die drei Matronengestalten auf dem dem *Genius loci* und wahrscheinlich drei Matronen geweihten Altare, den man bei Ladenburg gefunden hat. Die in Nischen stehenden Matronen halten dort alle den Stab nach oben, zwei in der Linken, eine in der Rechten; an einem ist oben noch der Kopf zu sehen. Vgl. Bonner Jahrb. XLIV, 36 f. Tafel II a 1.

37. **Relief der drei in einer Nische sitzenden Matronae**, Rest eines Weihesteines. Jurakalk, 0,35 hoch, 0,41 breit, 0,16 tief. Gefunden 1848 auf dem Frankenplatze. Die linke Seite der Nische ist abgebrochen, die Köpfe der Matronae zerstört und die Früchte auf ihrem Schosse nicht mehr zu erkennen. Ueber dem Kleide tragen die Matronae einen unter der Brust mit einem Knoten zusammengehaltenen Mantel; in der Mitte des Kleides sieht man einen Querstreifen.

38. **Ein gleiches.** Jurakalk, 0,37 hoch, 0,54 breit, 0,18 tief. Gefunden 1812 beim Neubaue eines Hauses unter Fettenhennen. Die drei Matronen sitzen im Mantel in einer Nische mit Pfeilern. Die mit wulstartigen Hauben versehenen Köpfe sind zerstört, die Schösse verwittert. An der linken Seitenfläche in viereckiger Einfassung ein Topf, über und neben demselben Eicheln und eine Birne; die rechte Seitenfläche ist nicht mehr zu erkennen.

39. **Altar der nur hier verkommenden Matronae Hamauehae mit Reliefs.** Feinkörniger weisser Sandstein, 1,2 hoch, 0,78 breit, 0,38 tief. Gefunden gegen 1580 zu Altorf bei Jülich. Vgl. Jahrb. XXXIX, 192. Oberhalb der Inschrift Relief, 0,58 hoch, 0,55 breit, 0,14 tief. Befand sich voll-

ständiger erhalten in Blankenheim; abgebildet bei Schannat „Eiflia“ I Tafel X, 34. Von den drei in einer Nische sitzenden Matronae ist die mittlere, wie häufig, etwas kleiner und ohne Haube; oberhalb dieser, deren Kopf jetzt zerstört ist, ein Medaillon mit einem Brustbilde. Die beiden andern haben wulstige Hauben. Der Schoss ist verwittert. Sie sitzen auf einem Ruhebette, auf welchem dreieckig hervorspringende Sitze. Vgl. zu Nro. 81. An beiden Seitenflächen (das Relief ist links 0,56, rechts 0,6 hoch, an beiden Seiten 0,24 breit) Opferdiener, unter denen Blumenschmuck.

MATRONIS·HAMA
VEHIS · C·IVLI VS
///RIMVS E C·IVLIVS
QVARTVS EX IMPERIO
//PSAR VM //// S L M

Matronis Hamauehis. C. Iulius Primus et C. Iulius Quartus ex imperio ipsarum (uotum) soluerunt lubentes merito. (Den Hamavehischen Frauen. Gaius Julius Primus und Gaius Julius Quartus haben auf ihr Geheiss das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Die beiden Widmenden scheinen Freigelassene eines Gaius Julius zu sein; die Beinamen bezeichnen sie als Ersten und Vierten. Ein Julius Primus auch II, 42. Julier finden sich häufig als Weihende von Matronensteinen. Vgl. zu II, 42.

40. **Altar der sonst unbekannten Matronae Mahlinehae mit Reliefs.** Jurakalk, 1,05 hoch, 0,63 breit, 0,31 tief. Gefunden wahrscheinlich Ende 1843 auf dem Gereonshofe Nro. 1 und von Herrn Maurermeister Mayrhofer geschenkt. Im Relief an der Vorderseite, 0,44 hoch, 0,42 breit, 0,16 tief, sitzen in einer Nische drei Matronae im Mantel; die mittlere ist kleiner. Die Köpfe sind abgebrochen; an zweien bemerkt man noch eine *bulla,* einen runden Schmuck, den sie an einem Bande am Halse tragen. Auf dem Schosse haben sie Früchte. Vorn rechts neben der Inschrift eine durchgehende Korinthische Säule. Oberhalb des Steines an den Seiten Schneckenrollen; auf der erhöhten Mitte lag wohl ein Kranz. An beiden Seitenflächen ein breitblätteriger Baum (0,63 hoch, 0,16 breit, 0,04 tief).

MATRONIS
MAHLINEHIS
TIB·CLAVDIVS
TATICENVS
V S L M

Matronis Mahlinehis. Tib. Claudius Taticenus uotum soluit lubens merito. (Den Mahlinehischen Frauen. Tiberius Claudius Taticenus hat das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

41. **Altar der nur hier vorkommenden Matronae Aumenalenae oder Aumenaienae.** Jurakalk, 1,05 hoch, 0,46 breit, 0,22 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 16. Oberhalb des Altars an den Seiten Schneckenrollen, in der Mitte ein Kranz mit Bändern. Ein Palmbaum auf beiden Seitenflächen.

MATRONI//
AVMENAI/EN//
C·CALDINI VS
CASSIVS·EX
IMP·IPSARVM

Matronis Aumenalenis (oder ***Aumenaienis***). ***C. Caldinius Cassius ex imperio ipsarum.*** (Den Aumenalenischen Frauen. Gaius Caldinius Cassius auf ihr Geheiss.)

Irrig las auch noch Brambach (343) ***Cadinius***, da er die Ligatur übersah, die sich auch im Namen ***Caldius*** sonst findet.

41a. **Oberer Theil eines Matronenaltärchens.** Jurakalk, 0,26 hoch, am Simse 0,24, in der Mitte 0,2 breit, 0,18 tief. Gefunden als Füllstück einer Wand an Gereon. Von der Inschrift ist erhalten:

MATRONS
VS· L · M
MARTI V///
IV

Matronis uotum soluit lubens merito Martiu(s) Iu(nius?) Den Frauen hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt Martius Junius.)

Die Spitzen des S gehen scharf von links nach rechts. Die Weiheformel tritt hier in die Mitte, wie S ***(sacrum)*** auf andern Weiheinschriften. Vgl. Nro. 9. 14. 15. Die Matronen des Ortes waren nicht genannt.

42. **Altar der Matronae Aufaniae, geweiht von einem Soldaten der ersten Legion nach der Rückkehr aus dem zweiten, im Jahre 106 beendeten Dacischen Kriege.** Sehr verwitterter Jurakalk, 0,43 hoch, 0,21 breit, 0,14 tief. Oberhalb ist er ganz gleich Nro. 41. Fundort unbekannt, aber wohl jedenfalls Köln oder bei Köln, nicht Bonn, wie Jahrb. LXVII, 71 vermuthet wird; denn in den dreissiger und vierziger Jahren würde kaum ein in Bonn gefundener Stein in das Kölner Museum gewandert sein. Im Museum befand er sich schon im Herbste 1844.

MATRONIS
AVFANIB·C
IVL·MANSVE
TVS·M·L·I M
P·F·V·S·L·M·FV
T·AD·ALVTVM
FLVMEN·SECVS
MONTE CAVCASI

Matronis Aufanibus. C. Iulius Mansuetus miles legionis primae Mineruiae piae fidelis uotum soluit lubens merito. fu(it) ad Alutum flumen secus monte(m) Caucasi. (Den Aufanischen Frauen. Gaius Julius Mansuetus, Soldat der ersten Legion, der Minervischen, der frommen, treuen, hat das Gelübde gern erfüllt. Er war beim Fluss Alutus nahe beim Berge Kaukasus.)

Altäre der ***Matronae Aufaniae,*** auch ***Aufaniae*** allein genannt (der Dativ lautet ***Aufaniabus, Aufanibus, Aufanis***) hat man auch zu Bonn, bei Commern, zu Rheder bei Euskirchen, zu Zülpich, zu Bürgel, zu Nymwegen, dann auch zu Lyon und zu Carmona in Spanien gefunden. Auf der letzten heissen sie ***Matres,*** auf einer Bonner ***Matres siue Matronae*** (Jahrb. LVII, 197 f. LXVII, 69). Der Fluss Alutus, auch Aluta genannt, entspringt auf dem Theile der Karpathen, der Kaukasus, auch Kaukasis heist. An diesem Flusse nahe beim Kaukasus ist unser Soldat gewesen; dort hat er, ohne Zweifel in Lebensgefahr, diesen Gallischen Göttinnen ein Gelübde gethan. Den Weihestein zu Lyon hat den ***Matronae Aufaniae*** zugleich mit den ***Matres Pannoniorum et Delmatarum*** ein Tribun derselben ersten Legion gesetzt, den in Spanien ohne Zweifel ein Germanischer Soldat, der sich bloss mit seinem Namen Marcus Julius Gratus bezeichnet. Er gehörte also auch wie unser Weihender der gens Julia an, die wir auffallend häufig als Weihende von Matronensteinen finden. Bergk (Westdeutsche Zeitschrift I, 150 ff.) hat aus der Lyoner Inschrift, auf welcher wir lesen: ***Aufanis Matronis et ..... loco exculto cum discubitione et tabula,*** den kühnen Schluss gezogen, mit ihrer Culturstätte sei ein Traumorakel verbunden gewesen, und dieses in die nächste Nähe von Bonn gesetzt. Man hat den Namen mit dem Dorfe ***Hofen*** bei Zülpich, andere mit der hohen ***Veen*** in Verbindung gebracht. Kern (vgl. zu 43a) hält ***au*** für unser ***Au*** (ebenso bei den ***Matronae Aumenaienae); fania*** soll auf die nordische Fenja gehen.

42a. Weihealtar der Medicinae. Jurakalk, 0,6 hoch, am Fusse 0,4 breit, 0,22 tief, in der Mitte 0,3 breit, 0,18 tief, am Simse 0,33 breit, 0,24 tief. Gefunden zugleich mit 3a. Auf dem Altar oben Schneckenrollen, in der Mitte erhebt sich vorn und hinten eine Giebelspitze, ganz in der Mitte ein Schüsselchen mit Früchten. An den Seitenflächen ein Baum. Die hoch oberhalb des Endes des Steines endende Inschrift lautet:

MEDICINIS
MARINIA
ANTVLLA
EXIMP·IPS
S·L

Medicinis. Marinia Antulla ex imperio ipsarum soluit lubens. (Den Medicinischen Göttinnen. Marinius Antulla hat auf ihr Geheiss das Gelübde erfüllt.)

Man hat unter den ***Medicinae*** Heilgöttinnen sich gedacht; diese würden aber ***Medicae*** wie Apollo selbst ***Medicus,*** heissen. Auf Rheinischen Inschriften findet sich eine Göttin ***Hygia.*** Mommsen führt (Archäologische Zeitung XXVII, 90) zu unserer Inschrift von einer Römischen an ***Apollini salutari et medicinali sacrum.*** Die ***Medicinae*** (oder etwa auch ***Mediciniae***) sind wohl örtliche Gottheiten, ***Deae*** oder ***Matres*** oder ***Matronae Medicinae,*** die ihren Namen von einem ***uicus Medicinus,*** wie die ***deae Lucretiae*** von einem ***uicus Lucretius*** (vgl. zu II, 52)

haben, der selbst von einem Manne Namens ***Medicus*** benannt ist (vgl. ***Argentinus, Caelestinus, libertinus***), wenn nicht geradezu von einem wie ***Marcellinus*** von ***Marcellus*** gebildeten ***Medicinus,*** wie der ***uicus Lucretius*** von einem ***Lucretius.*** Auch das ***ex imperio ipsarum*** (vgl. zu 9) dürfte auf ***Matronae*** oder ***Matres*** deuten.

43. **Oben rechts abgebrochener Weihestein der Matronae Uatuiae und Nersihenae, auf deren Geheiss von einer Frau für sich und die Ihrigen gesetzt.** Feinkörniger, gelbweisslicher Sandstein, 0,86 hoch, 0,58 breit, 0,18 tief. Auf der linken Seitenfläche ein Baum, auf der rechten oben ein paar Blätter. Vielleicht ursprünglich mit einem Relief versehen. Gefunden in der Gegend von Jülich. Soll sich schon in Blankenheim befunden haben.

MATR O
VATVIA B
NER SIHENIS
P RI M INIA
I V STI NA
PRO·SE·ET·SV IS
EX·IMPERIO·I·P·L·M

Matronis Uatuiabus (et?) Nersihenis. Priminia Iustina pro se et suis ex imperio ipsarum posuit lubens merito. (Den Vatvischen Frauen und den Nersihenischen. Priminia Justina hat für sich und die Ihrigen auf ihr Geheiss es errichtet gern nach Gebühr.)

Die Buchstaben sind sehr schön, die Haarstriche fein, die Schattenstriche scharf. Die zweite Zeile schloss wohl BVS·E, so dass hier ein kleines S in das V eingeschrieben war. Die Verbindung zweier verschiedenen Matronae durch ***et*** scheint auch auf einer Inschrift zu Bürgel (Brambach 297) sich zu finden. Die drei Striche, die in Zeile 5 vor IVSTINA zu sehen, scheinen von spätern Hieben herzurühren. Das Blatt nach ***Priminia*** hat auf dem Steine die Höhe der Buchstaben; es ist willkürliche Verzierung. Die ***Matronae Uatuiae*** kommen auf mehreren bei Jülich gefundenen Weihesteinen vor, die ***Nersihenae*** nur hier. Die Endung, wie in ***Matronae Ettrahenae*** und ***Gesahenae.*** In der letzten Zeile verbietet das deutliche Punkt zwischen I und P IP als ***ipsarum*** zu erklären. Ganz ähnlich steht in einer Elsässer Inschrift (Brambach 1857) EX·I·P·L·L·M — ***Posuit lubens merito*** (vgl. 55) findet sich häufiger als ***lubens merito posuit.***

43a. **Unteres Bruchstück eines Altärchens der matres Suleuiae.** Jurakalk, 0,14 hoch, unten am Fusse 0,2, oben 0,15 breit, 0,16 tief. Gefunden im September 1868 hinter der Gereonskirche an dem neben Nro. 5 auf der Christophstrasse liegenden Eckhause. Der erhaltene Schluss der Inschrift lautet:

SVLEVIS
SL · M·P

Suleuis soluit (?) lubens merito posuit. (Den Sulevischen Göttinnen hat es gern nach Gebühr gesetzt.)

Die ***Suleuiae*** (der Dativ lautet ***Suleuis*** oder ***Suleuiabus***), auch ***Suluiae, Matres Suleuiae,*** finden sich auf Weihesteinen zu Deutz, Andernach und in Schottland. Aber auch eine Göttin ***Sulleua*** und eine ***Sulivia Idennica,*** auch eine ***Sulisma*** erscheinen auf Weihesteinen (Bonner Jahrb. XVII, 184). Durch die Inschrift, auf welcher ***Suleuis et Campestribus*** neben einander steht, hat sich H. Kern („Germaansche woorden in latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn", in den „Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschapen", 1872) verleiten lassen ***Sulevia silvana, silvestris*** zu erklären vom Lat. ***silua.*** Auffällt das S ***(soluit?)*** vor der stehenden Formel L· M· P· (Bramb. Nro. 685. vgl. unten Nro. 55). Kaum kann das schliessende S von ***Suleuis*** durch ein Versehen wiederholt sein.

44. **Oben abgesägter, unten vielleicht abgebrochener Stein oder Altar der sonst unbekannten Matronae Uallamaeniliae oder Uallamaeneihiae, auf Geheiss gesetzt von Iulia Lella, der Tochter des Genetus.** Jurakalk, 0,51 hoch, 0,4 breit, 0,14 tief. An jeder Seitenfläche ein Palmbaum. Angeblich unter Fettenhennen in Krakamps Hause gefunden.

V A L L A M E N L I
HIAB VS
IVLIA·GE N ETI
F·LE L L A
EX·IMPE RI O

(Matronis?) Uallamaeniliabus (oder ***Uallamaeneihiabus***). ***Iulia Geneti filia Lella ex imperio.*** (Den Vallamaenilischen Frauen. Julia Lella, Tochter des Genetus, nach ihrem Geheiss.)

45. **Oben abgebrochener Altar der Matronae Andrustehiae.** Jurakalk, 0,55 hoch, 0,38 breit, 0,14 tief. Palmbäume an den Seitenflächen. Gefunden 1835, wohl vor dem Weyerthore. In De Noëls Catalog wird „Weyer" als Fundort angegeben. An das bei Münstereifel gelegene Dorf Weyer hat De Noël ohne Zweifel nicht gedacht; er konnte nur das Kloster Weyer vor dem Weyerthore meinen.

M A T R O N I S
A N D R V S T E
H I A B V S
L·S I L V I N I V S
R E S P E C T V S
V ·S· L· M

Matronis Andrustehiabus. L. Siluinius Respectus uotum soluit lubens merito. (Den Andrustehischen Frauen. Lucius Silvinius Respectus hat das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Die ***Matronae Andrustehiae*** kommen nur noch auf einem in Godesberg gefundenen Steine vor. Vgl. Bonner Jahrb. XLIV, 81 ff. ***Matronae Canirusteihiae*** finden sich auf Inschriften, die zu Tetz im Kreise Jülich (Bramb. 605) und bei Brüssel gefunden worden. Vgl. Bonner Jahrb. L.LI, 304 ff. Westdeutsche Zeitschrift III, 198.

46. **Reliefbild der Gallischen Handelsgöttin Nehalennia,** von welcher fa alle Bildwerke und Weihesteine (25) in Seeland in und bei Domburg g funden worden, zwei jetzt verlorene Weihesteine in Deutz. Vgl. zu II, 4 Jurakalk, 0,43 hoch, 0,38 breit, 0,13 tief. Gefunden in einer Mittelwa Hochstrasse 56. Geschenk des Herrn Gerichtsvollzieher Kosbab. D Göttin sitzt in einer Nische auf einem Sessel. Ueber dem langen offen Gewande, das ein Knoten auf der Brust zusammenhält, hat sie, gerade w die Matronae, einen Mantel; das geflochtene Haar hängt zu beiden Seit vom Haupte herab. Rechts kommt unter dem Sessel die halbe Gest eines Hundes hervor, der, wie regelmässig bei unserer Göttin, zu ihr au schaut. Vgl. Bonner Jahrb. LVII, 196 f. In der Nische, am Munde u an einzelnen Stellen des Gewandes sieht man Spuren ursprünglich aufgetrag ner rother Farbe.

47. **Ein gleiches, roher und mehr verwittert.** Jurakalk, 0,68 hoch, 0. breit, 0,22 tief. Befand sich in der Blankenheimer Sammlung, aus welch es in seinem frühern bessern Zustande, aber ungenau, in Schannats „Eifli I Tafel I, 1 abgebildet ist. An beiden Seiten der Nische, in welcher d Göttin sitzt, Säulen; oberhalb schliessen zwei Parallellinien ab, in de beiden von ihnen und der Nische gebildeten Ecken Blumenschmuck. Si sitzt in einem Sessel; ihr Gewand wie in Nro. 46; das gelockte Haa hängt zu beiden Seiten herab. Die auf dem Schosse ruhenden, in einande geschlossenen Hände trugen ein jetzt verwittertes Hündchen. Ganz äh liche Thonfiguren hat man im Dorfe Uelmen im Kreise Kochem gefunden Vgl. Freudenberg in den Bonner Jahrb. XVIII, 96 ff.

48. **Stück eines Frieses,** auf dem man Panzer, Helm und einen Theil eine Schildes sieht. Jurakalk, 0,37 hoch, 0,47 breit, 0,1 tief. Fundort unbekannt

49. **Oben rechts abgebrochener Altar der sonst unbekannten Matre Mediotautehae, gesetzt von einem ausgedienten Soldaten der ersten Legion** (vgl. zu II, 12). An den Seitenflächen Palmbäume. Jurakalk, 0,51 hoch, 0,29 breit, 0,12 tief. Gefunden im Juni 1859 beim Neubaue des Hauses Trankgasse 13.

MATRIB
MEDIOTAVTEHI
IVL· PRIMVS
VETERANVS
LEG·I·M·
P·F·V·S·LM

Matrib(us) Mediotautehi(s). Iul. Primus ueteranus legionis primae Mineruiae piae fidelis uotum soluit lubens merito. (Den Mediotautehischen Müttern. Julius Primus Veteran (Altsoldat) der ersten Legion, der Minervischen, frommen, treuen, hat das Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

Die ***Matres*** sind ganz ähnliche Gottheiten wie die ***Matronae,*** j die ***Aufaniae*** werden einmal ***Matres siue Matronae*** genannt Mommsen (Archäologische Zeitung XXVII, 89. XXVIII, 54) bemerkt mi

Bezug auf die Lyoner Inschrift, wo neben den ***Aufaniae Matronae*** die ***matres Pannoniorum et Delmatarum*** stehen, die ***Matronae*** seien durchaus Celtische Localgottheiten, während die verwandten ***Matres***, die freilich gleichfalls nur im Celtengebiet erscheinen, häufig auf das Ausland bezogen würden, was nie bei den ***Matronae*** der Fall sei. Die gemeinsame Vorstellung örtlicher Schutzgeister sei bei den letztern mehr eine nationale, fester an den Ort gebundene, bei den erstern eine mehr persönliche, auf den Weihenden selbst bezügliche. Wie Zeile 3 das V verkleinert wird, so ist Zeile 2 das O zusammengedrückt, des Raumes wegen. Der Anfang des Namens der Göttinnen erinnert an manche Gallische Namen. — Die Soldaten der Legion wurden nach zwanzigjähriger Dienstzeit von ihrem Schwure entbunden, blieben aber trotz dieser Entlassung ***(missio)*** zunächst noch beim Heere zur Disposition unter einer besondern Fahne (***vexillum***), bis sie zu einer Colonie abgeführt oder sonst belohnt wurden, wenn sie nicht von neuem eintraten, wo sie denn ein auserwähltes Corps (***vexillarii veteranorum***) bildeten.

50. **Relief, wahrscheinlich Bruchstück eines Grabmals.** Jurakalk, 0,56 hoch, 0,58 breit, 0,26 tief. Gefunden 1822 an der Kirchhofmauer des Dorfes Effern bei Köln. Auf der vordern, an beiden Seiten etwas eingebogenen Fläche das Bild eines Mannes bis unterhalb der Brust, mit herabwallendem Haare, im Mantel, das Kinn auf den rechten Arm gestützt, der auf dem unter ihn gehaltenen linken ruht; links davon Säulen mit einer Tempelwölbung. An der linken Seite biegt der Stein in eine Rundung, wo zunächst drei Riefen oben durchgehen. Dann sehen wir vom Halse bis zur Brust die halbe vordere Gestalt eines mit einem streifigen Gewande bekleideten Mannes, der den rechten Arm ausgestreckt hat; die rechte Hand zieht das jetzt abgebrochene Schwert, von dessen Gehänge der Unterarm bedeckt wird. Wahrscheinlich war diese Nische die nur zum Theil erhaltene Vorderseite des Grabdenkmals, das den Verstorbenen zugleich als Krieger und Weisen darstellen sollte. Die drei Löcher, die man am Steine bemerkt, sind wohl später bei anderer Verwendung desselben eingehauen worden.

51. **Links abgebrochener Stein,** worauf ein Elephant bis zum Kopfe. Jurakalk, 0,42 hoch, 0,59 breit, 0,17 tief. Fundort unbekannt.

52. **Oben und rechts abgebrochener auf Geheiss eines Gottes diesem gesetzter Weihestein mit Relief.** Jurakalk, 0,5 hoch, 0,37 breit, 0,14 tief. Gefunden im October 1829 bei Anlage einer Gartenmauer in der Nähe von Gereon. De Noël gibt den Gereonsplatz an; da aber ein solcher nicht vorhanden ist, so wird die Gereonstrasse, der Gereonsdriesch oder das Gereonskloster gemeint sein. An der linken Seitenfläche ein Palmbaum. Unter dem Relief, wovon nur ein Altar und der Fuss einer Figur erhalten ist, steht der Schluss der Inschrift:

P OSSESSOR
EXVICOL VCR
TIOSCA M NO
PRIMOEXIMP
RIOIPSIVS

Possessor ex uico Lucr(e)tio Scamno primo ex imp(e)rio ipsius. (Possessor aus dem Dorfe Lucretius aus der ersten Abtheilung auf dessen [des am Anfang angeführten Gottes] Geheiss hat es freudig, gern nach Gebühr erfüllt.)

Der obere Theil der Inschrift ist verloren, doch sieht man links vom abgebrochenen Relief, etwa in dessen Mitte, noch LS, offenbar *solutus laetus,* dem auf der entgegengesetzten Seite ein LM (*lubens merito*) entsprochen haben wird, so dass hier die Weiheformel zur Seite beigefügt wurde, wie in Nro. 23. *Scamnum* bezeichnet eine Landabtheilung, wie es als Breite des Ackers steht im Gegensatze zur Länge (*striga*). Wahrscheinlich befand sich der *uicus Lucretius* (von einem Manne genannt, wie ein *pagus Lucretius* bei Arelate sich findet. vgl. zu 42a) an der Stelle, wo der Stein gefunden worden, nordöstlich in nächster Nähe der Römischen Stadt; hätte der Wohnort des Weihenden weit abgelegen, so würde man wohl eine genauere Bezeichnung seiner Lage zu erwarten haben. Vgl. unten 86. Welchem Gotte der Weihestein bestimmt war, lässt sich nicht errathen. *Possessor* ist wohl Eigenname, nicht die gangbare Bezeichnung der *Gutsbesitzer* (*domini possessionum*) im Gegensatz zu den Gewerbetreibenden (*negotiatores*).

53. **Stück eines Frieses, worauf Blättergewinde und in der Mitte eine den Schnabel nach einer Frucht (Traube?) aufsperrende Gans.** Jurakalk, 0,46 hoch, 0,6 breit, 0,3 tief. Fundort unbekannt.

54. **Stück eines Weihe- oder eines Grabsteins,** später als Säulenfuss mit Attischer Basis bearbeitet. Jurakalk, 0,29 hoch, 9,27 breit, 0,16 tief.

LLON
ENT^ O

Apollonius (oder *Apollonio*) .... *Ofentina O* ... (Apollonius [oder dem Apollonius] aus der Ofentina O ...)

Die *tribus Oufentina* wird gewöhnlich durch OVF, OVFF, OF, OFF bezeichnet, aber auch durch OFE, OVFEN, OFEN, OFFENT (Brambach, 1080) und den ganz ausgeschriebenen Namen. Man könnte auch *Tromentina* vermuthen, aber die bekannten Abkürzungen dieser Tribus sind TRO, TROM. Mit O begann der Beiname des Mannes, der erst auf die *tribus* folgt.

54a. **Zwei untere Bruchstücke von Reliefsteinen.** Jurakalk, gefunden mit 28a; auf dem einen, 0,31 hoch, 0,36 breit, 0,22 tief, noch der untere Theil von zwei Beinen, auf dem andern, 0,13 hoch, 0,22 breit, 0,18 tief, von einem.

55. **Oben abgebrochener Weihestein,** mit einem Palmbaume auf beiden *Seitenflächen.* Jurakalk, 0,37 hoch, 0,26 breit, 0,16 tief. Gefunden im *Mai 1828 zu Deutz* im Boden einer Gussmauer.

P · L · M

.... *posuit lubens merito* (........ hat errichtet gern nach Gebühr.)

Die Namen des Gottes, dem die Weihe galt, und des Weihenden fehlen. Der letztere war voll ausgeschrieben oder nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet, wie wir dies auf einem kleinen Mainzer Weihesteine (Bonner Jahrb. LXX, 2 f.) finden, auf dem oben ein sitzender Juppitor sich findet.

56. **Kolossale Maske eines Flussgottes** in viereckiger Einfassung, welche oberhalb des Kopfes abgebrochen zu sein scheint. Jurakalk, 0,97 hoch, 0,63 breit, 0,18 tief. Bis zum Jahre 1848 war sie in einer Gartenmauer auf dem Laurenzplatze eingemauert. Der Mund ist geöffnet, das wellenförmige Haupt- und Barthaar fliesst reich herab. Rohe, aber antike Technik verrathende Arbeit. Da man viele Flüsse so, meist liegend, in ganzer Gestalt darstellte, so könnte man an den Rhein denken, dessen göttliche Verehrung durch Inschriften feststeht (Bonner Jahrb. XVII, 178). Vgl. im Erdgeschosse Nro. 28.

57. **Räthselhaftes Bruchstück einer rechts, oben und unten abgebrochenen Inschrift.** Jurakalk, 0,26 hoch, 0,2 breit, 0,13 tief. Vielleicht bei Cunibert gefunden und von da mit andern Bruchstücken im Jahre 1856 ins Museum gebracht.

ↃVDVSN
MN GEN
NDNA FR
AVDACA
ÆORPRO

Der dritte Buchstabe der ersten Zeile ist nach deutlichen Spuren ein D, und *Sudus* wohl Namen wie auch *Audacia* Z. 4 oder Schluss eines solchen, und Z. 3 *ndinia (Secundinia)*. Das PR der letzten Zeile kommt anderwärts als *pater* vor, und so deutete sich FR der dritten Zeile als *frater*. *Aeor* ist wohl *eorum*, das auch sonst mit *ae* vorkommt. Der letzte Buchstabe war wohl ein O.

58. **Ein gleiches.** Jurakalk, 0,15 hoch, 0,16 breit, 0,1 tief.

VICTC

Der Name lautete wohl *Victor* oder *Victorinus* oder *Victorina*, und derselbe Name stand vielleicht in der zweiten Zeile.

59. **Ein gleiches,** links und unten abgebrochen. Jurakalk, 0,26 hoch, 0,27 breit, 0,13 tief.

ISSA
ECI VI
FRAEL LP
ƆLLINI

Am Ende der zweiten Zeile ist ein rundes Loch, das den untern Theil des I und den obern des D und L der dritten zerstört hat. Auffallend ist die Gestalt des E in der zweiten Zeile, wonach beim ersten Buchstaben der dritten wohl der linke Theil des obern Striches abgebrochen und TE zu lesen ist. Oder hätten wir hier eine Verbindung von F und E? Am Schlusse würde man *Aedilis posuit Apollini* vermuthen, könnte der Name des Gottes, dem die Weihung gilt, also nachstehen. Sicherer dürfte es sein, dass hier überhaupt Apollo genannt war.

59a. **Unterer Rest eines vom Erben gesetzten Denkmals.** Jurakalk, jetzt noch 0,42 hoch, 1,25 breit, 0,14 tief. Der obere und der hintere Theil des schweren Steinblocks wurden zur bequemern Aufstellung abgesägt, da ersterer so zerschlagen sich zeigte, dass keine Züge der Inschrift erkennbar waren. Gefunden im Frühjahr 1869 auf der Hochstrasse zwischen den Häusern 15 und 27, der Blindgasse gegenüber, wo auch mehrere architektonische Reste gefunden wurden, die auf ein grösseres Römisches Gebäude hier unmittelbar vor der *ältesten* südlichen Stadtmauer hindeuten. Von der in schönen Buchstaben eingehauenen Inschrift ist nur ein Theil der Schlusszeile erhalten.

ı I V S · ET · H

. . . . (*libertus? e*)*iius et h*(*eres faciundum curauit*) (. . . . hat dessen Freigelassener und Erbe setzen lassen.)

Statt *libertus* könnte man auch an *frater*, aber auch an eine andere Bezeichnung näherer Verwandtschaft denken, da auch bei Gattin und Kindern der Zusatz *et heres, heredes* (auch ohne *et*) sich findet. *Eiius*, wie II, 25, *eorum* 57. 144 Bramb. 1090 1258. 1569. Meist fehlt das Pronomen.

60. **Stück der Vorderseite einer bekleideten, wohl weiblichen Figur.** Tuffstein, 0,84 hoch, 0,33 breit, 0,29 tief. Fundort unbekannt.

61. **An drei Seiten abgebrochenes Stück einer Inschrift.** Jurakalk, 0,18 hoch, 0,25 breit, 0,05 tief. Unter einem Striche stehen die keine sichere Deutung bietenden Buchstaben:

O L V T A ı
ı V I · I Γ
Γ Γ F

62. **An allen Ecken abgebrochenes Stück einer Inschrift.** Weisser Sandstein, 0,15 hoch, 0,34 breit, 0,15 tief.

Λ E M L
N I \

Ist *Aem* etwa die tribus Aemilia? Der Schluss deutet auf *nius*.

63. **Relief eines auf einen Sessel gelehnten Lautenspielers in viereckiger Einfassung.** Jurakalk, 0,86 hoch, 0,46 breit, 0,18 tief. Gefunden 1829 in der ehemaligen Dompfarrei auf der Litsch vor dem nördlichen Thurme des Domes, als Thürschwelle nach unten gekehrt. Aus allerspätester Römischer, wenn nicht erst aus Fränkischer Zeit. Der Lauten-

spieler hat den linken Fuss über den rechten geschlagen; der letztere ist vorn abgebrochen. In der ungeschickten Behandlung der Beine verräth sich der Mangel an antiker Kunstfertigkeit. Vgl. dagegen II, 82. Das Ende des Schuhes wird durch eine Linie bezeichnet. Das faltige Gewand ist mit einem breiten Gürtel aufgeschürzt. Ein weiter, auf der rechten Schulter mit einer Spange oder einem Knopfe zusammengehaltener Mantel fällt vorn in mehrern Falten über die Brust, zur Rechten auf den Sessel herab, links jenseit der Laute bis nahe an die Einfassung. Der rechte Unterarm ist abgeschlagen, auch die linke Hand, welche oben die auf den Knieen ruhende Laute hielt. Die dreisaitige Laute mit engem, langem, oben gebogenem Halse nähert sich der von Isidor beschriebenen Gestalt der ***cithara,*** die wir auch auf einem Basrelief im Hospital des heiligen Johann zum Lateran in Rom und in alten Handschriften finden. Unten bemerkt man zu jeder Seite ein Schallloch in der Gestalt Ω. Ein Schallloch sehen wir auch auf dem Attischen Relief in Müllers „Denkmälern" II, 130 und sonst. Am Gewande zeigen sich Spuren rother Farbe. Von dem runden schuppenartig verzierten Sessel treten vorn drei Füsse hervor. Oben auf der Einfassung befindet sich ein Loch, wohl zum Befestigen.

64. **Bruchstück einer Inschrift,** rechts abgesägt, links abgebrochen. Jurakalk, 0,34 hoch und breit, 0,14 tief. Der untere Theil ist durch viele Hiebe verunstaltet, so dass hier kein Buchstabe genau erkannt werden kann. Lesbar ist nur das folgende:

O //////////////////

)S·CASSIA

C·ERIONI·C

Sicher dürfte, obgleich Brambach den Punkt nach C bezweifelt, der Dativ ***Gaio Erioni*** sein, worauf ein mit S anlautendes Wort folgte; in der zweiten Zeile könnte man (***Flau?***)***os Cassianus*** vermuthen: aber für das Ganze ergibt sich keine Deutung, da die erste Zeile auf eine Weiheinschrift zu deuten scheint.

65. **Ein gleiches,** an allen Seiten abgebrochen. Weisser Sandstein, 0,26 hoch, 0,34 breit, 0,13 tief. Befand sich im Museum schon 1844.

R·CON

NAPA

. . . . *r Con* . . . . *nia Pa(terna?).*

65a. **Unterer Theil eines Reliefbildes,** 0,50 breit, 0,43 tief, 58 hoch, gefunden mit 28a. Das erhaltene Bein nebst Fuss ist 0,28 hoch, 0,10 bis 0,9 breit.

66. **Ein gleiches,** überall abgebrochen. Jurakalk, 0,18 hoch, 0,2 breit, 0,05 tief.

U L N

A LEN

M E R

Weniger die Gestalt des A mit dem durch die Spitze gehenden Horizontalstriche als das M mit zwei fast senkrechten äussern Strichen und den in der Mitte ungefähr in einem Drittel der Höhe zusammentreffenden Mittelstrichen könnten am Römischen Ursprunge zweifeln lassen, obgleich Brambach das Bruchstück ohne Bemerkung hingehen lässt. Vgl. indessen Nro. 223. 225. 227. Janssen Bedenkingen op de palaeographische Kritiek (1868) S. 7 f. Der Winkel des letzten Buchstabens der zweiten Zeile ist grösser als der des M. Unbedenklich weise ich mittelalterlichen Gedenksteinen (vgl. zu II, 73) die Bruchstücke bei Brambach 420 h und 420 dd zu, die beide dort nicht ganz richtig wiedergegeben sind; das letztere hat schon Brambach als nicht Römisch verdächtigt.

67. **Ein gleiches.** Jurakalk, 0,34 hoch, 0,35 breit, 0,19 tief. Hinten ein Loch. War schon 1824 im Museum. In schönen und grossen Zügen haben sich nur noch die beiden, wahrscheinlich das Ende eines Namens bildenden Buchstaben erhalten:

V S

68. **Ein gleiches,** überall abgebrochen. Weisser Sandstein, 0,29 hoch, 0,16 breit und tief.

V G
CERN

. . . *ug* . . . . *cern* . . .

69. **Ein gleiches,** an allen Seiten abgebrochen. Jurakalk, 0,17 hoch, 0,26 breit, 0,09 tief.

I A · C · I
M · L V E R F

ia Gai filia(?) . . . . *mi Lucius Vere(cundus?).*

70. **Ein gleiches.** Jurakalk, 0,16 hoch, 0,17 breit, 0,08 tief.

I A
V E R I · E
> E C V I

. . . *ia* . . . . *(Se?) ueri e(t?)* . . . . *(Ue?)recun(di?).*

71. **Ein gleiches.** Jurakalk, 0,16 hoch und breit, 0,09 tief.

A R
r

72. **Unten rechts abgebrochener Stein mit Bandverzierungen.** Jurakalk, 0,52 hoch, 0,63 breit, 0,14 tief. Unten rechts liest man noch:

E S T

. . . *est* . . .

72a. **Stück eines Eckgesimses.** Jurakalk, ähnlich den gleichzeitig mit 28a gefundenen 160a—c, 0,69 hoch, 0,49 breit, 0,24 tief.

73. Fries mit Vierecken, durch welche Diagonallinien gezogen sind. Jurakalk, 0,34 hoch, 0,84 breit, 0,16 tief. Im Mittelalter ist der Stein als kirchlicher Gedenkstein für einen am 23. Oktober verstorbenen Laien Elquin verwandt worden, wie die Inschrift auf der Rückseite besagt. Eine Reihe solcher Gedenksteine bewahrt unsere mittelalterliche Sammlung. Sie befinden sich am diagonal entgegengesetzten Ende des Kreuzganges am Fenster und demselben gegenüber. Vgl. Bonner Jahrb. XXXII, 114 ff.

74. Sehr schöner Rumpf eines Imperators. Jurakalk, 0,99 hoch, 0,86 breit, 0,31 tief. Bis 1848 eingemauert in derselben Mauer auf dem Laurenzplatze wie Nro. 56. Kopf, Füsse und Arme sind abgebrochen. Ueber dem Panzer trägt er den auf der rechten Schulter mit einem Knopfe oder einer Spange befestigten Feldherrnmantel, das *paludamentum*, das über Brust, Rücken und den linken Arm herunter hängt. Die rechte Schulter ist erhoben, woraus nicht folgt, dass er eine Lanze in der Rechten hielt; wahrscheinlich war er dargestellt, wie er mit erhobener Rechten das Heer anredete, wie Titus im berühmten Standbilde des Louvre, woran freilich der rechte Arm neu ist. Man vergleiche auch den mit dem Kopfe des Claudius Albinus versehenen Rumpf im Museo Pio-Clementino III Tafel XI.

Er steht auf dem Stücke einer mit Riefen und Zwischenstäben (*striae*) verzierten Säule nebst Fuss. Die Zwischenstäbe fehlen nur bei der Dorischen Säule.

74a. Korinthisches Capitäl. Jurakalk, 0,61 hoch, oben 0,32, unten 0,29 Durchm. Gefunden 1872 auf der Altenburg bei Köln.

74b. Gerade gegenüber **ein gleiches.** Jurakalk, 0,4 hoch, oben 0,49 lang, 0,44 breit. Gefunden zugleich mit 74a.

Rechts am Fenster entlang.

75. Römisches Capitäl mit grossen Blättern. Drachenfelser Trachyt, 0,73 hoch, oben 0,81 Durchm.

Darauf steht ein verwittertes Römisches Capitäl. Jurakalk, 0,55 hoch, 0,5 breit, 0,45 tief. Angeblich am Kreuze vor dem Eigelsteiner Thore auf dem Wege nach Nippes gefunden.

75a. Torso eines weiblichen Standbildes, wahrscheinlich einer Heilgöttin. Jurakalk, 0,91 hoch, 0,3 tief, 0,4 breit, am Halse 0,11 breit. Der Fuss 0,07 hoch, 0,31 lang und breit. Gefunden wie 74a an der Altenburg im Jahre 1872. Der Kopf und der rechte Arm der an einen Altar angelehnten sehr gut gearbeiteten Gestalt sind abgebrochen. Das Gewand ist herabgefallen; auf dem linken Arme trägt sie ein Gewand, unter dem sich eine Schlange bis unten zum Fusse des Altars herabzieht, in der linken Hand ein Körbchen mit Früchten. Von den nackten Füssen tritt der linke auf den Kopf eines am Boden liegenden, die Zunge herausstreckenden Stiers, dessen Hörner und das rechte an der Erde liegende

Ohr sich erhalten haben. Die vollen Formen besonders des Busens entsprechen denen der Gesundheitsgöttin. Auf eine Heilgöttin deuten auch die Schlange und das Blumenkörbchen, wie auf eine Frühlingsgöttin die Bewältigung des Stiers, welche an den von Mithras getödteten Stier erinnert. Wir haben hier wohl eine Gallische Heilgöttin vor uns, die vielleicht in einem in der Nähe des Rheines befindlichen Tempel stand.

76. **Viereckiges Aschenkästchen aus weissgräulichem, scharfkörnigem Sandstein mit Relief vorn,** 0,27 hoch, 0,3 breit, 0,24 tief, mit einer Oeffnung von 0,1 Höhe und 0,13 Durchm. Links eine weibliche Gestalt mit fliegendem Gewande, die mit der Rechten nach der Krone eines Baumes greift, während sie nach dem sie beim Gewande fassenden unbekleideten Manne hinschaut. Rechts von diesem ein Baum und eine bekleidete Gestalt, mit dem Gewande über dem linken Arme und einem Scepter in der Linken, einem Kruge, wie es scheint, in der Rechten. Wohl Daphne, Apollo und der Flussgott Inachus, der Vater der Daphne.

77. **Maske des Augustus mit dem Lorbeerkranze,** aus Carrarischem Marmor, 0,25 hoch, 0,21 breit, 0,07 tief, auf einer Scheibe von gleichem Marmor (0,35 lang, 0,27 breit, 0,02 tief).

78. **Bekleideter weiblicher Torso** bis zu den Füssen und dem Halse. Jurakalk, 0,59 hoch, 0,26 breit, 0,14 tief. Das Gewand bedeckt Brust, Rücken und den rechten Arm; der linke ist abgebrochen. Gute Arbeit. Gefunden 1845 in der Lungengasse.

79. u. 80. **Zwei Ellenbogenstücke aus Carrarischem Marmor,** das eine 0,21 hoch, 0,09 Durchm., das andere 0,18 hoch, 0,1 Durchm. Geschenk des Herrn Bildhauer Imhoff.

81. **Altar der sonst unbekannten Matronae Axinginehae.** Grobkörniger Jurakalk, 1,05 hoch, 0,68 breit, 0,35 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 14. Abbildung in Lersch's „Centralmuseum" I S. 25. Vom Sockel erheben sich zu beiden Seiten schlanke, mit Blättern regelmässig geschmückte Pfeiler mit Korinthischem Capitäl; auf ihren Simsen ruht ein Dach, unter welchem eine 0,46 hohe, 0,49 breite, 0,12 tiefe Nische, worin die drei Matronae sitzen. Oberhalb des Altars zu beiden Seiten oben mit Blätterschmuck versehene Schneckenrollen; zwischen ihnen und der in geschwungener Linie zu einer Spitze sich erhebenden Mitte liegt je eine Frucht. Die Matronae sitzen auf einem zierlichen Ruhebette, dessen Lehne bis zur Höhe der verwitterten Köpfe reicht; an den Seiten bemerkt man dessen Füsse. Der Sitz jeder einzelnen Matrona springt dreieckig hervor, was man an den unter ihren Füssen hervorkommenden vorn einen Winkel bildenden Stempelchen erkennt. Vgl. Nro. 39. 40. 184. Alle drei haben auch hier über dem Gewande den unter der Brust mit einem Knoten verschlungenen Mantel, der an den Seiten und über die Füsse herabhängt. Am Halse bemerkt man die Bulla. Die beiden zur Seite sitzenden Matronae tragen auf dem Kopfe die wulstige Haube, die ein wenig kleinere mittlere hat das zu beiden Seiten herabhängende Haar geflochten. Die mittlere und die ihr zur Seite sitzende ruhen auf dem vorantretenden

rechten Fusse, während der linke zurückgezogen ist; umgekehrt die dritte. Die Fruchtkörbe in den auf dem Schosse zusammengelegten Händen sind nicht mehr zu erkennen. In den Reliefs auf den Seitenflächen (0,89 hoch, 0,18 breit) erheben sich zur Seite zwei geriefte, oben durch einen Kranz verbundene Pfeiler, zwischen denen auf einem nach zwei Drittel seiner Länge in einen Winkel eingebogenen Altare ein geschürzter Opferdiener, von denen der auf der linken Seitenfläche einen Krug in der herabhängenden Rechten hat, mit der Linken das Gewand über der Brust fasst, der andere in der erhobenen Rechten einen Becher hält, mit der herabhängenden Linken ein Gewand trägt. Die Inschrift unter dem vordern Relief lautet:

MATRONIS
AXSINGINEHIS
M·CATVLLINVS
·PATERNVS
V·S·L· M

Matronis Axsinginehis. M. Catullinius Paternus uotum soluit lubens merito. (Den Axinginehischen Frauen. Marcus Catullinius Paternus hat sein Gelübde gern nach Gebühr erfüllt.)

82. **Relief des Phrygischen Attis, des Lieblings der Kybele,** wohl zu einem Grabmale gehörend, da ein Attis häufig zu beiden Seiten des Grabmals sich findet. Attis steht auf einem Sockel (0,01 hoch, 0,25 breit, 0,17 tief) hinten angelehnt auf dem linken Beine, das rechte gebogen und auf die Spitze des Fusses nach rechts gewandt. Das Gewand ist gegürtet; der Mantel, über der rechten Schulter befestigt, hängt über Brust, Rücken und den linken Arm herab. Auf dem Kopfe die Phrygische Mütze. Traurig schaut er nach links zur Erde nieder. Vgl. 233. Bonner Jahrb. XXIII, 49 ff. Tafel I—III. LXXVII, 29 ff. Tafel I.

83. **Kleineres roheres Bild des Attis.** Jurakalk, 0,37 hoch, 0,14 breit, 0,11 tief. Im Rheine gefunden. Geschenk des Herrn Baumeister Weyer. Betrübt blickt er gerade vor sich hin, das Kinn auf den linken Arm gestützt, der auf dem nach ihm hingestreckten rechten ruht, das rechte Bein um die Mitte des aufstehenden Linken geschlagen. Von der Phrygischen Mütze hängen Bänder nach hinten und beiden Seiten weit herab.

84. **Stück eines Frieses, an den beiden Seiten und hinten abgebrochen, mit Relief.** Jurakalk, 0,37 hoch, 0,89 breit, 0,39 tief. Fast die Hälfte desselben nimmt eine in der Mitte auf zwei nach auswärts gebogenen Füssen stehende Arbeitsbank ein. Fundort unbekannt.

85. **Ein über einem Eber stehender, ihn zerreissender Löwe.** Jurakalk, 0,68 hoch, 0,92 breit, 0,26 tief. Der einfache viereckige Sockel ist 0,18 hoch, 0,3 breit, 0,26 tief. Gefunden 1865 am Severinswalle Nro. 3 ein paar Fuss unter der Erde. Abgebildet in den Bonner Jahrb. XXXIX. XL Tafel I. Sehr gute Arbeit. Der Löwe ist ausgezeichnet erhalten, da er wahrscheinlich nicht lange der Witterung ausgesetzt war, sondern das Gebäude, zu dessen Ausschmückung (vielleicht oberhalb eines Thores)

er bestimmt war, bald zerstört ward. Der Theil des Kopfes unterhalb d
Augen (nur das rechte ist halb erhalten) bis zur Unterlippe und ein Th
des Schweifes, dessen Ende in gangbarer Weise um das rechte Hinterbe
geschlagen ist (schon Homer hebt das Schlagen des wüthenden Löw
mit dem Ende des Schweifes hervor), fehlt hier, so wie auch von dem m
dem Kopfe vorn unter dem Löwen liegenden, punktirten Eber der Schwe
verloren gegangen ist. Der den Eber tödtende Löwe ist ein sehr verbre
tetes Sinnbild des Mithras, aber hier fehlen alle Zeichen dieses Gotte
Die Vorstellung war eine beliebte geworden, der wir in Bildwerken, w
auf den Giebeln von Grabdenkmälern, Gemmen und Münzen häufig b
gegnen. Besonders zum Thorschmucke scheint man ihn verwandt zu habe
Ein ähnliches Bildwerk besitzt das Wiesbadener Museum. Auch in Bo
hat man solche gefunden. Vgl. Bonner Jahrb. LXXVI, 189 ff. LXXVI
32 ff. Eine vortreffliche kleine Bronze ist im Wiener Cabinet (1504
Vgl. II, 111.

85a. **Fries mit Blätterarabesken,** abgebrochen an den Seiten. Jurakal
0,22 hoch, 1,04 breit, 0,58 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 85 und m
ihm abgebildet am angeführten Orte.

86. **Altärchen der Lucretischen und der Drovischen Göttinnen.** Jurakal
0,30 hoch, 0,19 breit, 0,9 tief, 1867 in der Eisenbahnstrasse beim Neub
im Hintergebäude des Hauses Marzellenstrasse 12 aufgefunden und vo
Baumeister Ed. Cramer dem Museum bestimmt. Oberhalb auf dem Au
satze Schneckenrollen, in der etwas verwitterten Mitte links Trauben, rech
Birnen, dazwischen ein Kranz; auf beiden Seitenflächen Füllhörner m
an den Seiten heraushängenden Aehren, im rechten Aepfel und ande
Früchte bis hoch oben gehäuft, im linken Birnen und Aepfel. Die schlech
eingehauene Inschrift lautet:

DI IABVS
LVCRI I T IS
IVLIA·MATE
RNA·V° T M
S°LVIT·II BEN
M FRIT°ĐR ° V
IS AII L I A MP

Deabus Lucretis. Julia Materna votum soluit lubens merito. Drovis. Aelia merito posuit. (Den Lucretischen Göttinnen. Julia Materna hat ihr Gelübde erfüllt gern nach Gebühr. Den Drovischen. Aelia hat es nach Gebühr gesetzt.)

Vgl. Bonner Jahrb. XLVII, XLVIII, 124 ff. Für E steht mehrfac
wie häufig in spätern Inschriften, II, statt L vor I Z. 5 ein I, wie I
177. 205 nach A. Ligirt sind Z. 3 V und M, Z. 7 M und P. Da
die zweite Inschrift beginnende D hat in der Mitte des Balkens eine
Querstrich, O ist durchgehends kleiner. I überragt die andern Buchst
ben in der Endung von *Lucretis,* zweimal in *Julia* und am Anfang
der letzten Zeile. In N Z. 5 ist ein S oben eingeschrieben. Am Schluss

könnte noch ein L oder I (*lubens*) vor *merito* gestanden haben. Den schon den Lucretischen Göttinnen gewidmeten Stein widmete eine andere Frau auf dem geringen noch freien Raume den Drovischen. Die *Lucretiae* sind ohne Zweifel die Göttinnen des *uicus Lucretius* (vgl. II, 52); auch die *Droviae* sind von einem Orte benannt.

87. **Maske eines bärtigen mit dem Lorbeerkranze geschmückten Kopfes** auf einer Scheibe. Carrarischer Marmor. Die Maske ist 0,18 lang, 0,19 breit, 0,08 tief, die Scheibe 0,2 lang, 0,22 breit, 0,03 tief. Rechts oben neben der Maske haben sich von der ursprünglichen Umschrift nur noch die Züge erhalten ·A I. Sie scheint zu einem Denkmal gehört zu haben. Ein Theil der ursprünglichen Rundung und mit ihm der Umschrift (ANTONINVS?) ist verloren gegangen.

88. **Hautrelief einer weiblichen reich drapirten Gestalt bis zu den Knieen, in einer fast an allen Seiten abgebrochenen Einfassung.** Jurakalk, 0,68 hoch, 9,52 breit, 0,06 tief, die Figur allein 0,63 hoch, 0,34 breit, 0,13 tief. Die vom Beschauer abgewandte Gestalt hat den Leib eingebogen; der rechte, fast bis zur Hand erhaltene Arm war erhoben; der linke ist abgebrochen. Auch der Kopf ist verloren gegangen. Man könnte an eine Tänzerin denken.

89. **Bruchstück einer Reliefdarstellung.** Jurakalk, 0,13 hoch, 0,17 breit, 0,06 tief. Man sieht noch den rechten, mit einem oben runden Schuhe bekleideten Fuss, einen kleinen entblössten Theil des Beines und des tief herabreichenden Untergewandes, höher hinauf das abgebrochene Ende eines nicht mehr zu erkennenden Gegenstandes (einer Schwertscheide?).

90. **Altar der Matronae Afliae.** Jurakalk, 1,02 hoch, 0,65 breit, 0,34 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 14. Auf dem Altare liegen zu beiden Seiten mit Blättern verzierte Schneckenrollen. Geriefte Pfeiler mit Korinthischen Capitälen erheben sich zur Seite der 0,41 hohen, 0,35 breiten, 0,1 tiefen Nische; mit der Wölbung der Nische stehen sie durch einen durchlaufenden Kämpferstein in Verbindung. Die Matronae selbst entsprechen wesentlich den auf Nro. 81, nur sind die zur Rechten und Linken sitzenden beide nach auswärts gewandt. Auf ihrem Schosse erkennt man noch die Fruchtkörbe. In den Reliefs der beiden Seitenflächen (0,71 hoch, 0,21 breit, 0,05 tief) stehen unter einfachen viereckigen Nischen auf nicht gebogenen Altären geschürzte Opferdiener; der zur Linken trägt in der Linken einen Korb mit Früchten, wovon die Rechte eine zu nehmen scheint, während der zur Rechten einen Krug in der Rechten trägt, mit der Linken das über die Schulter hängende Gewand festhält.

MATRONIS
AFLIABVS
M · MARIVS
MARCELLVS
PRO · SE · ET · SVIS
EX · IMPERIO · IPSARVM

Matronis Afliabus. M. Marius Marcellus pro se et suis ex imperio ipsarum.
(Den Aflischen Frauen. Marcus Marius Marcellus für sich und die Seinigen auf deren Geheiss.)

Man hat beim Namen der ***Matronae Afliae*** (die Endung, wie i ***Uatuiae*** 43) an die Eifel oder an einen Ort Affeln gedacht. Dieselbe sind wohl auf einem Steine in Wesselingen gemeint, auf dem ***Matronae Aflims*** steht (Jahrb. LXXIV, 199).

91. **Ein Händchen mit darüber hängendem Gewande bis zum Anfang des Armes.** Carrarischer Marmor, 0,05 hoch, 0,1 breit, 0,08 tief.

92. **Torso eines unbekleideten Ganymedes bis zu dem Halse und zu den Knieen, mit Resten der Adlerflügel hinten und vorn.** Er ist dargestellt, wie er dem Adler die Schale zum Trunke reicht. Vgl. Nro. 93. Jurakalk, 0,31 hoch, 0,24 breit, 0,13 tief. Gefunden 1824 auf dem Appellhofsplatze bei Grundlegung des Justizgebäudes.

93. **Ausgezeichnet schöner Torso des Ganymedes mit dem Adler.** Jurakalk, 0,72 hoch, 0,48 breit, 0,37 tief. Gefunden im Mai 1864 bei Nippes in der Nähe von Köln 2,5 unter der Erde. Die über Brust, Rücken und den linken Arm hängende Chlamys war auf der rechten Schulter mit einer Spange oder einem Knopfe befestigt. Die Köpfe des Ganymedes und des Adlers, der untere Theil des rechten Armes und die Beine des Ganymedes sind abgebrochen. Links lehnt er sich an einen Altar, auf welchem der linke Arm aufliegt, dessen Hand einen abgebrochenen Hirtenstab hält. Die vordere Kralle des Adlers ruht auf dem Altare; die Flügel umgeben die linke Seite des Jünglings. Einen ganz ähnlichen Ganymedes besitzt das Bonner Museum.

94. **Theil eines Decksteines eines Grabmals mit Schuppen des Pinienapfels.** Jurakalk, 1,05 hoch, 0,61 unten, 0,95 oben breit, 0,7 unten, 0,4 oben tief. Gefunden in der Römischen Grabkammer im Kreuzgange der Kirche St. Maria (im Capitol). An den Ecken nur schmale Ränder. Vgl. Bonner Jahrb. XVI, 48 ff., wo auch über den Pinienapfel und Pinienschuppen, die nach oben über einander gelegt sind, als Sinnbilder der Trauer gehandelt ist. Vgl. daselbst XXV, 174 f. 180 ff. LXXII, 69. und in unserm Museum II, 102. 106. 149a. 215a. Auch auf dem berühmten Igeler Grabmale findet sich diese Schuppenverzierung.

94a. **Kleiner Kopf eines wasserspeienden Löwen,** nach links gewandt, abgebrochen von einem Gebäude. Mit dem Untersatze 0,92 hoch, 0,58 breit und tief. Stand früher auf einem Hause links vom Pfaffenthore, nach der

Komödienstrasse hingewandt. Das Loch ist oben hinten. Ein mittelalterlicher wasserspeiender Löwe, der früher auf dem Pfaffenthore stand, ist gleichfalls im Besitze des Museums; er steht im Quadrum des Kreuzganges.

95. **Gewandfigur,** vom Halse bis zu den Knieen, Jurakalk, 0,63 hoch, 0,30 breit, 0,21 tief, hinten unbearbeitet, da sie angelehnt war, zu einem grössern Denkmal oder Gebäude gehörend, gefunden mit 28a.

95a. **Kleinere Gewandfigur,** gleichfalls vom Halse bis zu den Knieen, mit über den rechten Arm herabhängendem Gewande. Jurakalk, 0,26 hoch, 0,16 breit und tief, gefunden mit 28a.

96. **Kröte,** aus schwarzer poröser Basaltlava (vielleicht von Niedermennig), 0,1 hoch, 0,09 breit und tief. Im Rheine gefunden. Geschenk des Herrn Baumeister Weyer. Ob Römisch?

97. **Unten abgebrochener vierseitiger Altar mit Reliefs.** Jurakalk, 0,9 hoch, 0,37 unten, 0,35 oben breit, 0,32 tief. Befand sich in der Blankenheimer Sammlung. Abgebildet bei Schannat „Eiflia" I Tafel IV, 17—19. Vorn unter einander in zwei Nischen zwei jetzt ziemlich verwitterte Darstellungen. Oben ein Genius mit zwei unkenntlichen, aber noch in der Abbildung von Schannat zu erkennenden Flügeln, auf dem Kopfe eine Spitze; in der Rechten hält er gerade vor sich ein Trinkgeschirr. Zu seinen Füssen links am Boden ein Henkelkrug. Am rechten Beine glaubt man das herabgefallene Gewand zu erkennen. Unten eine weibliche Gestalt in langem Gewande, die in der Rechten einen Korb zu tragen scheint, während die herabhängende Linke das Gewand hält, wohl eine Erdgöttin, wie die Matronae. An beiden Seitenflächen aus Töpfchen sich emporrankende Pflanzen.

98. **Relief des Juppiter mit dem Adler.** Jurakalk, 0,29 hoch, 0,27 breit, 0,06 tief. In einer oben runden Nische steht der bekränzte, bärtige nackte Juppiter, auf dem rechten hervorstehenden Fusse ruhend, während der linke zurücktritt. Ueber dem rechten Arme hängt die Chlamys; in der Linken trägt er das Scepter; die herabhängende Rechte ruht auf dem Adler, der auf einer hier auffallend durch zwei kreuzweise Durchmesser in vier Theile getheilten Kugel steht.

99. **Bild des auf der Löwenhaut ruhenden Amor.** Carrarischer Marmor, 0,25 hoch, 0,76 lang (die Figur allein 0,69), 0,4 breit. Aus Italien stammend, schwerlich antik, etwa Nachbildung eines echten Werkes. Der kleine Gott hat das rechte Bein über das nach rechts gewandte linke geschlagen und ist auf den linken Arm gestützt, an den der einen Kranz fassende linke gelehnt ist. Links neben der Löwenhaut liegt sein Bogen. Der rechte Flügel steht hervor. Von der Nase fehlt ein Stück.

100. **Unten abgebrochener vierseitiger Altar mit Reliefs;** oben eine Höhlung. Jurakalk, 0,9 hoch, unten 0,33, oben 0,32 breit, 0,31 tief. Die ungleiche Tiefe beweist, dass er nicht zu Nro. 97 gehört haben kann. Schon in der Blankenheimer Sammlung, bei Schannat „Eiflia" I Tafel IV, 14—16 abgebildet. Vorn oben in einer engen Nische Ceres mit hoher Haube,

und einem Aehrenbüschel in der Rechten. Unten eine an den Knieen abgebrochene weibliche Gestalt, einen Modius (ein Getreidemaass) auf dem lockigen Haupte, ein Scepter in der Rechten; der Hirtenstab, den sie in der Linken trug, ist jetzt verwittert. Wohl eine ähnliche Göttin, wie die auf II, 97. An der rechten Seite oben Apollo nackt mit herabwallenden Haaren, auf den rechten Fuss gestützt, die Leier auf einen Altar gelehnt, den rechten Arm erhoben; das Gewand fällt am linken Beine herab. Unten Pflanzenarabesken. An der linken Seitenfläche oben Hercules nackt mit der Keule und der Löwenhaut links, den rechten Arm über die Schulter erhoben. Auch hier unten Pflanzenarabesken.

100a. **Unterer Theil eines Standbildes.** Jurakalk, 0,28 hoch, auf einer 0,31 langen, 0,36 breiten Platte. Gefunden zugleich mit 75a. Erhalten sind nur die beiden mit Sandalen, deren Riemen noch wohl erkennbar (vgl. II, 167), bekleideten Füsse und ein Stück des linken Beines, auch ein Theil des Altars, an welchen die Figur gelehnt war. Bis zum rechten Fusse reicht der spitz auslaufende Schwanz eines Thieres, das sich auf der abgebrochenen rechten Seite der Platte befunden haben muss.

101. **Gewundene Schlange** aus rother poröser Basaltlava, wie 96, 0,05 hoch, 0,16 breit, 0,13 tief. Wie 96, im Rheine gefunden und von Herrn Baumeister Weyer geschenkt. Ob Römisch?

102. **Würfelcapitäl mit Pinienschuppen** (vgl. Nro. 94). Jurakalk, 0,37 hoch, unten 0,38, oben 0,55 breit, unten 0,47, oben 0,58 tief. An den Ecken breite, durch zwei Linien bezeichnete Ränder.

103. **Rest einer wie Nro. 74 gerieften Säule mit Fuss.** Jurakalk, 0,37 hoch und Durchm.

Darüber Römisches Capitäl, Jurakalk, 0,43 hoch, 0,52 Durchm.

103a. **Altar mit acht Reliefs.** Jurakalk, 0,56 hoch, 0,37 Durchm. Gefunden beim Ausschachten zum neuen Theaterbau in beträchtlicher Tiefe Ende 1870, durch Vermittlung des Stadtbauamtes dem Museum überwiesen. Der hervorspringende Fuss, der Aufsatz und ganz besonders die freilich nur zum Theil gut erhaltenen Reliefs zeugen von Geschick und Kunstfertigkeit. Auf dem platten, im Innern eine durchgehende runde Höhlung zeigenden Altare dürfte ursprünglich ein Götterbild gestanden haben. Die etwa 0,26 hohen Figuren der umherlaufenden Reliefdarstellungen sind durch Säulen von einander geschieden. Die an einen Felsen gelehnte, mit dem linken Ellenbogen aufgestützte, nach links schauende Gestalt unter deren über einander geschlagenen Beinen man das Gewand bemerkt, dürfte die Muse Polyhymnia sein. Links davon wohl die von Perseus befreite Andromeda; dann der von den Furien verfolgte Orest, rechts Pylades; endlich Orpheus und Eurydice. Vgl. Kölnische Zeitung 1871 Nro. 229.

104. ***Löwenköpfchen** mit **aufgesperrtem Rachen.*** Jurakalk, 0,2 hoch, *0,18 breit, 0,22 tief.*

104a. Grabstein eines Soldaten der sechzehnten Legion vom Erben gesetzt. Jurakalk, 0,45 breit, 0,38 breit, 0,25 hoch. Der untere rechts und oben links abgebrochene Theil des Grabsteines war zu einem Korinthischen Kapitäl verarbeitet worden. Gefunden im Filzengraben in dem gothischen Hause neben der protestantischen Kirche im Jahre 1871.

LEG·XVI·AN I///
XL V·STIPXX\///
H·S·E·H·E·T F///

... *(miles) legionis decimae sextae annorum quadraginta quinque stipendiorum viginti ... hic situs est. heres ex testamento faciundum curavit.* (. . . . Soldat der sechzehnten Legion, fünfundvierzig Jahre alt, . . .(?) und zwanzig im Dienste. Hier liegt er. Der Erbe hat es nach dem Testamente machen lassen.)

Da die sechzehnte Legion sich am Rheine nach Vespasian nicht mehr findet (ein Theil derselben ging unter Vitellius bei Cremona zu Grunde, der andere ward nach dem Bataver Aufstand entlassen oder in die legio XVI Flavia Firma gesteckt und nach Syrien geführt), so gehört der durch schöne Schrift ausgezeichnete Grabstein spätestens in die Zeit dieses Kaisers. H. S·E, *hic situs est,* von mehrern H·S·S, *hic siti sunt,* seltener HI, H (H·I) S·E, *hic intus* (hier drinnen, im Grabe) *situs est,* stehende Formel, dass die Asche wirklich beigesetzt ist, das Grabmal kein leeres, kein *cenotaphium* ist. Vgl. auch 174. Die Formel steht für sich, so dass der Name der Begrabenen auch im Dativ vorhergehen kann. H·E·T·F·C, *heres ex testamento faciundum curavit.* Statt F·C steht auch bloss F *fecit* oder es fehlt ganz. Daneben finden sich auch andere Formeln, wie 174. 244, besonders wo von keiner testamentarischen Verfügung die Rede ist, wie 106. 140. 178. 180a. 183. 189. 203. 206. Oft fehlt jede Weiheformel, wie 105.

104b. Stück einer Reliefffigur, Jurakalk, eine Hand, die das Gewand fasst, 0,28 hoch, 0,31 breit, 0,21 tief, gefunden mit 28a.

105. Grabstein vom Vater der Tochter gesetzt mit ihrem Brustbild als Medaillon (0,16 Durchm., 0,04 tief). Jurakalk, 0,21 hoch, 0,42 breit, 0,18 tief.

PATERNIAE
PROBAE·FILIAE
PATEI/////// A N VS

Paterniae Probae filiae Pater(ni)anus. (Der Paternia Proba, seiner Tochter, Paternianus.)

In der dritten Zeile hat ein später in den Stein gemachtes Loch drei Buchstaben zerstört. Der Steinmetz hatte irrig I, wie deutlich noch zu sehen, nach E eingemeisselt, wahrscheinlich durch Versehen *Pateirnianus* statt *Paternianus* geschrieben. Auffällt, dass die Tochter des *Paternianus* nicht *Paterniana* heisst.

106. Unterer Theil einer hohen, an der rechten Seite abgebrochenen Aschenkiste mit Inschrift und Relief, für den Weihenden und dessen verstorbenen Bruder bestimmt. Jurakalk, 0,54 hoch, 0,98

breit, 0,81 tief. Angeblich vor dem Weyerthore zur Zeit der Französische Herrschaft gefunden. Vom Relief der linken Seitenfläche sieht man nu noch etwa ein Drittel der ursprünglichen Höhe, links zwei Beine eine Mannes, davor den Untertheil eines vierfüssigen Opfertisches (*anclabris*, dessen zwei schief stehende Füsse nur bis zum Mittelbrette gehen. In de Aschenkiste rechts eine von vorn nach hinten gehende Bank zur Auf stellung von Gegenständen, die man dem Verstorbenen mitgab. Vorn a der sehr schönen Inschrift, deren Buchstaben auf die beste Zeit deuten ein breiter Rand von nach oben gerichteten Pinienschuppen.

VIVS·SIBI·E
C·IVL SPERA
FRATRI·OBI
FECIT

. . . . *uiuus sibi et C. Iulio Sperato fratri obito fecit.* (. . . hat er lebend sich und seinem verstorbenem Bruder Gaius Julius Speratus gemacht [machen lassen].)

Nur die vorhergehenden Namen des Weihenden, des Bruders des Gaiu Julius Speratus, fehlen. — *Uius*, wofür gewöhnlich *uiuos*, auch *uiuus uibus* stehen. Die Unterdrückung des zweiten Vokals gründet sich au die Aussprache, wie sich auf Inschriften *se uio, Flaus, aunculus fluius, Iuentius* u. ä. findet. *Uiuos, uiua, uiui sibi* ist stehend Verbindung, wo nicht durch den Zusammenhang die umgekehrte Wort stellung bedingt wird. Nach IVL Z. 2 fehlt Punkt.

107. **Unterer, ungleich an den verschiedenen Seiten, nach hinten fas ganz abgebrochener Theil einer drei- oder vierseitigen, woh zu einem Grabmal gehörenden Reliefdarstellung.** Jurakalk, 0,6 hoch, 0,56 breit, 0,82 tief. Gefunden im Anfange des Jahres 1824 au dem Appellhofsplatze bei Grundlegung des Justizgebäudes. Ueber einen Sockel erkennt man vorn Kastor mit dem Pferde. An der linken Seiten fläche in der Mitte ein Altar, rechts ein Flötenspieler (die beiden Flöten welche zugleich geblasen wurden, erkennt man noch, der Kopf ist weg) links zwei Paar Beine, wohl des Priesters und des Opferknaben; an de rechten Seitenfläche, gleichfalls in der Mitte, ein Altar, auf den ein Man (wohl der Schlächter, *uictimarius*) das Opferthier hebt; rechts gleich falls zwei Paar Beine, wohl wieder von einem Priester und einen Opferknaben

108. **Ein Stück Fuss oder Einfassung mit Arabesken.** Jurakalk, 0,1 hoch, 0, breit, 0,1 tief. Noch finden sich Spuren verschiedener Farben.

109. **Viereckiger Stein mit weiblichem Brustbilde in Medaillon** (0,2 Durchm., 0,05 tief). Jurakalk, 0,5 hoch, 0,46 breit, 0,14 tief. Unter den Medaillon ist ein Schild des Fussgestells eingehauen, zunächst ein kleine vierekiger Fuss, dann ein schmales, die ganze Länge des Medaillons ein nehmendes Viereck, an beiden Enden in der Weise solcher Schilder verziert

110. **Stück eines geriefgten Pfeilers** (vgl. Nro. 103) **nebst Fuss** rechts und hinten abgebrochen. Bräunlicher Sandstein, 0,56 hoch, 0,5 *breit,* 0,58 tief.

Darauf steht ein Stein vorn mit Blätterschmuck, an beiden weiter einwärts liegenden glatten Seitenflächen nur eine runde Leiste. Jurakalk, 0,48 hoch, 0,44 breit, 0,41 tief.

111. **Ein Löwe, welcher einen unter ihm liegenden Eber zerreisst.** Jurakalk, 0,41 hoch, 0,52 lang, 0,21 breit. Der Schweif und der rechte hintere Fuss des Löwen sind abgebrochen, das Ganze ist arg verwittert. Vgl. Nro. 86.

112. **Vortreffliches Relief eines schwebenden Kriegers, auf dessen linker Schulter eine mit der Hand gefasste Gestalt sitzt,** Jurakalk, gefunden mit 28a. Der mit dem Schwerte bewaffnete und gerüstete Krieger, dem am linken gestreckt gehaltenen Beine der Fuss sowie das ganze rechte Bein fehlt, ist 0,89 hoch, 0,28 tief, das Gewand bildet hinter ihm einen weiten Bausch; die Beine der sitzenden Figur sind 0,17 hoch, vom Schosse bis zum abgebrochenen Kopfe beträgt die Höhe 0,16, die Breite 0,22. Die sinnbildliche Bedeutung der Darstellung ist zweifelhaft. Der Gegenstand, den die sitzende Figur auf dem Schosse trägt, ist undeutlich geworden; es könnte ein Körbchen mit Früchten gewesen sein, und so hat man in ihr eine Matrona vermuthet. Jedenfalls sollte eine Erhebung durch den nach der Höhe schwebenden Krieger dargestellt werden, eine Art Apotheose. Der Krieger befand sich wohl an der rechten Seite eines Grabmals und ein ähnlicher an der linken, wie sonst Genien, auch Masken, die Ecken einnehmen.

112a. **Abgeschlagener gelockter Frauenkopf.** Jurakalk, 0,21 hoch, 0,22 breit, 0,21 tief. Gefunden im Keller des Hauses Budengasse 18. Die Nase ist abgebrochen. Haare und Augen sind gebohrt.

113. **Eine auf einem Sessel in langem Gewande sitzende Juno.** Jurakalk, 0,29 hoch, 0,17 breit, 0,25 tief. Gefunden im Garten des Hauses Burgmauer 21 (vgl. zu Nro. 10) und von Baumeister Schmitz geschenkt. Der Kopf und die linke Hand sind abgebrochen. Die Rechte ruht auf dem vorspringenden, wohl mit einem Thierkopfe geschmückten Eckknopfe des hier weit hervorreichenden Sessels; der Sitz steht vor dem eigentlichen Sessel hervor, wie bei den Matronae. Der linke Fuss tritt vor.

Darunter Säule von bräunlichem, grossspathigem Kalkstein.

114. **Schönes Bruchstück eines Kniees** aus Griechischem Marmor, 1,09 hoch, 0,18 breit, 0,17 tief. Geschenk des Herrn Bildhauer Imhoff.

115. **Unten abgebrochene Reliefdarstellung eines Opferdieners,** wohl zu einem Grabmal gehörig. Jurakalk, 0,68 hoch, 0,38 breit, 0,08 tief. Unter einer Verdachung steht ein bekränzter gegürteter Opferdiener, der in gewohnter Weise das Weihrauchkästchen *(acerra)*, das hier geöffnet ist, in der Linken trägt. Die Rechte hat nicht, wie z. B. auf einem Basrelief zu Rom, einen Krug, sondern eine kleine männliche Büste, welche sie in die ausgehöhlte Brust wie in eine Nische hält. Soll diese seltsame Darstellung auf die Liebe des Gestorbenen zu seinem Sohne

deuten, der ihm das Denkmal gesetzt, so dass die Büste, die sonst ohne Zusammenhang mit der Hauptfigur ist, den Sohn darstellte? Man könnte an den Ausdruck ***in sinu gestare***, im Busen tragen, denken; doch bliebe diese sinnbildliche Bezeichnung sehr auffallend. Die Beine sind abgebrochen. Auf der linken Seitenfläche sieht man in Relief oben einen auf der Rohrpfeife spielenden Hirten (0,35 hoch, 0,16 breit, 0,02 tief), unten ein Lamm (0,1 hoch, 0,14 breit, 0,01 tief), auf der rechten, deren unterer Theil abgebrochen ist, einen Diener, der ein Lamm auf der Schulter trägt (0,3 hoch, 0,17 breit, 0,02 tief).

Darauf steht ein Korinthisches Capitäl. Jurakalk, 0,7 hoch, 0,76 Durchm.

116. **Unterhalb der Brust bekleideter männlicher Torso** vom Halse bis zu den Knieen. Carrarischer Marmor, 0,13 hoch, 0,09 breit, 0,04 tief. Gefunden im alten Ostia, wohl von Giorgini herkommend. Vgl. die Anmerkung auf Seite 3.

117. **Zwei abgebrochene Junoköpfchen,** mit Diadem und Schleier, eines mit Augensternen. Jurakalk, 0,14 hoch, das eine 0,08, das andere 0,1 breit und tief. An einem ist die Nase abgebrochen. Gefunden 1824 am Justizgebäude.

117a. **Relief einer einen Schild tragenden Hand,** Jurakalk, 0,29 hoch, 0,36 breit, 0,12 tief, gefunden mit 28a.

118. **Ein Junoköpfchen** mit Diadem ohne Schleier. Jurakalk, 0,16 hoch, 0,12 breit, 0,13 tief. Gefunden zugleich mit 117.

119. **Juppiter Conservator** (der Erhalter) **auf einem Sessel sitzend mit dem verhüllt zurückgehaltenen Blitze in der Rechten.** Schöne Arbeit. Jurakalk, 0,46 hoch, 0,22 breit, 0,25 tief. Gefunden 1815 vor dem Weyerthore auf dem Wege zum frühern evangelischen Kirchhofe, von General Rauch an Wallraf geschenkt. Der Oberkörper ist wie meist entblösst, nur Schulter und Schoss mit dem herabfallenden Gewande bedeckt. Der vorn abgebrochene linke Fuss tritt vor, der rechte zurück, die Rechte ruht auf dem rechten Kniee. Der Gott ist bärtig und bekränzt, das Haar parallel gestrichen und eingekeilt. Die Hinterseite des Sessels ist mit einem Tuchfaltenwurfe drapirt, wie beim Mainzer Weihealtar des Juppiter (Jahrbücher LXX, 1 f. Tafel 1) und sonst.

Darunter Säule von Granit, 1,88 hoch, 0,29 Durchm., und geriefter Säulenstumpf von Jurakalk, 0,42 hoch, 0,54 Durchm.

120. **Vierseitiger Stein mit Relief.** Jurakalk, 0,09 hoch, 0,37 breit, 0,35 tief. Gefunden im December 1855 mit 136 am Eingange des Gartens des Cäcilienhospitals nach der Lungengasse hin. Vorn oben in einer Nische das Relief eines wohlfrisirten Mannes bis unterhalb der Brust (0,39 hoch, 0,31 breit, 0,1 tief), der die herabhängende Toga links oberhalb der Brust mit der Rechten hält; die Linke hat eine Rolle gefasst, wohl als Zeichen seiner Würde. Hinter seinem Kopfe sieht man in der Nische drei Streifen.

Unterhalb der Nische das Vordertheil eines Schiffes. Auf der linken Seitenfläche Pflanzen mit runden Büscheln von Früchten, auf der rechten ein grösserer Baum mit Früchten und mehrere kleinere.

Das Relief steht auf einem gerieften Säulenreste mit Fuss aus Jurakalk, 0,39 hoch, oben 0,52, unten 0,58 Durchm. Gefunden 1824 auf dem Margarethenkloster in Hardys Garten.

121. **Eine auf einem Sessel sitzende männliche Gestalt** (ein Kaiser?), oberhalb des Schosses abgebrochen; das auf dem Schosse liegende Gewand hängt bis zur Erde herab. Sandstein, 0,52 hoch, 0,41 breit und tief. Gefunden mit Nro. 5. Vgl. Nro. 125.

122. **Links und oben rechts abgebrochener Grabstein eines Rechnungsführers der zweiten Parthischen Legion.** Weissgräulicher Sandstein, 0,45 hoch, 0,54 breit, 0,12 tief. Gefunden in den zwanziger Jahren zu Rheinkassel bei Dormagen und vom dortigen Pfarrer geschenkt. Dass das kleine Bruchstück mit den beiden Buchstaben (0,1 hoch und breit, 0,12 tief) dazu gehört, wie aus De Noëls Catalog sich ergibt, wusste weder Lersch noch Brambach. Die Bruchstücke selbst bestätigen dies und zeigen, dass das kleinere die linke obere Ecke bildete.

B IOVICTORI·∠
R. CIPIS LEG·II·PARTHIC
EVERVS· BF·PREF·PRET

B*(ellon ?)****io Victori a****(cta)****r****(io* ***prin****)****cipis legionis secundae Parthicae** . . . . (**S**)***euerus beneficiarius praefecti praetorio.*** (Dem B(ellon?)ius Victor, dem Rechnungsführer des Obersten der zweiten Parthischen Legion, (liess es setzen?) (S)everus, Begünstigter des prätorischen Befehlshabers [oder des Befehlshabers der Prätorianer?].)

Die drei Parthischen Legionen wurden von Kaiser Septimius Severus am Ende des zweiten Jahrhunderts zum Kriege gegen die Parther errichtet. Von der zweiten wissen wir sonst nur, dass sie unter Severus Alexander und unter Gallienus in Italien stand. Der ***praefectus legionis*** hatte zu seinem Dienste einen ***actarius*** (oder ***actuarius***), auch ***optio ab actis*** oder ***exactus*** genannt, einen Rechnungsführer. Der Befehlshaber der Legion heisst hier, wie zuweilen, ***princeps***, gewöhnlich ***praefectus legionis.*** Den Titel ***praefectus praetorio*** führten die zwei, später die vier höchsten Reichsbeamten. Hier muss ein solcher zur Zeit des von Postumus um 260 n. Chr. gegründeten, schon 274 gestürzten Römisch-Gallischen Reiches gemeint sein. Vgl. zu 184. 243a. Mommsen ergänzt ***praetorianorum,*** wie 184 ***tribunus praetorianorum*** steht. Unser Victor war dessen Begünstigter (vgl. zu 4). — PREF· PRET. ***E*** statt ***ae*** kommt besonders häufig auf spätern Inschriften vor.

123. **Verzierter Stein mit drei concentrischen Kreisen,** von denen der äusserste inwärts mit Kreisbogen umgeben ist, im mittelsten eine aus acht Kreisbogen gebildete Figur sich findet. Tuffstein, 0,31 hoch, 0,35 breit, 0,13 tief.

124. **Vierseitiger Altar mit Reliefs auf drei Seiten.** Braunröthlicher Sandstein, 0,39 hoch, 0,33 breit, 0,27 tief. Gefunden beim Abbruche

über derselben, auch D.M.S· *(Dis Manibus sacrum)*. Eine Ausnahme ist das einmal vorkommende *deabus Manibus* bei einer Frau. — Der Knabe Epitynchanus war der Freigelassene von Cossutius Bassus und Cossutius Aster (Stern, beliebter griechischer Name), wie auch sein Vater Januarius, und der Liebling der beiden wohl noch jungen Herren.

Darunter Rest einer gerieften Säule. Jurakalk, 0,86 hoch, 0,35 Durchm. Gefunden 1824 auf der Burgmauer bei Grundlegung des Justizgebäudes.

129. **Hohler Ziegel zur Wärmeleitung, mit Schlangenlinien verziert,** wie sie häufig gebraucht wurden, mit Oeffnungen an beiden Seitenflächen, an der einen Seite viereckig, an der andern in der Gestalt zweier mit den Spitzen auf einanderstehender Dreiecke, 0,23 hoch, 0,24 lang, 0,1 breit. Vgl. Nro. 133. 243.

130. **An allen Seiten abgesägtes Bruchstück des Grabsteins eines Reiters.** Jurakalk, 0,18 hoch, 0,1 breit, 0,05 tief. Gefunden im Juni 1845 an der Stelle der ehemaligen Machabäerkirche (Machabäerstrasse 15—), 3,75 unter der Erde. Geschenk der Herren Gebrüder Carstanjen. Die Buchstaben sind roth gefärbt.

IVL
EQE
MII

. . . *Iul(io)* . . . *equiti e(x ala* . . . .) *militauit* (*annos* . . . .). (Dem Julius, Reiter des Geschwaders . . . . Er hat gedient [. . . Jahre].)

Gewöhnlich heisst es *eques alae* oder *ala*, aber der Gebrauch von *ex* findet sich sonst in ähnlicher Weise, besonders bei den *equites* (vgl. Mommsen Ephemeris epigraphica V p. 125), aber auch bei den Legionen. Vgl. II, 183. Ob unser Julius zu einem gewöhnlichen Reitercorps oder zu einem der *equites singulares* gehört, auserlesener Reiter aus verschiedenen Völkern, der *alae singularium*, ergibt sich nicht. Oberhalb der Inschrift hat sich der Rest eines Kreises erhalten, wie solche häufig auf Legionsziegeln sich finden. Die obern Striche des E reichen links weit über die senkrechten.

Darunter steht ein Stück eines Säulenfusses von Drachenfelser Trachyt, 0,13 hoch und breit, 0,08 tief.

131. **Abgebrochenes Stück eines architektonisch bearbeiteten Steines.** Jurakalk, 0,2 hoch, 0,21 breit, 0,12 tief. Gefunden im Mai 1828 zu Deutz im Grunde einer Römischen Gussmauer.

Darunter der Fuss eines Altars. Jurakalk, 0,16 hoch, unten im Sockel 0,17, oben 0,1 breit und tief.

132. **Unten und an beiden Seiten abgebrochener Weihestein.** Jurakalk, 0,2 hoch, 0,52 breit, 0,43 tief. Gefunden im April 1835 unter dem Wallrafsplatze, wonach es kein Grabstein gewesen sein kann, da die Stelle zur ältesten Römischen Stadt gehört. Oben und rechts hat sich die viereckige Einfassung erhalten, worin die Inschrift etwas vertieft stand, rechts daneben eine Rosette und der Anfang weitern Schmuckwerks.

EVERVS
VA XIMVS

(*S)everus Maximus.* (Severus Maximus.)

133. Stück eines mit Schlangenlinien verzierten Ziegels, 0,37 hoch, 0,27 breit, 0,04 tief. Vgl. Nro. 129.

134. Vierseitiges Aschenkästchen des Marcus Ulpius Ianuarius für seine Gattin Caesia Libas und sich. Carrarischer Marmor, 0,33 hoch, 0,37 lang, 0,29 tief. Stammt aus Italien. Vorn ein Topf mit daraus hervorrankendem Blätterwerk sammt Blumen und Früchten; zwei pickende Täubchen oberhalb des Topfes. An beiden Ecken Fackeln, die sich auf die Seitenflächen herüberziehen. In der Mitte oben eine mit mehrern Rändern eingefasste Tafel, auf deren tieferer Fläche die Inschrift steht, die in den beiden letzten Zeilen aus Raummangel den Schluss der letzten Wörter weglässt. Die Seitenflächen sind glatt, die hintere Seite nicht bearbeitet. Auf dem abnehmbaren, dachförmigen Deckel liegen als Ziegel Blumen über einander, auf jeder Ecke eine sich in der Mitte verdünnende Doppelrolle; über die Mitte des Daches läuft ein Streifen. Im Giebel in der Mitte eine Phantasieblume mit Rosetten daneben. Auch hier sind die Buchstaben der Inschrift klein und unregelmässig.

D·M·CAESIAE
LIBADI·FEC
BM·M·VLPIVS
IANVARIVS·VXOR
KARISSIMAEETSI

Dis Manibus. Caesiae Libadi fecit benemerenti M. Ulpius Ianuarius uxor(i) carissimae et si(bi). (Den abgeschiedenen Geistern. Der Caesia Libas hat es gemacht [machen lassen], der wohlverdienten, Marcus Ulpius Januarius, der theuersten Ehefrau und sich.)

Marcus Ulpius Ianuarius könnte, wie der in 128 genannte Cossutius Ianuarius, ein Freigelassener sein; wahrscheinlich stammt er von einem Freigelassenen des Kaisers Traianus ab. Vgl. Nro. 196. ***Libadi*** ist wohl Dativ, könnte aber auch, da nach D·M· sowohl der Genetiv (vgl. 128. 135) als der Dativ steht, wohl Genetiv von ***Libadius*** sein, so dass ***filiae*** ergänzt werden müsste. Für den Dativ spricht nicht allein das schliessende ***et sibi,*** sondern auch das sonstige Vorkommen des griechischen ***Libas*** als Beiname freigelassener Frauen. — In ***carissimae*** steht K, wie häufig auf Inschriften, meist vor ***a.***

Das Kästchen steht auf einer gerieften Säule aus Jurakalk, 0,6 hoch, 0,41 Durchm. Gefunden im Jahre 1828 auf der Burgmauer in einem der Häuser des Domcapitels.

135. Vierseitiges Aschenkästchen eines Freigelassenen. Carrarischer Marmor, 0,3 hoch, 0,32 breit, 0,21 tief. Aus Italien. Es zeigen sich starke Spuren früherer Färbung, besonders sieht man Roth, womit auch die Buchstaben *bemalt* waren, und Dunkelbau. Vorn umschlingen aus

einem Topfe hoch hervorrankende Zweige mit Blumen und Früchten die von höhern Rändern eingefasste Inschrift. Die Seitenflächen sind ganz glatt, die hintere Seite ist unbearbeitet. Auf dem, wie bei 128, spitz zulaufenden Deckel liegen an beiden Ecken Doppelrollen, wie bei Nro. 134. Im Giebel sieht man eine Rosette nebst anderm Schmuckwerk.

DIS·MANIBVS
T·RVSTI·Ɔ·L·
ALYPI

Dis Manibus Titi Rusti Gaiae liberti Alypi. (Dem abgeschiedenen Geiste des Titus Rustius Alypus, des Freigelassenen der Herrin.)

Die Arme des Y in der letzten Zeile sind gebogen. Vgl. 128. ***Gaia*** ist nach stehendem Gebrauch allgemeine Bezeichnung der Herrin des Freigelassenen. Die Herrin des Titus Rustius Alypus (Trauerlos) hiess ***Rustia;*** führte sie selbst einen Vornamen, so war dieser Tita, sonst hatte ihr Vater oder, sollte sie eine Freigelassene gewesen sein, ihr früherer Herr den Vornamen Titus.

Das Kästchen steht auf dem Reste einer gerieften Säule aus Jurakalk, 0,84 hoch, 0,21 Durchm.

136. **Vierseitiger Stein mit Relief,** ganz ähnlich Nro. 120, womit er zugleich gefunden wurde, nur gleich unter dem rechten Arme abgesägt. Jurakalk, 0,47 hoch, 0,37 breit und tief. Relief 0,31 hoch, 0,3 breit, 0,1 tief. Die ganze Anordnung ist dieselbe wie bei Nro. 129, nur der Kopf grösser. An den Seitenflächen ähnlicher Blätterschmuck, wie an der linken von Nro. 120.

Steht auf dem Reste einer Säule aus grauem Granit, 0,93 hoch, 0,48 Durchm., die bis zum Jahre 1829 an dem Hause Bolzengasse Nro. 12 sich befand. Vom Eigenthümer Herrn Cohen geschenkt.

136a. **Minervaköpfe,** aus Griechischem Marmor, wie I, 34, doch arg zerstossen, 0,27 hoch, 0,19 breit, 22 tief; gefunden im Juni 1882 auf dem Neumarkt zwischen der Olivengasse und der Richmodstrasse, unter dem Strassenpflaster. Auf dem Helme sind noch Spuren der bei Minerva zuweilen vorkommenden Thiere, des Adlers, des Löwen und der Sphinx.

137. **Halb verwitterter Tuffstein, vorn roh verziert,** 0,56 hoch, 0,1 lang. 0,29 tief. Gefunden mit andern unverzierten Steinen in der Römischen Grabkammer im Kreuzgange von St. Maria (im Capitol). Der Einschnitt ist Folge der Zerstörung. Vgl. Bonner Jahrb XIV, 98. XIX, 71. Ein Grabstein, welcher gerade gegenüber eingemauert ist (Nro 225), fand sich zwischen unserm und einem ähnlichen, unverzierten Steine. Man legte solche Steine über die unter dem Boden Bestatteten.

138. **Bruchstück eines Grabsteins eines Altsoldaten der ersten Legion** (vgl. zu Nro. 12). Gefunden im nördlichen Stadttheile, wahrscheinlich in der Nähe der Gereonskirche. Jurakalk, 0,46 hoch, 0,37 breit, 0,11 tief.

Ↄ
AV DIO·SAT
T·LEG· I·PR'

Zur Seite des Ↄ findet sich rechts ein rechts abgebrochenes Medaillon nebst Brustbild (0,23 hoch, 0,21 breit, 0,07 tief). Die rechte Seite des Grabsteins war in der Blankenheimer Sammlung, und ist bei Schannat „Eiflia" I, Tafel XIV, 53 abgebildet. Hiernach befand sich oben in der rechten Ecke neben dem Medaillon eine Haue *(ascia)*, wie wir solche nicht selten neben D·M·, auch unterhalb der Inschriften, in Gallien und Germanien finden. Vgl. Nro. 222. Das Zeichen der Haue, wie die Formeln ***sub ascia, ad asciam dedicare, ab ascia facere,*** scheinen auf eine besondere sorgfältige Arbeit des Steinmetzen zu deuten. Verbunden ergeben beide Stücke folgende Inschrift:

D M
AVDIO·SATVRNNO
T·LEG·I·PRI MINI
Ð

Dis Manibus. (Cl)audio Saturnino (ue)terano legionis primae primini dedicaverunt (?) (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Claudius Saturninus, Altsoldaten der ersten Legion, haben es die ersten Hauptleute geweiht.)

Das Z. 3 beginnende T· hat Lersch irrig für T (ribuno) genommen, Brambach MILIT (i) ergänzt. Für das in der vierten Zeile bezeugte B habe ich Ð (vgl. zu Nro. 33) gesetzt, da ich vermuthe, dass man dieses irrig als B gelesen. Ein Ð in einer Zeile für sich findet sich unter DM Nro. 209. Sollte dies Zeichen nur etwa ***dicauerunt*** statt des gewöhnlichen ***dedicauerunt,*** bezeichnen? ***Primini*** heissen hier die sogenannten ***primi ordines,*** die Cäsar und Livius neben den ***tribuni militum*** nennen, die zehn ersten Hauptleute, die zum Kriegsrathe gezogen wurden und auch sonst bevorzugt waren. Marquardt „Römische Staatsverwaltung" II, 359 ff. gedenkt unserer sonst nirgends so bezeichneten ***primini*** nicht.

139. Rings abgebrochener Grabstein. Jurakalk, 0,51 hoch, 0,29 breit, 0,21 tief. Gefunden 1845 beim Abbruche des Annothurms (Georgstrasse 7). Geschenk von Herrn Stroof.

Ↄ
Ↄ R
A E
ꝟ S·

Das ꝟ ist wohl ***uo*** zu lesen, so dass das Wort ***uiuos*** hiess (vgl. zu II, 12. 106), worauf wohl ***sibi et*** folgte; vorherging der Name des Weihenden.

139a. Stück eines verzierten Frieses, Jurakalk, 0,19 hoch, 0,30 breit, 15 tief. Gefunden mit 28a.

140. Oben links und unten abgebrochener Grabstein, dessen Rand sich rechts erhalten hat. Jurakalk, 0,3 hoch, 0,26 breit, 0,14 tief. War schon vor 1839 im Museum.

NEN
I·XXIX
H· C

. . . . *nen* . . . . *(an)norum uiginti nouem* . . . . *(heres) faciundum curauit.* (. . . nen [?] . . . . neunundzwanzig Jahre alt . . . . . Der Erbe hat es machen lassen.)

Man bemerke die seltene Bezeichnung der Zahl neun durch IX statt durch VIIII. Vgl. zu Nro. 9.

141. Rings abgebrochener Grabstein eines Soldaten. Jurakalk, 0,27 hoch, 0,24 breit, 0,09 tief. Im Museum frühestens 1844.

T·M
MIL·LE
SOL I

T. M . . . militi legionis . . . . *Solim(arus?).* (Dem Titus M . . ., Soldaten der . . . . Legion, ... Solimarus?.)

142. An allen Seiten abgebrochener Grabstein. Jurakalk, 0,33 hoch, 0,26 breit, 0,14 tief. Nicht vor 1844 im Museum.

TVRN N
ACDA
·EIVS
C

(Sa)turnino . : . . . . *(Pl)acida (filia?)eius* . . . . . *(faciundum) c(urauit).* (Dem Saturninus . . . . . Placida (die Tochter) desselben (hat es setzen) lassen.)

Z. 2. Das Zeichen (zu II, 140) hier wohl für ID.

143. Rings abgebrochener Grabstein eines Soldaten. Jurakalk, 0,1 hoch, 0,22 breit, 0,08 tief. Schon 1839 im Museum.

ORTIS
A·CLASS
F· F·

. . . . *(militi coh)ortis* . . . . *A.(?) Class(icus) Publi(?) filius faciundum (curauit).* (. . . dem Soldaten der . . . Cohorte, Aulus Classicus, des Publius Sohn, hat es machen lassen.)

144. An allen Seiten abgebrochener Grabstein, für einen Verstorbenen und dessen gleichfalls hingeschiedene Tochter. Jurakalk, 0,24 hoch, 0,33 breit, 0,13 tief. Im Museum nicht vor 1844. Die Buchstaben waren roth gefärbt.

NIA
AEEIIVS
ICISSIME
/EREC///DVS
FORVM

. . . . *nia(e) (fili?)ae eius (infel)icissime* . . *Verecundus* . . . . *heres(?) eorum* . . . (. . . . und der . . . . nia, ihrer sehr unglücklichen Tochter, Verecundus . . hat der Erbe derselben [gesetzt?].)

Ae und *e* wechseln in den Endungen, wie auch sonst häufig. Vgl. II, 178. 183.

145. **Unten und links abgebrochener Grabstein, den ein Gatte sich und seiner Gattin gesetzt.** Jurakalk, 0,46 hoch, 0,68 breit, 0,25 tief. Nicht vor 1844 im Museum.

M
CVNDVS
BIET
TATAE
AF

(*Dis*) *Manibus* . . . . *cundus* . . . . (*si*)*bi et* . . . . . . (*Ser?*) *uatae* (*coniugi dulcissim*)*ae* (*faciundum curauit?*). (Den abgeschiedenen Geistern . . . Verecundus [oder Jucundus oder Secundus] hat es sich und der . . . Servata, der geliebtesten Gattin, gesetzt.)

Dass der vorletzte Buchstabe ein A, kein M gewesen (vgl. Bonner Jahrb. XXXIII. XXXIV, 185), ist jetzt nicht mehr zu erkennen. Vielleicht schloss die Inschrift mit *obitae* (der gestorbenen).

146. **Stück eines Korinthischen Capitäls.** Jurakalk, 0,42 hoch, 0,73 Durchm.

147. **Vierseitiger Altar mit Reliefs auf drei Seiten.** Röthlicher Sandstein, 0,65 hoch, 0,46 breit, 0,41 tief. Die Reliefs 0,41 hoch, 0,21 breit, 0,2 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 14 im linken Eckwinkel des dort erwähnten Mauerthurms. Vorn in einer Nische Hercules nackt, auf die Keule gestützt, auf dem linken Fusse ruhend, über dem linken Arme die Löwenhaut. Auf der linken Seitenfläche Apollo, die Leier auf den Altar stützend. Die undeutliche Figur auf der rechten Seitenfläche war wohl Mercur, der das Gewand auf dem linken Arm trägt; er ruht auf dem linken Fusse.

148. **Stück einer schön mit Arabesken rings verzierten Säule.** Jurakalk, 0,65 hoch, 0,33 Durchm. Gefunden 1848 auf dem Frankenplatze. Vorn zeigt sich unter den Arabesken ein männlicher Kopf.

149. **Unten und an den Seiten abgebrochener Grabstein, oben mit Sims.** Jurakalk, 0,58 hoch, 0,38 breit, 0,41 tief. Gefunden schon vor 1824.

DIS·M
SEPT
TSE

Dis Manibus . . . . . *Sept(imio?)* . . . . . (*e?*)*t Se*(*uero?*) . . . . . . (Den abgeschiedenen Geistern . . . Dem Septimius und dem Severus . . . . .)

149a. **Verzierung eines Grabmals,** aus Jurakalk, gefunden bei Niederlegung der alten Stadtmauer Ende 1881 oder anfangs 1882. Auf einem 0,9 hohen Steine liegt ein walzenförmiger, 1,4 lang, 0,26 Durchm., mit durchgehender, in der Mitte von zwei Bändern durchschlungener Schuppenverzierung (vgl. zu II, 94), an einem Ende mit einem Juppiterköpfchen in Hochrelief. In der Mitte ist oben ein Loch, ohne Zweifel zum Einlassen einer Statuette oder einer Büste. Im Römischen Castrum zu Deutz hat man eine ähnlich verzierte cylindrische Säule gefunden, auf der ein Kopf aus Trachyt, wahrscheinlich des Verstorbenen, stand. Vgl. Bonner Jahrb. LXVIII, 18 und Tafel III. Zu einem Grabmale muss auch die prächtig geschuppte Säule, an welcher drei Götterbilder aus dem Schaft hervortraten, gehört haben, die man in Mainz gefunden (Bonner Jahrb. LXX, 3 f. und Tafel I); auch auf ihr finden sich ähnliche Querbänder. Ein oder zwei gleiche Steine schlossen sich wohl unmittelbar daran, so dass an dem entgegengesetzten, dem Beschauer sichtbaren Ende ebenfalls ein entsprechendes Götterköpfchen sich befand, wenn nicht etwa zwischen zwei Steinen sich noch ein höherer Hauptheil des Grabmals erhob.

150. **Ziegelplatte** (0,26 Quadrat, 0,04 dick) mit dem Stempel des Töpfers Malico:

MALIC

Zu Trier hat man Ziegel mit den Stempeln MALIC, MALICO, TMALICO (*Titus Malico*) gefunden. Vgl. Bonner Jahrb. XVI, 69 f.

150a. **Stück eines Ziegels,** 0,25 lang, 0,21 breit, 0,03 dick, mit dem Stempel:

MLB

Gefunden an der Nordostseite des Domes im Sommer 1866 und von der Dombauverwaltung geschenkt. Die Buchstaben bezeichnen wohl den Namen des Töpfers, wie wir auch sonst in ähnlicher Weise Töpfernamen durch zwei oder drei Buchstaben bezeichnet finden, auch die Namen der Steinhauer auf Steinen zu Trier (Brambach S. 357).

151. **Zwei Würfel aus Thon, auf beiden Seiten mit dreieckigen Einschnitten,** 0,12 hoch und breit, 0,08 dick, mit den Stempeln:

R und R

Wahrscheinlich die Buchstaben FR, so dass der Mittelstrich des F unten quer (einmal gebogen) gemacht wurde, wie man Λ statt A findet. Es würde der Stempel demnach *fabrica Rufi* (aus der Werkstätte des Rufus) oder *fecit Rufus* (Rufus hat es gemacht) zu deuten sein. Auf einem Legionsziegel (Brambach 128 l, 7) findet sich Я, das wohl *Rufus* zu lesen ist, da die Umstellung des R sich auch sonst findet.

152. **Kleines Ziegelbruchstück** mit dem Stempelreste:

RELFN

Wohl der Schluss eines Töpfernamens (etwa des Arelfnus). Am zweiten Buchstaben ist die obere Biegung grösser als die untere.

153. Legionsziegel mit Stempel in länglichen Vierecken.

a) **Vier der legio prima Mineruia** (vgl. zu II, 12), zwei ganz (der eine 0,31 Quadrat, 0,04 dick, der andere 0,3 hoch, 0,32 breit, 0,08 dick), zwei abgebrochen (einer 0,24 hoch, 0,03 breit, 0,08 dick, der andere 0,31 hoch, $0{,}22^1/_2$ breit, 6 dick).

L·T·M

Legio prima Mineruia. (Die erste Legion, die Minervische.)

T, wie häufig auf diesen Stempeln, statt I. Einmal mit einem Kreisbogen darunter, einmal mit dem Beinamen ANTONIANA, den diese Legion vom Kaiser Caracalla (M. Antoninus) auf manchen Ziegeln in Holland führt (Brambach S. 8 und 33):

IↃIMA

Legio prima Mineruia Antoniana. (Die erste Legion, die Minervische, die Antoninische.)

Der Strich unter dem M sollte eigentlich nach A stehen, in dieser Weise MA· Das IↃ ist die Umkehrung von EG, da die Querstriche von E und das vorhergehende L sich nicht ausgedrückt haben. Anderer Art ist bei Brambach 63a. Vgl. auch den Jahrb. LVII, 209 erwähnten Ziegel aus Bonn.

b) **Ein abgebrochener der legio sexta victrix pia fidelis** (vgl. zu II, 1).

LEG VI·VIC·PF

Legio sexta uictrix pia fidelis. (Die sechste Legion, die siegreiche, die fromme, die treue.)

c) **Zwei abgebrochene der legio decima quinta** (nur auf einem ist der Stempel vollständig erhalten).

LEG XV

Legio decima quinta. (Die fünfzehnte Legion.)

Ziegel dieser Legion finden wir zu Bonn, Nymwegen, Xanten, Cleve und Crefeld. Die ***legio decima quinta primigenia*** wird auf zwei Bonner Inschriften (Brambach 479. 480) erwähnt. Von der unter Claudius gebildeten und nach dem untern Germanien geschickten ***legio XV primigenia*** ging ein Theil im Jahre 70 mit Vitellius nach Italien; dieser ward grösstentheils aufgerieben, der andere entweder von Vespasian entlassen oder von Traian seiner legio XXX einverleibt.

d) **Ein vollständiger der legio duoetuicesima,** 0,34 Quadrat, 0,04 dick. Der Stempel (0,05 breit, 0,02 hoch) ist schief eingedrückt und man sieht die Spuren von Fingern auf dem Ziegel. Gefunden 1865 unter dem Rathhausplatze.

LEG·IIXX

Legio duoetuicesima. (Die zweiundzwanzigste Legion.)

Der Töpfer bediente sich zweier Stempel, von denen er den zweiten, der die Zahl XXII enthielt, verkehrt eindrückte. Ganz so auf einem in Boppard (Brambach 718) und einem neuerdings (Westdeutsche Zeitschrift

I, 55) in Deutz gefundenen Ziegel. Auch sonst stehen Theile eines Stempels auf dem Kopfe. Ueber diese Legion oben zu II, 1. Zahlreiche vollständigere Stempel derselben aus dem Odenwalde in den Bonner Jahrb. XLIX, 107 ff.

e) **Ein abgebrochener der legio tricesima Ulpia uictrix** (vgl. zu II, 11), 0,22 hoch, 0,22½ breit, 0,5 dick, mit dem Stempel:

LEG XXXV///

Legio tricesima Ulpia (uictrix). (Die dreissigste Legion, die Ulpische, die siegreiche.)

f) **Ein durchbrochener und fünf abgebrochene der überrheinischen Legion** (*legio Transrhenana*), einer Legion aus rechtsrheinischen Germanen, die auf dem linken Rheinufer ihr Standquartier hatte. ***Ueberrheinisch*** ist das rechte Ufer von dem Römischen Gallien aus. Ziegel derselben fanden sich in Dormagen (woher auch die vier abgebrochenen in unserm Museum stammen), Nymwegen, Xanten, Gelb (Gelduba), Trier, neuerdings auch in Aachen. Die Inschrift des durchbrochenen Ziegels ist vollständig.

TRANSRHENANA

Auf einem abgebrochenen, ganz gleichen andern Stempel fehlt bloss T mit dem geraden Striche des R, und man sieht darunter einen häufig vorkommenden Kreisbogen (zu 130). Ein dritter zeigt noch den Stempelrest:

NSRHENANA

ein vierter:

NSRHENANA

mit einem Kreise darunter, der fünfte:

SRHENANA

wo ein Kreisbogen die Buchstaben von R an bis zum zweiten N durchschneidet. Man bemerke die abweichende Gestalt des letzten A. Fiedler fand in Dormagen einen Ziegel mit der zweizeiligen Inschrift:

LEG TRANS
RHENANA

(Jahrb. XXI, 43). Nach einem frühern Berichte desselben sollen sich dort viele Ziegel mit dem Stempel gefunden haben:

LEG TRANSRHEN· GERM· LEG· XIIII.

Heute sind keine Ziegel der Art vorhanden, ja sogar keiner, auf welchem sich LEG findet. Man scheint sich demnach meist mit ***Transhenana*** begnügt zu haben. In Aachen findet sich auch TRANS·RENVM·F.

g) **Stück eines Ziegels der cohortes Germaniae piae fideles** (der Cohorten Germaniens, der frommen, treuen) mit dem Stempel:

CGPF.

Einen Ziegel mit demselben Stempel erwähnt Pighius in Köln (vgl. J. Becker in den Bonner Jahrb. XLIX, 158), einen andern J. Kamp (Die epigraphischen Anticaglien S. 11) als im Besitze des Buchhändlers Lem-

pertz. Aehnliche wurden in Leyden und Voorburg gefunden, mit dem Zusatze EX·GER·INF, *exercitus Germaniae inferioris* (Heer von Niedergermanien) in Leyden, Nymwegen und bei Jülich. Vgl. unten i.

h) **Auf einem Bruchstücke** steht in einem Kreise:

CCO;

denn die paar davor sich zeigenden geraden Striche gehören wohl zur Verzierung des Kreises. In Aschaffenburg findet sich auf einem zu Saulheim gefundenen Ziegel in einem Kreise ⌞CO⌝ (Brambach 2068). Das vorausgehende C ist auffallend, da sonst die nähere Bezeichnung der Cohorte nachtritt. Auch an *centuria cohortis* kann man kaum denken.

i) **Stück eines Ziegels,** 0,12 lang, 0,07 breit, 0,03 dick. Gefunden an der Nordostseite des Doms im Sommer 1866. Geschenk der Dombauverwaltung. Erhalten ist nur noch ein Theil von der im Kreise geschriebenen Bezeichnung EX: (GER:) INF: (*exercitus Germaniae inferioris)* und darüber in einem Hufeisen die Zahl II, wonach etwa zu lesen ist *cohors* oder *cohortes II exercitus Germaniae inferioris*. Einen ganz gleichen vollständig erhaltenen Ziegel, der bei Utrecht gefunden worden, gibt Brambach 60 a, 3. Cohorten des Heeres von Niedergermanien wurden zum Ziegeln beordert. Vgl. Brambach S. XIV.

k) **Ziegel,** 0,28 hoch, 0,29 breit, 4 tief, mit einem nicht mehr erkennbaren Stempel.

l) **Bruchstück eines solchen mit einem Stücke eines Kreisbogens,** 0,29 hoch, 0,75 breit, $3^1/_2$ dick.

m) **Drei Ziegelplatten mit Rand** von verschiedener Höhe (0,44—0,41), Breite (0,33—0,30) und Dicke (0,5—0,45). Auf einer ein Stück eines Kreises und Spuren einer Hand, die sie gefasst hatte. Vgl. oben d.

154. **Säule aus röthlichem Sandsteine,** 1,16 hoch, 0,24 Durchm. Gefunden 1865 unter dem Rathhausplatze.

155. **Urne von Carrarischem Marmor,** 0,29 hoch, oben 0,33, unten 0,26 Durchm. Aus Italien stammend und beim Ankaufe als *urna cineraria* bezeichnet. Neuere Arbeit. Eigenthümliche Darstellung der Theilnahme der wohl eben aus dem Bade kommenden Nymphen des Flusses Ladon in Arkadien an der Verwandlung der unter ihnen lebenden Daphne. Nur an einzelnen Stellen hat die Urne gelitten. Vorn steht Daphne nackt mit ausgebreiteten erhobenen Armen und leidendem Blicke; ihre Arme verwandeln sich schon in Zweige und Blätter, ihre Füsse in Wurzeln. An der gerade entgegengesetzten Seite der Urne ein Lorbeerbaum. Zur Linken Daphnes kniet eine Nymphe, welche die Mitte ihres Leibes mit einem Tuche bedecken will, eine neben ihr stehende redet ihr theilnehmend zu. Daneben drei andere Nymphen mit entblösster Brust im Gespräche begriffen; hinter ihnen zwei unbekleidete, die Gewänder in der Hand haltend. Rechts von Daphne zwei mit umgeschlagenen Tüchern nur zum Theil bedeckte Nymphen, von denen die eine eine Schale hält; sie ist nach

der andern hingewandt, welche sie fasst und sie neugierig zu fragen scheint. Dann folgen zwei andere im Gespräch begriffene Nymphen: die eine, deren Kopf fehlt, in einem am Halse in gerader Linie ausgeschnittenen, mit einer breiten Einfassung versehenen Gewand, hält einen grossen Krug in die Höhe, die andere, an der Brust entblösst, weist auf den hinter ihr stehenden Lorbeerbaum hin.

Darüber liegt ein wohl nicht dazu gehörender Marmorstein.

155a. **Grabstein von der Tochter und der Gattin gesetzt,** in Form einer Ara, gefunden mit 28a. Jurakalk, 0,61 hoch, 0,44 breit, 0,20 tief; der Aufsatz allein, auf dem Schneckenrollen an den Seiten, Kranz und Früchte in der Mitte, ist 0,11 hoch. An der rechten Seitenfläche aus einem Topf hervorwachsende Pflanzen, links ein Palmbaum. Die fünf ersten Zeilen sind besser eingehauen als der Schluss, der vielleicht erst später hinzugefügt wurde. Die Inschrift lautet:

D· M · S
HERC VLINI
VS N I CAS I VS
OV AN D A M
PFI MITI VI A
SIA EIEI V S CO
I VC I ME O O V A
NI A MIII V LV M
POS V I

Dis Manibus sacrum. Herculinius Nicasius Ovanda. memoriam Primitiuia Sia f(ilia)eius. coiugi meo Ouania memoriae titulum posui. (Den abgeschiedenen Geistern geweiht. Herculinius Nicasius Ovanda. Den Stein [hat geweiht] Primitivia Sia, dessen Tochter. Meinem Gatten habe ich Ovania den Denkstein gesetzt.)

Dem im Nominativ stehenden Namen des Verstorbenen folgt mit *memoriam* der Name der weihenden Tochter. *Memoria* vom Grabsteine, wie bei Wilmanns 1642. Vgl. unten 189. Dann aber setzt nachträglich die Frau ein und zwar mit meinem Gatten, in ganz ungewohnter Weise, da sonst „dem Gatten" mit einem lobenden Beiwort folgt. Der Stein heisst hier Gedenktafel, wie *titulus* vom Grabsteine häufig steht, *titulum memoriae posuit* bei Wilmanns 2623. *Coiux,* wie häufig, statt *coniux,* auch *coiiux* (II, 183. 198.) Auch das C statt G in *coniugi* und das E statt F in *filia* findet sich sonst. Vgl. II, 7. 225. In E ist der obere Strich kürzer als die beiden parallelen, in *titulum* sind die beiden T vom I kaum zu unterscheiden, sie sind etwas höher. In der letzten Zeile steht V weit von S ab. Bemerkenswerth ist, dass die Frau des Ovanda Ovania heisst.

156. **Rechts abgebrochener Grabstein eines Hauptmannes (?) der siebenten Legion aus dem Ende des ersten oder dem Anfange des folgenden Jahrhundert.** Der Stein aus Jurakalk, 0,87 hoch, 0,34 breit, *0,14 tief, wurde* am 1. Mai 1883 in der Friesenstrasse zwischen der

Norbertstrasse und der Steinfeldergasse in einer Tiefe von etwa 2 m. in der Nähe eines nur in Stücken zu Tage gebrachten Bleisarges aufgefunden und von der Stadt dem Museum überwiesen. Vgl. Westdeutsche Zeitschrift Korrespondenzblatt 1883 S. 36 f. Der Grabstein hatte oben Dachform; die Spitze findet sich oberhalb des sechsten Buchstaben der ersten Zeile. Die erhaltene unmittelbar unter dem Dache beginnende, unterhalb noch Raum zu zwei Zeilen lassende Inschrift lautet:

M·AETERN
DIO·VICTO
LEG·VII·GE
HISPANIA
FACT·FRV
TRIB·LEGI
SEPVLCHP
SVITMOD///
IMVSAVNC
COMPARA///
NICI

Memoriae aeternae. (***Clau***)***dio Victor***(***i cent.*** oder ***ino*** 7) ***legionis septimae Geminae*** (felicis. in) ***Hispania*** (***militauit***). ***factus frumentarius.*** (***beneficiarius***) ***tribuni legionis primae*** (***adiutricis***). ***sepulchrum*** (***po***)***suit Mo***(***destius Max?***)***imus aunculo incompara***(***bili et***) ***Nici***(***e amite*** ?). (Zum ewigen Andenken. Dem Claudius Victor, dem Hauptmanne der siebenten Legion, der doppelten, der glücklichen. In Hispanien hatte er gedient, wurde Fourier. Begünstigter des Befehlshaber der ersten Legion, der helfenden. Das Grabmal hat gesetzt Modestius Maximus dem unvergleichlichen Oheim und der Tante Nicia.)

Memoriae aeternae, wie II, 184, häufig mit vorangehendem ***dis manibus,*** wie II, 209, besonders auf Lyoner Grabsteinen. Vgl. Bonner Jahrbücher XLI, 118. — Der folgende Dativ statt des gewöhnlichen Genitiv, wie auch nach D. M. — Statt CENT in der ersten Zeile könnte man auch VET (***veterano***) vermuthen. Von der Legion VII kennen wir sonst nur einen zeitweiligen Aufenthalt in Obergermanien, nicht in Niedergermanien. Jahrb. VI, 127. Brambach 896). ***Gemina*** hiess sie, wie auch die zehnte und dreizehnte, weil sie aus zwei verschiedenen gebildet war. Vespasian hatte sie mit der aufgelösten I Germanica vereinigt. Den Beinamen ***felix*** erhielt sie unter Vespasian; erst seit Caracalla trat ***pia*** hinzu. ***Frumentarii*** sind die beim Heere als Fouriere verwandten Soldaten; eine ganz andere Bestimmung erhielten diese später zu Rom, wo sie als Couriere in Polizeidiensten verwandt wurden. Sie bildeten einen ***numerus*** unter einem ***centurio.*** Die Legion, bei welcher er in Spanien gedient hatte, war die ***leg. I adiutrix*** (die erste Hülfslegion; ***adiutrices*** wurden die aus Flottensoldaten bestehenden genannt, die Galba gebildet hatte); in Obergermanien stand sie wenigstens in der Zeit von Vespasian bis Traian — ***aunculus*** für ***auunculus.*** Vgl. zu II, 106. Dass nachträglich noch einer zweiten Person der Grabstein gewidmet wird, ist nicht ohne Beispiel. Trifft unsere Vermuthung zu, so hatte die Tante, die Schwester des Victor oder Victorinus, einen gleichbedeutenden griechischen Namen.

157. **Rund mit den drei Göttinnen des Wohlstandes (Monetae) in Relief.** Carrarischer Marmor, 0,54 Durchm., 0,07 dick (mit dem Rande). Die Figuren sind 0,27 hoch, 0,05 tief. Herkunft unbekannt. Nicht antik. Alle drei Göttinnen halten ein Füllhorn mit Früchten in die Höhe; in der Linken, welche zwei herabhängen lassen, die mittlere erhoben hat, eine Wage.

158. **Marmortafel mit unten und an den Seiten sich herumschlingenden Reliefdarstellungen.** Carrarischer Marmor, 0,65 hoch, 0,58 breit, 0,05 dick. Aus Italien stammend und als *Basso Rilievo con maschere* von Giorgini bezeichnet. Spätere Arbeit mit allgemeiner Benutzung antiker Darstellungen von Sarkophagen. Unten eine komische Maske zwischen zwei andern mit Phrygischen Mützen. Zur rechten Seite eine männliche Gestalt, die eine Rolle in der Linken hält, während die Rechte die Toga oberhalb der Brust fasst. Auf der linken Seite eine Frauengestalt, die in der Rechten eine Tafel zu halten scheint; die Linke ist abgebrochen. In der Mitte die Tafel mit der überaus wunderlichen Grabschrift:

D M
L·C A I VS
AFFECTVSESTAMORE
E R GA MV SAS

Dis Manibus. L. Caius affectus est amore erga Musas. (Den abgeschiedenen Geistern. Lucius Caius ist von Liebe gegen die Musen ergriffen.)

V und S am Ende der zweiten Zeile sind oben geschwungen, die untern Striche des A schief, das C liegt. *Affectus est amore* deutet auf eine noch bestehende Liebe, und der Ausdruck ist so nichtssagend wie möglich. Die auf Inschriften fast durchgängige Schreibung ist *adfectus*. Auch *Caius* (?) als Zuname fällt auf.

159. **Relief von zwei verwitterten Figuren, von denen die grössere vor der andern kniet.** Drachenfelser Trachyt, 0,65 hoch, 0,58 breit, 0,14 dick. Gefunden im Jahre 1848 am Rheinufer, wohin sie mit andern auf dem Frankenplatze bei Wegräumung des Erdhügels gefundenen Alterthümern geschafft worden war.

160. **Standbild der Kleopatra, die im Begriffe ist, sich die Natter an die Brust zu legen.** Carrarischer Marmor, 0,78 hoch, 0,3 an der Basis breit, 0,21 tief. Aus Italien stammend. Entschieden modern. Die Schlange zwischen den Fingern der linken Hand ist verloren gegangen. Der unterste Theil des Gewandes und die Basis mit der Inschrift: SIC VERVS EXIGIT AMOR („So verlangt es die wahre Liebe") scheinen später gemacht. Der Kopf ist angesetzt, aber gehörte ursprünglich zum Standbilde; er ist mit dem Ausdrucke schmerzlicher Entschlossenheit nach oben gewandt. Die Gestalt ruht auf dem durch Heraufziehen des Gewandes entblössten rechten Beine.

Unter dem Standbilde eine Granitsäule, 1,06 hoch, 0,33 Durchm.

Darunter ein Säulenstumpf, Jurakalk, 0,41 hoch, 0,54 Durchm.

160a. **Eckgesims aus Jurakalk,** mit Console, unten Zahnschnitte, in der Mitte ein Storch. Vgl. 72a. 1,02 lang, 0,77 breit, 0,30 tief, gefunden mit II, 28a.

60b.c. **Zwei ähnliche,** mit dem vorigen gefundene **Eckgesimse** 0,87 und 0,68 hoch, 0,66 und 0,48 breit, 0,29 und 24 tief.

31. **Korinthisches Capitäl,** von scharfkörnigem Sandstein, 0,37 hoch, 0,54 Durchm. Darunter ein Säulenfuss von weisslichem Sandstein, 0,17 hoch, 0,48 Durchm., und eine Säule von röthlichem, 0,98 hoch, 0,33 Durchm.

32. **Schönes Korinthisches Capitäl,** Jurakalk, 0,84 hoch, 0,8 Durchm. Gefunden 1854 auf dem Frankenplatze.

Darunter Säule von weichem krystallinischem Quarzfelsen (muthmasslich vom Rochusberge bei Bingen), 1,06 hoch, 0,59 breit. Gefunden 1849 im Umgange der Kirche St. Maria (im Capitol).

Von hier wenden wir uns zur diagonal entgegengesetzten Ecke des Kreuzganges.

33. **Mehrere architektonische Reste,** gefunden 1866 an der Nordostseite des Doms, und vier eben daselbst gefundene Altäre von Jurakalk, vorn und an der Seite mit Sockel und Sims, einer an den Seitenflächen gerieft, 0,38 bis 0,65 hoch, 0,33 bis 0,39 breit, 0,13 bis 0,35 tief. Zwei derselben waren ohne Zweifel ganz unbearbeitet, wahrscheinlich auch die andern. Aehnliche, wohl auf den Kauf gemachte Altäre ohne Schrift und Sculptur hat man auch in einem Römischen Gemache zu Dormagen und in den Brohler Tuffsteinbrüchen gefunden.

34. **Gesimsstücke** von Jurakalk und Säulenfuss von röthlichem Sandstein, gefunden 1866 an der Nordostseite des Doms.

Drinnen im Gewölbe.

35. **Eine Anzahl rother Thonplatten** (0,6, 0,43, 0,23, 0,22 Quadrat und in entsprechender Dicke von 0,07 an). Sie bildeten eine viereckige Kiste, welche schöne Glasgefässe enthielt (vgl. S. 16). Gefunden im Dorfe Lövenich bei Köln im August 1857.

35a. **Korinthisches Capitäl,** Jurakalk, 0,68 breit, 0,28 hoch, 0,20 tief. Es steht auf einem Säulenfuss, 0,24 hoch, 0,59 breit, 0,32 tief. Zur Seite liegen eine grosse Zahl mit ihm neuerdings gefundener Steinkugeln.

36. **Unterer Theil eines Standbildes des Mercur,** auf den der zur Linken auf einer Schildkröte stehende Hahn (beide sehr verwittert) deutet; denn beide Thiere wurden diesem Gotte beigegeben. Vgl. zu II, 11. Feiner Tuffstein, 0,24 hoch, 0,55 breit, 0,27 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 29, bei dem dort erwähnten Capellchen des Mercur und der Rosmerta. Ausser den Resten der Thiere haben sich nur die Füsse und ein kleiner Theil der Beine erhalten.

37. **Bruchstücke eines kolossalen Standbildes des auf einem Sessel sitzenden, an einen Altar gelehnten Mercur,** gleichfalls mit Nro. 29 gefunden. Feiner Tuffstein, vielleicht aus Weibern bei Andernach. Die nicht glücklich zusammengefügten Reste (andere liegen daneben) nehmen eine Höhe von 1,83, eine Breite von 0,86, eine Tiefe von 0,92 ein. Der Gott allein ist 1,31 (der Oberleib 0,68) hoch, 0,55 breit, 0,92 tief. Kopf und Arme, *von denen noch* Theile sich erhalten haben, sind abgebrochen.

Die Brust ist mit der Chlamys bekleidet. Am rechten abgebrochenen Fusse bemerkt man Flügel, am linken Fusse die Sandale; ein Riemen läuft durch die beiden vordern Zehen durch und ist oben auf dem Fusse mit Schnüren *(corrigiae)* befestigt, die in drei Enden herabhängen. Der Sessel lief oben in zwei Thierköpfe aus. Vgl. Freudenberg in den Bonner Jahrb. XXVI, 155.

168. **Mosaikboden mit Medaillons,** jedes 1,52 Durchm. Gefunden auf dem Hofe des Hauses auf dem grossen Griechenmarkte Nro. 121 in gleicher Tiefe mit dem Keller. Das ganze Mosaik war grösser. Man bemerkt auf dem geschmackvoll angelegten Boden in der Mitte des einen Medaillons einen schwarzen Hund, an den Seiten des andern zwei Vögel, von denen der rechts ganz erhalten war. Erklärung und Abbildung habe ich in den Bonner Jahrb. XLI, 129 ff. und Tafel V gegeben. Vgl. XLII, 195. 201—203. Der kunstfertige Hersteller dieser und der übrigen Mosaike des Museums ist der Museumsdiener J. Ph. Cöllen.

169. **Roher Aschenkasten aus Tuffstein,** 0,4 hoch, 1,23 breit, 0,63 tief. Gefunden auf der Machabäerstrasse zugleich mit Nro. 130. In gleichem Abstande von den Seiten finden sich zwei Vertiefungen, in denen zwei bleierne Gefässe mit Deckel (drinnen 0,3 hoch, 0,21 Durchm.), welche Asche verbrannter Körper, mit Kohlen vermischt, enthielten.

170. **Einfachen bunter Mosaikboden,** 1,96 lang, 2,96 breit. Gefunden im Jahre 1866 auf der Ecke der Mörser- und Röhrergasse in beträchtlicher Tiefe. Die Pasten sind roth, gelb, grau, schwarz und weiss. Zwischen acht Quadraten (im Innern 0,44) finden sich drei längliche Vierecke (0,76 lang, 0,37 breit).

171. **Ganz einfacher Mosaikboden, schwarz und weiss,** 0,9 lang, 1,87 breit. Gefunden bei der Cäcilienkirche.

172. **Roher Tuffsteinsarg,** mit dem Deckel 0,88, ohne denselben 0,61 hoch, 2,66 lang, 0,81 tief. Gefunden in bedeutender Tiefe im Arresthause am Klingelpütze. Oben findet sich in der Mitte eine Höhlung, 0,41 lang, 0,24 breit, 0,14 tief. Im Innern ist der Sarg durch eine von vorn nach hinten gehende Wand in zwei, eine Höhlung bildende Theile geschieden, jede 0,94 lang, 0,41 breit. Vorn steht in der Mitte:

XLII†I,

die Zahl 44, mit dem durch einen Querstrich im vorletzten Einer gebildeten christlichen Kreuze. Man hat mehrfach zu Rom Zahlen, einmal die Zahl LVIII, auf Gräbern und Sarkophagen gefunden, die aber nicht alle dieselbe Deutung gestatten. Vgl. Martigny ***dictionnaire des antiquités chrétiennes*** unter ***Martyrs*** (398 f.), ***De Rossi inscriptiones Christianae urbis Romae*** zu Inschrift 1. 4 und 43, auch ***Roma sotteranea*** II, 156. 231. Da der bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts lebende christliche Dichter Prudentius von Särgen spricht, worin viele Märtyrer zusammen bestattet gewesen, deren Gesammtheit *ohne die* einzelnen Namen man darauf gelesen, so könnte dies ein solcher

gewesen sein. Bei den Verfolgungen der Christen wurden die Leichen oft verbrannt oder sonst gegen sie gewüthet, so dass die Gläubigen nur weniges von ihren Gebeinen auffinden konnten. Möglich, dass in diesem Sarge die kärglichen Reste von vierundvierzig Märtyrern niedergelegt wurden, die man nicht einmal durch ***Martyres*** zu bezeichnen wagte, sondern sich einfach mit dem fast versteckten christlichen Kreuzzeichen begnügte. Ein ähnlicher daselbst gefundener Sarg (unten Nro. 257) trägt keine Bezeichnung.

173. **Vier runde Aschenkrüge** aus Jurakalk, 0,52, 0,46, 0,42, 0,39 hoch, 0,44, 0,43, 0,42, 0,37 Durchm.

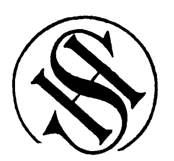
An der Seite liegen neunzehn runde Pfeilersteine (0,30 Durchm., 0,5 dick) und zwei Ziegel (0,46 und 0,43 hoch, 0,36 und 0,31 breit, 0,6 und 0,5 mit dem Rande dick), die am 7. Juli 1883 2,50 unter dem Boden gefunden wurden, 16 m. von der Fluchtlinie der Mauritiuswallgasse, 22,5 von der des Hahnenthorplatzes.

Im Kreuzgange.

173a. **Korinthisches Capitäl.** Jurakalk, 0,62 hoch, oben 0,50, unten 0,42 breit, 0,29 tief. Gefunden an der Altenburg 1872.

174. **Rings abgebrochener Grabstein eines Standartenträgers und Altsoldaten der legio unetuicesima rapax aus der italischen Stadt Vercellä (Vercelli), aus dem ersten Jahrhundert.** Jurakalk, 0,57 hoch, 0,67 breit, 0,38 tief. Befand sich schon in der Blankenheimer Sammlung. Abgebildet bei Schannat „Eiflia“ I Tafel VI, 22. An der rechten Seitenfläche ist ein dort übergegangenes weibliches Relief von der Brust bis zu den Knieen erhalten (0,54 hoch, 0,39 breit, 0,08 tief); beide Arme sind abgebrochen, in dem einen hatte es nach Schannats handschriftlicher Beschreibung eine Axt. Diese Figur stellt nicht die Bellona dar, wie Schannat meinte, sondern die siegende Roma, und deutete wohl auf die Besiegung der Germanen unter Germanicus. Vgl. Bonner Jahrb. XIV, 93 ff.

ANI VERECVN
DOMO·VERCEL
SIG·ET·VETER·LE
XXI RAP·H·F PC



. . . . . . ***Ani***(***ensis***) ***Uerecundus domo Uercel***(***lis***) ***signifer et ueter***(***anus***) ***legionis· unetuicesimae rapacis. heres faciundum ponendum curauit. Ossa hic sita.*** (. . . . . aus der Tribus Ania Verecundus, aus Vercellae stammend. Fahnenträger und Altsoldat der einundzwanzigsten Legion, der stürmischen. Der Erbe hat es machen und errichten lassen. Die Gebeine liegen hier.)

Vorname und Name fehlen. ***Ani*** (***Aniensis***) bezeichnet, dass er zur Tribus Ania gehörte. Ganz so steht sonst ANI, wie auf einer zu Zahl-

bach gefundenen Inschrift (Brambach 1208), aber auch bloss AN· (*Ania*) oder ANIES oder ausgeschrieben ANIENSIS.— *Domo, zu Hause*, bezeichnet die bürgerliche Heimat, nicht die Geburt (*natus, oriundus*), deutet immer auf heimatliches Bürgerrecht. — *Signifer*. Die gemeinsame Standarte einer *legio* war der Adler *(aquila)*, dessen Träger *aquilifer* hiess; aber auch jede der zehn *cohortes* und jede der dreissig *centuriae* hatte ihre *Feldzeichen* und einen *Fahnenträger* (*signifer*). — H.F·P·C. Die gewöhnliche Formel war H·F·C, *heres faciundum* oder *fieri curauit*, auch wohl H·F, *heres fecit*. Vgl. zu II, 104. P· bedeutet hier *ponendum*, obgleich man gewöhnlich zwischen diesem und *faciundum* wählt. Vgl. 180a. 224. Der Wortstellung wegen kann F hier nicht *filia* heissen. Die Vermuthung, statt F sollte E (*eius*) stehen, wäre der ganz ungewöhnlichen Abkürzung wegen sehr unwahrscheinlich. — Das Zeichen unter der Inschrift, das wir auch Nro. 228 finden, eine Verschlingung von O, H und S, das auf dem Steine die Breite von vier Buchstaben und eine entsprechende Höhe hat, bezeichnet, dass die Asche unter dem Denkmale ruht. Sonst steht O·H·S (auch mit einem zweiten S, das *sunt* bezeichnet) nebeneinander oder die Worte sind ausgeschrieben. *Ossa* von der Asche der verbrannten Leiche (*cineres*.) Die einundzwanzigste Legion ward nach der Niederlage des Varus von Augustus gebildet und stand zunächst in *Castra Uetera* bei Xanten. Dem Germanicus folgte sie auf seinen Zügen gegen die Marser und Cherusker und kämpfte unter Cäcina gegen Arminius. In diese Zeit könnte unsere Inschrift fallen, deren Fundort leider ganz unbekannt ist. Später, vielleicht unter Nero, ward die Legion nach *Magontiacum* verlegt, ging darauf nach *Uindonissa* (Windisch bei Brugg in der Schweiz). Dort erklärte sie sich für Vitellius und zog nach Italien, wo sie aber von Vespasian besiegt ward. Im Jahre 71 ward sie zur Bekämpfung des Civilis nach Germanien gesandt, und sie zog als Siegerin in Trier ein. Nach völliger Beendigung des Krieges kam sie an die Stelle der *legio prima Germanica* nach Bonn, wo sie wahrscheinlich bis zu Domitians Zeit blieb. Nach Domitian findet sich von ihr keine Spur mehr; wahrscheinlich war es diese Legion, die im Jahre 92 von den Sarmaten vernichtet wurde. Ihren Beinamen *rapax* (die reissende, stürmische) erwähnt Tacitus schon unter Vitellius Hist. II, 43, wo er ihres alten Ruhms gedenkt. III, 22 wird sie mit *Rapaces* bezeichnet.

175. **Unten abgebrochener Grabstein, oben in Dachform.** Stark verwitterter Jurakalk, 0,39 hoch, 0,34 lang, 0,08 tief. Nach der Angabe des frühern Antiquar Scheibner wurde er vor dem Eigelsteinerthore auf dem Ackerland eines Herrn Baum gefunden. Scheibner wollte die ganz leserliche Inschrift, als er den Stein zurückgeben sollte, zerstört haben. Vgl. Bonner Jahrb. XXXIII. XXXIV, 188 f. Brambach 309. Sicher scheinen mir jetzt folgende Züge:

MANNV
NOI///GEN
///NG///NVA
CI.....N
FCOSCO
IV

Mannuno Ingenuo Ingenua . . . ci (filia?) . . . . e(?) Cosco . . . . . . (u)ix(it annos . . .). (Dem Mannunus Ingenuus Ingenua des . . . cus Tochter . . . . Cosco . . . Er lebte . . . . Jahre.)

In der ersten Zeile war vielleicht zwischen den beiden N der Stein ursprünglich schadhaft (ähnlich wie bei II, 12) oder beim Einhauen des Buchstaben ausgesprungen. In der vorletzten Zeile scheint der Name ***Cosconius*** oder ***Cosconia*** gestanden zu haben.

176. **Rings abgebrochener Stein, Weihe- oder Grabstein eines Legaten.** Jurakalk, 0,44 hoch, 0,94 lang, 0,37 tief. Gefunden 1835 in der ehemaligen Stephanscapelle, Hochpforte Nro. 24, unter dem Boden.

FRONTO
SVLARIS
I N V M

. . . . ***Fronto** . . . . (Con)sularis . . . . . . (faciu)ndum (curauit).*
(Fronto Consular . . . . hat es machen lassen.)

Fronto ist ein sehr häufig vorkommender Beiname; Name und Vorname fehlen. ***Consularis*** bezeichnet den Rang, den die frühere Bekleidung des Consulates verleiht. Meist tritt im Genitiv das Amt hinzu, wie ***aquarum, viarum, operum publicorum,*** oder die Provinz, welcher er als Stellvertreter des Kaisers (***legatus Augusti***) vorstand. Ursprünglich wurden nur gewesene Consularen zu Legaten ernannt, aber seit dem vierten Jahrhundert war ***consularis*** blosser Ehrentitel der Stelle. Eine Inschrift von einem ***Germaniarum consularis*** hat man in Bonn gefunden; in einem auf einem Felsen bei Sisteron eingehauenen wird eines gewesenen Consularen (***ex consulari***) ***Germaniae primae*** gedacht. Auch ist einmal von einem ***sedes consularitatis provinciae Numidiae*** die Rede. Vgl. zu II, 4.

177. **Unten und links abgebrochener Grabstein eines Untersteuermanns (oder Wächters auf dem Vordertheile eines Schiffes) aus Alexandrien in Aegypten.** Jurakalk, 0,61 hoch, 0,53 breit, 0,16 tief. Nach E. Weyden (Rückblicke auf Kölns Kunstgeschichte 1855 S. 10) gefunden „an einem nach Osten gelegenen Kopfende eines Sarges bei der Fundamentirung der neuen Salzmagazinstrasse neben der Ursulakirche". Oben in Relief doppeltes Tempeldach, Verzierungen im Giebel, mit einer Rosette in der Mitte; darunter die mit einem höhern Rande eingefasste Inschrifttafel.

HORVS·PABEC
I·F·PRORETA·AI
EX SANDRIN
VS· EXCLASSE
ANN· LX·MILIT
AVI· A NNX

Horus Pabeci filius proreta Alexandrinus ex classe annorum sexaginta. militauit annos . . . . . (Horus, der Sohn des Pabecus, Untersteuermann aus Alexandria von der Flotte, sechzig Jahre alt. Er diente . . . . . Jahre.)

Dieser Aegyptische Schiffsmann starb zu Köln bei der deutschen Flotte. Vgl. zu I, 3. Der Untersteuermann hat seinen Griechischen Namen von seiner Stellung auf dem Vordertheile (πρώρα); er heisst πρωρεύς, πρωράτης, wie der Steuermann (***gubernator***) vom Hintertheile πρυμνητής. — Sein Name und der des Vaters sind echt Aegyptisch. In der Flotte dienten viele Aegypter; häufig finden sich Flottensoldaten aus Alexandria erwähnt. Auf einem an der Altenburg gefundenen Grabsteine finden wir einen ***gubernator*** aus dem phönicischen Elaia; der ***scriba*** stammt aus Tralles in Mysien. Vgl. Jahrb. LXVI, 78 f. — In Bezug auf die Schrift bemerke man das enge, hohe H am Anfange, den Fehler AI statt AL und das S nach X in ***Alexsandrinus***, als wäre der Name lateinisch und ***ex*** die Präposition, die häufig ***exs*** geschrieben wird. In Zeile 4 ist das L in CLASSE kleiner. Von der Zahl der Dienstjahre hat sich nur der linke obere Theil eines X erhalten. — Schaaffhausen hat Bonner Jahrb. LXXVI, 41 ff. auf die Spuren ***Aegyptischen*** Kultus, besonders des der Isis, in der Nähe der Fundstätte unseres Steines hingewiesen.

178. **Grabstein der Frau eines Wechslers.** Weissgrauer Sandstein, 0,59 hoch, 0,44 breit, 0,1 tief. Gefunden im Jahre 1866 auf der Baustelle der Severinsknabenschule. Vgl. Bonner Jahrb. XLI, 117 ff.

MEMORIAE·AETEI
ACCEPTIAE·ACCEPTA
FEMINE·INNOCENTISS
TAELIVS·VIPERINVS
NEGOTIATNVMMVL
CONIVGI·DVLCISS
FAC CVR

Memoriae aete(rnae) Acceptiae Accepta(e) feminae innocentiss(imae). T. Aelius Uiperinus negotiator nummularius coniugi dulciss(imae) faciundum curauit. (Dem ewigen Andenken der Acceptia Accepta, der unbescholtensten Frau. Titus Aelius Viperinus, Geldwechsler, hat es seiner innig geliebten Gattin machen lassen.)

Die N stehen hier, wo sie nicht mit andern Buchstaben verbunden sind, schief. ***Femine.*** Die Genetiv- und Dativformen auf ***ae*** und ***e*** stehen häufig bunt nebeneinander. Vgl. II, 144. 180. 183. — ***Nummularius*** heisst der Geldwechsler, sonst ohne weitern Zusatz; da aber auch Münzangestellte so heissen, tritt hier die Bezeichnung ***Händler*** (***negotiator***) hinzu. Der Bankier wird vom ***nummularius*** als ***argentarius*** unterschieden.

179. **Rings abgebrochener Grabstein.** Jurakalk, 0,38 hoch, 0,33 breit, 0,03 tief. Fundort unbekannt. Schon 1835 im Museum.

IA I///
//////T I N
E·CON
VLIVS·R
N TI BV
VCI

Die Züge, die man am Anfange der zweiten Zeile zu erkennen glaubt rühren von spätern Hieben her. Sonst ist alles ungewiss; sogar *Iulius* und *parentibus*, auch *uotum soluit lubens* am Schlusse sind nicht ganz unzweifelhaft. Am Anfange könnten zwei weibliche Namen im Dativ gestanden haben.

180. **Unten abgebrochener, in drei Stücken erhaltener Grabstein einer Mutter für sich und ihre Tochter.** Jurakalk, 0,34 hoch, 0,46 breit, 0,07 tief. Schon in den zwanziger Jahren im Museum.

D·M·POMPEIIA
D A GA NIA·VIVA
SIBI·FECIT·ET
A VRE LI A F VRSE
FI I

Dis Manibus. Pompeia Dagania uiua sibi et Aureliae Ursae fil(iae dulcissimae). (Den abgeschiedenen Geistern. Pompeia Dagania hat es sich bei Lebzeiten gemacht und der Aurelia Ursa, der geliebtesten Tochter.)

Das doppelte i im Namen *Pompeia* nach vielfachem Gebrauche, wie häufig in EIIVS.

180a. **Grabstein, von einem Sohne seinen Eltern gesetzt.** Rother Sandstein, 0,63 hoch, 0,27 breit, 0,13 tief. Gefunden im Frühjahr 1869 in der Wilhelmstrasse bei Legung der Gasröhren zur neuen Wasserleitung. Die in schönen Buchstaben gleichmässig eingehauene Inschrift lautet:

D M//
MELLONIO
ERACLIO
ET· FANNIAE
SI//CVNDAE
P MELLONIVS
SVPER
FILIVS
///ARENTIBVS
CARISSIMIS
D· ·C

Dis Manibus. Mellonio Eraclio et Fanniae Secundae P. Mellonius Super(us) filius parentibus carissimis dedicauit (faciundum?) curauit. (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Mellonius Eraclius und der Fannia Secunda hat es Publius Mellonius Superus, der Sohn den theuersten Eltern, geweiht und machen lassen.)

Unterhalb des D M zunächst Blätterschmuck, darunter zwei horizontale Parallelstriche. An beiden Seitenflächen Palmbäume. Das schliessende C sieht jetzt in Folge eines spätern Stosses oder Hiebes fasst wie ein O aus, doch fehlt die Schweifung. Zeile 3 steht ein ungehöriger Punkt. In der letzten Zeile scheint ein Buchstabe ausgelassen, da hier ein glatter Zwischenraum ist. In der Mitte fällt die Abkürzung von *Superus* auf, da der Raum zur vollständigen Schreibung des Namens ausreichte. Als *cognomen* kommt *Superus* mehrfach vor. Die *Mellonii* oder *Melonii* finden wir auf Rheinischen Inschriften; in Mainz wird im Jahre 170 ein *uicus novus Meloniorum* (Bramb. 1321) genannt. — *Eraclius* ohne die gangbare Aspiration am Anfang, wie umgekehrt *hego* statt *ego* (oben S. 16). — *Dedicavit,* wie auf einer Grabschrift in der Vorhalle von Gereon (Brambach 351) steht D·D·L (von L ist nur der senkrechte Strich erhalten), *dat, dedicat lubens.* Vgl. zu 174.

181. **Grabstein eines Kölner Parfümeriehändlers von dessen Brüdern gesetzt.** Jurakalk, 0,53 hoch, 0,5 breit, 0,08 tief. Im Museum schon 1847.

SEX · HAPARO
NO · IV ST I N O
NEGO TA T O
RI · SEPLAS I A
R I O · FRATR E S
FAC CVR

Sexto Haparonio Iustino negot(i)atori seplasiario fratres faciundum curauerunt. (Dem Sextus Haparonius Justinus, dem Parfümeriehändler, haben es die Brüder machen lassen.)

In der zweiten Zeile ist das zweite I des Namens *Iustino*, wie in 178, kleiner, obgleich es nicht unter dem T steht, in der dritten durch nicht ungewöhnliche Nachlässigkeit ein I zwischen T A ausgefallen. — *Seplasiarius* wird, wie *unguentarius,* von den Salben- und Parfümeriehändlern gebraucht. *Seplasia* war der eigentliche Ausdruck für alle Parfümerien. Zu Capua hiess eine Strasse, in welcher Parfümerien verkauft wurden, *Seplasia.* — *Negotiator,* wie II, 178.

182. **Grabstein eines Freigelassenen mit Relief.** Jurakalk, 0,68 hoch, 0,97 lang, 0,46 tief. An beiden Seiten hat man zwei Stücke, 0,21 und 0,29 lang, abgeschlagen, so dass hier in der Mitte nur ein schmaler mit vier starken Riefen verzierter Streifen geblieben ist, womit der Stein wohl an eine Mauer angelehnt war, wenn er nicht etwa den Theil eines grössern Denkmals bildete. Angeblich gefunden in einer Lehmgrube am Judenkirchhofe bei Köln. Vorn in einer Nische das Brustbild eines Mannes, der mit der Rechten die Toga links oberhalb der Brust fasst (0,39 hoch, 0,42 lang, 0,1 tief). Zu beiden Seiten des Kopfes ein schräg nach der Spitze desselben zulaufendes Dach, worunter Blätterschmuck. Unterhalb steht mit schönen grossen Buchstaben in der ganzen Breite des Steins:

C · MESSVLENO · C · L ·
IVVENI

C. Messuleno C. liberto Iuueni. (Dem Gaius Messulenus Iuvenis dem Freigelassenen des Gaius.)

33. 184. **Grabstein mit Relief und doppelseitiger, auf ganz verschiedene Personen bezüglicher Inschrift,** wonach zu vermuthen, dass der Stein in einer Grabkammer gestanden. Ursprünglich hatte ihn ein Altsoldat der ***legio I Mineruia*** sich und seiner verstorbenen Gattin gesetzt; auf der hintern Seite weihte ihn die Gattin eines ***tribunus praetorianus*** ihrem Gatten und ihrer Tochter, die beide vor ihr gestorben waren. Jurakalk, 0,84 hoch, 0,61 breit, 0,12 tief. Gefunden im Jahre 1854 beim Neubaue des Hauses des Herrn Etzweiler auf dem Cunibertskloster und vom Eigenthümer dem Museum geschenkt.

Auf der Vorderseite vorn oben in einem Vierecke ein 0,48 hohes, 0,52 breites, 0,04 tiefes Relief mit der auf Grabsteinen so häufigen Abbildung eines Mahles. Diese Darstellungen, welche man früher für Leichenmahle hielt, stellen den Verstorbenen im frischen Lebensgenusse dar, wie ja auch Sarkophagen und Urnen, nach Goethes schönem Worte, „der Heide mit Leben verzierte“. Die Römer folgten hierin dem Beispiele der Griechen, bei welchen aber auch die ältesten Darstellungen, wie die in den Lykischen Felsengräbern, nach der Blüthezeit der Kunst, die meisten nach Christi Geburt fallen. Vgl. Urlichs in den Bonner Jahrb. XXXVI, 105—115.*). Der Verstorbene ruht, mit der Toga bekleidet, halb aufrecht auf dem Speiselager (***lectus tricliniaris***), über dem die Matratze (***torus, culcita***) liegt; der linke Arm, welcher die Serviette (***mappa***) hält, ruht auf einem Armpolster (***cubital***); der Nacken ist mit einem hohen Kopfpolster (***ceruical***) gestützt. Wie gewöhnlich, ist das Ende der Lehne angedeutet. Die erhobene Rechte hält den nicht gehenkelten Trinkbecher in die Höhe. Vor ihm steht der dreifüssige Tisch (***cilibantum, mensa tripes***), dessen Füsse hier gerade Pfeiler mit drei Riefen und einem viereckigen Sockel sind; er ist nicht nach älterer Sitte ungedeckt, sondern ein Tischtuch (***mantele***) über ihn ausgebreitet, das an den Seiten herabhängt. Auf dem Tische steht eine dessen ganze Breite einnehmende Schüssel mit Früchten; Trinkgeschirre, die sich sonst finden, fehlen hier. Am hintern Ende des Speiselagers sitzt die Frau, welche das einfach geordnete Haar hinten in einen Knoten geschlungen hat; auch sie hält im Schosse eine Schüssel mit Früchten; unter ihren Füssen kommen die untern Theile der Stempel des Stuhles zum Vorschein, wie auf den Matronensteinen. Hinter der Frau zeigt sich ein Hund, der auf den Tisch will. Zur Seite des Mannes steht in abwartender Stellung ein Diener mit dem zur Füllung des Bechers dienenden Schöpfgefässe (***cyathus***) in der herabhängenden Linken, hinter der Frau eine Dienerin.

---

*) Daneben werden freilich auf andern Denkmälern die Verstorbenen dargestellt, wie sie im Jenseits als Selige sich des Mahles freuen. Vgl. Stephani in der dort angeführten Abhandlung, sowie in der „Archäologischen Zeitung“ 1871, 81 ff.

D·M·C·IVL·MATERNVS
VET·EX·LEG·I·M·VIVS·SIBI
ET·MARIE·MARCELLINAE
COIIVGI·DVLCISSIME
///CASTISSIME·OBITAE·F·

Dis Manibus. C. Iulius Maternus ueteranus ex legione prima Mineruia uiuus sibi et Marie Marcellinae coiugi dulcissime (et) castissime obitae fecit. (Den abgeschiedenen Geistern. Gaius Julius Maternus, Altsoldat der ersten Legion, der Minervischen, hat es bei Lebzeiten sich und der Maria Marcellina, seiner geliebtesten und keuschesten verstorbenen Gattin, machen lassen.)

Coiiugi, mit Auslassung des ***n***, wie II, 155a, Verdoppelung des I, und zwar ist das erste, wie nicht selten, länger. ***Maria*** ist kein christlicher Name, sondern die weibliche Form zu ***Marius***. ***Ae*** und ***e*** wechseln.

Auf der hintern Seite oben Relief, in einem Vierecke (0,18 hoch, 0,51 breit, 0,04 tief) drei Brustbilder, rechts der Mann in der Toga, links die Frau mit hohem Haarputze, in der Mitte die Tochter, kleiner, mit einfach gescheiteltem Haare. Ueber solche Porträtmedaillons vgl. Jahrb. LXXIII, 65 ff.

D LIBERALINIO·M
PROBINO·TRIBVNO
Q PRAETORIANO ET
LIBERALINIAE Q PRO
BINAE·FILIAE·EIIVS·BAR
BARINIA·ACCEPTA·M
ARITO·ET·FILIAE·OBITIS

Dis Manibus. Liberalinio Probino tribuno praetoriano et Liberaliniae Probinae filiae eius Barbarinia Accepta marito et filia obitis. (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Liberalinius Probinus, dem Befehlshaber der Kaisergarde, und der Liberalinia Probina, dessen Tochter, hat es Barbarinia Accepta, dem Ehegatten und der Tochter, nach deren Tode geweiht.)

Der Steinmetz hatte zweimal (Z. 3 und 4) irrig ein Q eingehauen, dies aber dann nach bekannter Sitte durch einen Querstrich als ungehörig bezeichnet.

Da die Kaisergarde, die ***praetoriani,*** Rom angehört (die ***cohortes praetoriae*** der einzelnen Feldherrn finden wir nur in der Zeit der Republik), unser Liberalinius Probinus aber kaum bei einem zufälligen Aufenthalte zu Köln gestorben sein wird, so muss unser Stein wohl in die Zeit des Kaisers Postumus oder seiner nächsten Nachfolger fallen, unter denen ein eigenes Römisch-Gallisches Reich mit dem Regierungssitze zu Köln bestand. Victorinus, später Nachfolger des Postumus, heisst auf einer Trierer Inschrift ***tribunus praetorianorum***. Vgl. Bonner Jahrb. XL, 7 f. — Einen ***praefectus praetorio,*** wenn nicht einen ***praefectus praetorianorum,*** fanden wir II, 122.

Drinnen liegt der grosse Mosaikboden der Weisen, der oben I, 30 beschrieben ist.

Zur Seite desselben links:

184a. Korinthisches Kapitäl aus Jurakalk, 0,40 hoch, 0,46 breit, 0,47 tief.

An der Seite steht eine grosse Anzahl Urnen verschiedener Grösse, meist mit Deckel, zum Theil mit Asche, Krüge, Töpfe und Töpfchen, neuerdings bei der Stadterweiterung gefunden.

185. Viereckige Aschenkiste mit Deckel, Tuffstein, 0,29 hoch, 0,51 lang, 0,39 tief.

186. Zweihenkliger, enghalsiger, unten spitzer thönerner Krug, ein sogenannter *cadus*, der mit einem Stöpsel verschlossen wurde und zur Aufbewahrung von Wein, Oel, Honig diente. 0,97 (Hals 0,34) hoch, 0,27 (Hals 0,13) Durchm.

187. Ein ähnlicher mit gebrochenem Henkel, 0,75 (Hals 0,34) hoch, 0,27 (Hals 0,13) Durchm.

188. Vier eingemauerte Reste einer Stuckwand, 1849 im Umgange der Kirche St. Maria (im Capitol) gefunden.

Darüber eine Anzahl verschiedenartiger Töpfe und Aschengefässe aus Thon, Tuff- und Sandstein, mit und ohne Deckel, die Aschengefässe zum Theil mit Asche, in einer ein kleines rothes Schälchen mit einer Art Spielsteinchen.

188a. Stück eines schönen Mosaiks, 1,30 lang, 0,36½ breit, gefunden auf einem mit Weinstöcken besetzten Grundstücke der Herren Zanoli und Brentano hinter der Cunibertskirche gefunden, von den Eigenthümern dem Museum geschenkt.

189. Sarkophag mit Deckel, vom Hauptmanne eines Geschwaders (ala) seiner Gattin auf Verlangen geweiht. Gräulichweisser Sandstein, 0,97 hoch (Deckel allein 0,29), 2,25 lang, 0,81 tief. Er stand früher in der Ursulakirche. Wallraf erhielt ihn von dort zum Danke für seine Bemühung um die Herstellung der Kirche. Er war sonst vorn mit Kalk überzogen, und mit einer heiligen Jungfrau in Oel bemalt, wovon noch Spuren sich erhalten haben. Der Deckel läuft in der Mitte spitz zu, vorn bildet er ein Dach, worunter sich ein Brustbild befand; an den Ecken Erhöhungen. Am Sarge selbst vorn zu beiden Seiten Genien (0,59 hoch, 0,31 breit, 0,04 tief), welche die mit dem Rande gleich hohe Inschrifttafel halten, die vorn an beiden Seiten einen doppelten einwärts gehenden Bogen bildet. Vgl. II, 204. 228.

APOLLONIAE·VICTORINAE·BESSVLA//
VALGA·SMAIERI·DEC·ALAE·FIDE·VINDICIS
CONIVGI·CARISSIMAE·MEMORIAMQVEM
ROGAVIT FECIT

Apolloniae Uictorinae Bessula(e) Ualga Smaieri decurio alae fide uindicis coniugi carissimae memoriam quem rogauit fecit. (Der Apollonia Victorina Bessula hat Valga des Smaierus Sohn, Hauptmann des treuen, rächenden Geschwaders, der theuersten Gattin, das Denkmal, um das sie gebeten, gemacht.)

Filius bleibt nach ***Valga*** weg, wie wir auf Rheinischen Inschriften finden ***Masius Ianuari et Titianus Ianuari*** (Bramb. 632), ***Iulius Couenti et Exsuperator Taluppe*** (1851), ***Initcius Iassi*** (816), ***Blanuanius Auiti*** (1522), ***Lufeia Caranti*** (1710), ***Nouia Postumi*** (1765), ***Ibliomarius Cissae*** (1876), ***Flettius Gennalonis*** (27), ***Edullius Uisurionis*** (1838). Die Interpunction nach ***Valga*** steht freilich nicht ganz fest. ***Decurio*** ursprünglich der Führer von zehn Reitern, aber schon früher einer ganzen aus 30 oder 40 Reitern bestehenden ***turma*** vgl. II, 224. Eine ***ala fida uindex*** kommt sonst nicht vor. Meist sind die Reitercorps nach Personen benannt oder werden bloss von dem Volksstamme bezeichnet, dem sie angehören. ***Fida, vindex*** ist ein Ehrenname, wie bei Legionen ***pia, fidelis.*** — ***Memoria*** steht, wie auch sonst, zur Bezeichnung des Sarkophags, und wird hier sogar, wie ***sarcophagus,*** männlich gebraucht.

190. **Zwei mit einem Baume, Blumen am Rande und Feston Seite des Baumes verzierte Steine.** Jurakalk, 0,76 hoch, 0,6 0,1 tief. Vor dem Hahnenthore im Wallgraben im Februar 1859 den und von Herrn Steinmetzmeister W. Siegert dem Museum ges nachdem ein paar Fuss des unten verzierten Steines abgesägt war

191. **Ecke eines grossen schwarzweissen Mosaikbodens,** unmi an II, 212 gefunden, 2,14 lang, 1,55 breit. Eine Kreisfigur in doppelten Achteck, eingeschlossen von fünf immer weitern Qua zwischen denen mannigfaltige Verzierungen. In der Ecke des Quadrats zwei gegeneinander stehende Vögel, von denen der unter ständig erhalten, der obere sehr zerstört war.

192. **Bruchstück eines Mosaiks,** 0,19 lang, 0,22 breit, in früherer Z funden.

192a. **Ein gleiches,** 1,3 lang, 0,45 breit, in der Frankgasse 1869 hinter Mauritius gefunden. Die Pasten sind schwarz, weiss, roth, gelb. Die Einfassung ähnlich wie bei II, 168.

193. **Sarkophag mit vier von Vierecken eingefassten Reliefs, einem Altsoldaten der legio tricesima Ulpia uictrix vor dem Jahre 223 (vgl. zu II, 11) von seiner Tochter geweiht.** Sandstein, 0,77 hoch, 2,23 breit, 0,8 tief. Gefunden 1671 vor dem Weyerthore beim Einflusse des Duffesbaches in die Stadt und nach dem Zeughause gebracht, von Wallraf in Stücke zerschlagen, um ihn vor der Raubgier der Franzosen zu retten, was ihm Anklage und Strafe zuzog. Beschrieben von Welcker „Alte Denkmäler" II, 296 ff. Abgebildet in den Bonner Jahrb. VII Tafel III. IV. Die von zwei Reliefs umgebene, umrandete Inschrift liegt etwas tiefer. Das beginnende DM steht oberhalb des Randes, das schliessende O Zeile 6 zum Theil in demselben.

D M
C·SEVERINIOVITEALI·VETERANO
HONESTEMISSIONIS·EX·BFCOS
LEG·XXXV·V·SEVERINA·SEVERINA
FILIA·PATRI·KARISSIMO·ADSEREN
TE·VITALINIO·HILARIONE·LIBERTO
FACIVNDVM·CVRAVIT

Dis Manibus. C. Seuerinio Uitali ueterano honeste missionis ex beneficiario consularis legionis tricesimae Ulpiae uictricis Seuerinia filia patri karissimo adserente Uitalinio Hilarione liberto faciundum curauit. (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Gaius Severinius Vitalis, ehrenvoll entlassenen Altsoldaten, gewesenem Begünstigten des Legaten der dreissigsten Legion, der Ulpischen, der siegreichen, hat Severinia, die Tochter dem theuersten Vater, unter dem Rechtsbeistande des Freigelassenen Vitalinius Hilario es machen lassen.)

VITEALI ist Fehler des Steinmetzen statt VITALI, wie der Name seines Freigelassenen ***Uitalinius*** zeigt. In der zweiten Zeile findet sich jetzt ein Punkt im O von ***Seuerinio***, wie in der sechsten oberhalb der Mitte des O in ***Uitalinio***; sie rühren beide von spätern Hieben her. Das letzte O der zweiten und sechsten Zeile ist kleiner, in der fünften hat K die auch sonst vorkommende Form ꝁ. Vgl. II, 30. An dem R geht der Balken meist weit links über den senkrechten Strich. Severinius Vitalis war als Altsoldat ehrenvoll entlassen worden; auch war er Gefreiter des Legaten (vgl. zu II, 4) gewesen. Die ehrenvolle Entlassung (***honesta missio***) erfolgte gewöhnlich nach der gesetzlichen Dienstzeit mit Ertheilung des Bürgerrechtes und anderer Vortheile. Ihr stehen entgegen die ***missio causaria*** (wegen Körperleiden) und die ***ignominiosa*** (wegen schweren Vergehens). — ***Adserente.*** Die Tochter (sie hat von des Vaters Namen Namen und Beinamen angenommen) bedurfte, da sie als Frau rechtlich unselbständig, zum Abschlusse des Geschäftes (der Bestellung des Sarkophags) eines männlichen Beistandes (***adserens***), den ihr der Freigelassene ihres Vaters leistete, der

nicht wie gewöhnlich geradezu den Namen seines Herrn, sondern mit einer ableitenden Endung führte.

Die Reliefs unseres Sarkophags enthalten eine gar bunte Zusammenstellung, sind aber meist Nachahmungen besserer älterer Darstellungen. Vorn links von der Inschrift sehen wir (0,65 hoch, 0,58 breit, 0,04 tief) die Befreiung der angefesselten Hesione, der Tochter des Troianischen Königs Laomedon, durch Hercules. Der Held steht, die Löwenhaut über dem rechten Arme, den hier eigentlich ganz ungehörigen Apfel in der Hand haltend, mit hinter dem Nacken erhobener Keule und schaut auf das mit dem Tode ringende Meerungeheuer hin. Um die nackt mit erhobenen Armen am Meerfelsen noch gefesselte Hesione kümmert er sich gar nicht. Rechts von der Inschrift ist Hercules als Räuber des Delphischen Dreifusses zu sehen (0,65 hoch, 0,55 breit, 0,04 tief). Apollo sitzt nackt auf einem Felsen oder Altare, auf dem sein Gewand liegt, unter einem Lorbeerbaume und sieht ruhig, die Leier auf dem Schosse haltend, dem Räuber zu, der den Dreifuss auf der linken Schulter trägt, die Löwenhaut über dem linken Arme, die Keule in der Rechten hat. An der rechten Seite ist Theseus mit dem Minotaurus dargestellt (0,63 hoch, 0,67 breit, 0,05 tief.) Theseus, bloss mit der flatternden Chlamys bekleidet, die Keule in der erhobenen Rechten, hat den nackten, vor ihm fliehenden stierköpfigen Minotaurus mit dem rechten Ohre gefasst. Dieser hält die rechte Hand abwehrend ausgestreckt, die herabhängende Linke ruht auf dem linken Schenkel. Die Stellungen sind gut und eigenthümlich, vielleicht nach einer Mosaikdarstellung. Bei weitem schlechter ist das Relief auf der linken Seitenfläche (0,65 hoch, 0,69 breit, 0,05 tief). Eine nackte Tänzerin mit hohem Haarputze, nach links schauend, zur Seite gewandt, schwingt ein wie ein langes Band zusammengefaltetes Gewand über den Kopf; neben ihr, gleichfalls nackt und mit hohem Haarputze, nach ihr hinschauend, den Körper ganz nach vorn gewandt, eine Tambourinschlägerin, welche das Tambourin in der Linken höher als in der Rechten hält.

194. 195. **Zwei Halbmasken, sogenannte Frauenmasken,** wie man sie häufig auf den Ecken der Deckel von Sarkophagen findet. Vgl. Visconti *Museo-Pioclementino* VII Tav. XIII. Millin Galerie Nro. 406. 407. Carrarischer Marmor, 0,29 hoch, 0,26 breit, 0,09 tief und 0,28 hoch, 0,21 breit, 0,04 tief. Aus Italien stammend. Die eine, nach rechts blickend, hat beide Augen, die andere, nach links gewandt, nur ein Auge und fast die ganze Nase. Beide mit reichem Haar auf dem Haupte und zur Seite; der Mund ist geöffnet.

196. **Basrelief von Marmor,** 0,39 hoch, 0,71 breit, 0,12 tief. Aus Italien. In der Mitte männliches Brustbild in der Toga, welche die Linke oberhalb der rechten Brust fasst, während die Rechte eine Rolle hält zur Andeutung seiner wissenschaftlichen Beschäftigung oder seiner Amtswürde. Vgl. II, 120. Hinter ihm ein Vorhang, den zwei bekleidete, nach der Seite abwärts von ihm schauende Genien halten. Zu einem Sarkophage gehörend.

96a. Bruchstück eines Mosaiks, 1,4 hoch, 0,97 breit, gefunden auf dem Apostelkloster, dem Gymnasium gegenüber. Schwarz und weisser Kreis mit einem Quadrat im Innern.

97. Runder Aschenkrug ohne Deckel, 0,29 hoch, 0,46 Durchm., von Jurakalk.

98. Grabstein des neunjährigen Knaben Lupassius mit einer Inschrift in Hexametern. Jurakalk, 0,55 hoch, 0,59 breit, 0,09 tief. Im Frühjahre 1845 von Herrn Baumeister Mayrhofer auf der Severinstrasse im sogenannten Dau mit einer mittelalterlichen Inschrift in der Capelle der Heiligen Christoph, Erasmus und Sebastianus gefunden und geschenkt. Ringsum, ober- und unterhalb der Zeilen sind Linien gezogen (vgl. II, 225a), die Buchstaben äusserst schlecht, unregelmässig und eigenthümlich, so dass an eine sehr späte Zeit zu denken ist. Das Ende des Verses ist hinter dem ersten und zweiten durch ein Zeichen angedeutet, dagegen steht zwischen dem Schlusse der Verse und der darauf folgenden Angabe in Prosa kein Abtheilungszeichen.

BLANDAMTEPIETAS
MORSINPIAEVNERE
TRISTI ^ ABSTVLITED
VLCISRV PITNOVAGAV
DIAVIE^N ONLICVITC
VPIDOSLO NGVMGAV D
EREPARENTESLVPASSIVS
PVERVIX AN^ /SIII

Blandam te pietas mors inpia funere tristi
Abstulit et dulcis rupit noua gaudia uitae.
Non licuit cupidos longum gaudere parentes.
Lupassius puer uixit annos nouem.

(Dich, o liebendes Kind, dich reizendes, raubte so lieblos
Trauriger Tod, brach jung den Genuss des erfreulichen Lebens;
Nicht war längere Freude gegönnt den verlangenden Eltern.
Der Knabe Lupassius ward neun Jahre alt.)

Das P liegt, das N hat statt eines Winkels oft eine Rundung, das letzte V in Zeile 7 und in VIX Zeile 8 ist oben geschweift, gleichfalls das obere rechte Ende des E in E. I und L enden zuweilen oben in zwei Zacken. E steht Zeile 3 statt T. Das T von RVPIT ist oben in der Mitte eingebogen. In *funere* Zeile 2 steht am Anfang irrig ein E. Zeile 4 ist in VIE ein T ausgefallen. In der letzten Zeile ist das zweite N von *ann* missrathen. S kommt seit dem dritten christlichen Jahrhunderte als Zahlzeichen für sechs vor; es ist aus der Griechischen Schrift genommen. — Der Knabe wird am Anfange *pietas* (Kindesliebe) angeredet; den Gegensatz bildet der *lieblose* (*inpia*) *Tod.* Der Tod ist hier der Todesgott, der den Mord (*funus* nach dichterischem Gebrauch) verübt. Statt jung den Genuss steht im Lateinischen die neuen Freuden.

198a. **Unten und rechts abgebrochener Grabstein eines Altsoldaten der dreissigsten Legion,** gesetzt von der Gattin, Jurakalk, 0,65 hoch, 0,5 breit, 0,16 tief, im Jahre 1875 in der Nähe des Dorfes Pont bei Geldern unweit der Römerstrasse nach Xanten gefunden und von der Direktion der Köln-Mindener Eisenbahn dem Museum geschenkt, von Freudenberg in den Bonner Jahrb. LV, LVI S. 226 f., vorher in der Kölnischen Zeitung vom 24. Januar 1875 beschrieben. Der Stein ist viereckig, aber über der Inschrift ein Dach, das 0,12 hoch sich erhebt, gezeichnet, neben dem auf den Seiten DM stand, 0,6 hoch, während die Buchstaben der Inschrift nur die Höhe von 0,5 haben. Die Inschrift war mit einem Rande eingefasst.

D
PRIMINI///
TVLLIO·VE///
LEGXXX· V·V
VLP·CASVA
COIIVGI·PI
TISSIMO
IV/

Dis Manibus. Primini(o) Tullio ve(terano) legionis tricesimae Ulpiae uictricis Ulpia Casua coiiugi pi(en)tissimo (et sibi u)iva. (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Priminius Tullius, Altsoldaten der dreissigsten Legion, der Ulpischen, der siegreichen, Ulpia Casua dem liebevollsten Gatten und sich bei Lebzeiten.)

Die Frau des Altsoldaten hat den Namen des Kaisers, dem seine Legion ihre Gründung und ihren Ehrennamen verdankte. Ueber ***coiiux*** vgl. II, 155a. Das zweite I i länger. Vgl. ***eiius*** II, 59.

Wieder im Kreuzgange.

199. **Relief eines Grabmals.** Jurakalk, 0,82 hoch, 1,46 breit, 0,33 tief, das Relief 0,76 hoch, 0,95 breit, 0,1 tief. Gefunden 1846 im Hause Gereonstrasse 25, Geschenk des Eigenthümers Herrn Rendant Lüders. In einer runden Nische liegt, wie in Nro. 184, ein Trinkender, dessen rechte Hand abgebrochen ist, auf dem ***lectus tricliniaris***, von welchem Füsse an beiden Seiten sichtbar sind. Vor ihm der Tisch mit geschweiften Füssen; auf ihm ein kleineres und ein grösseres Trinkgefäss, beide gehenkelt. Der Diener mit dem Schöpfgefässe steht zur Linken. Vgl. zu II, 183. An den Seitenflächen Palmbäume mit Früchten.

200. **Grabstein eines Soldaten der legio duoetuicesima aus Virunum in Noricum (beim jetzigen Klagenfurt), wohl aus der Zeit Traians.** Jurakalk, 1,12 hoch, 0,76 breit, 0,22 tief. Gefunden im November 1862 im Keller des Hauses Eigelstein 123, etwa 17 Fuss unter der Strasse. Abgebildet in den Bonner Jahrb. XXXVI, Taf. I, 2. Oberhalb der runden Nische Löwe und Löwin, die sich nach den beiden Seitenflächen herüberziehen, wie II, 224 und sonst. Der Trinkende, der ein gehenkeltes Gefäss in der Rechten hält, wie in 199, liegt auf dem ***lectus***, aber ohne Kopf-

polster. An der Kopfseite des *lectus*, dessen Füsse man rechts bemerkt, hängt eine Decke herab, die aber nicht, wie es sonst wohl der Fall ist, bis zur andern Seite sich erstreckt, auch nicht bis zur Erde reicht, das *toral*. Am Boden steht links vom Tische ein gehenkeltes viereckiges Gefäss mit engem Halse, das weder ein Mischkrug ist, der oben eine weite Oeffnung hatte, noch eine *lagona*, die bauchig war, eher ein Wasserkrug, da man Wasser zum Mischen und zum Abwaschen der Hände brauchte. Vgl. unten Nro. 224. Zwei Diener stehen am Fusse des *lectus*, dem Befehle des Herrn zum Einschenken gewärtig. Auf den Seitenflächen Bäume, die abwechselnd breite Blätter und auf den Stielen sich erhebende runde Blumen haben. Unter der Nische steht die Inschrift:

T·IVLIO·TVTTIO·T·F·
CLAVDIA·VIRVNO·
MIL·LEG·XXII·PRIMIG
ANN·XXXXIII·STIP XIIX

T. Iulio Tuttio T. filio Claudia Uiruno militi legionis duoetuicesimae primigeniae annorum quadraginta trium stipendiorum octodecim. (Dem Titus Julius Tuttius, dem Sohne des Titus, aus der tribus Claudia von Virunum, Soldaten der zweiundzwanzigsten Legion, der ersterstandenen, dreiundzwanzig Jahre alt, achtzehn im Dienste.)

Die O in den beiden ersten Zeilen sind kleiner. Nach XXXXIII finden sich ober- und unterhalb der Interpunktion später entstandene Punkte. Der Name *Tuttius* ist Gallisch mit Römischer Endung. *Uirunum* gehörte zur *tribus Claudia*. Der Mann war dort nicht bloss geboren, sondern Römischer Bürger. Vgl. zu II, 174.

201. **Grabstein, von dem Sohne und der Tochter dem Vater gesetzt, mit sehr schöner, auf das erste Jahrhundert deutender Schrift.** Weisser Sandstein, 0,79 hoch, 0,63 breit, 0,22 tief. Gefunden 1819 in der Gereonsdechanei. An der linken Seitenfläche ein Füllhorn, an der rechten ein Topf mit einer sich emporrankenden Pflanze.

D ❦ M
L·VICARINIO
AVGVSTO
VICARINVS
LVPVS·ET·VICA
RINIA·AVGVS
TINA·PATRI
PIENTISSIMO
ROSVERVNT

Dis Manibus. L. Uicarinio Augusto Uicarinius Lupus et Uicarinia Augustinia patri pientissimo posuerunt (Den abgeschiedenen Geistern. Dem Lupus Vicarinius Augustus haben es Vicarinius Lupus und Vicarinia Augustina, dem liebevollsten Vater, gesetzt.)

Zur Blattgestalt des Punktes in Z. 1 vgl. II, 210. 220. In der letzten Zeile steht, was man bisher übersehen hat, am Anfange irrig ein R statt P.

202. Grabstein, von einem Freigelassenen des Kaisers Traian seiner verstorbenen Gattin, sich, seinen männlichen und weiblichen Freigelassenen und ihren Nachkommen geweiht. Tafel aus Carrarischem Marmor, 0,35 hoch, 0,6 breit, 0,11 tief. Stammt aus Italien. Ringsum doppelter Rand, der, wie auch die Buchstaben, roth gefärbt war. Der letzte Buchstabe reicht in der zweiten, vierten und sechsten Zeile in den Rand herein. Die Buchstaben der letzten Zeile sind kleiner. Der Stein muss zu einer gemeinsamen Begräbnissstätte, zu einem Columbarium, gehört haben.

DIS·MANIBVS
COCCEIAE·AVG·L·RESTITVTAE
VIXIT·ANN·XXV·M·VIII·D·IIII
M·VLPIVS·AVG·L·FORTVNATVS
A COMM·RAT·PATRIM
CONIVGI·OPTIMAE·BENEQ
DE·SE·MERITAE·ET·SIBI·LIB
LIBERTABQ·SVIS·POSTERISQ·EOR

Dis Manibus Cocceiae Augusti libertae Restitutae. vixit annos viginti quinque menses octo dies quattuor. M. Ulpius Augusti libertus Fortunatus a commentariis rationis patrimoni coniugi optimae beneque de se meritae et sibi libertis libertabusque suis posterisque eorum. (Dem abgeschiedenen Geiste der Cocceia Restituta, der Freigelassenen des Augustus. Sie hat gelebt fünfundzwanzig Jahre, acht Monate, vier Tage. Marcus Ulpius Fortunatus, Freigelassener des Augustus, Rechnungführer des Vermögensstandes [hat es geweiht] der besten, um ihn wohlverdienten Gattin und sich, seinen freigelassenen Männern und Frauen und ihren Nachkommen.)

Unser Freigelassener des Kaisers (*Augustus)* Marcus Ulpius Nerva Traianus war Rechnungsführer des Vermögensstandes (*a commentariis rationis patrimoni),* ein uns sonst unbekanntes Amt am Kaiserhofe. Seine Gattin war Freigelassene des frühern Kaisers Marcus Cocceius Nerva.

Im Treppenhause.

203. Vordere Seite eines Sarkophages, von einer Frau mit ihren fünf Kindern ihrem Gatten gesetzt, der alle vier militärischen Dienste durchgemacht hatte. Lichtbräunlicher, scharfkörniger Sandstein, 0,69 hoch, 2,32 breit, 0,16 tief. Gefunden 1650 in einer Gartenmauer des Klosters der unbeschuhten Carmeliter zum Dau auf der Severinstrasse Nro. 115. Den Gebrauch der Sarkophage finden wir besonders seit dem dritten Jahrhundert.

M·GAVIO·PRIMO·A·MILIT//S·ARSVLANA·GERMANIL
LA·C VM·QV I N QV E·FILIS·CONIVGI·INCOMPA
RA BILI·C V M· QVO·V I XIT·ANI S·XXV·SARCOFAG
PONEND V M C VRAVIT

M. Gavio Primo a militis Arsulana Germanilla cum quinque filis coniugi incomparabili, cum quo uixit annis uiginti quinque, sarcofagum ponendum curauit. (Dem Marcus Gavius Primus, dem Ausgedienten, hat Arsulana Germanilla mit ihren fünf Kindern, dem unvergleichlichen Gatten, mit dem sie fünfundzwanzig Jahre gelebt, diesen Sarkophag setzen lassen.)

Militis, filis, sarcofagum nach herrschendem Gebrauche. ***Anis*** statt ***annis*** (zu II 128) ist wohl Versehen des Steinmetzen. — ***A militiis*** (A·MILIT und A·MIL), vollständiger ***a*** IIII ***militiis,*** auch ***militiae quartae*** oder ***ab equestribus militiis*** heissen diejenigen, welche freiwillig als junge Leute mit Bewilligung des Kaisers als Centurionen eingetreten waren, nachdem sie als primipilus gedient, die drei sogenannten ***militiae equestres,*** die ***praefectura cohortis,*** den ***tribunatus legionis*** und die ***praefectura alae,*** durchgemacht. Diese Rangstufe gewährte die Aussicht auf den Ritterstand und den so angesehenen wie einträglichen Posten eines ***procurator*** in den Provinzen oder zu sonstigen kaiserlichen Aufträgen. Kaiser Antoninus Pius ertheilte die Würde der ***militia quarta*** ohne weiteres einem vierzehnjährigen Knaben. Die Namen ***Arsulana*** und ***Germanilla*** weisen auf deutschen Ursprung hin. Die fünfundzwanzigjährige Ehe wird mit besonderer Wichtigkeit hervorgehoben. Des Beiwortes unvergleichlich (***incomparabilis***) bedient sich der überlebende Gatte oder die Gattin nicht selten. Vgl. II, 219. 225. Daneben stehen ***dulcissima et castissima*** (183. 204), ***carissima*** (189) u. ä. (202).

204. In der Mitte und am untern Ende rechts abgebrochene Vorderseite eines Sarkophages, vom Gatten und der Mutter geweiht. Weissgrauer eckiger Sandstein, das eine Stück 0,68 hoch, 1,23 breit, die beiden andern zusammen 0,39 hoch, 0,58 breit, alle 0,14 tief. Das eine kleine Stück, welches unter einander die Buchstaben MA,ƆS·X, . /BIC und MTΓ hat, führt de Noël schon im Kataloge von 1839 ohne Angabe des Fundorts an; erst bei der Aufnahme vom April 1843 werden alle Stücke getrennt von einander angeführt und von dem Bruchstücke links angegeben, es stamme aus der Kirche St. Maria (im Capitol). Die wunderbar getrennten Stücke sind von mir zusammengestellt worden. Zu beiden Seiten Genien, welche die auf der Fläche stehende Inschrift ganz so tragen, wie II, 189.

E
FAVS
ETCASTISSIM
MENSES·VIII·DIES
ANNIS·VIIII·MENSES·
GALLICANVS·SPEC
DVLCISSIMAE·ET
MATER·INFE

IVIAE
MAE
S·XXIIII
BIC
AT

(Dis Manibus) et m(emoriae aeternae L)iuiae Faustin(ae coniugis dulcissi)mae et castissima(e, quae uixit ann) os uiginti quattuor menses octo dies decem (et[?] . . in con)ubio annis nouem menses (. . . . dies . .). M. Te(tius?) Gallicanus spec(ulator et filiae) dulcissimae et (castissimae) mater infe(licissima . . . . .). (Den abgeschiedenen Geistern und dem ewigen Andenken der Livia Faustina, der geliebtesten und keuschesten Gattin, welche vierundzwanzig Jahre, acht Monate und . . (?) zehn Tage lebte und in der Ehe neun Jahre, (?) Monate, (?) Tage, hat Marcus Tetius Gallicanus, Feldjäger, und der geliebtesten und keuschesten Tochter die sehr unglückliche Mutter (setzen lassen.)

D·M muss, wie nicht selten, oberhalb in der Mitte gestanden haben. Vgl. zu II, 156. *In conubio* (in der Ehe) finde ich sonst nicht, dagegen steht *cum quo uixit, fecit, egit,* auch mit *in matrimonio.* Zeile 5 bemerke man den nicht ungewöhnlichen Wechsel des Ablativs und Accusativs in *annos* und *annis*, auf das sogar *menses* folgt. Vgl. zu II, 128. Ein *Tetius Secundus* steht auf einer Bonner Inschrift (Bramb. 846), mehrfach kommt der Name *Tettius* vor. Der *speculatores* (dem Namen nach *Späher*), die als Couriere und zu andern raschen Diensten gebraucht wurden, hatte jede Legion zehn.

Wieder im Kreuzgange.

205. **Grabstein eines Thrakischen Reiters des Sulpicischen Geschwaders mit dem Relief eines Mahles.** Jurakalk, 0,82 hoch, 1,46 breit, 0,51 tief. Relief 0,34 hoch, 0,93 breit, 0,16 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 199. Geschenk des Herrn Justizrath Notar Claisen. Unter einer runden Nische liegt ein Trinkender, der ein gehenkeltes Trinkgeschirr in der Rechten hält. Der *lectus tricliniaris* hat dreistufige Füsse. Auf den Seitenflächen Palmbäume mit Früchten. Unterhalb des Reliefs steht die bis zur äussersten Tiefe des Steines reichende Inschrift:

LONGINVS·BIARTA·BISAE·F·
BESSVS·EQ·AIAE·SVLP·AN·XXXXVI

Longinus Biarta Bisae filius Bessus eques alae Sulpiciae annorum quadraginta sex. (Longinus Biarta, des Bisa Sohn, ein Besser, Reiter des Sulpicischen Geschwaders, sechsundvierzig Jahre alt.)

Unten am I von BIARTA ist der Stein ausgesprungen. In AIAE steht I statt L, wie II, 177. — Unser Auxiliarsoldat hatte, wie diese regelmässig, nicht das Bürgerrecht; in diesem Falle wird nicht eine Stadt als Heimat angegeben, sondern der Gau. Die *Besser* waren ein von *den Römern* nach langen Kämpfen unterworfener, als räuberisch bekannter *Thrakischer* Volksstamm am Hämus. Schon unter Traian findet sich eine

cohors II Flauia Bessorum. Titus stellte einem Thraker dieses Volksstamms schon im Jahre 80 ein Diplom aus. Hier bezeichnet ***Bessus*** nicht den Volksstamm, sondern den weiter reichenden Gau, in welchem Longinus ausgehoben worden war. — Das Sulpicische Geschwader, das seinen Namen vom Kaiser Sergius Sulpicius Galba (68 n. Chr.) erhalten hatte, findet sich auch sonst. Thrakische auf a auslautende Männernamen kennen wir auch anderwärts. Zum Namen Bisa vergleicht sich der des Thrakischen Volksstamms der Bisalten.

06. Grabstein eines zu Lugdunum (Lyon) geborenen Soldaten der ersten Thrakischen Cohorte, zwischen 74 und 85 n. Chr. gesetzt, mit dem Relief eines Mahles. Jurakalk, 1,31 hoch (0,63 unterhalb der Inschrift sind zur bequemern Aufstellung abgesägt worden), 0,75 breit, 0,27 tief. Relief 0,84 hoch, 0,68 breit, 0,08 tief. Gefunden zugleich mit Nro. 200. Abgebildet in den Bonner Jahrb. XXXVI Taf. I, 1. Der Trinkende liegt in einer runden Nische, ähnlich wie auf Nro. 200, doch mehr aufrecht, durch ein Kopfkissen gestützt. Der Tisch ist etwas höher; man sieht nur einen Diener, der etwas grösser ist; das Gefäss am Boden fehlt. Die Seitenflächen, von denen eine abgebrochen ist, waren glatt. Die Buchstaben sind sehr schön.

C·IV LVS·C·GAL
RIA·BACCVS·LVG
DVN·MIL·COH·I·TH
RAC·AN·ANN·XXXIIX
STIP·XV·ANTISTIVS
ATTICVS·ET·BASSIVS
COMMVNIS·H·F·C

C. Iulius C. (filius) Galeria Baccus Lugduni miles cohortis primae Thracum annorum triginta octo stipendiorum quindecim. Antistius Atticus et Bassius Communis heredes faciundum curauerunt.
(Gaius Julius Baccus, des Gaius Sohn, aus der Tribus Galeria von Lugdunum, Soldat der ersten Thrakischen Cohorte, achtunddreissig Jahre alt, fünfzehn im Dienste. Antistius Atticus und Bassius Communis haben als Erben es setzen lassen.)

In der ersten Zeile ist in dem mit I verbundenen L beim obern Ende des L ein kleiner Querstrich. Daselbst ist nach dem zweiten C· nur aus Versehen F· weggeblieben. Die Stadt Lugudunum oder Lugdunum gehörte zur ***tribus Galeria.*** Auffällt, dass dieser zu Lugdunum ausgehobene Auxiliarsoldat (nicht Legionar) ganz als römischer Bürger bezeichnet, als seine Heimat nicht der Aushebungsgau (also ***Gallus***), sondern seine Vaterstadt und die ***tribus*** genannt wird, zu welcher er als Bürger gehörte. Mommsen kennt (Hermes XIX, 26, 2, 60. 62, 3) noch zwei Fälle dieser Art, die er nur dadurch zu erklären weiss, dass die betreffenden Soldaten noch vor ihrer Entlassung das Bürgerrecht erhalten. Uebrigens gibt es ausser unserer Inschrift nach Mommsen (S. 55) nur noch ein Beispiel eines Auxiliarsoldaten aus der grossen ***provincia Lugdunensis,*** wie nur ein einziges aus der **Tarraconensis.** Von den

Treverern haben wir sieben Beispiele des Dienstes unter den Hülfstruppen, während die geborenen Kölner, deren Grabsteine uns erhalten sind, fast alle in Legionen dienten. ***Baccus,*** hier mit doppeltem c, ist ein Gallischer Name. Die erste Thrakische Cohorte hatte im Jahre 70 unter Cäcina gegen die Helvetier gefochten. Vier Jahre später finden wir sie in Obergermanien, im Jahre 86 in Judäa, wohin sie Ende 85 gesandt worden zu sein scheint. Zwischen die Jahre 70 und 85 wird ihr Aufenthalt in Niedergermanien fallen. Unter Antoninus Pius war sie in Obergermanien, unter Severus und Caracalla in Britannien. — H für die Mehrheit ***heredes*** (H·H) findet sich auch sonst.

207. **Rings abgebrochener Stein eines Soldaten der sechsten freiwilligen Legion.** Jurakalk, 0,3 hoch, 0,48 breit, 0,14 tief. Gefunden an derselben Stelle wie Nro. 200.

A D V S·DOM
COH·VI ING
N·XXII·S

... ***adus dom(o)*** .... (***miles***) ***cohortis sextae ingenuorum*** (***a***)***nnorum uiginti duo s(tipendiorum*** ..). (... adus stammend aus ..., Soldat der sechsten Cohorte der Freien, zweiundzwanzig Jahre alt, im Dienste ...)

Domo. Vgl. II, 174. In der ähnlichen Inschrift 220 steht statt der Angabe der Heimat ***civis Brito.*** — Wir wissen von 82 ***cohortes ingenuorum*** (vollständig ***ingenuorum ciuium Romanorum***), auch ***cohortes uoluntariorum*** oder ***cohortes Italicae ciuium Romanorum*** oder einfach ***cohortes uoluntariorum*** oder ***cohortes ciuium Romanorum*** genannt. Der Dienst war hier leichter als in der Legion, dagegen die Zeit desselben auf 25 Jahre bestimmt. Den Hauptbestandtheil derselben bildeten die fremden Völker, da aus Italien nur die sich einstellten, die aus dem Dienst ein Gewerbe machten.

208. **Grabstein eines Hauptmannes der legio duoetuicesima und des Sohnes und der Tochter desselben, von der überlebenden Gattin gesetzt, mit Relief.** Jurakalk, 0,73 hoch, 0,68 breit, 0,07 tief. Gefunden in der Achterstrasse, also neben der alten Römischen Heerstrasse, ungefähr der Stelle gegenüber, wo Nro. 203 entdeckt ward. Das Relief zeigt in viereckiger Vertiefung drei Brustbilder bis zum Ellenbogen, die Brustbilder derjenigen, denen der Stein geweiht ist. Vgl. zu II, 184. Rechts ein Mann in der Toga, daneben kleiner das Mädchen, links etwas grösser als dieses der Knabe, beide in der Tunica. An der linken Brust des Mannes kommt ein Gegenstand hervor, der wie ein vorn sehr breiter, nach aussen gebogener Knopf, etwa wie das obere Ende eines Tambourmajorstabes, aussieht, wie ihn Werkmeister auf Denkmälern führen. Der Hauptmannsstab (***uitis***) erscheint zwar auch zuweilen oben gebogen, aber nicht mit einem Knopfe. Abgebildet ungenau bei Schannat „Eiflia“ I Taf. III, 11. Die Inschrift steht unterhalb des Reliefs, nur das DM links und rechts von diesem.

D M
POTENTINASENN
ANOCONIVGICEN
TVRIONI·LEGXXII·ET
SERVANDOFILIO
ETMAXIMINEFILIE
F · C

Dis Manibus. Potentina Senniano coniugi centuroini legionis duoetuicesimae et Seruando filio et Maximine filie faciundum curauit. (Den abgeschiedenen Geistern. Potentina hat es ihrem Gatten Sennianus, Hauptmann der zweiundzwanzigsten Legion, auch ihrem Sohne Servandus und ihrer Tochter Maximina machen lassen.)

209. **Bruchstücke des Grabsteins dreier Personen, unter denen ein Altsoldat, mit drei Brustbildern.** Jurakalk, 0,68 hoch, 0,68 breit, 0,09 tief. Gefunden vor dem Severinsthore im Fort am Severinsthurme im Graben Nro. 6. Oben drei in einander laufende Medaillons mit fast ganz zerstörten Brustbildern; das linke und das rechte Medaillon sind an der äusseren Seite abgebrochen. Das von DM erhaltene M steht unter dem Medaillon zur Rechten, Ð (vgl. zu II, 138), das wir *dicatum* erklären, in der Weise, wie sich sonst *sacrum* findet, unter dem mittlern, eine Zeile tiefer als M. Der Schluss der Inschrift fehlt.

M
Ð
ERANO
ET
IOIN
ILI

(*Dis*) *Manibus dicatum* (?) . . . . (*uet*)*erano* . . . . *et* . . . . *io In* . . . . *militi*(?). . . . . . (Den abgeschiedenen Geistern geweiht . . . . . dem Altsoldaten . . . . und dem . . . ius In . . . . Soldaten . . . . . .)

210. **Auf dem Stumpfe einer geriefelten Säule aus Jurakalk** (0,26 hoch, 0,44 Durchm.), gefunden im Jahre 1817 in dem Garten eines Hauses unter Gottesgnaden, der ehemaligen *aula episcopi,* nach Brambach zufolge eines Briefes des Auscultator Imhof vom 17. März 1849 im Hospital an Cäcilien, steht der **oben und an den Seiten abgebrochene Grabstein eines Aurelius, vielleicht von Sohn und Tochter gesetzt.** Jurakalk, 0,6 hoch, 0,33 breit, 0,38 tief. Im Museum nicht vor dem Jahre 1844. Die Inschrift endet weit oberhalb des Endes des Steines.

AVRELIO E
AVRELIV V
AVREL

Aurelio E . . . . *Aurelius U*(*ictor* ?) *et*) *Aureli*(*us*, a oder *ae*?) . . . . (Dem *Aurelius E* . . . . Aurelius Victor und Aurelius.)

Ganz ähnlich findet sich auf einem in Siebenbürgen aufgefundenen Sarkophage des Antikencabinets zu Wien (Nro. 232, Catalog S. 93) eine Inschrift, wonach dieser einem Marcus Aurelius Alexander, dessen Gattin und Töchtern, welche beide Aurelias heissen, gesetzt ist. Im Namen Aurelias ist AV, wie hier, durch Verschlingung bezeichnet. Zum Zeichen vor E vgl. zu II, 201.

Im Gewölbe.

211. **Tuffsteinsarg,** 0,6 hoch, 0,96 breit, 0,38 tief. Gefunden beim Canalbau am Schafenthore im Jahre 1845. Unten ist eine Bank, oben eine Rundung im Boden. Man könnte auch den Stein umdrehen und darin eine Nische zur Aufstellung von Aschenurnen *(ollae)* erkennen, ein sogenanntes Columbarium. Vgl. Bonner Jahrb. III, 138. XVI, 119. XIX, 64 ff.

212. **Ecke eines Mosaikbodens,** 3,05 lang, 2,2 breit. Gefunden im Juli 1844 beim Ausgraben eines Kellers am Apostelkloster. Der ganze Boden wurde durch den Einsturz einer Mauer beschädigt. Vgl. Bonner Jahrb. XLVII. XLVIII, 122. In der Mitte stehen in einem Rechtecke (0,43 lang und breit) zwei Enten über und gegen einander. Es wechseln hier grüne, rothe, gelbe und schwarze Pasten. Rund um das Viereck verschlingen sich Kreise von schwarzen und weissen Pasten, gebildet aus einer Art Blumenblätter, die in der Mitte eine kreuzförmige Figur aus fünf schwarzen Steinchen haben. Das Ganze umgeben vier verschiedene Ränder, wovon der erste schwarz, der zweite weiss, der dritte schwarz, weiss und roth, der äusserste schwarz ist.

213. **Doppelter Mosaikboden,** der äussere 1,7 lang, 2,7 breit, schwarz und weiss mit Trapezen, der innere 0,82 lang, 1,25 breit, ein aus Dreiecken von gräulichen und dunkelschwarzen Pasten gebildetes schiefes Kreuz. Das sehr alte Mosaik wurde 1849 ganz zerstört im Umgange der Kirche St. Maria (im Capitol) neben einem grössern wohl erhaltenen gefunden, das in der Kirche niedergelegt ist.

214. **Starker schöner Sarg aus Jurakalk,** 1,26 hoch ohne Deckel, 1,86 breit, 0,84 tief, der Deckel, 0,35 hoch, 1,94 breit, 0,92 tief. Gefunden im September 1847 in der Norbertstrasse.

215. **Sarg aus Tuffstein mit Deckel,** 0,34 hoch, 2,15 breit, 0,63 tief.

215a. **Reste eines Grabmals,** aus Sandstein, gefunden mit 28a. Unterer Theil (0,60 hoch) eines Pfeilers (0,53 breit, 0,44 tief) und drei Stücke eines Decksteins, eines ein Obliskenform, 0,53 hoch, unten 0,68, oben 0,52 breit, vorn mit Rand, das zweite 0,49 hoch, 39 breit, die dritte 0,55 hoch, 0,47 breit, alle drei 0,15 tief und mit schuppenartigen Palmblättern verziert. Vgl. zu II, 94. 106. 149 und Bonner Jahrb. LXXII, 69 f.

216. ***Simsstück aus Jurakalk,*** 0,78 hoch, 0,35 breit, 0,5 tief.

217. ***Fries aus Jurakalk,*** 0,43 hoch, 0,78 breit, 0,31 tief.

218. **Rest eines weiblichen Standbildes,** der Theil unter der Brust bis zu der das Gewand rechts fassenden Hand. Jurakalk, 0,35 hoch, 0,71 breit, 0,59 tief. Gefunden im Juni 1858 auf dem Frankenplatze.

Umher stehen auf Consoles Töpfe und Aschenkrüge verschiedener Art, zum Theil mit Asche, Münzen und Scherben.

218a. **Stück eines Mosaikbodens,** ähnlich II, 218, 1,40 hoch, 0,98 breit.

Wieder im Kreuzgange.

219. **Oben abgesägter Grabstein, dem Gatten und den Kindern von der überlebenden Gattin gesetzt.** Jurakalk, 0,34 hoch, 1,15 breit, 0,42 tief. Gefunden 1866 nördlich vom Hause Ferculum Nro. 15. An beiden Seitenflächen ein durch das Absägen abgebrochener schöner Topf mit daraus sich emporrankenden Pflanzen. Vielleicht stand über der in der Mitte durchgesägten Zeile ein blosses DM, aber auch ein Relief könnte sich auf dem obern Theile des Steines befunden haben.

A L AVITIANO///IVGI
INCOMPARABILI·ET·VALERIS
AVITIANO·ET·GRATINAE·FI
LIS·DVLCISSIMIS·OBITIS

Albania L. Auitia(no coniugi) incomparabili et Valeris Auitiano et Gratinae filis dulcissimis obitis. (Albania dem Lucius Avitianus, ihrem unvergleichlichen Gatten, und den beiden Valeriern Avitianus und Gratina, ihren geliebtesten Kindern, nach ihrem Tode.)

Die Kinder hiessen Valerius Avitianus und Valeria Gratina. Vgl. Nro. 128: ***Duorum Cossutiorum Bassi et Asteris,*** Brambach 619: ***Aemilis Auito et Lupulae. Filis*** von Sohn und Tochter. Vgl. II, 222. Seit Augustus brauchte man ***filis*** und ***filiis*** mit zweitem langem I neben einander, früher ***filis, fileis*** und ***filieis.*** Vgl. II, 203. 222.

220. **Grabstein eines Brittonischen (Britannischen) Soldaten der sechsten freiwilligen Cohorte** (vgl. zu II, 207) **mit Relief.** Jurakalk, 1,31 hoch, 0,88 breit, 0,18 tief. Gefunden an derselben Stelle wie II, 200. Das arg zerstörte Relief ist dem in II, 200 sehr ähnlich, doch findet sich nur ein Diener. Unterhalb der Inschrift hatte der hier abgebrochene Stein ein Brustbild in Medaillon.

D·SEN//O·VITAL//
MIL·CO//////VI/////GENV
C·F//// IIi CIVISBRIT
ANN·LV·STIP·XVIIII
HEREDES
F C

D. Senio (Sentio?) Vitali militi cohortis sextae ingenuorum centuria . . . mi ciuis Brit(?)o annorum quinquaginta quinque stipendiorum nouendecim. heredes faciundum curauerunt. (Dem Decimus Senius (Sentius?) Vitalis, Soldaten der sechsten Cohorte der Freien, aus der Centurie des . . . mus, Britonischer Bürger, fünfundfünfzig Jahre alt, neunzehn im Dienste. Die Erben haben es machen lassen.)

Nicht unmöglich wäre es, dass die erste Zeile mit VITALM geschlossen hätte, so dass der Name *Uitalis, Uitalius* oder *Uitalinius* nicht ausgeschrieben gewesen, wonach das beginnende D mit dem schliessenden M als *Dis Manibus* zusammenzunehmen wäre. — Ueber die *cohors* vgl. zu II, 207. — Für *centurio* steht sonst Ɔ, aber C findet sich auch neben Ɔ für *centuria*, und die Zeichen für *centurio, centuria* sind sonst dieselben. Unser Soldat gehörte zu einer Compagnie der Cohorte, die von ihrem Hauptmanne bezeichnet wurde, dessen Name, etwa *Firmus,* nicht ganz erhalten ist. Solche Abtheilungsbezeichnungen finden sich häufig. — Ueber das Blattzeichen zu II, 201. — Der Nominativ *ciuis* statt des regelrechten Dativ mit einer auf Inschriften nicht seltenen Freiheit. — BRT ist wohl *Brito* zu lesen, aber von *Britannus* nicht verschieden. Vgl. zu II, 33. — *Civis Brito,* ein heimathlich berechtigter Britannier.

221. **Oben und unten abgebrochener Grabstein eines Soldaten der dritten Lusitanischen Cohorte, wohl aus dem Ende des ersten christlichen Jahrhunderts, mit Relief.** Jurakalk, 0,69 hoch, 0,77 breit, 0,57 tief. Gefunden zugleich mit II, 200. Das oben abgebrochene Relief (0,42 hoch, 0,7 breit, 0,26 tief) entspricht dem von Nro. 200, doch sieht man beide Theile des *lectus;* der Tisch ist breiter und es steht darauf ausser den beiden Trinkgeschirren eine Schüssel mit Früchten; auch ist nur ein etwas grösserer Diener vorhanden. Abbildung in den Bonner Jahrb. XXXVI Taf. I, 3. An den Seitenflächen Bäume. Oberhalb und an den Seiten der Inschrift bemerkt man einen durch zwei Linien gebildeten Rand, durch welchen mehrfach doppelte Querstriche in schiefer Richtung gehen.

MANSVETVS·ARRAGEN·F
ııı HO·III·LVSITANO
~CMARS·

Mansuetus Arrageni filius miles chortis tertiae Lusitanorum . . . Scmarsa (faciundum curauit?) (Mansuetus, des Arragenius Sohn, Soldat der dritten Lusitanischen Cohorte. Scmarsa (?) hat es machen lassen.)

Die dritte Lusitanische Cohorte finden wir im Jahre 114 in Niedergermanien, wo sie auch unter Marcus Aurelius und Lucius Verus sich befand. Wahrscheinlich hatte sie Domitian oder Traian der Dacischen Kriege wegen dorthin versetzt. Die Inschrift wird ziemlich gleichzeitig mit der an derselben Stelle gefundenen II, 206 sein. *Chors* findet sich mehrfach auf Inschriften statt *cohors.* Vielleicht stand in der letzten Zeile . . . . *s Cmarsae filius.*

222. **Grabstein, von einer Mutter ihren beiden Kindern und sich selbst gesetzt, mit Relief.** Jurakalk, 0,9 hoch, 0,59 breit, 0,22 tief. Wohl zu Köln gefunden, wo Constantin von Lyskirchen den Stein besass. Ungenaue Abbildung bei Schannat „Eiflia" I Taf. VI, 23. Oberhalb drei *in einander laufende* Medaillons mit Brustbildern; das mittlere der Medaillons *steht* höher als die zur Seite; neben jenem, über den beiden Seiten-

medaillons befindet sich das DM· Im mittlern Medaillon das Brustbild der Mutter, rechts das des Sohnes, links das der Tochter.

D M
SVPERINIORVSTICO
ETSVPERINIAESVPE
RBAE·INGENVINIA
IVNIAMATERFILIS DVL
CISSIMIS·OO·ET SIBI
VIVA F C

Dis Manibus. Superinio Rustico et Superiniae Superbae Ingenuinia Iunia mater filis dulcissimis obitis et sibi uiua faciundum curauit.
(Den abgeschiedenen Geistern. Dem Superinius Rusticus und der Superinia Superba hat es Ingenuinia Iunia, die Mutter ihren geliebtesten verstorbenen Kindern, und sich bei Lebzeiten machen lassen.)

Rechts unter der Inschrift eine Axt. Vgl. zu II, 138. Links glaubt man die Züge eines V zu sehen, die aber wohl von spätern Hieben herrühren. Der Gatte und Vater hiess, nach dem Namen der Kinder zu urtheilen, Superinius. Der Name der Gattin ist wie der seinige auf *inius* gebildet; er kommt auch sonst vor, wie die ähnlichen *Secundinius, Januarinius, Hilarinius.*

Im Treppenhause.

223. **Bruchstücke eines Gedenksteines der Wiederherstellung oder Erbauung eines öffentlichen Gebäudes, zwischen den Jahren 184 und 192 n. Chr.** Jurakalk, 0,08 tief. Das grössere zusammenhängende Stück ist 0,63 hoch, 0,77 breit, das zweite 0,13 hoch, 0,17 breit, das letzte 0,22 hoch, 0,24 breit. Die zwei kleinen Stücke des grössern zusammenhängenden Theiles, welche in unter einander stehenden Zeilen die Buchstaben SAR·, NTO und MA enthalten, wurden im April 1835 unter dem Wallrafsplatze, die übrigen dreissig Jahre später unter dem Rathhausplatze gefunden. Dies deutet auf eine frühe Zerstörung. Der Name des Kaisers ist nicht ausgemeisselt. Nach den Fundorten ist nicht sicher zu bestimmen, wo das betreffende Gebäude gestanden. Die so lange auseinander gerissenen Stücke habe ich vereinigt. Die Buchstaben zeigen deutliche Spuren rother Färbung.

IMP·CAESAR·
MODVS·ANTO V
·RMA////·MAXIM AN
E
M·M
CI· RE
)· L

V
)IO

Imp. Caesar (M. Aur. Com)modus Anto(ninus Aug. Pius Ge)rman. maxim(us Brit)an(nicus) . . . . (Imperator Caesar Marcus Aurelius Commodus Antoninus Augustus Pius, der grösste Germanische, der Britannische . . . . .)

Der vorletzte Buchstabe der vorletzten Zeile war V· Die Inschrift schloss mit . . . *dio*. In der dritten und fünften Zeile reichen die Mittelstriche des M nicht bis zur Zeile herab. Vgl. zu II, 66.

Die drei ersten Zeilen enthalten den Titel des Kaisers Commodus, der sich erst im Jahre 184 *Britannicus* nannte. Nach der Buchstabenzahl, die sich in der ersten und dritten Zeile ergibt, haben wir in dem Titel Sarmaticus ausgelassen, da in diesen Ehrennamen sich manche Abwechslung findet. Gewöhnlich steht *Germanicus Sarmaticus* (auch mit folgendem *maximus*), wie dieser sich auch früher *Parthicus maximus* nannte. Es war natürlich, dass auf der Kölner Inschrift das *Germanicus* an erster Stelle, und zwar mit dem steigenden *maximus*, sich fand. Was in der fünften gestanden, ist kaum zu vermuthen. Der Strich vor E könnte auch zu einem C gehört haben. Hiess es hier etwa P·M· (*pontifex maximus*) HERCVLES·ROMANVS·COS·IIII (oder eine andere Zahl), da Commodus sich „Römischer Hercules" nannte? Das erste Wort der folgenden Zeile könnte TEMPLVM gewesen sein und das zweite M der Anfang von MARTIS, worauf ein Beiname des Mars gefolgt wäre, dessen Ende *ci* wäre. Man würde dann RE als *restituit* fassen und danach ein *curante* sich denken, so dass die folgende Zeile mit dem Namen des Mannes, etwa des *legatus pro praetore*, begonnen hätte, der den Bau geleitet. Doch diese Vermuthungen sind nur Züge im Bretspiele; noch weniger ist zu bestimmen, was in der letzten Zeile gestanden, besonders da wir nicht wissen, ob die Zeile, deren vorletzter Buchstabe ein V, dieselbe war, aus deren Mitte O·LE erhalten ist, oder ob eine oder mehrere dazwischen sich befanden.

Wieder im Kreuzgange.

24. **Grabstein eines Reiters des Indianischen Geschwaders aus Trier mit doppeltem Relief, wohl aus dem Ende des ersten Jahrhunderts.** Jurakalk, 1,95 hoch, 0,94 breit, 0,21 tief. Gefunden in Worringen, wo man auch andere Inschriften entdeckt hat, nach andern in Dormagen oder gar in den Trümmern des Klosters zu Deutz. Er befand sich früher in der Blankenheimer Sammlung. Abgebildet in seinem besser erhaltenen Zustande, aber ungenau, bei Schannat „Eiflia" I Taf. V, 20. 21. Oberhalb Relief (0,89 hoch, 0,82 breit, 0,09 tief) eines unter einer Nische auf dem *lectus tricliniaris* Liegenden, dessen Rechte auf dem rechten Schenkel ruht; die abgebrochene Linke stützte sich, wie die Abbildung bei Schannat zeigt, auf das Polster. Auf dem niedern ungedeckten Tische, dessen Füsse gebogen sind, steht in der Mitte eine Schüssel mit Früchten, woneben ein grösseres und ein kleineres Trinkgeschirr. Rechts sieht man am Boden ein grosses, bis zur Höhe des *lectus*, dessen rechter Fuss sichtbar ist, reichendes gehenkeltes Gefäss, ähnlich wie auf II, 200. Die Zeichnung bei Schannat ist hier falsch. Zur Linken ein Diener mit übereinander geschlagenen Händen. An den Ecken der Nische Löwen, *die sich nach* den Seitenflächen herüberziehen, wie auf II, 200. Unter *der Inschrift ein jetzt* halb zerstörtes Relief, 0,44 hoch, 0,84 breit, 0,05

tief. Ein Knecht *(agaso)* hält mit der Rechten von hinten ein den rechten Fuss hebendes gesatteltes Pferd, von dessen Sattel ein Schild herabhängt, am Zügel; in der Linken trägt er einen auf der linken Schulter liegenden dicken Stab. An den Seitenflächen hohe Palmbäume.

ALBANO·VITALI
EQ·ALAE·INDIANAE
TVR·BARBI·CIVI
TREVERO·AN·XXXSTP·X
H · EX · T · E · C

Albanio Uitali equiti alae Indianae turma Barbi ciui Treuero annorum triginta stipendiorum decem heres ex testamento erigendum curauit. (Dem Albanius Vitali, dem Reiter des Indianischen Geschwaders von der Compagnie des Barbus, einem Trierischen Bürger, dreissig Jahre alt, zehn im Dienste. Der Erbe liess es nach dem Testament errichten.)

Erigendum curauit, wie auf einer Badener Inschrift (Bonner Jahrb. XLIX, 103 f.), anderswo *erigi iussit, in suo erexit.* Freilich ist *faciundum curauit* auch nach *ex testamento* das Gewöhnliche, aber die Annahme, E sei hier ein Versehen des Steinmetzen statt F, ein Fehler, der sich sonst mehrfach findet, scheint nicht hinreichend begründet. Vgl. zu II, 174. — Die *ala Indiana* hatte ihren Namen von dem auf die Seite der Römer getretenen Treverer *Iulius Indus* (Tac. Ann. III, 42). Sie wird noch in Grabschriften zu Mainz, Worms und Fossombrone erwähnt; auf der letztern, die frühestens unter Traian fällt, hat sie die Beinamen *pia, fidelis.* Man hat vermuthet (Bonner Jahrb. XIX, 68), sie habe längere Zeit in der Nähe des Dorfes Inden gestanden, wo später die Abtei Cornelimünster gegründet wurde. Die gewöhnlichen *alae* von 600 Mann hatten 16 *turmae,* die grössern von 1000 Mann (*alae miliariae*) 24. Der hier genannte Barbus war Hauptmann (*decurio)* einer solchen *turma.* Bei den *cohortes* wurden die *centuriae* auf ähnliche Weise vom *centurio* benannt. Vgl. zu Nro. 220. — *Civis Trever,* wie II, 220 *civis Brito.* Wir finden *civis Trever* noch auf zwei Inschriften, einmal bei einem Reiter, ein andermal bei einem Veteranen. Im letztern Falle meint Mommsen (Hermes XIX, 70), der Mann sei vielleicht kein Trierer, sondern habe das Bürgerrecht erst bei oder nach der Entlassung in Trier erhalten, was aber kaum durch *civis Trever* bezeichnet worden wäre.

225. Oben abgebrochener Grabstein, vom Bruder und Gatten der Verstorbenen gesetzt, mit Relief. Jurakalk, 0,92 hoch, 0,58 breit, 0,16 tief. Gefunden zugleich mit dem am gegenüber liegenden Fenster stehenden Tuffsteine II, 137.

ADNAMATIVSGA
LICANVS SORO
RICARISSIME ET
ADNAMATIVSSP ER
ATVS CONIVCI CO
N I VCDVLCISSIM E
Q VEINCOM
...

Adnamatius Galicanus sorori carissime et Adnamatius Speratus coniugi dulcissime adque incomparabili titulum posuerunt. (Adnamatius Galicanus hat der theuersten Schwester und Adnamatius Speratus der geliebtesten und unvergleichlichen Gattin den Grabstein gesetzt.)

Die wohl sehr späte Inschrift ist mit rohen Buchstaben höchst ungleich eingemeisselt. Neben A finden wir hier die Formen A, A und A. Das T hat in Zeile 1 den obern Balken nach oben geschweift. Beim N ist der erste oder der zweite Strich schief. Die Zwischenstriche des M gehen nicht bis zur Zeile herab. Vgl. zu II, 68. 223. In Zeile 1 und 4 sind die Buchstaben AMA und NAMA unmittelbar aneinander gerückt. Das Wort ***coniugi*** steht durch Versehen doppelt, beidemal mit C statt G, das letztemal mit Weglassung des I. — Bruder und Gatte führen hier beide den Gallischen Namen Adnamatius, der auch sonst vorkommt, als Ableitung von ***Adnamatus,*** das wir als cognomen finden. Am Anfange der letzten Zeile ist der Schluss des ersten Striches des A ausgesprungen. — ***Adque*** kommt oft für ***atque*** vor. — ***Titulus*** (eigentlich die Inschrift) steht sehr häufig vom Grabstein.

225a. **Römisch-christlicher Grabstein eines fünfzehnjährigen Kindes.** Viereckige, rechts an beiden Ecken, links oben abgebrochene schwarzweisse Granittafel, 0,46 breit, 0,29 hoch, 0,27 dick. Gefunden im December 1868 in einer Tiefe von etwa 2,2 mit andern Römischen Alterthümern (vgl. Bonner Jahrb. XLVII. XLVIII, 119) am Gereonshofe bei der Ausschachtung zu dem neuen Bibliothekgebäude des katholischen Gymnasiums an Marzellen. Die über untergezogenen Linien (vgl. II, 198) stehende Inschrift beginnt gleich oben, nimmt aber kaum die Hälfte der Höhe des Steines ein.

CIACITFVGILO QVAI
VIXITANNOSXV F IDE
LISINPACERECCSSIT
☧

(***Hi)c iacit Fugilo, quai uixit annos quindecim. fidelis in pace recessit.*** (Hier liegt Fugilo, die (der?) fünfzehn Jahre lebte. Gläubig ist sie (er) in Frieden hingegangen.)

Die Buchstaben sind mühsam und ungeschickt in den sehr harten Stein gehauen. In den Rundungen finden sich oft Lücken, da der Meissel absprang. Der Zwischenstrich des A geht meist schief in die Höhe. Das E in der zweiten Zeile gehen die beiden obern Striche nach oben, der

untere nach unten) hat in der dritten Zeile die gerundete Form, das letzte E ist geradezu ein C. Das schliessende I der ersten Zeile ist schief gerathen und geht nicht bis auf die Linie. Das Zahlzeichen V liegt schief, wie das L in der Wormser christlichen Inschrift bei Lindenschmit III, 8, 7. Auch sonst finden sich die beiden Striche des V sehr ungleich. Das Q ist äusserst ungeschickt gemacht, die Striche des N in der dritten Zeile sehr schief. Unten steht das christliche Monogramm. Vgl. II, 227.

Iacit statt ***iacet,*** wie häufig auf christlichen Inschriften (vgl. II, 227. Lersch I, 65 f.), nach der spätern Volksaussprache. Vgl. Schuchardt „Der Vocalismus des Vulgärlateins“ I, 258 ff. III, 117 f. — ***Fugilo,*** Gothisch ***fugels,*** Althochdeutsch ***fogal,*** Nordfriesisch ***fugil,*** Mitteldeutsch ***vogelo,*** unser ***Vogel.*** — ***Quai*** statt ***quae,*** wofür auch auf christlichen Inschriften ***qua, que;*** auch findet sich ***quaixit, quixit,*** statt ***quae, qui vixit.*** Man könnte vermuthen, auch hier habe der Steinmetz bloss ***quaixit*** geben wollen, dann aber doch in der folgenden Zeile ***vixit*** ausgeschrieben. Da der Name eher männlich scheint, so könnte man auch an eine Verwechslung von ***quae*** und ***qui*** denken, wie die umgekehrte sich bei Lersch III, 62. 67 findet. Oder der Steinmetz könnte statt des falschen ***qua*** später ***qui*** haben verbessern wollen, aber die Tilgung des A vergessen haben. — ***Fidelis, in pace.*** Vgl. zu II, 227. — ***Recedere*** nach christlichem Gebrauche. Bei Plinius findet sich ***recedere a vita.*** Gewöhnlich wird es auf christlichen Inschriften mit ***in pace*** verbunden, auf einer Inschrift in der Vorhalle der Gereonskirche mit ***cum pace.***

226. **Aschenkiste aus Tuffstein,** 0,52 hoch (Deckel allein 0,14), 0,44 breit und tief. Gefunden 1866 in der Ursulagartenstrasse. Vgl. 230. Geschenk des Herrn Ed. Herstatt. In solchen Aschenkisten, deren Deckel oft mit Bleiklammern befestigt sind, hat man die kostbarsten Gläser und sonstige bedeutende Alterthümer gefunden. So stammt aus dieser oder 230 die kostbare Glasschale, die Jahrb. XLII, 168 ff. beschrieben ist. Vgl. zu II, 165.

227. **Oben abgebrochener Römisch-christlicher Grabstein eines achtjährigen Knaben.** Jurakalk, 0,41 hoch, 0,38 breit, 0,1 tief. Gefunden zu Köln. Früher in der Aldenkirchenschen Sammlung, später von Herrn Buchhändler Lempertz erworben und dem Museum geschenkt. Unten in der Mitte das christliche Monogramm mit Alpha und Omega (☧), eine Taube zu jeder Seite. Sehr späte Inschrift mit schlechten kleinen Buchstaben und den falschen Formen der spätern Volkssprache, ***iacit*** für ***iacet, fedelis*** für ***fidelis, annus*** für ***annos. Mensis*** ist die bessere Form statt ***menses.*** Die Zwischenstriche des M reichen überall nur bis gegen die Mitte des Buchstaben.

LEONTIVSHICIACITFEDELIS
PVERDVLCISSIMVSPATRIPIENTIS
SIMVSMATRIQVIVIXITANNVS
VIIETMENSISIIIETDIES VI IN
NOCENSFVNERERAPTVS
BEATVSMENTEFELIX
ETINPACERECES
SIT

Leontius hic iacit, fedelis puer, dulcissimus patri, pientissimus matri, qui uixit annus septem et mensis tres et dies sex. innocens funere raptus. beatus mente, felix et in pace recessit. **(Leontius liegt hier, der gläubige Knabe, sehr lieb dem Vater, sehr anhänglich der Mutter. Er hat sieben Jahre drei Monate und sechs Tage gelebt. Unschuldig wurde er durch den Tod geraubt. Selig im Geiste, glücklich und in Frieden ist er hingegangen.)**

Fidelis geht auf den christlichen Glauben, ***beatus mente*** auf die Hoffnung der ewigen Seligkeit, ***felix*** auf das Glück, so früh der Erde entrückt zu sein, ***in pace*** auf die christliche Ergebenheit in Gottes Willen. Vgl. II, 225a. ***Funere raptus*** deutet auf den Verlust der Eltern. Vgl. II, 198.

228. **Oben und an den Seiten abgebrochener Grabstein mit Relief.** Jurakalk, 0,84 hoch, 0,93 breit, 0,17 tief. Gefunden im April 1844 beim Abbruch des sogenannten Annothurms (Georgstrasse Nro. 7), wo er am Eingange des Thurmes als Schwelle gedient hatte. Geschenk des Herrn Stroof. Zur Linken ist das Relief eines Genius (0,64 hoch, 0,21 breit, 0,03 tief) erhalten, der oben und unten die dem Rande gleichstehende Inschrift hält. Vgl. II, 189. 204.

C·IVLIVS·ADV
VERECVNDV
LARDARIO·ETI
F·TATTAE·VXOR



C. Iulius Adu(entus? et) .... Uerecundus .... Lardario et I .... filiae Tattae uxor(i eius faciundum curauerunt?). ossa hic sita. (Gaius Iulius Adventus und ...... Verecundus ..... haben es dem Lardarius und der ...... Tatta, Tochter des I . . ., dessen Gattin, machen lassen. Die Gebeine liegen hier.)

Der Stein ist von zwei Personen, vielleicht Freigelassenen, einem gewissen . . . . Lardarius und dessen Gattin . . . . Tatta gesetzt. Zwischen den Namen und Zunamen der letztern war der Name ihres Vaters genannt. Vgl. II, 44. Das unten stehende abgebrochene Zeichen ist dasselbe, wie auf II, 174.

229. **Bruchstück eines Grabsteins mit Relief.** Jurakalk, 0,38 hoch, 0,51 breit, 0,16 tief. Relief 0,29 hoch, 0,43 breit, 0,07 tief. Es befand sich schon in der Blankenheimer Sammlung. Abgebildet bei Schannat „Eiflia“

I Taf. I, 4. Der Kopf und die rechte Schulter des bis zur Mitte des Leibes abgebildeten, mit der Rechten die Toga haltenden, in einer Nische stehenden Mannes sind abgebrochen; die Linke trug einen Stab mit Knopf und herabhängenden Bändern, die ihn wohl als Werkmeister bezeichnen sollen. Am Halse scheint er eine Bulla getragen zu haben. An der erhaltenen rechten Seitenfläche ein langer Stab oben mit herabhängenden, unten mit nach oben gerichteten Bändern. Die unter dem Relief, unmittelbar über dem Ende des Steines stehende Inschrift enthält bloss den Namen des Verstorbenen.

FLOR///NTINFL·RID

Florentinus Fl. Rid(ica). (Florentinus Ridica, des Flavius Freigelassener [oder Sohn?]).

Der fünfte und sechste Buchstabe waren zu Schannats Zeit noch erhalten. Das ⌒ oberhalb des N und des Raumes zwischen diesem und F scheint Abkürzung für *us.* Den Beinamen *Ridica* (Weinpfahl) kenne ich sonst nicht; ähnlich sind *Baculus* (Stock) und *Scipio* (Stab).

230. Aschenkiste aus Tuffstein, 0,46 hoch und breit (Deckel allein 0,38 hoch, 0,43 breit), 0,44 tief. Gefunden mit II, 226. Geschenk des Herrn Ed. Herstatt.

231. Oben abgebrochener, dem fünften Jahrhundert angehörender christlicher Grabstein eines fast fünfjährigen Mädchens. Die sehr undeutliche Schrift beginnt tief unten auf dem Steine von schlechtem Jurakalk, 0,5 hoch, 0,44 breit, 0,16 tief. Unten zur Seite steht das christliche Monogramm ☧ mit den Tauben. War schon 1839 im Museum.

SIQISDICNATV///
RESCIREMEONO M/////
RVS V MADICOI///
VIVIXA NNIS
IIII ETMEXI
SOCI///TAM S

Si qis dignatu[r] rescire meo nomen, Rusuma dicor. Vixi annis quattuor et mensibus undecim. Sociata martiribus.

(Will sich einer nach meinem Namen erkundigen, Rusuma heiss' ich.
Gelebt habe ich 4 Jahre und 11 Monate.
Gesellt bin ich den Martyrern.)

In *quis* fehlt, wie auch sonst, *u*, bei *meom* ist *m* ausgelassen, wohl nach der Aussprache. Die erste Silbe von *vix(i)* steht durch Versehen doppelt, wie ein ganzes Wort II, 225. An *vitam vixi* ist kaum zu denken. Vermuthen könnte man *qui vixi*, so dass am Ende der dritten Zeile noch Q gestanden hätte, da solche Trennungen sich sehr häufig finden, wie II, 198, 2.3 in *dulcis*; ja in einer andern in der Vorhalle der Gereonskirche eingemauerten Inschrift ist QV|I getrennt: aber man müsste dann zugleich annehmen, dass bei *qui* das Geschlecht des Kindes nicht berücksichtigt werde. Lersch las die drei ersten Zeilen als einen freilich holperigen Hexameter, dazu mit einem überzähligen Fusse. Die

Schlusszeile hat zuerst Edmond le Blant im „Bulletin archéologique de l'Athenaeum Francais“ 1856 Février richtig ergänzt. Lersch vermuthete *Socinia mater sepelivit.* Zwischen dem Striche des I und dem höhern T findet sich durch Verletzung ein Loch. *Sociari martiribus* oder *sanctis* ist stehende Formel für „bei den Martyrern (den Heiligen) begraben werden“. M·S ist Abkürzung von *martires,* wie auch im Griechischen die gleiche Abkürzung sich findet. Zwischen M und S ist ein Loch in Folge eines Hiebes an der Stelle des Punktes. Vgl. Bonner Jahrb. XXVI, 168 f. Hier deutet der Ausdruck wohl auf die Gegend bei Gereon, die mit Bezug auf das Martyrium Gereons und seiner Genossen *ad martyres* hiess, wohl schon zur Zeit unserer Inschrift eine christliche Kirche hatte. Mehrere andere in der Nähe entdeckte ähnliche christliche Inschriften finden sich in der Vorhalle der Gereonskirche. *Rusuma* könnte ein deutscher Name, wie *Fugilo* II, 225a, sein, mit *ruschen rauschen*, althochd. *ruzen* (vgl. auch althochd. *rûsa*) zusammenhängen und auf das muntere Wesen des Kindes gehen. Freilich gibt es auch einen Römischen Namen *Ruso.*

232. **Grabrelief.** Jurakalk, 0,76 hoch, 0,69 breit, 0,2 tief, Relief 0,67 hoch, 0,05 breit, 0,1 tief. Es befand sich in der Blankenheimer Sammlung, wenn sich auf unser Relief die in diesem Falle freilich sehr ungenaue Abbildung bezieht bei Schannat „Eiflia“ I Taf. II, 10. Ueber einer runden Nische, zu deren Seite Pfeiler, erhebt sich ein mit einfachen Riefen verziertes Dach; oben in den Ecken zwei bis zu dem Ende der Seitenflächen reichende Löwen. Auf dem *lectus tricliniaris* liegt eine Frau oder ein Knabe; die Linke ruht auf dem Lager, die abgebrochene Rechte hielt ein Trinkgeschirr. Die Darstellung eines trinkenden Knaben oder einer trinkenden Frau ist auffallend, viel seltsamer jedenfalls die Erklärung von Bärsch, es werde hier eine Frau dargestellt, welche ihr Leben durch den Giftbecher ende. An den Seitenflächen ranken sich Pflanzen aus einem Topfe bis nach oben.

233. **Unten abgebrochenes Grabrelief.** Jurakalk, 0,39 hoch, 0,47 breit, 0,2 tief. Fundort unbekannt. Oberhalb ein Dach, in dessen Giebel Blumenschmuck; über demselben zu beiden Seiten Rollen, mit Blättern bedeckt, in der Mitte ein Apfel und eine Birne. Unter dem Dache zur Seite einfache breite Pfeiler, zwischen denen ein Viereck, in welchem ein Medaillon (0,2 Durchm.) mit einem weiblichen Brustbilde. Die leeren Ecken des Vierecks sind mit gewöhnlichen Riefen ausgefüllt. An beiden Seitenflächen Blumenschmuck.

233a. **Rechts abgebrochenes schönes Grabrelief eines Trinkenden.** Jurakalk, 0,48 hoch, 1,18 breit, 0,6 tief. Gefunden im Frühjahr 1871 an der Severinskirche. In der Nische oben Blätterverzierung; die Lehne des *lectus tricliniaris* ist angedeutet, oberhalb auch dessen Verzierung durch von Diagonalen durchzogene Quadrate. Der auf dem *lectus tricliniaris* Liegende hat ein Trinkgefäss zum Trinken erhoben. Auf *dem vor dem lectus* stehenden Tische mit drei geschweiften Füssen ein

Mischkrug, zu dessen Seiten je ein Trinkgeschirr. Am Boden steht der Wasserkrug. An der linken Seite des *lectus* der *puer a cyatho*, wie auf II, 184. Auf der rechten Seite des *lectus* sitzt ein grösserer Diener, dessen Linke eine Kanne zum Einschenken, die Rechte ein mit einem langen Stiele versehenes rundes, in der Mitte eine runde Erhöhung zeigendes Geschirr hält. Vgl. II, 184. 199. 200. 206. 220. 221. 224. 232. An der erhaltenen linken Seitenfläche ein Attis (vgl. II, 82), der den rechten, im Ellenbogen gekrümmten Arm zum Kinn erhebt.

Im Gewölbe.

234. **Zwei bei der Cäcilienkirche gefundene Mosaikböden,** hier ganz neu zusammengelegt und dem Raume angepasst, so dass sie als ein weiteres und ein engeres Quadrat um den Mittelpfeiler laufen. Das äussere Mosaik (3,94 Quadrat) ist weiss; darum geht ein weisser Rand mit schwarzen Würfeln und um diesen ein ganz schwarzer. Das innere Mosaik (2,35 Quadrat), das einen ganz neuen Rand erhalten hat, besteht aus vier an dem Pfeiler zusammenstossenden, ganz gleichen Quadraten, in denen schwarze Kreisbogen und Dreiecke mit nach innen gebogenen Katheten auf weissem Grunde ein einfach ansprechendes Muster bilden.

235. **Aschenkiste ohne Deckel** aus Tuffstein, 0,29 hoch, 0,44 breit, 0,3 tief.

236. **Ein gehenkelter Cadus,** wie II, 186, 0,45 hoch, 0,18 Durchm.

237. **Ein bauchiger thönerner Topf** mit Henkel, 0,50 hoch, 0,21 Durchm.

238. **Zwei gleiche ohne Henkel,** 0,50 hoch, der eine 0,25, der andere 0,24 Durchm.

239. **Roh gearbeiteter Sarg aus gelblichweissem scharfkörnigem Sandstein mit Deckel,** der oben in der Mitte, vorn und hinten und an den Ecken Erhöhungen hat, 0,67 hoch, 2,19 breit, 0,73 tief. Gefunden zugleich mit II, 130 und 169. In diesem Sarge ist ein daselbst gefundener oxydirter bleierner niedergelegt, worin sich Münzen aus den Zeiten der Antonine fanden.

Oberhalb des Sarges und weiter auf Consoles verschiedenartige Töpfe und Krüge.

240. **Stück eines Capitäls aus Sandstein,** 0,21 hoch, 0,47 breit, 0,24 tief.

241. **Sarg aus theils lichtbräunlichem, theils gelblichweissem Sandstein mit Deckel,** ähnlich wie II, 239, 0,77 hoch, 2,09 breit, 0,65 tief.

Auf demselben mehrere Ziegelplatten.

242. **Sarg aus blassröthlichem Sandstein,** mit oben spitz zulaufendem, an den Seiten Dreiecke bildendem Deckel, 0,42 hoch, 2,16 breit, 0,73 tief. Ueber demselben laufen sich durchschneidende Kreislinien, auf dem Deckel Querlinien.

Auf dem Sarge liegen bräunliche Ziegel, oben mit Schlangenlinien durchzogen, wahrscheinlich als Fussboden eines Hypokaustums, einer unterirdischen Heizung, gebraucht. Vgl. II, 129. Umher verschiedene Reste von Mosaikböden.

243. **Platter Sarg mit Deckel aus röthlichbraunem Sandstein,** der Deckel etwas dunkler, 0,54 hoch, 2,22 breit, 0,34 tief. Gefunden 1851 im Cäcilienspital. Inwendig im Deckel soll sich eine Verzierung befinden.

243a. **Sarkophag aus festem Sandstein aus dem dritten Jahrhundert,** Ende 1875 auf der Maximinstrasse gefunden, 2,17 lang, 0,77 breit, 0,67 hoch; der in der Mitte dachförmig zulaufende zerbrochene Deckel ist bis zur Spitze 0,31 hoch. Die hintere und die beiden Seitenflächen des Sarges, auch der Deckel sind glatt behauen, aber ohne Verzierung. Auf der Vorderseite tragen zwei geflügelte Genien mit abgewandtem Gesichte, wie II, 228 (anders 204), oben und in der Mitte die Inschrifttafel, die eine an den Seiten in der Mitte die weiteste Biegung machende, an den Enden zurückgezogene Schlangenlinie bildet. Die mit festen Zügen eingehauene Inschrift lautet:

T· FL· SVPERO · Ͽ LEGXXX
T· FL· CONSTANS·ϿPROTEC
FRATRI · F ·C

T. Flauio Supero centurioni legionis tricesimae T. Flauius Constans centurio protectorum fratri faciundum curauit. (Dem Titus Flavius Superus, Hauptmann der dreissigsten Legion, hat es Titus Flavius Constans, Hauptmann der Beschützer, dem Bruder machen lassen.)

Vgl. Jahrb. LVII, 82 ff. Die Namen der beiden Brüder unterscheiden sich nur durch den Beinamen. Vgl. II, 39. Die meisten Flavier, die wir kennen, haben den Vornamen Titus. Die dreissigste Legion, die bis nach der Hälfte des vierten Jahrhunderts in Niedergermanien blieb, erscheint hier ohne Beinamen. — ***Protector,*** vollständig ***protector Augusti,*** später ***domini nostri*** oder ***diuini lateris Augusti nostri*** (einmal wird auch das Wort ***protexit*** zur Bezeichnung des Amtes gebraucht), ist der Name der erst nach der Mitte des dritten Jahrhunderts erscheinenden kaiserlichen Leibwächter. In Köln wurde auch ein ins Bonner Museum (105 bei Hettner) gekommener Grabstein eines Ͽ· PROTECT· DN (domini nostri) gefunden. Es sind dies die beiden einzigen Inschriften früherer Zeit aus Germanien, in welchen ***protectores*** erwähnt werden: zwei Trierische, die eines ***protector domesticus*** gedenken, gehören einer spätern Zeit an; in der einen hat ein zwanzigjähriger burgundischer Prinz diese Würde. Sonst kommen ***protectores*** in Germanien überhaupt nicht vor. Eine meisterhafte Behandlung der ***protectores Augusti*** hat Mommsen in der ***Ephemeris epigraphica*** V, 121—141 geliefert. Hiernach wurden seit Philippus oder Decius zuerst nur im Militärdienst bewährte Leute mit dieser Würde geehrt, besonders prätorianische Hauptleute und Tribunen, aber auch Befehlshaber von Legionen, wogegen seit Aurelian einem über den Prätorianern stehenden eigenen Corps von ***protectores*** die Bewachung des Kaisers übertragen wurde, wozu besonders Veteranen gewählt wurden. In Bezug auf die beiden Inschriften aus Köln hat Marquardt behauptet, es finde sich hier nicht das gewöhnliche Zeichen für ***centurio*** (aber jedenfalls ein auch sonst gangbares), und er vermuthet, es sei dasselbe ***ex*** zu lesen. Die ent-

schiedenste Widerlegung bietet unsere Inschrift, die dasselbe Zeichen in der ersten Zeile hat, wo diese Deutung unmöglich ist. Mommsen liest *centurio protector;* der Mann sei früher *centurio praetorianus* gewesen: aber dann erwartete man auch den Zusatz *praetorianus*, besonders da der Bruder als *centurio* einer bestimmten Legion bezeichnet wird. Dass die *protectores* zu einer *centuria* vereinigt wurden, können wir freilich bei der grossen Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse sonst nicht belegen, aber es handelt sich hier, wie wir glauben, um eine Einrichtung des Römisch-Gallischen Reiches unter Postumus. Vgl. II, 122. 184.

244. **Thönerner Topf** mit schwarzer Glasur, 0,24 hoch, 0,22 Durchm.

245. **Thönerner vierfüssiger Kochtopf** (*chytropus*), 0,37 hoch, 0,3 Durchm.

246. **Thönerner gehenkelter Krug,** 0,47 hoch, 0,27 Durchm.

247. **Oben zerbrochener thönerner Cadus,** 0,72 hoch, 0,28 Durchm.

Wieder im Kreuzgange.

248. **Säulenstumpf von Sandstein,** 0,38 hoch, 0,47 Durchm.

Darauf **Säule** aus schwarzem Marmor von Theux oder Namur, 1,08 hoch, 0,27 Durchm. Antik?

249. **Stück eines Frieses mit Blumenschmuck vorn und an der rechten Seite.** Jurakalk, 0,29 hoch, 0,35 breit, 0,21 tief.

249a. **Steinerner Kindersarg** ohne Deckel, 1,8 lang, 0,53 hoch, 0,16 tief, gefunden neben dem alten Wallgange beim Pantaleonsthore etwa 2 m. tief im August 1883. Drinnen am Boden eine Erhöhung für den Kopf und zwei für die Füsse.

Im Gewölbe.

250. **Säulenrest von bräunlichem scharfkörnigem Sandstein,** 0,72 hoch, 0,51 Durchm.

251. **Römisches Capitäl aus weissgräulichem scharfkörnigem Sandstein,** 0,65 hoch, oben 0,73, unten 0,37 Durchm.

252. **Zwei Stücke einer Wasserleitung aus Kalkmörtel,** das eine 0,31 hoch, 0,94 lang, 0,8 breit (im Innern 0,28), das andere 0,27 hoch, 0,68 lang, 0,51 breit (im Innern 0,25). Darüber Ziegelplatten, 0,41 lang, 0,26 breit, 0,04 tief. Gefunden vor dem Gereonsthore am Nussbaumerwege etwa 6,5 unter der Erde. Das Gefälle war gegen Westen. Geschenk des Herrn Justizrath Fay.

253. **Halbrunder Sarg ohne Deckel** aus sehr festem vulcanischem Conglomerat, von ungewissem Fundorte, 0,73 hoch, 1,38 breit, 1,04 tief.

254. **Thönerne Röhre mit Kopf zur Wasserleitung,** 0,84 hoch, 0,26 Durchm. Zugleich mit den daneben liegenden runden Ziegelplatten gefunden in der Lungengasse 1845.

255. **Eine andere,** 0,63 hoch, 0,2 Durchm.

256. **Vier dünnere Wasserleitungsröhren,** 0,56 bis 0,54 hoch, 0,08 Durchm. vorn breiter.

257. **Roher Sarg.** Tuffstein, mit Deckel 0,94 hoch, 1,88 breit, 1,28 tief. Gefunden zugleich mit II, 172. Im Innern ist er in der Mitte durch eine Querwand in zwei Theile getrennt.

258. **Drei Särge,** der eine (1) ohne Deckel, von Tuffstein, 2,4 lang, 0,8 tief und breit, von unbekanntem Fundort; von den beiden andern, die an Severin um 1877 gefunden wurden, ist der eine (2), von grauem Sandstein, 1,90 lang, 0,72 breit, 0,42 hoch, der Deckel, von gleicher Form wie II, 239, 0,19 hoch, der andere (3), von rothem Sandstein, 2,14 lang, 0,49 breit, 0,73 hoch, der gebrochene, spitz zulaufende Deckel 0,24 hoch.

258a. **Reste von gerieften und ungerieften Säulen, Capitälen und Simsen.**
Draussen im Garten südwestlich vom Museum.

259. **Sarg aus rothem Sandstein** 0,65 hoch (ohne Deckel), 2,2 breit, 0,72 tief, der Deckel gleich breit und tief, 0,37 hoch. Gefunden auf der Baustelle der Severinsknabenschule wie II, 178. Vgl. Bonner Jahrb. XLII, 196 ff. Der Deckel, wie II, 239. 258, 2.

260. **Ein gleicher, aus rothem Sandstein,** eben dort gefunden, der ganz ähnlich II, 259 ist, 0,68 hoch, 2,2 breit, 0,8 tief. Der nicht dazu gehörende Deckel ist 0,37 hoch, 2,3 breit, 0,8 tief.

Zwischen beiden Särgen steht eine hohe mittelalterliche Säule mit Capitäl, die beim Abbruch des Klosters Sion auf dem Katharinengraben in den vierziger Jahren ins Museum kam. Sie soll eine der rothen Sandsteinsäulen des alten Doms sein, die man 1817 beim Abbruch der unmittelbar neben diesem stehenden Margredenkirche (*Maria ad gradus,* Maria zu den Staffeln) aufgefunden.

261. Früher fanden sich im Garten an der Hinterwand des Hauses Minoritenstrasse 14 eingemauert, sind jetzt hinter die Stadtschule der Pfarre Maria (im Capitol) neben den Chor der Kirche versetzt, **die Reste des wohl dem vierten Jahrhundert angehörenden Nordthores der Stadt.** Es stand westlich vom Dome, nördlich der Strasse unter Fettenhennen, wo ein Lateinisches Chronostichon Wallrafs noch heute uns irrig belehrt, hier habe bis zum Jahre 1825 das Thor gestanden, welches die Kölner *porta Paphia* genannt. Die Strasse unter Fettenhennen hiess früher Pfaffengasse, das Thor Pfaffenthor von den dort häufig verkehrenden Geistlichen des Domstifts. *Porta Paphia* ist eine schlechte mittelalterliche Romanisirung von Pfaffenthor; urkundlich heisst es lateinisch *porta clericorum.* Kugler setzte das Thor in das erste christliche Jahrhundert, und diese Ansicht zählt noch immer Vertreter; es gehört wahrscheinlich dem vierten Jahrhundert an. Schon im Mittelalter hatte man wohl nur Reste des Römerthores, vor allem des fast noch ganzen Bogens, die man nothdürftig als Bekleidung des überbauten Thores zusammenfügte, so dass die den Namen der Stadt tragende Fronte nach der Stadt hin zu stehen kam. Das Thor war aus Jurakalk. Die Höhe und Breite des Bogens betragen 2,44. Es bilden ihn 14 nicht gleich lange, genau in einander gefugte Steine. Der Schlussstein (in der Wölbung des

Bogens) ist 0,67 hoch, 0,88 lang; er tritt nicht, wie sonst, hervor, weil er mit seinen Nachbarn rechts und links bestimmt war, die Inschrift zu tragen. Die äussere, aus sehr einfachen, allmählich sich senkenden Riefen bestehende Einfassung (Archivolte) ist 0,21 lang, dann folgt, 0,14 hoch, ein tieferes flaches Feld, auf dem die Inschrift steht, zuletzt, 0,31 hoch, ein noch tieferes, so dass der Bogen den Anblick von vier concentrischen Kreisen darbietet. Die Inschrift ist in grossen, tiefen Buchstaben eingemeisselt.

C · C · A A

Die mittlern Buchstaben C · A stehen auf dem Schlusssteine. Der Ausfall des Punktes zwischen den beiden A scheint aus derselben Nachlässigkeit hervorgegangen, welche dieses hinter dem zweiten C auf die Linie, dagegen hinter dem ersten etwas höher setzte. Freilich stehen die Punkte auf Römischen Inschriften regelmässig hinter der Mitte der Buchstaben, aber diese Regel ist nicht ausnahmslos, und hier fällt die Abweichung um so weniger auf, als der Steinmetz sich nicht gleich geblieben ist. Die beiden Spitzen an jedem der beiden C, welche sonst gerade, entweder perpendikulär oder schief (von rechts nach links geneigt) sind, erscheinen hier sowohl oben als unten nach aussen geschweift, was bei der spätern Sucht nach Schweifung des Endes der Buchstaben und bei dem Wunsche, die in der Höhe angebrachten Buchstaben recht entschieden hervortreten zu lassen, gar wohl erklärlich ist. Ganz ähnliche Spitzen zeigen am C, G und S 1866 bei Ladenburg gefundene Inschriften nach den genauen Abbildungen in den Bonner Jahrb. XLIV. XLV Taf. III. Vgl. auch II, 198. Brambachs einfach ausgesprochene Verdächtigung der Inschrift (S. 362) scheint uns unberechtigt. Freilich ist die Angabe des Namens über dem Stadtthore sehr auffallend, und wohl ohne Beispiel; denn bei dem Thore von Verona handelt es sich um eine Dedication und eine neue Benennung der Stadt, auf den beiden zu Grenoble gefundenen Weihesteinen, die freilich über Thoren eingemauert sein konnten, hören wir, dass die Kaiser Diocletian und Maximian ***muris Cularonensibus cum interioribus aedificiis providentissime institutis adque perfectis*** der ***porta Romana*** und der ***porta Viennensis*** die Namen ***Jovia*** und ***Herculea*** verliehen. Unsere im Mittelalter wohl nicht mehr verstandene Inschrift, die wir buchstäblich genau so auf einer Münze des in Köln residirenden ersten Gallisch-Römischen Kaisers Postumus finden (auf andern fehlt das Augusta bezeichnende A), hat schon Brölmann wesentlich richtig ***Colonia Claudia Augusta Agrippinensis*** gedeutet; zweifeln kann man nur, ob nicht ***Agrippinensium*** zu verstehen sei, da auf einer Inschrift zu Benevent ausgeschrieben steht COL. CLAVD. AVG. AGRIPPINENSIVM. Eine Münze des Postumus hat COL. CL. AGRIP. In einer zu Nettersheim gefundenen Inschrift hat Freudenberg (Bonner Jahrb. XLIX, 189) in der Zeile DEC· C·C·A/// vermuthet ***decurio coloniae Augustae Agrippinae*** (?). Auf neuerdings gefundenen Fabrikstempeln kölnischer

Töpfereien wird die Stadt mit C·C·A·A· oder CCAA oder CCA bezeichnet. Vgl. Bonner Jahrb. LXXIX, 187. 192. Tacitus, unser ältester Gewährsmann, nennt sie *colonia Agrippinensis*, nur einmal (Hist. IV, 20) ist *Agrippinensium* bei ihm überliefert. Als Colonie der Agrippina hiess sie *Agrippinensis*; hätte der Name des Volkes, wie sonst meist, beigesetzt werden sollen, so musste *Ubiorum* stehen, aber die Kölner nannten sich, wie Tacitus berichtet, mit Aufgabe ihres Volksnamens lieber *Agrippinenses*, und so konnte ihre Stadt auch *colonia Agrippinensium* heissen. Auf militärischen Inschriften finden wir Köln oft als *Claudia Ara*, selten als *Claudia Ara Agripp.*, einmal schon als *Ara* bezeichnet, wonach Grotefend (*Imperium Romanum tributim descriptum* 123, 4) die beiden Buchstaben unserer Inschrift *Ara Agrippinensis* ergänzen wollte. Aber nie steht *Ara* mit *colonia* verbunden. Die Bezeichnung *Ara* kommt daher, dass man die Stadt mit der dem Augustus geweihten *Ara Ubiorum* verwechselte, die der Kölner Stolz auf ihre Erhebung durch Agrippina auch wohl *Ara Agrippinensium* genannt haben wird. Man betrachtete die Stadt gleichsam als einen Anhang der *Ara*, wenn nicht sich auch in der Nähe der Ara ein Ort gebildet hatte. Im bürgerlichen Leben wurde *Ara* so nicht gebraucht. Schon im dritten Jahrhundert verkürzte man *colonia Agrippinensis* oder *Agrippinensium*, auch wohl *civitas Agrippinensium* (Jahrb. XXXVI, 52) in *Agrippina*, wogegen zur Fränkischen Zeit *civitas Colonia* beibehalten wurde.

Der Bogen, dessen Anfänger (die untern Steine) 0,86 hoch, 0,78 lang sind, ruht auf jetzt zum Theil verwitterten einfach verzierten Kämpfern, 0,34 hoch, 1,07 lang. Von den ganz glatten Pfeilern hat sich nur ein kleines Stück an jeder Seite (das grösste 0,44 hoch) erhalten. Ob die jetzt zum Unterbau dienenden Steine zu beiden Seiten, wovon der am besten erhaltene noch 1,02 hoch, 0,6 breit, 0,31 tief ist, ursprünglich zum Thore gehört haben, ist nicht mehr zu entscheiden. Nach Herrn von Quast ist „alles in guter Römischer Weise, aber auch ohne irgend hervortretende besondere Eigenthümlichkeit, wenn man nicht etwa eine gewisse Magerkeit der Profile dafür nehmen will“ (Bonner Jahrb. X, 190). Unterhalb des Bogens hat man dreizehn Stücke Capitäle und verzierte Steine aus Jurakalk eingemauert, welche bei oder unter dem Pfaffenthore gefunden worden sind, zum Theil sehr schön; auf einem Steine findet sich ein Krug mit daraus sich emporrankenden Pflanzen. Neuerdings hat man am Pfaffenthore noch andere Reste gefunden. Auf dem Domkloster war im Jahre 1849 ein jetzt verkommenes Capitäl zum Vorschein gekommen, mit der Inschrift:

R·P·P·C·C·S,

zu deren Erklärung kaum die von Eick nahe bei Strempt und Mechernich am Bleibergwerk gefundenen Ziegel dienen dürften, auf welchen in der *Mitte ein* S, *rings* herum die Buchstaben zu lesen:

C·CAA·P·R·R.

Freilich liegt es sehr nahe, im Anfange den Namen der Stadt Köln zu sehen, dagegen wäre es gewagt den Schluss der Inschrift des Kapitäls *coloniae Claudiae sacrum* zu erklären. Die Buchstaben beziehen sich wohl auf den Bau des Gebäudes, sind etwa Abkürzungen von zwei oder drei Namen der Werkmeister. Vgl. zu II, 150a. Jahrb. IX, 32.

Neuerdings zeigen sich auf dem tiefern Felde des Bogens Reste einer zweiten Inschrift. Die Sache bleibt räthselhaft, da es unerklärlich, wie auf einem Thorbogen, der Jahrhunderte lang am Ende einer langen Strasse, nicht etwa in einem dunkeln Winkel gestanden, von vielen Alterthumsfreunden betrachtet, selbst abgebildet, später, als er auf dem Museumshofe lag, von De Noel, Kugler und von Quast untersucht wurde, auch vor der Wiederaufrichtung mir zur genauen Betrachtung vorlag, wo ich nur ein römisches Interpunktionszeichen zu erkennen glaubte, das ich aber nicht für sicher halten konnte, plötzlich eine Reihe Buchstaben zum Vorschein gekommen. Oberlehrer Dr. Kamp in Köln will die ersten Spuren bereits bemerkt haben, als der Bogen im Museumsgarten eingemauert stand; er verfolgte sie dann weiter, als derselbe neu aufgerichtet war, und theilte seine Entdeckung im Frühjahr 1884 in der Kölnischen Zeitung mit. Unterhalb des zweiten C fand er das auch von mir bemerkte Interpunktionszeichen, das mir durch einen spätern Hieb entstanden geschienen, vor demselben IA, weniger deutlich nach demselben, „sechs Buchstaben, die das Wort GALLIEN zu bilden scheinen". Er liess auch die Thorreste zeichnen und photographiren. Man erkennt jetzt nur A· GALLIEN, dagegen täuscht man sich wohl, wenn man auf dem folgenden unten abgebrochenen Steine Spuren eines V zu erkennen glaubt.*) Dass Gallienus sich besonderes Verdienst um Kölns Ummauerung erworben, ist bei dem bedrängten Zustande, in welchem er sich den Germanen gegenüber befand, nicht wahrscheinlich, und es würde für das Thor aus der Inschrift eine viel ältere Zeit folgen, als wir ihm zugestehen dürfen. Hierzu kommt, dass der von Gallienus abgefallene Postumus die Inschrift nicht allein getilgt, wovon keine deutliche Spur sich zeigt, sondern auch durch eine andere ersetzt haben würde. Haben die Buchstaben ein höheres Alter, so würden wir hier wohl eine Fälschung des Mittelalters vor uns haben, die bei der Neuaufrichtung des zerfallenen Thores erfolgt sein möchte. Da könnte man denn vermuthen, diese habe ursprünglich gelautet (der Raum entspräche genau):

COLONIA· NOVA· GALLIENIANA,

eine wunderliche Nachbildung der im Mittelalter berühmten, an die Stelle einer ältern getretenen Inschrift des Römischen Thores in Verona, der spätern ***porta de' Borsari*** (Corp. Inscript. Lat. V, 3329):

COLONIA AVGVSTA VERONA
NOVA GALLIENIANA,

*) Der scheinbare erste Strich des V ist einer der vielen Hiebe, die dieses Feld zeigt, und wird oben durch einen ähnlichen gekreuzt. Wollte man *Gallienus* lesen, so würde das vor der Interpunktion stehende A als Endung schwer zu deuten sein, da man hier kaum etwas anders als einen Accusativ, wie *muros*, *portam*, oder einen Genetiv, der die Stadt bezeichnete, erwarten könnte.

worauf die genaue Angabe folgt, wann die Mauern der Veroneser gemacht und geweiht worden ***iubente sanctissimo Gallieno Augusto nostro.*** Wir geben unsere Ansicht, ohne uns anzumassen, die jeden Alterthumsfreund anziehende Frage endgültig entschieden zu haben.

Nachtrag.

Zu S. 27 Nro. 11. Ueber XXX durfte der Querstrich nicht fehlen, der hier, wie sehr häufig, die Ordnungs-, seltener die Grundzahl, bezeichnet.

Zu S. 36 Nro. 28a. Das Schlangenarmband, das wir unterhalb des Obstes bemerken, deutet auf die Heilgöttin, bei der wir auf unserm Torso II, 75a ein Blumenkörbchen finden. Wir würden demnach in unserm Bruchstücke den Oberkörper einer Heilgöttin haben, welche das Obst in den Armen von den gangbaren Darstellungen der Pomona erhalten hat, mit der sie auch die Fülle der Formen theilt.

Zu 63 Nro. 112. Die Stellung des Kriegers ist nach genauerer Betrachtung keine schwebende, sondern die eines Vorwärtseilenden. Am weit nach hinten gebogenen Beine muss sich eben der leider fehlende Fuss erhoben haben, um vorwärts zu schreiten, das abgebrochene rechte weit vorgestanden haben. Der Bausch deutet auf rasche Bewegung. Hiernach ergibt sich eine ganz andere Deutung des Ganzen. Es ist die Flucht des Aeneas, der seinen Vater Anchises auf der Schulter trägt, seinen Knaben Ascanius an der Rechten führt. Weshalb bei der Zertrümmerung das vorstehende rechte Bein und der an dem rechten Arm geführte Ascanius verloren gegangen, erklärt sich leicht. Das, was Anchises mit beiden Händen auf dem Schosse hält, ist das Kästchen mit den Hausgöttern, den Penaten, die er auf den Rath Hektors mit sich genommen; der obere Theil desselben scheint abgebrochen. Im Gegensatz zu dem als Krieger dargestellten Helden Aeneas erscheint der Vater als gebrochener Greis im langen weiten Phrygischen Gewande. Wir haben hier die seit Augustus sehr beliebte echt Römische Darstellung der Sage, die so allgemein bekannt war, dass sie sogar schon im ersten Jahrhundert, wie wir in Pompeii sehen, parodirt wurde. Ueber den Gegensatz zur Griechischen vgl. Robert in der „Archaeologischen Zeitung“ 1879, 24 ff. Sehr bezeichnend ist es, dass wir die Römische Sage auch in Köln plastisch dargestellt finden.

Zu S. 78 Nro. 155a. In der drittletzten Zeile sind beide O klein und stehen oberhalb der Zeile. Die nahe liegende Annahme, der Name hiesse ***Ovandam,*** wonach er ein orientalischer gewesen sein müsste, da weder das Celtische noch das Germanische Männernamen auf ***am*** kennt, würde zur Vermuthung führen, dass auch die Frau ***Ovandam*** geheissen und I ein Fehler des Steinmetzen sei. Aber der gleiche Name für Mann und Frau dürfte ohne Beispiel und auch ein Frauenname ***Ovaniam*** als Umbildung des männlichen ***Ovandam*** sehr auffallend sein.

Zu S. 78 f. Nro. 156. Mommsen gibt in der „Westdeutschen Zeitschrift“ 1883, Korrespondenzblatt S. 63 eine in den Hauptpunkten abweichende Ergänzung und Erklärung, wonach der Mann als Begünstigter eines ***tribunus*** der ***legio prima Minervia*** gestorben sein würde. Er ergänzt Z. 2 ***Victorino mil(iti) in***, 4 ***Hispania. in ead(em)***, 5 ***leg. I Min(erviae)***. Weniger gibt er auf seine Ergänzung des Namens des Weihenden: ***Mod(ius Pr)imus***, und des Schlusses: ***Nici . . l.*** Das Wahrscheinlichste ist, dass die Inschrift unmittelbar nach dem Namen die Stellung angibt, in welcher der Mann gestorben. Bei Mommsens Ergänzung wären das nachstehende ***in Hispania*** und ***eadem*** *ohne vorhergehendes* ***legione***, auch anderes in der Fassung auffallend.

Zur Uebersicht.

A. Fundorte. †)

I. In und bei Köln. ††)

1. Im ältesten Römischen Köln.

Nordöstlich vom Dome 8. 16—18. II, 7. 8. 27. 32*. 35. 150a. 153 i. k. 163. 164.
Frankenplatz II, 7*. 15. 37. 148. 159. 162. 218.
Unter Gottesgnaden 210.
[Bürgerstrasse 331 Br.]
Rathhausplatz 153d. 154. 223.
Cäcilienstrasse II, 21. 124.
Neumarkt II, 136a.
Apostelkloster 191. 196a. 212. 257a.
Burgmauer II, 3. 10. 13. 14. 16—18. 41. 81. 90. 113. 128*. 134*. 147. 253.
Appellhofplatz II, 92. 107. 117. 118. 125.
Pfaffenthor II, 12. 95. S. 119.
Fettenhennen II, 38. 44.
Margarethenkloster II, 120*.
Domkloster II, 26. S. 120.
Litsch II, 63.
Wallrafsplatz II, 11. 132. 223.
Budengasse II, 24. 112a.
Laurenzplatz II, 56. 74.
Glockengasse II, 103a.
Hochstrasse II, 46.
Lichthof II, 127*.
Elstergasse I, 19*.
Mörser- und Röhrergasse II, 170. Röhrergasse I, 19*.

2. In dem später zur Römischen Stadt gezogenen Südtheile.

St. Maria (irrig „im Capitol“ genannt) II, 94. 137. 188. 204. 213. 225. (Br. 366. 2042 ?).

---

†) Ein der Zahl beigefügtes * deutet auf einen unter dieser Zahl erwähnten, nicht besonders gezählten Gegenstand, II auf die zweite Abtheilung, die im untern Kreuzgange stehenden Denkmäler (von S. 20 an).

††) Dass die Südmauer des ältesten Römischen Köln durch die Lungen-, Blind- und Pepinstrasse ging, habe ich in der „Westdeutschen Zeitschrift“ IV, 1. zu erweisen gesucht. Die Orte, an denen römische Gräber und Grabsteine gefunden worden, können nicht in der ursprünglichen Stadt gelegen haben, müssen erst bei einer spätern Erweiterung derselben hereingezogen worden sein, wie ja auch in Rom die neue Mauer Aurelians alte Grabstätten in den Bereich der Stadt brachte. Wir folgen zunächst dem Laufe der Mauer. Die sonst in Köln gefundenen, nicht im Museum befindlichen Inschriften haben wir nach den Zahlen von Brambach's corpus inscriptionum Rhenanarum, zum Theil nach den „Bonner Jahrbüchern“, den Fundorten in Klammern beigefügt.

Hochstrasse an der Blindgasse II, 59a.
Hochpforte II, 33. 176.
[St. Peter 360. 361 Br.].
Hospital an Cäcilien und Garten I, 30. II. 9. 120. 136. 171. 210(?). 234. 242.
Lungengasse I, 3. II, 78. 254.

3. Im Nichtrömischen Köln.

Nordöstlich vom Dom S. 15. 18. II, 7. 27.
Trankgasse II, 49.
Eisenbahnstrasse II, 86.
Ursulakirche II, 189. [321—327. 395 Br., wo der Ort irrig angegeben ist. Vgl. Bonner Jahrb. XLVII. XLVIII, 126 ff.].
Ursulagartenstrasse II, 226. 280.
Salzmagazinstrasse II, 177.
Eigelstein S. 15. II, 200. 206. 207. 220. 221.
Machabäerstrasse II, 25. 31. 130. 169. 239.
Maximinstrasse II, 243a.
Cunibertskloster II, 57(?). 183. 184. 188. [315—318 Br.]
Klingelpütz II, 172. 257.
[Altergraben (Eintrachtstrasse) 383. 384 Br.]
Bei Gereon II, 40. 41a. 43a. 52. 138. 201. [346. 347. 350—352 Br.]
Am Gereonshofe S. 16. II, 225a.
Gereonstrasse II, 199. 205.
Apernstrasse I, 2.
Norbertstrasse II, 214.
Friesenstrasse II, 156.
Magnusstrasse S. 17.
[Benesisstrasse 354 Br.]
Am Schafenthore II, 211.
An Mauritius 3a. 42a. 188b. 192a. [356 Br. Mauritiussteinweg 421 Br., wo der Fundort nicht angegeben ist.]
[Telegraphenstrasse 358. 359. Br.]
Grosser Griechenmarkt II, 168.
Severinswall II, 85. 86.
Ferculum II, 219.
An Severin II, 178. 233a. 259. 260. [369. 370. 422 Br.]
Severinstrasse (Dau) II, 198.
Achterstrasse II, 208. [368 Br.]
Wilhelmstrasse II, 180a.
Georgstrasse II, 228.
Filzengraben I, 16*. II, 104a.
Bolzengasse II, 136*.
Im Rheine I, 20. II, 83. 96. 101.
[Am Rheine bei Köln 433 Br.]

4. In der Neustadt.

Vor dem Eigelsteinthore II, 75* (nach Nippes zu). 93 (bei Nippes). 175.

Vor dem Gereonsthore II, 5. 121. 252 (am Nussbaumerwege).

Vor dem Hahnenthore II, 190. (Bonner Jahrb. LXXIX, 178 ff.)

Am Pantaleonsthore II, 249a.

Vor dem Weyerthore II, 45 (?). 106. 182 (beim Judenkirchhofe). 193. 199 (beim alten evangelischen Kirchhofe). [375. 376 Br.]

Bei Niederlegung der Stadtmauer II, 149a.

Bei der Stadterweiterung II, 29a.

Vor dem Severinsthore II, 209. [372. 377. 378 Br.] Am Clodwigsplatze daselbst 28a. 32a. b. 54a. 65a. 72a. 95. 95a. 104b. 112. 117a. 155a. 160a—c. 215a.

Auf der Altenburg II, 74a. b. 75a. 100a. 173a. [379—381. 436 b, 1. 3. e, 1. g, 2. h, 1 Br.]

[Arnoldshöhe Bonner Jahrb. LXXII, 59 ff.]

5. In oder bei Köln, unbekannt wo.

I, 13 (auf einem Kirchhofe in Köln). 14. 17(?). 18(?). 27*. 29(?). S. 15. 33(?). 34(?) II, 6. 22. 23. 29a. 32. 42. 48. 51. 53. 54. 58—62. 64—73. 75—77. 79. 80. 82. 84. 87. 89. 91. 98. 102. 103. 103*. 104. 105. 108—112. 114. 115. 115*. 119*. 123. 124*. 126. 129. 130*. 131*. 133. 135*. 139a. 140—146. 149. 150. 151. 152. 153 a—c. e—h. l. m. 161. 161*. 173. 179—181. 185—187. 192. 198. 215—217. 222. 227. 231. 233. 235—238. 240. 243. 243*. 244—251. 253. 255. 256. 258. [385—390. 392—394. 396. 397. 404. 414. 415. 418. 419. 433—435 Br.]

II. In der Rheinprovinz.

Deutz II, 55. 131.

Lövenich II, 165.

Effern II, 50.

Rheinkassel II, 122.

Dormagen II, 153. 154.

Worringen II, 224.

Pont bei Geldern II, 198a.

Bonn II, 19.

Endenich II, 20.

Dottendorf II, 4.

Brohl II, 1.

Krahnenberg bei Andernach II, 29. 30. 36. 166. 167.

III. In Italien.

IV. Unecht.

B. Hinweisung auf Bedeutenderes.

1. Köpfe, Büsten, Standbilder und Bruchstücke derselben.

2. Mosaikböden und Stuckwände.

3. Architektonisches.

4. Grabmäler.

5. Särge und Aschenkisten.

6. Aschenkrüge.

7. Gläser und Gefässe.

8. Inschriften.

9. Legionsziegel und Töpferstempel.

10. Gemmen, Münzen und kleinere Alterthümer.

11. Uschebtis.

C. Sachliches.

I. Götter, Göttinnen und Personen der Sage.

2. Geschichtliche Personen.

3. Legionen, Corps und Geschwader.

4. Provinzen, Völker, Orte und tribus.

5. Bildliche Darstellungen.

6. Sprachliches.

Führer.

I. Erdgeschoss.

Aeusserstes Ende rechts (Büsten, Köpfe, Masken und ein paar Weihesteine) 1—13. S. 3—9.

Die beiden Säle rechts von hier (Gemmen, Münzen und kleinere Alterthümer) S. 9.

Links (Büsten und Köpfe) 14—26. S. 9—11.

Vorhalle (Büsten und Masken) 27—29. S. 11 f.

Steinbrüstung (Das grosse Mosaik) 30. S. 12—14.

Oberer Kreuzgang.

An der Wand rechts (Thönerne Lampen) S. 14.

Hinter der Steinbrüstung in den Schränken (Bronzen, Krüge, Schalen, Gläser, Uschebtis) S. 15—18.

An der gegenüberliegenden Wand (Thönerne Krüge, Schalen und Schüsseln mit Stempeln) S. 18.

Aeusserstes Ende des Erdgeschosses links (Büsten und Köpfe) 31—34. S. 18 f.

II. Unterer Kreuzgang.

Rechter Flügel (Inschriften, meist Weihesteine, Reliefs und Architektonisches) 1—74b. S. 20—53.

Vorn am Fenster bis zum äussersten Ende des Ganges (Weihe- und Grabsteine, Reliefs, Ziegel [150—153] und Architektonisches) 75—162. S. 53—81.

An der linken Seite des Kreuzganges und in dem Gewölbe (Grabsteine, Sarkophage, Mosaiken, Reliefs, Urnen, Krüge u. a.) 163—202. S. 81—98.

Treppenhaus (Vorderseiten von Sarkophagen) 203. 204. S. 98—100.

Fortsetzung des Kreuzganges (Grabsteine) 205—210. S. 100—104.

Gewölbe (Särge, Aschenkrüge, Töpfe, Mosaiken, Reliefs, Architektonisches) 211—218a. S. 104 f.

Fortsetzung des Kreuzganges (Grabsteine) 219—222. S. 105—107.

Zweites Treppenhaus (Weihestein der Herstellung eines öffentlichen Gebäudes unter Commodus) 223. S. 107 f.

Fortsetzung des Kreuzganges (Grabsteine, auch Grabreliefs, Aschenkisten) 224—233a. S. 108—114.

Gewölbe (Sarkophage, Särge, Aschenkisten, Mosaiken, Töpfe, Krüge, Ziegelplatten, auch Ziegel eines Hypokaustum) 234—247. S. 115—117.

Ende des Kreuzganges (Architektonisches) 248—251. S. 117.

Letztes Gewölbe (Särge, Architektonisches, Reste von Wasserleitungen) 252—258. S. 118 f.

Im Garten östlich vom Museum (Zwei Särge) 259. 260. S. 119.

Am Chore der Marienkirche (Reste des Römischen Nordthores der Stadt) 261. S. 119.

Druckfehler.

S. 70 Z. 15 v. u. lies *Minervaköpfchen* statt *Minervaköpfe*.

S. 96. Z. 20 v. u. lies *ist* statt *i*.

Antiquarisch-Technischer

Führer

durch das

Alterthums-Museum

zu

Wiesbaden.

Von

A. v. Cohausen,

Ingenieur-Oberst z. D. und Conservator.

Durch das Alte zum Neuen.

WIESBADEN.

VERLAG VON RUD. BECHTOLD & COMP.



Einleitung.

Im Jahre 1821 wurde der Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung gegründet, mit ihm und durch ihn das Alterthums-Museum. Dasselbe ist Eigenthum des Staates und erhält von diesem seine Dotation; der Conservator ist Staatsbeamter.

Es wuchs an durch Schenkungen, Ankäufe und die bei Ausgrabungen erhobenen Fundgegenstände, so dass es gegenwärtig etwa 18000 Nummern aufzuweisen hat. Die ausgestellten Gegenstände stammen der grössten Zahl nach aus dem ehemaligen Herzogthum Nassau.

Es theilt sich ein in ein Museum für Alterthümer, eine Sammlung von Münzen und Siegeln und eine im Entstehen begriffene ethnographische Abtheilung. Die nachfolgenden Blätter beschäftigen sich nur mit der Sammlung von Alterthümern, welche im Sommer, Sonntags und an drei Wochentagen: Montag, Mittwoch und Freitag, Nachmittags dem Publikum unentgeltlich zugängig ist.

Die Gegenstände im Museum sind, soweit dies die unzulänglichen Räume gestattet haben, chronologisch geordnet. Gerne hätte man sie innerhalb dieser Reihenfolge auch noch nach den technischen Gruppen, welchen sie angehören, eingetheilt und so dem Museum zugleich das Interesse eines geschichtlichen Gewerbemuseums verschafft, wenn nicht eben der Raummangel hindernd in den Weg getreten wäre. Doch hoffen wir, dass dem am Ende dieser Schrift beigefügten, nach Fächern eingetheilten „technischen Führer“ folgend, auch der Techniker ohne zu grosse Schwierigkeit das seinem Fache Ange-

hörige herausfinden wird, so dass neben der Absicht, durch das Museum das allgemeine Interesse für unsere Vorzeit und für unser Vaterland zu erwecken, auch jene: den materiellen praktischen Bestrebungen der Neuzeit zu dienen, erreicht wird. Denn es muss hier ausgesprochen werden, dass eine Alterthumssammlung, welche nicht vorwaltend der Kunst gewidmet ist, die natürliche und nothwendige Vorhalle jedes Gewerbemuseums ist, und dass kein Gewerbe und keine Kunst erblühen kann, welche nicht ihre Wurzeln eingesenkt hat in die Leistungen der Vorzeit.

Dies darzulegen bedarf es freilich nicht aller, im Museum aufgesammelten Gegenstände. Viele von ihnen sind nur von Werth für die eingehenden Studien der Fachgelehrten, welche ganz specielle Fragen zu lösen und weitgreifende Folgerungen zu ziehen beabsichtigen; die andern sind aufbewahrt als Belegstücke zu Abhandlungen in den Annalen des oben genannten Vereins und sonstigen Fachschriften, oder zum Nachweis von Oertlichkeiten, durch welche sie für die Landesgeschichte von Belang sind. Für die Zwecke des „Führers" genügt eine in der Masse der vorhandenen Gegenstände getroffene Auswahl; sie wird dem Beschauer die auf einander folgenden Culturperioden ausreichend characterisiren und ihn ohne allzu grosse Ermüdung durch dieselben hindurch geleiten.

Die ausgewählten Gegenstände sind mit grossen Zahlen auf gelben Täfelchen bezeichnet und unter diesen Nummern im Führer aufgenommen. Die an ihnen angebrachten kleingedruckten Zahlen auf orangefarbenen Zettelchen beziehen sich auf einen Haupt-Zettelkatalog, in welchem jedes Object nach Art und Material, Herkommen, Geschenkgeber und Litteraturhinweis aufgenommen ist. Sie werden nur vereinzelt im Führer herangezogen.

Zum Verständniss des im Museum Gebotenen erschien es nützlich, an geeigneten Stellen einige Erklärungen über Geschichte, Anfertigung und Gebrauch gewisser Gruppen von Gegenständen zu geben. Dieselben wollen den in archäologischen Kreisen ziemlich allgemeingültigen Anschauungen entsprechen und wollen, selbst ohne Polemik, auch keine hervorrufen.

Mehr als zwei sehen vier Augen: deren hatte sich auch der „Führer" zu erfreuen, da sein Manuscript von meinem Freunde, dem Sanitätsrath Dr. Florschütz, durchgesehen und

druckbereit gestellt worden ist. Sollten wir hier und da geirrt haben, so tröstet uns die Erfahrung, dass auch der Irrthum, wenn er unbemäntelt ausgesprochen wird, zur Wahrheit führt.

Vielen Nummern ist ein Hinweis auf Schriften beigefügt, in welchen das Nähere über den betreffenden Gegenstand eingesehen werden kann. Vorzugsweise sind dazu die Annalen des Nassauischen Alterthumsvereines gewählt.

Die im Führer zur Sprache gebrachten Alterthümer sind aufgestellt:

in den Anlagen des Warmen Dammes, dem Museum gegenüber: römische Steindenkmäler;

in der Museumshalle: vorwiegend römische Grabdenkmäler und Inschriftsteine.

Im Museum selbst finden sich in

Raum I: vorgeschichtliche Alterthümer der Stein- und Bronzezeit;

Raum II: ägyptische, griechische, unteritalische Thon- und Glasgefässe, Waffen, Gewandnadeln, Lederreste und Gewebe;

Raum III: Münzen und Schriftproben, Mithrasbildwerke, römische Keramik und Werkzeuge;

Raum IV: römische Bronze- und Schmuckgegenstände, Schlüssel und Schlösser;

Raum V: alemannisch-fränkische Grabfunde — bestehend in Schädeln und Skeletten, Waffen, Schmuck, Töpfereien und Gläsern;

Raum VI: römische Inschriftsteine und Bildwerke; altchristliche Grabplatten;

Raum VII: römische Baumaterialien, besonders Ziegeln mit Legionsstempeln; Modelle römischer Bauüberreste; Töpfereien des Mittelalters bis zur Gegenwart; mittelalterliche Kleingeräthe; Teppiche;

Raum VIII: mittelalterliche Altäre und Bildwerke, Glasfenster, Oefen und Geräthe.

Im Hofraum ein Brunnenbau von Heddernheim, Steinsärge und zahlreiche gusseiserne Ofenplatten.

Verzeichniss der Abbildungen.

Halle.

Römischer Krieger.



Warmer Damm.

Schon vor dem Eintreten in das Museum gewahrt der Beschauer auf der gegenüberliegenden Seite der Wilhelmstrasse, dem warmen Damm, eine Gruppe römischer Alterthümer.

Ihr Hauptstück ist eine Säule von Syenit; sie entstammt den römischen Steinbrüchen des Felsenmeeres an der Bergstrasse, wo heute noch die 8,25 m lange Riesensäule und andere bearbeitete Felsstücke liegen. Die vorstehende Säule hat eine Höhe von 3,35 m und 40 resp. 46 cm Durchmesser. Eine grosse Anzahl gleicher Säulen von denselben Abmessungen findet sich noch im Rheinlande zerstreut. Ihrer hundert sollen nach Ermoldus Nigellus den Palast Carls d. Grossen in Niederingelheim geziert haben; drei von ihnen kamen nach Heidelberg, wo sie um den Brunnen im Schlosshof stehen — eine weitere nach Kloster Eberbach, von wo sie durch Herrn Dr. Schalk an das hiesige Museum und dann an ihren jetzigen Standort gelangte. [„Die römischen Steinbrüche an der Bergstrasse“ von von Cohausen und E. Wörner, Darmstadt, bei Brill, 1876. Annal. XIII, 365.]

Von minderem Interesse sind die um die Säule aufgestellten Gegenstände:

ein sehr beschädigter Altar mit einem Mercur von Heddernheim;

eine attische Base, mit Plinthe, aus dem Schützenhof in Wiesbaden; und von derselben Fundstelle weiter

ein toskanisches Kapitäl mit Abacus,
ein korinthisches und ein römisches Gesimse und
ein urnenförmig ausgearbeiteter Stein.

Halle des Museums.

Beim Eintreten in die Halle des Museums findet der Besucher zunächst auf der rechten (Nord-)Seite neben dem Eingang in die Gemälde-Gallerie eine Sammlung **römischer Holzwerke**, nämlich **Pfähle** und **Pfahlschuhe** von fünf römischen

Brücken des Mittelrheins. Die Pfähle sind von aussen verwittert, ihr dunkelbraun oder schwarz gefärbter Kern aber ist noch so gesund und fest, dass das Holz vielfach zu feinen Tischlerarbeiten benutzt werden konnte.

1. 2. 3. Pfähle aus der wahrscheinlich schon im ersten Jahrhundert bei Mainz erbauten Rheinbrücke, Geschenk des Grossherzoglich Hessischen Finanzministeriums; die eisernen Schuhe theils in Form von Tuten, theils aus vier Schienen zusammengeschweisst und mittelst Federn und Nägeln befestigt. [Fr. Schneider, Correspondenzblatt des Gesammtvereins, 1881, 10. 11. 12. J. Grimm: Der römische Brückenknopf in Castel und die dortige Römerbrücke, 1882. T. von Pöllnitz: Die römische Rheinbrücke bei Mainz, 1884. B. Hammeran: Zeitbestimmung der römischen Brücke. Westdeutsche Zeitschrift. B. W. Velke: Römische Rheinbrücke bei Mainz, 1887.]

4. Ein breiter Spundpfahl von der römischen Brücke bei Heidelberg, Geschenk von Herrn K. Christ. [Bonner Jahrbücher LXII von K. Christ; ebenda LXIV von E. Hübner; Herm. Bar: Die römische Neckarbrücke bei Heidelberg, 1877.]

5. 6. Zwei Pfähle von der römischen Brücke über die Mosel bei Coblenz, Geschenk der Königl. Regierung zu Coblenz 1867. [Bonner Jahrbücher XLII, 1.]

7. Ein Pfahlstück der Caesar'schen Rheinbrücke bei Neuwied, Geschenk des Herrn Regierungsbaumeister Isphording in Neuwied. [Centralblatt der Königl. Bauverwaltung 1886, No. 25 u. 28. Bonner Jahrbücher 1886, LXXXII 30. Caesars Rheinbrücken von v. Cohausen, Leipzig bei Teubner.]

8. 9. 10. Drei Pfahlschuhe der römischen Mainbrücke bei Höchst, theils tutenförmig, theils aus vier Schienen zusammengesetzt. [Annal. XIX, 167 u. 184.]

Unter den Pfählen und neben denselben beginnt eine Reihe **römischer Grab- und Inschriftsteine** und anderweitiger Ueberreste **römischer Steindenkmäler**, welche wir von rechts nach links fortschreitend verfolgen.

1. Grabstein: ein Mann auf dem Ruhebett, vor demselben ein Tischchen mit Speisen und ein dienender Knabe. Die Inschrift lautet: CAPITO AUGURI FILIUS VETERANUS EX COHORTE II RAETORUM ANNORUM LII HERES FIERI CURAVIT, und sagt uns, dass dem Capito, dem Sohne des Augurius, dem Veteranen der 2. Cohorte der Rätier, nach 52 Dienstjahren, sein Erbe

diesen Denkstein machen liess. Gefunden bei Laubenheim bei Mainz. [Annal. V, 1, 46. Corp. inscr. Rhen. 935.]

2. Ein Mann auf einem Ruhebett, davor ein Sclave und ein Credenztischchen, darunter ein Pferd und ein Stallknecht. MURANUS EQUES ALAE PRIMAE FLAVIAE ANDIOURI FILIUS. CIVIS SEQUANUS STIPENDIORUM VIGINTI DUORUM ANNORUM, d. h. Muranus, Reiter des ersten flavischen Geschwaders, des Andiourus Sohn, von 22 Dienst- (und .... Lebensjahren) liegt hier begraben. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. IV, 358. Inscr. Nass. 60. C. I. R. 1523.]

3. Ein Mann auf einem Ruhebett, davor ein Sclave und Credenztisch, darunter: BLANDINIUS ...... CIVIS ... MILES COHORTIS II RAETORUM ANNORUM ... V STIPENDIORUM XX HERES FACIENDUM CURAVIT. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 213. Inscr. Nass. 57.]

4. Ein Mann auf dem Ruhebett, vor ihm ein Knabe. TITUS FLAVIUS CELSUS VETERANUS EX ALA SCUBULORUM CIVES SAPPANUS ANNORUM LI EX SENTENTIA HERES FECIT. Titus Flavius Celsus, Veteran des Geschwaders der Scubuler, Bürger von Sappae, 51 Jahre alt; der Erbe liess nach dessen Wunsch den Denkstein anfertigen. Scube war eine Stadt in Thracien und im Mittelalter der Sitz der Serbischen Könige; Sappae eine Stadt und Völkerschaft in Thracien, Tassos gegenüber. Der Stein wurde gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 212. Inscr. Nass. 59. Corp. inscr. Rhen. 1524.]

Von besonderem Interesse sind die drei folgenden Grabsteine von Soldaten, weil sie deren Bekleidung und Bewaffnung mit realistischer Genauigkeit — nicht idealisirt, wie z. B. auf der Trajanssäule — darstellen.

5. Ein Legionar in voller Bewaffnung. GAJUS VALERIUS GAJI FILIUS BERTA MENENIA (TRIBUS) CRISPUS MILES LEGIONIS VIII AUGUSTAE ANNORUM XL STIPENDIORIUM XXI FRATER FACIENDUM CURAVIT. Zu deutsch: Dem Gaius Valerius, dem Sohn des Gaius aus der (macedonischen Stadt) Berta und zu der menenischen Tribus gehörig, 40 Jahre alt und im Dienste bei der VIII. augustäischen Legion, hat sein Bruder diesen Grabstein setzen lassen. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. — Die römischen Bürger wurden in 4 städtische und 31 ländliche Tribus getheilt, und letztere entweder nach ihrer Ansässigkeit oder nach einem vornehmen Gönner benannt; so gibt es eine Tribus Menenia und eine Tribus Claudia. [Annal. III, 2, 237. Inscr. Nass. 50. Corp. inscr. Rhen. 1515.]

Der Legionar zeigt sich bekleidet mit dem Lederpanzer, lorica, welcher mit Kappen auf den Schultern verstärkt ist; dieselben sind mehrfach geschlitzt, damit der Arm unbehindert gehoben werden kann. Der Gürtel, cingulum, um die Hüfte geschnallt, ist mit Metallbeschlägen verziert und verstärkt, und vorn mit einem Schurz aus sechs herabhängenden, gleichfalls mit Metallbeschlägen besetzten und beschwerten Riemen versehen. Von beiden Beschlägen haben sich viele erhalten. (Siehe Raum II, **168**.) Der Legionar trägt kurze, nur bis an die halben Schenkel reichende Hosen, welche mit Metallschuppen versehen sind. Das an der rechten Seite getragene Schwert, gladius, hängt nicht an dem cingulum, sondern an einem Bandelier, balteus, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte reicht. Ein alter und ein nachgebildeter gladius findet sich Raum II, **166** u. **162**.

Der auf der linken Seite getragene Dolch, pugio, (Raum II, **166**) ist an unserer Figur durch den grossen, halbcylindrischen Schild, scutum, verdeckt. Letzterer war von Holz in mehreren Lagen, mit Leder überzogen, und an Ecken und Rändern mit Metall beschlagen; in der Mitte ist der Schildbuckel, umbo, in dessen Höhlung die Linke greift. Mit der Rechten fasst der Krieger die Wurflanze, das welterobernde pilum. Dasselbe ist hier verkürzt dargestellt, in Wirklichkeit aber 1,75 m lang und besteht in einem Holzschaft von halber Länge, welcher nach oben zu einem kegelförmigen Stempel, pilum, verdickt ist; auf letzteren ist eine eben so lange, dünne Eisenstange aufgesetzt, welche in eine gestählte Spitze ausläuft. Der Vortheil dieser Construction bestand darin, dass durch die Länge und Schwere der Wurfwaffe ihre Flugbahn eine ziemliche Zeit fast wagrecht blieb und auf fünfundzwanzig Schritte sicher und kräftig traf. Sobald ihre Spitze den Schild des Gegners durchdrungen hatte, konnte sie wegen der widerhakigen Verdickung derselben nicht herausgezogen werden; die dünne Eisenstange bog sich krumm und erschwerte daher den Gebrauch des Schildes, an dem sie festhing, so bedeutend, dass der Gegner es vorzog, den Schild wegzuwerfen und schutzlos zu fechten. Auch konnte der krumme Wurfspeer nicht wieder zurückgeworfen werden. Nach einer von Marius erfundenen Construction wurde die Eisenstange nur mit leicht zerbrechlichen Holzstiften an dem Holzschafte befestigt.

Der Krieger trägt einen Helm, cassis. Derselbe war von Eisen und befindet sich ein solcher in Raum IV. Er deckte

mit seinen Backenstücken das Gesicht so weit als möglich, trägt einen Kamm, crista, und eine Spitze als Helmschmuck. Man hat auch Helme mit maskenartigen Visiren gefunden.

6. Der mit zwei Löwen auf den Ecken geschmückte Grabstein zeigt eine nischenförmige Vertiefung, in welcher ein gewaffneter Reiter einen zu Boden liegenden Gegner überreitet. Darunter steht die Inschrift: DOLANUS ESBENI FILIUS BESSUS, EQUES EX COHORTE IV THRACUM, ANNORUM XXXXVI STIPENDIORUM XXIV HIC SITUS EST. Zu deutsch: Dolanus, des Esbenus Sohn, ein Bessier von Geburt, Reiter der 4. Cohorte der Thracier, 46 Jahre alt und 24 Jahre im Dienst, liegt hier begraben. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. [Annal. III, 3, 210. Ins. Nass. 58. Corp. Ins. Rhen. 1523.]

Der Reiter ist bekleidet mit dem Lederkoller, lorica, mit den Schulterklappen, mit ledernen Hosen, bracae, die bis zur halben Wade reichen, mit oder ohne Sandalen und ohne Sporn. Auf dem Kopf hat er den Helm mit den Backenstücken und dem Frontispiz über der Stirne. Er sitzt auf einer Decke, welche hinten und vorne in einen Wulst aufgerollt scheint und von einem ledernen, mit Metallringen, phalerae, geschmückten Vorder- und Hinterzeug und einem Gurte gehalten ist. Mit der Linken streckt der Reiter seinen sechsseitigen Schild vor; er trägt das halblange Schwert und schwingt mit der Rechten den Wurfspiess. Links hinter dem Reiter steht nach germanischer Sitte sein Knappe mit zwei Speeren, welche er ihm nachträgt und zureicht, indem er sich bei rascher Gangart am Hinterzeuge des Pferdes festhält und mitläuft. Auch hat er seinem Herrn, wenn dieser herabfallen sollte, wieder auf's Pferd zu helfen. Das Pferd ist mit einer einfachen Trense gezäumt; von Steigbügeln ist bei den Römern, ebenso wie von Hufeisen bei ihren Pferden, nirgends die Rede.

7. In einer Nische, auf deren linkem Rande zwei Speere dargestellt sind, steht ein Krieger barhaupt mit dem hinten herabhängenden Mantel (sagum). Darunter die Inschrift:

LICAIUS SERI FILIUS MILES EX COHORTE I PANNONIORUM ANNORUM XXX STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST FRATER OPUS PECUNIA SUA FECIT. Die Inschrift sagt uns, dass des Verstorbenen Bruder ihm dies Denkmal auf eigne Kosten errichtet habe. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1842. [Annal. III, 3, 212. Insc. Nass. 54. Corp. Inscr. Rhen. 1519.] Der dargestellte Krieger trägt den gladius rechts, links den pugio; mit der rechten Hand hält er die auf dem

Rande des Steines abgebildeten Speere. Seine linke Hand stützt sich auf den Schild, in dessen Inneres wir hereinsehen und den Handgriff, clavus, im hohlen Schildbuckel erkennen.

8. Grabstein an der Westseite der Halle aufgestellt. Zwei verschlungene Delphine; darunter die Inschrift: LUCIUS VALERIUS LUCII FILIUS FABIA SECUNDUS BRIXIAE MILES LEGIONIS ... Zu deutsch: Lucius Valerius Secundus, des Lucius Sohn aus der Fabischen Tribus, von Brixia (jetzt Brescia), Soldat der ... Legion .. Gefunden südlich von der Artilleriecaserne in Wiesbaden 1862. [Annal. VII, 294. Corp. Ins. Rhen. 1528.]

9. Zwei Männer in faltigen Gewändern, der eine mit einer Schriftrolle (dem Testament), der andere mit einer ähnlichen Rolle und mit dem Rebstock des Centurio (Hauptmanns). Darunter die Inschrift:

GAJUS JULIUS GAI FILIUS
CLEMES FORO JULII VETERANUS
ANNORUM SEXAGINTA

GAJUS JULIUS SARNUS FILIUS CEN
TURIO COHORTIS SECUNDAE RAETORUM
CIVIS ROMANUS ANNORUM VIGINTI QUINQUE

SEPULCRUM TESTAMENTI FORMULA JUSSI HEREDES FACIENDUM CURAVERUNT. Verdeutscht: Cajus Julius, des Cajus Sohn, Clemes vom Forum Julii (Cividale), Veteran, alt 60 Jahre, — Cajus Julius Sarnus, dessen Sohn, Centurio der II. Cohorte der Rätier, römischer Bürger, 25 Jahre alt (liegen hier). Nach der Vorschrift des Testamentes liessen die Erben das Grabmal errichten. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 211. IV, Ins. Nass. 55, V. 44, Abbildung. Corp. Inscr. Rhen. 1520.]

10. IN HONOREM DOMUS DIVINAE APOLLINI TOUTIORIGI LUCIUS MARINUS MARINIANUS CENTURIO LEGIONIS VII GEMINAE ALEXANDRIANAE VOTI COMPOS. Verdeutscht: Zu Ehren des göttlichen (d. h. des kaiserlichen) Hauses hat dem Apollo Toutiotrix der Lucius Marinus Marinianus, Centurio der VII. Legion, der verdoppelten Alexandrinischen, sein Gelübde gelöst. Toutiorix ist ein gallischer Heilgott, dessen Eigenschaften auf Apollo übertragen wurden. Da die VII. Legion unter Alexander Severus den Beinamen Alexandriana erhielt und dieser Namen von den Anhängern seines Nachfolgers Maximinus auszulöschen versucht wurde, muss dieser Weihestein noch zu

Lebzeiten des ersteren, 222—235 nach Christ., errichtet worden sein. [Annal. IV, 375. Ins. Nass. 48. Corp. Ins. Rhen. 1529.]

Frei vor den letzterwähnten Steinen, dem Grabsteine der Raetier gerade gegenüber, ist eine kleine Gruppe aufgestellt, bestehend aus einem roh bossirten, aber mit abgedrehtem Astragal (Säulenreif) versehenen Kapitäl, welches mit anderen römischen Trümmern tief im Gasthof zum weissen Ross, zunächst des Kochbrunnen, in Wiesbaden gefunden wurde. Darauf ein alter Taufstein aus dem Kloster Eberbach und in diesem eine römische Säule mit flachem, weit ausladendem Capitäl und Abacus (Deckplatte) nach römischer Werkweise abgedreht. Sie stammt aus dem zweiten, im Jahre 1826 in Heddernheim aufgefundenen Mithraeum. [Annal. I, II u. III, 189.]

An der Südseite, unter der Treppe

11. Ein Sandsteinsarg mit Deckel, am Fussende schmaler wie am oberen Ende, mit gardinenförmigem Schlage, Viertelrundstäben in den Winkeln und Arkadenverzierung im Inneren. Dabei ein künstliches Loch im Boden. Auf dem Deckel selbst flache Leistenverzierung. Der Sarg ist merkwürdig, weil er zu einer langen Reihe ähnlicher gehört, welche aus den Steinbrüchen der Umgegend von Miltenberg am Main entstammend, diesen Fluss entlang über Seligenstadt, Frankfurt, Lorsch, Dietenberge, Mainz, weiter längs des Rheines über Bonn und Cöln bis in die Marschen an der Jahde und zu den Halligen der Schleswig'schen Westküste vorkommen. In den letztgenannten Gegenden dienten sie fort und fort, um die Leichen und Gebeine aller Verstorbenen einer Familie gegen die Meereswogen, in Westfriesland auch einst gegen die Wölfe zu schützen. Sie reichen bei uns bis in die Merowingische Zeit, doch mögen sie an einzelnen Orten bis in das 12te, ja vielleicht noch bis in spätere Jahrhunderte in Gebrauch geblieben sein. Der vorstehende Sarg wurde bei der jetzt verschwundenen Heiligen Grab-Kapelle bei Diedenberge (1722 u. 1828) ausgegraben. [Annal. I, 2, 307. Bonner Jahrb. L u. LI, 108 mit Abbildung. Taf. V, 1.]

12. Darstellung eines Mannes und einer Frau, zwischen welchen ein Altar steht, auf dem sie opfern. Ohne Inschrift. Vergl. Geschichte der Gemeinde Mosbach, an deren Kirche der Denkstein bis 1831 eingemauert war. An den Seiten Kreuzstäbe mit Rankenwerk. [Annal. II, 2, 205.]

13. Von dem auf diesem Grabsteine ursprünglich befindlichen Bildwerke sind nur noch die Füsse erhalten. Der Stein

trägt die Inschrift: BREUCUS BLAEDANI FILIUS MILES EX COHORTE I PANNONIORUM NATIONE BREUCUS ANNORUM XXXVI STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST HERES POSUIT. Wir ersehen aus derselben, dass Breucus, des Blaedanus Sohn, Soldat in der I. Pannonischen Cohorte, vom Stamme der Breucer (im südöstlichen Ungarn an der Save), nachdem er 36 Jahre alt geworden und 16 Jahre gedient hatte, hier begraben und durch seinen Erben durch dies Grabmal geehrt worden ist. Gefunden bei Bingerbrück 1861. [Per. Bl. 1861, 482 u. Corp. Ins. Rhen. 740. Bonner Jahrbücher XXX, 207.]

14. IN HONOREM DOMUS DIVINAE NUMINI AUGUSTI HASTIFERII SIVE PASTORES CONSISTENTES CASTELLO MATTIACORUM E SUO POSUERUNT NONO (DIE) KALENDAS APRILES JULIANO ET CRISPINO CONSULIBUS. Wir sehen daraus, dass die „Lanzenträger oder Hirten“, Angehörige von Castel gegenüber Mainz, zu Ehren des Kaiserlichen Hauses und seines Schutzgeistes am 24. März 224 diesen Denkstein gesetzt haben, und ist es sehr wahrscheinlich, dass der genannte Tag, an welchem die Magna mater gefeiert wurde, auch für sie selbst ein Feiertag gewesen ist. Ebenso dürfen wir aus der Inschrift vermuthen, dass die Hirten zur Vertheidigung gegen Räuber und Raubthiere Lanzen trugen, aus welchen sich späterhin der Hirtenstab mit seinem Schippchen entwickelt zu haben scheint. [Annal. XX, 150; vergleiche auch VIII, 51.]

15. LUCIUS VETURIUS SPURII FILIUS VOTURIA (TRIBUS) PLACENTIA PRIMUS VETERANUS EX LEGIONE XIIII GEMINA HIC SITUS EST. Der Verstorbene war aus Piacenza zu Hause und diente in der 14. Legion, ehe diese im Jahre 43 nach Britannien ging, weil sie sich dort noch den ehrenden Beinamen victrix, die siegreiche, erwarb. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1840. [Annal. III, 238. Ins. Nass. 51. Corp. Ins. Rhen. 1516.]

16. QUINTUS VIBIUS AUGUSTUS RAETUS MILES COHORTIS II RAETORUM ANNORUM XXX STIPENDIORUM XIII HERES FACIENDUM CURAVIT. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. [Annal. III, 239. Ins. Nass. 56. Corp. Ins. Rhen. 1521.]

17. DASIUS DAETORIS FILIUS MAESEIUS MILES COHORTIS QUINTAE DELMATARUM ANNORUM XXXV STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST. [Annal. III, 210. Ins. Nass. 53. Corp. Ins. Rhen. 1518.]

18. 19. Zwei Meilensteine zu beiden Seiten der in das Museum führenden Thüre; sie wurden 1859 bei Salzig im Rhein gefunden.

Der practische Sinn der Römer, welcher sehr wohl die militärischen Pläne mit Verwaltungs- und Handelszwecken zu verbinden wusste, veranlasste sie, ein ausgedehntes Strassennetz anzulegen, welches noch lange im Mittelalter, ja theilweise bis auf den heutigen Tag in Benutzung geblieben ist. Diese römischen Strassen bestehen wie unsere Landstrassen aus einer Steinstückung oder mehrfachen Plättung, auf welcher, durch Bordsteine begrenzt, die Bekiesung ruht. Sie haben zu beiden Seiten Fusspfade und Gräben und ziehen vorzugsweise auf der Wasserscheide hin, woselbst sie die wenigsten Wasserläufe zu überschreiten haben. Von Meile zu Meile, d. h. alle 2000 Schritte (1000 Doppelschritte, zu je 5 römischen Fussen berechnet), oder alle gallischen Meilen weit (3000 Schritte gleich 1500 römischen Doppelschritten), nach welchen letzteren damals bei uns gerechnet wurde und welche wir als Leuken bezeichnet finden, waren die Strassen mit säulenförmigen Meilensteinen besetzt, auf welchen die Entfernung vom Hauptorte (hier von Mainz aus) und der Name des Kaisers, unter dessen Regierung der Stein gesetzt worden war, eingehauen wurden. Da nun nach einer erhalten gebliebenen römischen Wegkarte, der Peutinger'schen Tafel, Boppard 30 Leuken von Mainz entfernt ist, und unsere Steine 1 Leuke oberhalb des Castelles von Boppard bei Salzig gefunden wurden und in nächster Nähe auch gestanden haben müssen, so mussten sie mit 29 Leuken bezeichnet sein — und dies ist in der That auch mit dem Steine **18**, rechts von der Thüre, der Fall. Bei dem anderen, links stehenden Steine **19**, ist das Zahlzeichen nur bis XXV zu erkennen, hiess ursprünglich aber jedenfalls XXVII, da wir annehmen müssen, dass er, später gesetzt, die Bezeichnung zwar für denselben Standort, aber auf Grund einer genaueren Wegmessung führt — wie eine solche auf einem bei Tongern gefundenen Meilenstein correct angegeben ist. Der Stein **18** ist unter Caracalla um das Jahr 220, der andere dagegen etwa fünfzig Jahre später, zwischen 270 und 275 unter Aurelian, errichtet worden. Der Name des Caracalla ist, als dieser Kaiser missliebig wurde, von den Römern selbst ausgelöscht worden, und auch der des Aurelian auf der anderen Säule ist nicht vollständig erhalten; aber doch sind beide Kaiser aus der beigefügten Angabe ihrer übrigen Aemter und verwandtschaftlichen Verhältnisse unzweifelhaft zu erkennen.

Die Inschrift auf No. **18**, rechts der Thüre lautet in ihrer Ergänzung: IMPERATORI CAESARI (CARACALLAE) DIVI MAGNI ANTONINI PII FILIO DIVI SEPTIMII SEVERI NEPOTI MARCI AURELIO ANTONINO PIO FELICI AUGUSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBUNITIAE POTESTATE III CONSULI DESIGNATO III PATRI PATRIAE PROCONSULI A MOGONTIACO XXIX.

19. lautet: PERPETUO IMPERATORI LUCIO DOMITIO AURELIANO PIO FELICI AUGUSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBUNITIAE POTESTATE CONSULI PATRI PATRIAE PROCONSULI A MOGONTIACO XXVII. [Corp. Ins. Rhen. 1938 u. 1939. Annal. VI, 2, 287.]

20. DIIS MANIBUS TITO FLAVIO GERMINO VETERANO LEGIONIS XXII PRIMIGENIAE PIAE FIDELIS NATIONE BATAVUS ANNORUM L ULPIUS ARVATIUS HERES FACIENDUM CURAVIT. Die Inschrift weiht den Stein den Schattengöttern; dem Titus Flavius Germanicus, Veteran der XXII. Legion, des zuerst geworbenen, frommen, treuen; der Nation nach ein Batayer (Holländer). Lucius Arvatus, sein Erbe liess das Denkmal setzen. Gefunden am Kranzplatze. [Ins. Nass. 52. Corp. Ins. Rhen. 1517.]

An der Ostseite der Halle befindet sich, nicht zugehörig aber nicht anderweitig unterzubringen,

21. Grabstein mit geharnischtem Ritter und der Inschrift: Der wolgeborne grave und her Philips Grave zu Nassau Her zu Wisbaden und zu Itzstein ist in Got verschieden am Tag 3. Januarii, dem Got gnet und der allmächtige Got verleihe im eine selige uferstehung amen. — Der Graf Philipp von Nassau war geboren 1516, kam zur Regierung 1558 und starb am 3. Jan. 1566 auf seiner Burg Sonnenberg. Sein Bruder und Nachfolger Balthasar liess ihm das Grabmal von dem Bildhauer Christoffel von Andernach aus dem Trass- oder Weiberstein jener Gegend fertigen. Dasselbe wurde zu Wasser nach Eltville und von da nach Wiesbaden in das Neue Kloster (Clarenthal) gebracht. Aus dem Schutt der 1850 abgebrannten Mauritiuskirche kam der Stein durch den Conservator Dr. Rossel in das Museum. [Denkmäler aus Nassau I, 26.]

22. In der Fensternische daneben ein Vier-Götter-Altar in zwei wieder zusammengefundenen Bruchstücken. Er zeigt Hercules, den Löwen würgend, Minerva, Mercur und ? Die Inschrift heisst etwa: IMPERATORI (DOMINO NOSTRO) GORDIANO AUGUSTO ET POMPEIANO CONSULIBUS. (241 n. Chr.) [Ins. Nass. 29.]

23. Ein kleiner Votivaltar mit der Inschrift: **JOVI OPTIMO MAXIMO JUNONI LUCIUS VALENS VOTUM SOLVIT LIBENS LAETUS MERITO.** Gefunden i. Heddernheim. [Annal. XVIII, 298.]

24. Die in schönen grossen Buchstaben ausgeführte Inschrift lautet: **DIIS MANIBUS MEMORIAE SECUNDI AGRICOLAE NEGOTIATORIS ARTIS CRETARIAE AGRICOLIA AGRIPINA FILIA PATRI PIENTISSIMO FACIENDUM CURAVIT.** Den Schattengöttern! Dem Andenken des Secundus Agricola, Kunsttöpfereihändlers, ihres theuersten Vaters, liess seine Tochter Agricola Agripina dieses Denkmal anfertigen. — Wir lernen demnach hier den Grabstein eines Mannes kennen, welcher mit seiner Töpferwaare, also mit terra-sigillata-Gefässen, wohl auch mit Votivstatuetten von Thon handelte. Terra-sigillata-Gefässe mit seinem Namensstempel finden sich in Tours und in Wiflis in der Westschweiz; vielleicht ist es nur ein Zufall, dass bei uns noch keine derselben gefunden worden sind. — Der Stein rührt vom Kranzplatze her. 1842. [Annal. III, 209. Ins. Nass. 62. Corp. Ins. Rhen. 1526.]

Erwähnt seien noch die interessanten eisernen Vorthüren an den Eingängen in die Räume des Museums; sie stammen von den Treppengeländern des 1660—1662 erbauten und 1873 abgebrannten Schlosses zu Usingen; und der Abguss eines Saturnkopfes über der ersten Thüre, das Original aus dem Jahre 1743 im Dome zu Mainz.

Raum I.

Fundstücke aus den Steetener Höhlen.



Raum I.

Die Steinzeit.

Man pflegt die Vorgeschichte einzutheilen in die Steinzeit, die Bronze- und die Eisenzeit, und spricht zunächst von einer Steinzeit, weil die aus den ältesten Perioden menschlicher Thätigkeit uns erhaltenen Fundgegenstände uns belehren, dass die Menschen, ehe sie Metalle auszuschmelzen und zu verwenden verstanden, sich der Steine bedienten, die sie zu Werkzeugen und Waffen auswählten und herrichteten. Man unterscheidet zwischen einer älteren, palaeolithischen, Periode, in welcher man die Steine durch Behauen hergerichtet, und einer neueren, neolithischen, in welcher man ihnen durch Schleifen die gewünschte Form gegeben hat. Hier schon beginnt der Streit der Meinungen: Nicht ohne Grund sagt man, dass bei richtiger Auswahl der von den Fluthen abgerollten Steine es leichter, also auch schon früher, geschehen sei, diese durch Schleifen nach Wunsch zu gestalten, als durch Behauen. Ein ähnliches Verfahren tritt uns für die Bearbeitung von Knochen und Geweihen entgegen, während Holz und Horn kaum eine Spur hinterlassen haben.

Ganz hülflos finden wir den Menschen nie, und wenn auch seine Gebeine in vielen Fällen nicht mehr nachzuweisen sind, lernen wir aus seinen Arbeiten, seinen erhaltenen Werkzeugen und aus den Ueberresten von künstlicher Feuerwirkung auf sein einstiges Dasein schliessen.

Die Höhlen von Steeten.

Bei uns können wir die Funde in den Höhlen von Steeten an der Lahn an die Spitze der Vorgeschichte stellen. Aus ihnen wissen wir, dass unser Land einst belebt war von Thieren, deren Verwandten wir jetzt nur mehr in den tropischen

Ländern begegnen: von dem Mammuth, dem Rhinoceros, dem Löwen, der Hyäne. Durch Funde im südlichen Frankreich, durch Zeichnungen von diesen Thieren auf Knochen, ist es wahrscheinlich, dass mit ihnen gleichzeitig schon der Mensch dort lebte. Auch bei uns liegt diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nahe, denn wir finden in den Steetener Höhlen neben menschlichen Gebeinen auch bearbeitete und verzierte Knochenstücke jener Thiere.

An und in dem Glasschranke in Mitte des Raumes sind aufgestellt:

1. Ansicht der Höhlen von Steeten. [Annal. XV, 304. XVII, 73.]

2. Backenzahn und Bruchstück des Stosszahnes des Mammuths.

3. Vom Rhinoceros tichorhinus ein Unterkiefer und ein Halswirbel.

4. Knochen, Zähne und Kiefer des Höhlenbären, Ursus spelaeus.

5. Knochen, Hufe und Zähne des Pferdes.

6. Geweihe, Unterkiefer und Klauen des Edelhirsches.

7. Unterkiefer der Höhlenhyäne, Hyaena spelaea.

8. Gespaltene und benagte Knochen. Spalten kann nur der Mensch die Knochen; Thiere benagen und zerbrechen sie in der Quere.

Da sich aber neben den Knochen der südlichen Thiere auch die Gebeine und Geweihe des Renthiers (**9**) ergeben haben, welches nur an der Schnee- und Eisgrenze gedeiht, so müssen wir annehmen, dass auch unser Land einmal ein derartiges Klima besass, kalt genug, um auch dem Renthiere und anderen nordischen Thieren die Existenz zu ermöglichen. Es hat deswegen die Annahme sehr ihre Berechtigung, dass der Mensch vielleicht doch erst zu dieser späteren, der „Renthierzeit", auf unserem Boden aufgetreten ist und nur die noch im Eis erhaltenen Cadaver jener südlichen Thiere vorgefunden hat, (wie sich solche noch bis auf unsere Tage an der Mündung der Lena erhalten haben), deren gefrorenes Fleisch er nach Art der Jakuten verwendet und vor Allem die Knochen und Zähne — das Elfenbein — sich nutzbar gemacht hat.

9. Geweihstücke des Renthieres. Mehrere dieser Art auf der Tafel **112** daneben an der östlichen Wand. Des Ver-

gleiches wegen ist ein ganzes, allerdings neues Geweih auf dem Glasschrank aufgestellt.

10. Ein Stück Brustbein des Schneehuhnes, Lagopus albus, das gleichfalls nur in den Schneeregionen lebt; ein ganzes Brustbein des noch lebenden Schneehuhns liegt dabei.

11. Unterkiefer des Wolfes.

12. Ein Theil des Oberkiefers des Luchses.

Hieran schliessen sich einige Artefacte, welche sich der Höhlenmensch aus den Knochen und Zähnen dieser Thiere gefertigt hat:

13. Bearbeitete Knochen und Mammuthzähne.

14. Dolch aus einem Beinknochen des Mammuths.

15. Gitterverzierte, falzbeinartige Werkzeuge aus Mammuthzähnen und Mammuthrippe.

16. Im Zickzack verzierter Vogelknochen.

17. Durchbohrte Pferdezähne u. Steine, vielleicht Schmuckgegenstände. Nur dem Menschen wohnt der Trieb zur Zierde, zur Kunst inne.

Ferner als anderweitige Ueberreste und Artefacte:

18. Kohlen und Brandspuren. Nur der Mensch versteht es, Feuer anzuzünden und zu unterhalten.

19. Wohlerhaltener Topf, ohne Standboden, mit durchbohrten Warzen, um ihn über Feuer zu hängen, mit wagrechten und schrägen Einkratzungen, sowie mit nach Art der Schilfblätter eingekratzten und mit weissem Thon ausgefüllten Verzierungen.

20. Verzierte Topfscherben mit Wülsten und Eindrücken von Fingernägeln und anderen Gegenständen; andere durch Warzen und von diesen radial ausgehende Einritzungen und Tüpfelungen ausgezeichnet.

21. Schwarze Kieselschiefer (Lydit)-Werkzeuge mit Elfenbein und anderen Knochen zusammen gekittet.

22. Steinspähne und Steinmesser aus Lydit, Calcedon, Pechopal und gefrittetem Sandstein. Der Feuerstein fehlt unserem Lande.

23. Stecher aus Pferde- und Hasenknochen.

24. Bernsteinstück von der Grösse einer kleinen Faust.

25. Pfeil aus Kupferblech, der jedoch weit später als die bisher genannten Gegenstände in die Höhle gekommen sein mag.

Die Menschen, welche die Höhlen bewohnten und in denselben bestattet waren, finden wir in ihren Schädeln und einzelnen Skelettheilen vertreten.

26. Dolichocephaler (Lang-) Schädel.

27. Gypsausguss desselben.

28. Dolichocephaler männlicher Schädel.

29. Brachycephaler (kurzer) männlicher Schädel.

30. Dolichocephaler weiblicher Schädel.

31. Abguss des auf einer weit tieferen Stufe stehenden Neanderthalschädels, geschenkt von Hrn. Prof. Schaafhausen.

32. Flache, platyknemische, Schienbeine.

33. Oberarmknochen, welche von Natur über der Ellenbogenrolle durchbohrt sind.

Derselben Höhlengruppe gehört der Hasenbackofen an, darin drei Schädel **227, 228** und **229**; zwei Schienbeine, von denen das eine, **231**, platyknemisch ist, ein Wolfsschädel mit Unterkiefer, **232**; zwei Mammuthsrippenstücke, **233**, das eine meiselartig zugeschärft, das andere mit einem Lyditspahn versintert, ein roher Topfscherben, **234**, und daneben die Bruchstücke eines Mammuthstosszahnes, **235**. Ferner gehören zu der gleichen Gruppe der Wildkeller, daraus Fragmente eines menschlichen Unterkiefers mit einem verirrten Weisheitszahn und fötaler Menschenknochen, **236**; Töpferei mit Henkelansätzen und eisernem Messer, **237**; gespaltene thierische Röhrenknochen, **238**, und der Schenkelknochen eines Pferdes, **239**.

Erwähnt mag hier auch der dortige 7,30 m tiefe, 1,10 m weite Gletschertopf werden.

Auf der Hochfläche über den Steetener Höhlen, **1**, befindet sich ein halbkreisförmiger Abschnittswall, welcher vielleicht einst die Renthierherde der Höhlenbewohner eingepfercht hat. Doch hat sich hier oben von diesen Thieren nichts mehr erhalten und wir finden daselbst nur die Ueberreste von Thieren der Gegenwart und Topfscherben im Wallburgcharacter:

34. Reste vom Hirsch, Reh, Schwein und Pferd.

35. Topfscherben im Wallburgcharacter durch Finger- und Nageleindrücke verziert.

Bei Niederwalluf fanden sich weitere, gleichfalls in sehr eigenthümlicher und auffälliger Weise verzierte

36. Topfscherben, zusammen mit

37. Feuersteinmesser und

38. Knochenstecher, sowie

39. die Schale einer bei uns ausgestorbenen Flussmuschel, Unio sinuatus, und

40. ein Hirschgeweih.

Aus einer vorgeschichtlichen Fischerstation bei Schierstein gelangten als Geschenk des Herrn B. Jacob

dahier ausser einem Mahlstein von Mendiger Lava noch folgende Gegenstände in das Museum:

41. Netzbeschwerer aus schwach gebranntem Thon.

42. Ein Steinbeil.

Bei den Fundamentirungen des Archivgebäudes und des Schlachthauses fand man in alten Wohngruben (Mardellen) folgende Ueberreste meist vorgeschichtlicher Zeit (grossentheils Geschenke des Herrn Archivar Dr. Sauer):

43. Topfscherben in Wallburgcharacter.

44. Ein eigenthümliches, fast kreuzförmiges Gebilde aus Thon, wie man ein ganz ähnliches von ebenso räthselhafter Verwendung in den Gräbern von Hallstadt gefunden hat.

Jedoch kam in den Fundamenten des nahe gelegenen Schlachthauses auch vor:

45. Ein eisernes, säbelförmiges Messer, wie solche in den der Römerzeit kurz vorhergehenden La Tène-Hügelgräbern gefunden werden. Denselben Mardellen beim Schlachthause gehören die Töpfe **127** und die Funde auf Tafel **128** an.

Aus den Schleussenbauten im Main sind hier mehrere der vorhistorischen Zeit angehörige Fundstücke zu verzeichnen:

46. Ein Beinknochen des Urstiers, Bos primigenius, und

47. ein Unterkiefer des Torfschweines, welches auch in den Schweizer Pfahlbauten vorkommt. (Ein daneben liegender Biberschädel gehört einer späteren Zeit an).

Gleichfalls aus der Maincanalisirung sind, als Geschenke des Herrn Regierungsbaumeisters Wehrburg, an der östlichen Wand zu oberst angebracht:

Der Kopf und darunter zwei Hornzapfen des Urstiers, Bos primigenius. Unterhalb dieser

der Kopf des Auerochsen, Bos priscus, und

drei Stosszähne des Mammuths.

Auf dem darunter angebrachten Tragbrette folgen, sämmtlich den Steetener Höhlen entnommen:

Drei Schulterblätter des Mammuths,

zwei Schulterblätter u. mehrere Beinknochen des Rhinoceros.

Auf dem Glasschranke selbst liegen:

48. Ein neues Renthiergeweih, sowie ein Stosszahn und ein Backenzahn des Mammuths.

Unter dem Tragbrette an der Ostwand sind angebracht:

Links: Knochen u. Geweihstücke des Edelhirsches No. **225**.

Darunter: solche des Renthieres; No. **226**.

Rechts: Knochen, Halswirbel und Zähne des Höhlenbären; No. **223.**

Darunter: Steinspähne und Feuersteinmesser; No. **224.**

49. Im Schranke daneben Feuersteinspähne aus den mit Bimsteinsand überdeckten Lavaspalten bei Andernach, also Artefacte von Menschen, welche zur Zeit oder schon vor der Zeit der Ausbrüche der Eifler Vulkane dort gelebt haben.

Ringwälle. Schlackenwälle.

Der Streit um das Mein und Dein ist so alt als das Menschengeschlecht. Immer war es Bedürfniss, sich und seine Habe zu schützen, seine Wohnung oder seinen Zufluchtsort zu sichern und zu befestigen. Dies geschah theils durch Waldverhaue und Holzbauten, welche verschwunden sind, theils durch Pfahlbauten, die von Wasser umgeben waren, theils endlich durch Ring- und Abschnittswälle von Stein oder von Erde.

Wir finden im Taunus und in vielen anderen Gegenden die Berggipfel mit einem oder mehreren Steinwällen umgeben, und dadurch zu vertheidigungsfähigen Zufluchtsorten für die Umwohner, ihr Vieh und fahrende Habe hergerichtet. Diese Wälle waren einst senkrechte, unersteigliche Mauern. Da man aber vor den Römern den Kalkmörtel bei uns nicht kannte, so legte man, wo die Steine nicht lagerhaft waren, Hölzer ein, welche sie ausglichen und zusammenhielten. Als später das Holz vermoderte, stürzten die Mauern ein — so wie wir sie jetzt sehen. Wurde aber das Holz angezündet, so musten sie gleichfalls zusammenstürzen, aber es bildeten sich, wenn das Gestein mehr oder weniger schmelzbar war, oder mit Hülfe der reichlichen Asche verschlackte Massen.

An der Südseite des Raumes sind rechts von der Thür drei Modelle solcher Steinwälle aufgestellt:

50. wie Caesar de bello gallico die Bauart der gallischen Mauern beschreibt, und wie sich solche Ueberreste bei Autun, im alten Bibracte, erhalten haben;

51. wie auf der Trajanssäule derartige Mauern mit Holzeinlagen dargestellt sind, und

52. wie die Construction der Mauern auf dem Altkönig im Taunus, bei welchen das Holz vermodert ist, sich bei den Nachgrabungen ergeben hat.

Alle Steinwälle, wie wir sie jetzt finden, sind eingestürzte Trockenmauern mit oder ohne Holzeinlagen; auch die Erdwälle

entbehrten nicht der Einlage oder der Bekleidung von Holz, um sie senkrecht und dadurch unersteiglich zu machen. Links und in der Thüre geben die Tafeln **113** und **114** eine Darstellung des jetzigen Zustandes zahlreicher Ringwälle in unserem Bezirke, ebenso das vom Maler Herrn Th. Reifenstein geschenkte Aquarellbild **112**.

Als Fundstücke aus den Ringwällen sind in dem Glaskasten in der Mitte des Raumes aufbewahrt:

53. Glasirte Quarzite vom Altkönig. Das an sich unschmelzbare Gestein ist durch die Asche der verbrannten Holzeinlagen an einigen Stellen mit Glasur überzogen. Ferner von ebendaher:

54. Grobe Topfscherben im Wallburgcharacter; ein Spinnwirtel.

55. Ein eisernes Messer.

56. Eine Bronze-Thierfibel mit einst mit Schmelz gefüllten Gruben. Dieselbe gehört der, der Römerherrschaft vorausgegangenen, la Tène-Periode an und macht es wahrscheinlich, dass die Ringwälle während dieser Zeit angelegt und benutzt worden sind.

57. Aehnliche Thierfibeln aus Hügelgräbern. Topfscherben und Spinnwirtel aus den Ringwällen

58. der Gickelsburg und

59. der Dornburg.

60. Schlacken von dem Ringwall Monreal bei St. Medart am Glan, welche aus mehr oder weniger verwittertem Melaphyr entstanden sind.

61. Schlacken aus dem Abschnittswall von Kirn-Fischbach an der Nahe, aus Melaphyr und Weissliegendem entstanden. An vielen Stellen erkennt man an der schwarzen einst flüssigen Masse die Eindrücke von Holzkohlen mit ihren Längsrissen und concentrischen Markstrahlen.

62. Schlacke aus Grauwackegestein von dem Abschnittswall Hühnerkuppe bei Blankenburg in Thüringen, Geschenk des Herrn Rentamtmann Kiesewetter daselbst.

63. Schlacken von den Steinwällen auf dem Donnersberg, Geschenk des Herrn Generallieutenants von Seydlitz.

Pfahlbauten.

Südwand. Glassturz links der Thür.

Bei dem tiefen Wasserstand des Züricher Sees im Jahre 1854 entdeckte man zahlreiche Pfähle und zwischen diesen im

Schlamme eine Culturschicht, welche allerlei Gebrauchsgegenstände enthielt, die man einer sehr frühen, mit den Metallen noch unbekannten Zeit zuschreiben musste. Auch in anderen Seen und in Moorgründen ergaben sich ähnliche Erscheinungen. Man schloss hieraus, dass auf den Pfählen einst über dem Wasserspiegel Wohnungen, „Pfahlbauten“, gestanden haben, von welchen jene Dinge zufällig oder bei einem Brande ins Wasser gefallen sind. Ferner konnte man wahrnehmen, dass während metallische Gegenstände in der Ostschweiz ganz fehlten, sie in der westlichen Schweiz, besonders im Neuchateller und Bieler See, sehr häufig waren.

Wenn wir in den Steetener Höhlen noch das Renthier fanden, so fehlt dieses gänzlich in den Schweizer und in den südlich der Alpen gelegenen Pfahlbauten. Dagegen ist in diesen wie in der Höhle der Steinkammer unfern Herborn der noch lebende Bär, Ursus arctos, nachzuweisen. Der Zeit nach würden Steeten, die Pfahlbauten der Ostschweiz, Steinkammer und dann die Pfahlbauten der Westschweiz sich aneinander reihen.

Die hier ausgestellten Fundstücke der Pfahlbauten sind fast alle aus dem Pfäfficonsee bei Robenhausen. Es sind

64. Steinbeile; davon eines

65. in Hirschhorn, als Handhabe, gefasst.

66. Ein Netzbeschwerer und ein Netzschwimmer.

67. Ein Kornknirscher (Kornquetscher) und Reibsteine.

68. Ein Schleifstein.

69. Bruchstücke von Thongefässen, theilweise im Wallburgcharacter verziert.

70. Gespinnste, Geflechte und Gewebe, eines nach Art der Fischnetze.

71. Meisel, Kratzer, Stecher und Messer aus Hirschhorn und Knochen.

72. Bruchstück des Oberkiefers vom Auerochsen.

73. Ueberreste von gedörrten Aepfeln und von Brot, sowie Sämereien, Hasselnüsse, Wassernüsse.

74. Spinnwirtel aus den Pfahlbauten von Auvergnier im Neuchateller See.

75. Angesägtes Hirschgeweih, rechts neben dem Glaskasten an der Thür.

76. Thonscherben von Schussenried, wo die Pfahlbauten jetzt im trockenen Torf stehen, und zuerst von Herrn Revierförster Frank untersucht und beschrieben wurden. Geschenke dieses Herrn.

Weitere Funde ohne Renthierspuren und ohne Metalle.

Wenn wir bei uns auch keine Pfahlbauten nachweisen können, so gibt es in unserem Lande doch Plätze, deren Fundstücke jenen von dort sehr ähnlich sehen. Wir erwähnten bereits die Fischerstation bei Schierstein (**41** u. **42**), den alten Wohnplatz bei Niederwalluf (**36—40**) und die Mardellen in der unmittelbaren Nähe von Wiesbaden (**43—45**), obgleich daselbst nicht ausschliesslich in diese Abtheilung Gehöriges gefunden worden ist. Ferner stehen derselben Periode nahe die Funde in den metallleeren Gräbern von Eddersheim **126**, in den Sonnenberger Fichten **129**, bei Höhr **134**, bei Bilkheim **138**, in der Kohlhecke bei Dotzheim, bei Sossenheim **151**, welche ausser den Töpfereien nur verbrannte menschliche Gebeine und Steinwerkzeuge, aber keine Metalle enthielten. Weiterhin schliesst sich hier an ein grosser Theil der an der Südwand in demselben Glassturz ausgestellten Gegenstände.

77. Ein Kelt aus dem Schulterblatt des Rindes nach dem Vorbild eines solchen von Bronze, gefunden im Römercastell zu Wiesbaden.

78. Feuersteinmesser von dem Heidenberg bei Wiesbaden.

79. Verschiedene Pfriemen und Stecher.

81. Eberhauer, einer zum Anhängen eingerichtet.

82. Bearbeitetes Hirschgeweih.

83. Pfeifenförmig bearbeitete Hirschzinken von unbekanntem Gebrauche, aber grosser Häufigkeit. Vielleicht dienten sie bei Korb- und Zaunflechterei. Sie sind zum Anhängen durchbohrt.

84. Rehgeweihe aus Fundstätten römischer und vorrömischer Zeit.

85. Schalen von Unio sinuatus, welche, jetzt ausgestorben, früher und wahrscheinlich noch zur Zeit der Römer gefunden und verarbeitet wurde und zwar zu

86. Berloken, Scheibchen und Perlen. Fundort Heddernheim.

87. Austernschalen aus römischen Fundstellen.

An der Süd- und Westwand sind zahlreiche Steinwerkzeuge ausgestellt: Messer, Keile, Meisel, durchbohrte Beile, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen.

Sie gehören der grössten Zahl nach der metalllosen, der Steinzeit an, deren verschiedene Fundstücke wir bisher aufgeführt haben. Allein sie werden so häufig ganz vereinzelt,

ohne zeitbestimmende Beigaben, und andererseits doch auch wieder mit andern Gegenständen aus der Steinzeit zusammen gefunden und besitzen nebenbei so mancherlei Eigenthümlichkeiten, welche augenscheinlich mehr von ihrem Material und vom Gebrauche, als von der Zeit abhängig sind — dass wir sie am Besten für sich zusammenfassen und betrachten.

Die Steinmesser sind älter als die Steinbeile, da wir solche an Oertlichkeiten und unter Umständen, z. B. in den Steetener Höhlen fanden, wo zweifellos auch Steinbeile wären gefunden worden, wenn man sie bereits in Gebrauch gehabt hätte.

Bei der Schwierigkeit, Feuerstein zu schleifen, zumal es da, wo er vorkommt, an Sandstein fehlt, wird man ihn noch lange zurecht geschlagen haben (sog. palaeolithische Periode), während man weichere Steine, z. B. Serpentin und Grauwacke schon längst hatte schleifen gelernt (sog. neolithische Zeit). Wurde doch überhaupt das Schleifen durch die Auswahl günstig gestalteter Geschiebe an die Hand gegeben und erleichtert.

Das Bohren wird man sich mittelst einer Knochenröhre und Sandes vorzustellen haben. Eine senkrechte Welle, die mit einem Seil umwickelt bald links- bald rechtsherum gequirlt wurde, vermittelte die Rotation eines in der Verlängerung befestigten Röhrenknochens; derselbe liess, wenn die Arbeit nicht ganz zu Ende geführt wurde, einen Steinzapfen stehen.

Manche Steinbeile können nur nach dem Vorbilde metallener Beile angefertigt und ihre Bohrung auch nur mittels metallener Bohrer ausgeführt worden sein — woraus der Fortgebrauch des Steingeräthes, auch als man schon Metalle besass, erweislich ist.

An der westlichen Wand sind auf 18 und an der südlichen auf 6 Tafeln verschiedene Stein-Waffen und Werkzeuge ausgestellt.

88. Mit Ausnahme der schönen Casse-tête, No. 1043, welcher wahrscheinlich aus Neuseeland stammt, rühren alle übrigen Stücke aus Nordamerika her. Als characteristisch für diesen Ursprung werden Steinbeile mit umlaufender Nuthe angesehen; doch besitzen wir auch von Ems und aus der Wetterau ähnliche Formen.

89. Pfeilspitzen aus Feuerstein und einigen anderen Gesteinsarten aus Nordamerika.

90. Feuerstein-Waffen und Werkzeuge aus Südschweden, geschenkt durch Herrn Oberjägermeister Sjökrona auf Wegeholm in Schweden.

91. Feuerstein- Dolche, Lanzenspitzen und Säge aus Schleswig-Holstein.

92. Waffen, Keile, Pfeilspitzen.

93. Meisel und Beile aus demselben Materiale.

94. Desgl., meist geschliffen, aus Rügen und Schleswig-Holstein.

95. Feuersteinbeil, (No. 1540) von Stephanshausen im Taunus, geschenkt von Herrn Fr. Kofler; Feuersteinbeile, (No. 1463—1467,) bei den Düppler Schanzen gesammelt und dem Museum geschenkt von Herrn Major Kröck; Hornsteinbeil als Texel gefasst, (No. 808), aus der Wetterau; Basaltkelt als Beil gefasst, (No. 601); Hornsteinbeil nach Art der Eingeborenen der Ostküste von Neuholland, angefertigt von Mr. G. Fairholm, der lange dort gelebt hat. Daneben ein Hirschgeweih als Hacke hergerichtet und im Castell Wiesbaden gefunden.

96. Gebohrte Steinbeile; darunter mehrere durch ihre geschweifte

97. Form an Metallbeile erinnernd. Oft sind die Schaftlöcher so eng,

98. dass der Holzstiel zu schwach erscheint und das Beil nur als Satzkeil gedient haben kann. Andere Beile sind wieder so klein, dass sie nur zu feinen Arbeiten, wenn nicht etwa als Amulet zum Umhängen gedient haben. Alle sind so stumpf, dass sie das Holz mehr zermalmt und zerfasert, als in Form von Spähnen losgelöst haben können. Oft mag das zu verarbeitende Holz an seiner Oberfläche erst mit Feuer behandelt, immer von Neuem verkohlt und dann die Kohle mit Hülfe der Steinwerkzeuge abgeschabt worden sein, bis die gewünschte Form zu Stande kam.

99. 100. 101. 102. 103. Steinkeile, welche erst durch die Schäftung, wie auf Tafel **95** dargestellt, zu Beilen oder Texel oder Hacken wurden. Die Steinart ist theils Basalt, theils Lydit, theils Thonschiefer, seltener Grünstein oder Serpentin. Die Meisten stammen aus der Wetterau und aus Oberhessen.

104. Keile und Beile aus der Umgegend von Wiesbaden; darunter auch ein Feuersteinknollen zur Anfertigung von Steinmessern und Keilen, gefunden im Castell von Wiesbaden. Ein Feuersteinbeil, No. 898, auf der Platte gefunden und geschenkt durch Herrn Förster Weimar.

105. Beile und eigenthümlich gestaltete Steingeräthe, meist aus der Umgegend von Wiesbaden: von Kirberg, geschenkt von Herrn Lehrer Rauter; von Wiesbaden, geschenkt von Herrn Lugenbühl; eine lange, viereckige Steinleiste zu unbekanntem Zwecke aus der Gegend von Mainz; ein Steinbeil mit umlaufender Nuthe, wie diese den amerikanischen eigen ist; ein schwerer Hackhammer von Mainz.

106. Meisel und Keile, welche sich durch ihre Kleinheit auszeichnen.

107. Dergleichen und andere Steingeräthe von schildförmiger und cylindrischer Form; ein Beil mit umlaufender Nuthe aus der Wetterau.

108. Steinbeile verschiedenen Herkommens.

109. Desgleichen.

110. Steinmeisel, halbcylindrisch und schräg angeschliffen, so dass sie als Hohlmeisel dienen konnten.

111. Steinbeile von Gesteinsarten, deren Vorkommen in Europa noch nicht genügend nachgewiesen ist und um deren Studium sich vor Allen Professor Fischer in Freiburg verdient gemacht, auch die vorliegenden Exemplare bestimmt hat. Die Beile bestehen meist aus Jadeit und Chloromelanit, theils auch noch von anderen zu Steinbeilen selten verwandten Gesteinen. (Nephrit und Jadeit von H. Fischer, Stuttgart 1875).

112. In der Thür daneben hängt das bereits erwähnte Aquarellbild, die Ringwälle des Altkönig darstellend, von Herrn Maler Th. Reifenstein und an der südlichen Wand, links von der Thür

113. Grundriss und Profilzeichnungen der Ringwälle des Altkönigs, und

114. eine Uebersicht der Ringwälle in Gebieten des Nass. Alterthums-Vereines. Vergleiche das oben über die Ringwälle Gesagte und die Nummern **50—53**. [Annal. XV, 343. Annal. XVII, 107. Annal. XVIII, 208.]

An derselben Südwand finden wir weiter auf Tafeln befestigt:

115. Töpfereien aus der Mark, der Lausitz und von Usedom. Darunter

116. Funde aus der kleinen Steinkammer, einer Höhle westlich von Herborn. Unter ihnen ist der sehr kunstreich getriebene Halsring, sogenannter Wendelring, ein Armring und mehrere grosse und kleine Ohrringe von Bronze, mit Glasperlen und Bernstein, sowie die im Wallburgcharacter verzierte Töpferei bemerkenswerth. Der dabei gefundene Zahn gehört nicht, wie in den Steetener Höhlen, dem Höhlenbären, sondern dem jetzt noch lebenden kleineren, braunen Bären, Ursus arctos, an. Einen Ziegenknochen hatte man begonnen, zu einer Pfeife herzurichten, wie wir dergleichen auch aus der römischen Zeit besitzen. [Annal. XVIII, 300 u. Annal. XIX, 174, 176.]

117. In der Mitte ein Grabfund von Bronze und Steinresten aus Köthen, geschenkt von Herrn Münzmeister Zollmann;

rechts daneben Grabfunde aus Kurland, Geschenk der Frau Baronin von Hörner;

links daneben Grabfunde aus Sirmien, Geschenk des Herrn Grafen zu Eltz;

darüber Grabfunde aus der Oderniederung, von woher auch die Topfscherben. Geschenke des Herrn Generallieutenants von Roeder.

118. Eine Zusammenstellung von bronzenen Nadeln, meist aus Hügelgräbern.

Mahlsteine.

Die älteste Art Getreide in Mehl zu verwandeln bestand darin, dass man dasselbe auf einem flachen Steine mit Hülfe eines anderen zerrieb. Späterhin geschah dies der Art, dass die Frau, welcher die Mehlbereitung oblag, gestreckt auf der Erde sitzend einen, wegen seiner Form von den Landleuten Bonapartshut genannten, Stein zwischen den Beinen hielt, und mit einem zweiten — vielleicht gleichen — die aufgestreuten Körner durch Hin- und Herreiben zerknirschte, so dass das Mehl und die Kleie ihr in die Schürze fielen.

In folgenden Zeiten — und so bei den Römern — gab man zwei Steinen eine runde, scheibenförmige Gestalt und indem man den oben aufgelegten in drehende Bewegung brachte, zerrieb man die durch das Mittelloch eingestreuten Körner, um rings am Umfange das Mehl in Empfang zu nehmen.

Kegel- und trichterförmige Mahlsteine, wie man sie in Pompeji sieht, kommen bei uns nicht vor. Bei den Römern wurden die Mühlen durch Sclaven und durch Thiere in Bewegung gesetzt, grössere aber auch schon durch Wasserkraft.

Fast alle bei uns aufgefundenen Mahl- und Mühlsteine, auch schon die Bonapartshüte und einzelne ältere Reibsteine, entstammen dem harten, porenreichen Gesteine aus den Lavabrüchen von Niedermendig bei Coblenz.

Zur Aufstellung gelangten:

119. Reibsteine ältester Art; unter ihnen das Bruchstück eines Mahlsteines aus Kreuznacher Porphyr aus einem Hügelgrab bei Schierstein. Kleine Stücke von Reibsteinen fanden wir häufig in Hügelgräbern, wohl mit der symbolischen Bedeutung, jenseits gleichem Zwecke zu dienen. [Annal. XIV, 166.]

Ferner liegen unter der Bank längs der Süd-, West- und Nordwand:

120. Die „Bonapartshüte“ aus Mendiger Lava.

121. Runde, römische Handmühlsteine aus dem gleichen Materiale.

122. Runde, norddeutsche Handmühlsteine aus Granit, von der Oderniederung, als Geschenke des Herrn Generallieutenants von Roeder.

123. Verschiedene Steinmörser, theils der Römerzeit, theils bereits dem Mittelalter angehörig.

Die Töpferei (Keramik).

Ein paradiesischer Zustand, in welchem der Mensch, von Früchten lebend, des Feuers und des Kochtopfes nicht bedurfte, lässt sich für die tropischen Länder wohl denken; im Norden aber ergab es sich anders, und der Spruch: „Nach dem Schöpfer kommt gleich der Töpfer“, bestätigt sich nicht nur durch die biblische Tradition, dass Gott Thon gebrauchte, um den ersten Menschen zu formen, sondern auch dadurch, dass so hoch hinauf wir den Menschen verfolgen, wir in seiner Hinterlassenschaft fast ausnahmslos den Thonscherben und die Kunst, ihn zu verzieren, sowie mit ihm den Gebrauch des Feuers finden. Schon durch diese drei Dinge ist zwischen dem Menschen und dem Affen ein Abstand gesetzt, der unüberschreitbar ist.

Die ältesten Thonscherben sind roh und dick; der Thon voll kleiner Steine, schwarz, kohlenhaltig und nur schwach

gebrannt. Aber immer gebrannt, denn ungebrannt wird der Thon in der Feuchtigkeit wieder zu formlosem Schlamm. Die Gefässe sind zwar rund, aber nicht auf der Töpferscheibe aufgedreht, sondern aus Wülsten und kleinen Ballen von Thon allmählich aufgebaut. Meist sind sie gross und besitzen keinen oder nur einen kleinen Standboden; Henkel sind sehr selten. Sie sind mit aufgelegten Wülsten, mit Finger- oder Nageleindrücken oder Strichen verziert, oft auch wie mit einem Besen rauh gemacht; sie scheinen am offenen Feuer oder wie in einem Kohlenmeiler gebrannt. Der Zusatz von kleinen Steinen und Krystallen zur Thonmasse aber bewirkt, dass dieselbe beim Trocknen und Brennen, sowie beim Gebrauch über dem Feuer nicht reissen.

Mit ihnen zusammen treten bald kleinere und feinere, glänzend schwarze Gefässe auf, welche wir als Trinkgefässe bezeichnen. Sie laufen zu unterst spitz zu oder sind eingedällt, ohne eigentlichen Standboden. Da diese kleinen und feineren Gefässe meist neben oder in den groben und grossen gefunden werden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass letztere auch die Kapseln gebildet haben, in welchen jene gebrannt wurden.

Die schwarze Farbe ist theils durch den Rauch entstanden, welcher sie beim Brennen umgab und in dem sie erkalteten, theils ist sie hervorgerufen durch einen Anstrich und eine Imprägnirung mit Harz, namentlich Birkenharz, welches den schwach gebrannten, porösen Thon erst wasserdicht machte. Ein Färben mit Graphit kommt in hiesiger Gegend nicht vor. [Annal. XIV, 158.]

Als massgebende Artenbeispiele dieser vorgeschichtlichen Töpferei bemerken wir:

An der nördlichen Wand, oben, am Fenster beginnend

124. Thongefässe aus den Hügelgräbern bei Rambach. (Die weiteren Funde aus diesen Gräbern enthält der Glasrahmen **206** an derselben Wand links). [Annal. VI, 211.]

125. Thongefässe aus einem Grabe auf der Nordseite des Kurweihers zu Wiesbaden; der Platz ist durch einen Stein mit den Buchstaben DM bezeichnet. Sie zeigen deutlich den allmählichen Aufbau des Gefässes ohne Töpferscheibe und eine Verzierung durch Wülste und Fingereindrücke.

126. Untertheil eines grossen Gefässes, gefunden 1839 bei Eddersheim und geschenkt von Herrn Reg.-Rath Schapper. Es zeigt den Aufbau aus einzelnen Thonklümpchen bei Mangel der Töpferscheibe. (Weitere zugehörige Funde Tafel **127**.) [Annal. III. 2, 176.]

127. Glockenförmige Töpfe mit Seitenstollen als Handstützen, ebenso mit Fussstollen, aus den Fundamenten des Archivgebäudes und Schlachthauses zu Wiesbaden.

128. Zahlreiche Bruchstücke von Thongefässen ebendaher mit verschiedenen Verzierungen, mit Eindrücken und weissen Thoneinlagen, mit durchbohrten Warzen zum Aufhängen der Töpfe an Schnüren über dem Feuer. Ein Feuersteinspahn. Bruchstück eines durchbohrten Steinbeiles. Ein Mahl- oder Reibstein. Schalen von Unio sinuatus. [Annal. XIV, 380. Annal. XVII, 140.]

129. Bruchstücke eines wahrscheinlich cylindrischen Gefässes; sie zeigen den absichtlichen grossen Zusatz von Quarzkörnern zu der Thonmasse. Es war die einzige Beigabe in einem Hügelgrab in den Sonnenberger Fichten. [Annal. XV, 38.]

Bruchstücke von Gefässen vom Landgraben bei Mosbach; desgleichen mit Wülsten und Fingereindrücken von der Villa des Herrn von Bertouch, südlich der Adolfsallee, und von der Villa des Herrn von Göcking in der Gartenstrasse. [Annal. XV, 389.]

130. Thongefässbruchstücke und Eisenlanzenspitze aus einem Hügelgrab im Walddistrikte Ehr zwischen Gondershausen und Halsenbach auf dem Hundsrücken. Mehrere Scherben zeigen als Verzierung das sogenannte Schnurmuster, d. h. Eindrücke von einem rechts und links gewundenen Bronzering.

An der nördlichen Wand, links von der Thür oben.

131. Thongefässe aus den Hügelgräbern am Weissenthurm im Rheingau; unter ihnen ist besonders beachtenswerth das flaschenförmige Gefäss mit einem eingeritzten Blätterkranze auf seiner Schulterfläche. Dazu gehörig ein Knochen (tibia) vom Auerochsen und die darunter auf Tafel **200** befindlichen Fundstücke mit Ueberresten eiserner Waffen. [Annal. VII. 2, 195.]

132. Grosse Urne aus Fundamenten der Carlstrasse zu Wiesbaden, Geschenk von Herrn Dormann. Hierzu gehörig die beistehenden fünf kleinen Urnen.

133. Schüsseln aus den Hügelgräbern im Kammerforst im Rheingau. Ihr Boden ist eingedällt. (Dazu gehörig die Gegenstände im Glasrahmen **207**.) [Annal. XII. 241.]

An der westlichen Wand finden wir zu oberst zwei aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigte Kähne, Einbäume, **(240)**, die ältesten Kähne. Dieselben wurden bei der Maincorrectur bei Höchst gefunden und dem Museum durch den Regierungsbaumeister Kahl übergeben. [Annal. XIX, 184.] Darunter

134. eine grosse Urne vom Bierhaus bei Höhr. Zu demselben Funde gehören die am anderen Ende der Wand stehenden Urnen **139** und **140**, drei Schalen und zwei Trinkgeschirre. Anderweitige Beigaben waren nicht vorhanden. In der Thonmasse erkennt man Bimssteinfragmente und kleine Krystalle von Augit und glasigem Feldspath. [Annal. XVII, 101.]

135. Thongefässe aus den Hügelgräbern von Schwanheim. Während die grossen Gefässe meist zerdrückt waren, haben sich die kleinen Trinkgeschirre gut erhalten. (Dazu gehörig die Bronzen und das bearbeitete Bernsteinstück im Glaskasten **179** an der nördlichen Wand neben dem Fenster. [Annal. XVIII, 200.]

136. Grosse schwarze Urne von Erbenheim mit eingekniffenen Wulstverzierungen, und mit einer Schale bedeckt. Dergleichen grosse Gefässe mögen zur Aufbewahrung von Getreide und Mehl zum Schutz gegen Mäuse gedient haben. Dazu gehören die kleinen Urnen (1324 u. 1328), sowie zwei Teller. (Ebenso das Bronzemesser (1325) im Glaskasten **178** an der Nordwand.) [Annal. XII, 319.]

137 u. **138**. Eine Reihe von 17 Urnen und Schalen aus den Gräbern von Bilkheim. Sie enthielten nur Knochenasche und keinerlei Beigaben von Bronzen oder anderweitigem Material und sind zum Theil Geschenke des Herrn Grafen v. Walderdorff. [Annal. III, I, 91 u. III, II, 3.]

139 u. **140**. Grosse und kleine Gefässe vom Bierhaus bei Höhr, bereits unter No. **134** mit aufgeführt. [Annal. XVII, 101].

Südliche Wand, rechts oben.

141. Urnen, Schalen und Trinkgefässe aus Hügelgräbern im Braunfelsischen. (Dazu die Bronzen im Glaskasten **193**.)

141[a]. Urnen aus einem Hügelgrab im Wald von Rodheim südlich des Dünsberges, dazu

142[a]. eine einzige Bronzenadel.

142. Verschiedene Töpfereien aus der Wetterau, sowie ähnliche aus unbekannten Fundorten. Die nachweisbaren Fundstätten sind Langd, Hungen, Faurbach.

Südliche Wand, links oben.

143. Urne von Weisenau, Urnen, Schalen und Näpfe von Waldlaubersheim, Heimersheim, Odernheim und Langenlohnsheim. [Annal. XIV, 331.]

143a. Urne aus der Lausitz mit Buckeln, Geschenk des Herrn Oberförster Freiherr von Huene.

144. Urne aus einem Hügelgrab von Hadersleben, geschenkt von Herrn Katasterkontroleur Karst.

145. Urne und sonstige Gefässe aus sogenannten Wendengräbern bei Kalau, geschenkt von Herrn Lieutenant v. Blumenthal, und aus den „Wendenkirchhöfen“ von Sorau und Zülichau, eingetauscht vom Märkischen Museum in Berlin.

146. Schwarze Urne und andere Thongefässe von Reitwein in der Oderniederung, geschenkt von Herrn Generallieutenant von Roeder. Dazu gehörig ein Theil der Gegenstände auf Tafel **117**. [Annal. XII, 326.]

147. Urnen und Töpfe aus den sogenannten Wendenkirchhöfen von Mondschütz bei Wohlau in Schlesien. Geschenk des Herrn Rittmeister von Köckritz daselbst.

Im Glasschrank mitten im Raume, obere Reihe.

148. Schwarze Urne mit feingewirktem Grund ornamentirt. Im Jahre 1824 auf dem Rochusberg bei Bingen ausgegraben.

149. Schwarze Urne vom Michelsberg bei Wiesbaden.

150. Schwarze, verschiedentlich verzierte Urnen vom Südwestende von Wiesbaden (Rheinstrasse und Schiersteiner Weg.)

151. Röthliche Urne mit kleinen Henkeln, mit eingeritzten Linien und blütenähnlichen Punkten verziert; die Mündung fehlt. Sie war mit dem daneben liegenden flachen Stein bedeckt, und fand sich neben ihr ein Grünsteinbeil und ein Feuersteinspahn. Daneben ein ähnlicher, gefunden in einer Lehmgrube westlich von Sossenheim. Geschenk des Herrn Dr. Schüler in Höchst.

152. Bodenstück einer Urne mit durchbohrten Hängewarzen und sehr eigenthümlichen Verzierungen. Sie wurde zusammen gefunden mit den beiden daneben liegenden Steinkeilen in Wiesbaden, an der Ecke der Carl- uud Rheinstrasse.

153. Kleiner, gut erhaltener Topf mit Verzierungen, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit der Ornamentik der vorhergehenden und nächstfolgenden Urne haben. Gefunden unfern der eben erwähnten Stelle und geschenkt von Herrn und Frau Feix.

154. Flache, sehr beschädigte Urne mit Eindrücken von rechts- und linksgewundenen Bronzeringen. (Dazu gehörig ein säbelförmiges, eisernes Messer, bronzene Armringe und Dolch, und ein Feuersteinspahn.) Gefunden in Grabhügeln bei Waldlaubersheim. [Annal. XIV, 331.]

155. Schwarze Urnen gefunden unter den Frankengräbern bei Erbenheim, einer vorrömischen Zeit angehörig. [Annal. XIII, 319.]

156. Schale mit eingedrückten Dreiecken, welche theilweise noch mit weissem Thon ausgefüllt sind. Mit Schalen und Trinkgefässen zusammen in den Hügelgräbern bei Camberg im Goldenen Grund gefunden. [Annal. XIV, 154.]

157. Kleine, roth übermalte Urne, Mündung und Henkel beschädigt. Aus den Hügelgräbern im Scheidwald bei Liesenfeld auf dem Hundsrücken.

Bronzezeit.

Auf die bisher erwähnten Fundstätten, in welchen ausser Töpfereien nur Geräthe von Stein und Bein vorkommen, folgen solche, in welcher die Töpfereien begleitet sind von Waffen, Werkzeugen und Schmuck aus Bronze, nicht aber aus Eisen. Man schloss aus dem Fehlen dieses letzteren Metalles, dass die Menschen die Bronze früher als das Eisen darzustellen und zu verarbeiten verstanden hätten. Gegen diese Annahme ist aber das wichtige technische Bedenken zu erheben, dass man gerade das Eisen ohne grosse Schwierigkeit unmittelbar aus seinen allgemein verbreiteten Erzen gewinnen und schmieden kann (ganz abgesehen vom kaum nennenswerthen Meteoreisen), während die Bestandtheile der Bronze: das Kupfer und zumal das Zinn nur in ziemlich seltenen Erzen vorkommen, davon jedes für sich ausgeschmolzen und — (durchschnittlich im Verhältniss von 90 Theilen Kupfer zu 10 Theilen Zinn —) mit dem anderen zusammengeschmolzen werden muss, um dann erst Bronze zu erzeugen. Die Fabrikation der Bronze setzt demnach schon hoch entwickelte metallurgische Erfahrungen, und Verkehrsverhältnisse voraus, und ist man desswegen jetzt der Ansicht, dass bei uns und im Norden die überwiegende Mehrzahl der bronzenen Fundgegenstände als ausländische Handelsartikel betrachtet werden muss, welche den mit Ge-

winnung der Metalle noch unvertrauten Völkern zugebracht wurde. Und es darf dabei vor allem nicht vergessen werden, dass die Bronze viel dauerhafter ist als das Eisen; sobald sie sich zu Anfang mit einer grünen Oxydschicht, — der Patina, aerugo nobilis — überzogen hat, vermag sie der Einwirkung der Feuchtigkeit durch Jahrtausende hindurch zu widerstehen, während das Eisen immer weiter, selbst noch in den Museen, rostet und seine Oxyde durch kohlensäurehaltige Feuchtigkeit aufgelöst und entführt werden, so dass es mit der Zeit spurlos verschwinden kann, während die Bronzen neben ihm in demselben Grabe sich wohl erhalten. Man kann es nun dahingestellt sein lassen, ob zu der Zeit, aus welcher unsere ältesten Bronzefunde datiren, das Eisen bei uns überhaupt noch ganz fehlte, oder zwar beigegeben war, aber nun durch die lange Zeit vollständig absorbirt ist. Für uns währt die Bronzezeit so lange und beginnt die Eisenzeit erst da, wo wir das Eisen wirklich finden, da wo es also noch nicht ganz zerstört ist, oder wo es die Waffen und Werkzeuge aus Bronze verdrängt hat. Diesen Zeitpunkt aber haben wir etwa auf 1000 v. Chr. (oder vor den Beginn der Römerherrschaft am Rhein, welche annähernd mit dem Anfange unserer christlichen Zeitrechnung zusammenfällt) zu setzen.

Während um diese Zeit, die eigentliche Bronzezeit, ihr Ende erreicht, da von nun ab auch Eisenfunde neben den Bronzen auftreten, erheischen doch die weiterhin bis zur Römerherrschaft vorkommenden Bronzen nicht minder unser Interesse. In aufsteigender technischer Vollendung schliessen sie sich, trotz ihrer immer häufigeren Vergesellschaftung mit Eisen-Werkzeugen, der ältesten Bronzezeit fortlaufend an, so dass wir für unser Land sehr wohl von einer allgemeinen vorrömischen Bronzezeit reden können und in diesem Sinne auch die bronzenen Fundgegenstände im Raum I zusammengestellt haben.

Eine genaue Sonderung dieser Funde nach bestimmten Kulturperioden hat wegen Mangels irgend welcher schriftlicher Quellen ihre grossen Schwierigkeiten. Doch hat man eine solche versucht, in dem man gewisse, durch Zeitangabe fixirte italische Funde in Vergleich zog. Und man konnte dies mit vollem Rechte, da man wohl erkannt hatte, dass eine grosse Zahl der aus unseren Gräbern und anderweitig erhobenen Schmuck- und Waffenstücke aus den Kulturländern des Mittelmeeres, namentlich aus Mittelitalien, durch Händler über die

Alpen zu uns gekommen ist. Später, etwa seit 300 v. Chr., geschah dies von Gallien aus, bis dann die Römer durch die Eroberung Galliens und der Rheinlande den Handel an sich rissen. Erst mit ihrer Niederlage, um das Jahr 300 n. Chr., erstarkte dann die Industrie bei den Alemannen und Franken so, dass diese nunmehr sich und den Markt mit Waffen und Schmuck, mit Thonwaaren und Glas selbst versorgen konnten.

Man ist übereingekommen, in Anlehnung an jene italischen Bronzen, welche eine annähernd zuverlässige Bestimmung ihres Alters gestatten, die Kulturperioden der vorrömischen Zeit auf unserem Boden nach den Fundplätzen jener typischen Formen zu benennen. Und wir sprechen demnach von einer

Periode der Terramare, im Pothale,
der Villa nova bei Bologna,
der Certosa bei Bologna und
der la Tène im Neuchateler See.

Sämmtliche Bronzen dieser italischen Fundstätten sind auch bei uns vertreten und gestatten deswegen auch für unsere in den Bronzen repräsentirte Vorgeschichte wenigstens eine annähernde zeitliche Bestimmung. Freilich bleibt eine solche trotzdem immer mit manchen Unzulänglichkeiten verbunden. Je schwieriger ein Land vom Ursprungsorte der Fundstücke, der Bronzewaaren, zu erreichen war, und je langsamer seine Bewohner — im Gegensatz zu denen von Oberitalien, Steiermark und der Westschweiz — im Stande waren, dem dortigen Geschmacke zu huldigen, desto mehr gemischt müssen wir natürlich diese Modeartikel in demselben einheimischen Grabe bei einander finden. Und da ist eine Sonderung derselben nach typischen Mustern und massgebenden Fundstellen, in welchen die Dinge oft auch schon mehr als angenehm durcheinanderlaufen, in vielen Fällen nicht ohne Gewaltthätigkeit zu ermöglichen.

I. Periode der Terramare im unteren Pothale, etwa von 2000—1000 v. Chr. Dieser Periode entsprechen die Pfahlbauten der Ostschweiz, in welchen nur Bronze, kein Eisen sich erhalten hat. Italische typische Formen fehlen unserem Museum. Um diese Zeit mögen bei uns beginnen:

Die Bronze-Nadeln mit Anschwellung, Kugel und Petschaftähnlichem Kopf;
die Bronze-Kelte;
die Bronze-Sicheln;
die geschweiften und kreisförmigen Messer;

die dreieckigen Dolche in ihren ältesten bei uns auftretenden Formen (84);

die Bronzeschwerter, deren Klingen an den Griff angenietet sind (83);

die Bronze- Lanzen- und Pfeilspitzen (75);

die Thongefässe, welche nicht auf der Töpferscheibe angefertigt sind, und keinen oder nur einen kleinen Standboden haben.

Auch die Reste von Torfschwein und Auerochsen gehören dieser Zeit an.

Als interessante Fundstücke führen wir an:

158. Bronzekelte, deren Form noch ganz der von Steinwerkzeugen gleicht, aus dem Rhein unterhalb Engers; von Mariaborn; eines von unbekannter Herkunft ist aus Kupfer gefertigt.

159. Prachtkelt mit Spiralen und eingehauenen Ornamenten; Fundort unbekannt.

160. Kelte mit Randleisten, durch welche die Befestigung an den Holzschaft erleichtert wird, aus Kreuznach; aus dem Rhein bei Mainz; von Giessen und aus Westfalen.

161. Bronzekelte mit Laschen, welche sowohl die Befestigung erleichtern, als das Aufreissen des Holzschaftes verhindern. Darunter einer von Presberg und Gr. Gerau; ersterer durch Herrn Regierungsrath Fonk.

162. Desgleichen mit Laschen und Oehr zur Befestigung mittels einer Schnur.

163. Bronzekelte mit Schafttüllen, welche einen grossen Fortschritt in der Metallformerei bezeichnen.

164. Bronze-Sicheln.

II. Periode von Villa nova bei Bologna, von 1000 v. Chr. an. Den dortigen Funden entsprechen die älteren von Hallstadt in Steiermark. Aus dieser, sowie aus den folgenden Perioden ist eine Reihe typischer italischer Fundstücke, hauptsächlich charakteristisch durch die fortschreitende Aus- und Umbildung der Gewandnadel, Fibula, in dem Rahmen **170** ausgestellt.

165. Die halbkreisförmige Fibel.

166. Die halbkreisförmige Fibel mit Schlussstück.

167. Die kahnförmige Fibel, theils massiv, theils hohl, mit kurzem und mit langem Fusse.

168. Die kahnförmige Fibel mit Vogelköpfen.

169. Die Schlangenfibel mit langer Nadelscheide und Schlussknopf. Bei uns mögen in dieser Zeit beginnen:

Die Radkopfnadeln (**118**);

Die Arm- u. Fingerringe in Form von Cylinderspiralen (**180**);

Die Schwanheimer Grabfunde (**179**);

Glatte Hals- und Armringe (**199, 201**);

Ohrringe mit Glasperlen (**116**);

Bernsteinperlen (**179**);

Grosse Thongefässe, nicht auf der Töpferscheibe gemacht, im Wallburgcharakter verziert. Die kleinen mit Kieseinlagen.

III. Periode der Certosa bei Bologna, den jüngeren Funden bei Hallstadt entsprechend. Sie charakterisirt sich durch:

172. Die Certosafibel im Rahmen **170**.

Derselben Zeit mögen bei uns angehören die im gleichen Rahmen befindlichen

171. Sicherheitsnadeln mit Scheibenspiralen. Ferner

Armbänder und Fingerringe mit Scheibenspiralen (**188** und **194**);

Gewundene Hals- und Armringe (**116**);

Gürtelbleche (**180**);

Hals- und Fussringe mit Gusszapfen (**199**);

Eiserne Schwertklingen in Myrthenblattform (**190**);

Eiserne Messer (**182**);

Schwerter und Ringe mit eisernen Einlagen;

Topfwaaren in Wallburgcharakter verziert; daneben kleinere, schwarz und feiner in Masse und Ansehen.

IV. Periode von La Tène (einer Untiefe im Neuchateller See), etwa von 400 v. Chr. bis zu Christi Geburt oder bis zur Besitzergreifung Galliens und des Rheinlandes durch die Römer. Hierher gehören auch die gallischen Funde aus der Belagerung von Alesia.

Der Rahmen **170** enthält unter Anderem aus dieser Zeit:

173. Einige La Tène-Fibeln von Eisen.

174. Eine T-förmige Fibel von Silber.

Bei uns entsprechen dieser Periode ferner noch:

Die säbelförmigen, eisernen Messer (**200, 204**);

Die Thierfibeln, oft mit Schmelz, im mittleren Glaskasten **91**.

Die Oenochen (Raum IV, **5**);

Kunstreiche, hohlgearbeitete Hals-, Arm- u. Ohrringe (**219**);

Andere fein verzierte oder getriebene Hals- und Armringe **(220)**;

Absichtlich zerbrochene Bronzeschwerter und verbogene Eisenschwerter (Raum V, **73**).

Die Kulturperioden der vorrömischen Zeit erhalten mit dieser La Tène-Periode ihren Abschluss. An sie schliessen sich in den folgenden Räumen die Fundgegenstände

aus der Römerzeit, von Christi Geburt bis etwa 400, und
aus der Zeit der Alemannen und Franken,

mit deren Christianisirung die Grabesbeigaben allmählich aufhören, so dass wir statt dieser auf die wenig zahlreichen Kirchenschätze und Bildwerke angewiesen sind, wenn wir einen Einblick in die damaligen materiellen Kulturzustände gewinnen wollen.

Wir folgen jetzt wieder der durch den Raum gebotenen Anordnung der Bronzegegenstände und bemerken:

An der nördlichen Wand rechts, in Rahmen

175. Bronzene Lanzenspitzen mit Tüllen.

176. Flache, mit Nieten versehene Klingen, welche wohl auch als Lanzenspitzen dienen konnten.

177. Pfeilspitzen mit und ohne Widerhaken, oder mit Giftkanälen.

178. Bronzemesser, zum Theil geschweift. Das runde, sowie das geschweifte mit dem viereckigen Aufsatz werden als Rasirmesser angesehen. —

179. Bronzefunde aus den Grabhügeln von Schwanheim, deren Töpfereien unter **12** an der Westwand oben aufgestellt sind. Es sind zwei Fussringe, zwei Armringe mit Scheibenspiralen, zahlreiche Armringe als Cylinderspiralen. Nadeln mit Radköpfen, welche den Sicherheitsnadeln vorausgehen; sie kommen meist paarweise auf der Brust der Leiche liegend vor und waren der Sicherheit halber wohl durch eine lockere Schnur miteinander verbunden. Sie dienten in der Regel zum Zusammenhalten des Gewandes, mögen aber wohl auch hie und da als Haarnadeln benutzt worden sein. Ferner eine Pfeilspitze aus Bronze, zahlreiche conische, hohle Nagelköpfe als Gürtelschmuck, mehrere Fingerringe mit Scheibenspiralen und ein mehrfach durchbohrtes Stück Bernstein, wohl um Perlschnüre auseinander zu halten, [Annal. XVIII, 200.]

180. Grosse Armspiralen unbekannten Ursprunges;
Armbänder mit Scheibenspiralen;

Bruchstück eines Bronzegürtels, wie er z. B. an der Nahe vorkommt.

181. Armbänder mit Scheibenspiralen von Dienheim in Rheinhessen; bügelförmige Armringe; Armspiralen; Radkopfnadeln; Henkeltasse von Thon.

182. Bronzeringe und Steinbeil aus Rheinhessen, und zwar aus Monsheim und Winterheim, Geschenk des Herrn Dr. Dettweiler in Falkenstein; aus Wolfsheim, Langenlohnsheim und Waldlaubersheim. [Annal. XIV, 331.]

183. Bronzeschwerter, an welchen die myrthenblattförmige Verbreiterung der Klinge, sowie der Umstand beachtenswerth ist, dass letztere mittelst Nieten an dem, für eine germanische Faust viel zu kleinen, Griff befestigt ist, dass sie nie schartig, nie nachgeschliffen, überhaupt nie gebraucht, sondern als Paradestücke erscheinen. Theils sind sie aus dem Rheine gebaggert, theils stammen sie aus der Rheinpfalz.

184. Bronze-Dolche, zum Theil spitz-dreieckig, wie sie schon auf Assyrischen Bildwerken vorkommen. Sie stammen aus Gauböckelnheim, Waldlaubersheim und von Fischbach im Taunus. Die Verzierungen sind theilweise (1904) so scharf eingravirt, dass sie stählerne Werkzeuge voraussetzen. Im Griffe des einen Dolches (1908) tritt ein eiserner Kern zu Tage.

185. Bronze-Armringe und ein grosses Steinbeil aus Hügelgräbern von Johannisberg im Rheingau.

186. Grabfunde von Oberwalluf:

Zwei geperlte bronzene Armringe mit eisernem Kern;

Armring, durch Feuer beschädigt;

Gürtelhaken im la Tène-Character aus einem Grab bei Regensburg;

zwei ähnliche, unbekannten Ursprungs.

187. Armband? von Ingelheim.

188. Aus Grabhügeln bei Struth:

Zwei Armbänder mit Spiralscheiben; desgleichen aus Cylinderspiralen; eine Radknopfnadel. [Annal. XV, 386.]

189. Aus Grabhügeln von Adamsthal:

Armspiralen; eine Nadel; konische Hohlnagelköpfe.

190. Eiserne Schwertklinge in der bei Bronzeschwertern gewöhnlichen Myrthenblattform. Von Wiesbaden, Schiersteiner Weg.

191. Aus Grabhügeln in der Fuchsenhohl unfern Bärbach:

Schädelbruchstücke mit einem Halsringe (einem mit Bronzeblech überzogenen Eisenring); [Annal. XV, 382.]

Stück einer eisernen Lanzenspitze nebst einem Feuerstein;

Verschiedene Töpfereien, sowie ein der Gegend fremdes Stück Lava, wie solche zu Mahlsteinen benutzt wurde.

192. Aus Hügelgräbern im Schiersteiner Wald Pfühl:

Bronze-Armringe, der eine geschlossen, der andere verdrückt, von spiralförmiger Gestaltung; [Annal. XIV, 166.]

Topfscherben mit reicher Kieseleinmengung;

Stück eines Mahlsteines von einem röthlichen Porphyr, den man an der Nahe bricht.

193. Aus Hügelgräbern in der Wetterau:

Ein hohler Armring mit zwei scharfen, aufrechtstehenden Scheiben; sehr merkwürdig.

194. Aus einem Grabe bei Regensburg:

Armbänder und Fingerringe mit Spiralscheiben;

Cylinderspiralen als Fingerringe, Armringe und Nadeln.

195. Eigenthümliches Thiergebilde mit Hörnern, unbekannten Zweckes und unbekannter Bedeutung und Herkunft.

196. Streitkolben; der grosse mit Spiralornamenten.

197. Sogenannte Sehnenspanner. Zweck unbekannt.

198. Brillenförmige Fibel mit zwei Spiralscheiben von Augsburg.

199. Halsringe, an denen noch die Gusszapfen sichtbar sind, als Beweis roher einheimischer Arbeit. Die meisten aus der Wetterau.

Nördliche Wand links von der Thür.

200. Aus Hügelgräbern am Weissenthurm im Rheingau:

Eiserne Lanzenspitze, Schwertbruchstücke und säbelförmige Messer. Eiserne Ringe. Die dazu gehörige Töpferei **131**. [Annal. VII, 2, 195.]

201. Eben daher dünne Armringe aus Bronze, darunter ein D-fömiger, ein Halsring mit Oese und Kopf. [Annal. VII. 2, 195.]

202. Eiserne Waffen, Schwert, Lanzenspitze und säbelförmiges Messer, aus Grabhügeln bei Geisenheim.

203. Glaskästchen mit Grabhügelfunden aus Nastätten, Brandoberndorf und dem Heringer Wald. [Annal. XVII, 102, 103. XIX, 179.]

204. Aus Hügelgräbern am Weissenthurm:

Säbelförmige Messerbruchstücke;

Lanzenspitzen; Schlussbeschlag eines Messerheftes.

205. Bronzehalsringe, theils mit theils ohne Knopfschluss, theils mit petschaftförmigem Schluss. Fundort unbekannt.

206. Aus den Hügelgräbern von Rambach. Die zugehörigen Töpfereien an der Nordwand rechts oben, **124.** [Annl. VI. 2, 211.]

Ein Halsring mit Gusszapfen;

zwei Fussringe mit durch den Gebrauch entstandener Ausschleifung;

Armringe;

zwei Ohrringe mit grüner Glasperle;

rohe Bernsteinperlen. [Annal. VII. 2, 211.]

207. Aus den Hügelgräbern im Kammerforst im Rheingau:

Drei Halsringe, davon einer hohl, vielleicht einst mit Holzeinlage oder Eisenkern;

drei Fussringe mit Gusszapfen;

Fingerringe;

ein menschlicher Backzahn, durch Kupferoxyd erhalten und gefärbt, während alle andere Knochen aufgezehrt sind;

ein säbelförmiges Messer; eine Lanzenspitze.

Die dazu gehörige Töpferei befindet sich darüber, **133.** Die Schale siehe **164.** [Annal. XII, 241.]

208. Bronzene Armringe von meist unbekannten Fundstätten, theils mit offenstehendem, theils mit petschaftförmigem Schlusse, unter ersteren wohl auch einige aus Frankengräbern bei Selzen und Hechtsheim. Armringe aus einem Hügelgrab bei Fischbach und beim Weissenthurm. [Mittheil. 1867. 5, 6 p. 8, Annal. VII, 195.]

209. Bronzearmringe, theils halb, theils ganz hohl; einzelne massiv. Sie sind offen, und zeigen einen übergreifenden oder petschaftähnlichen Schluss. Ein Armring D-förmig.

210. Bronzeringe von unterhalb der Marxburg und vom Weissenthurm; die Bruchstücke sind wegen der Technik und des Verschlusses von Interesse.

211. Fussringe, wegen ihrer Abnutzung an zwei gegenüberliegenden Stellen bemerkenswerth; andere Fussringe von Schwanheim, Rambach, dem Kammerforst. [Annal. XVIII, 206.]

212. Bronzearmringe, meist geperlt und mit Petschaftschluss; andere aus Hügelgräbern in der Kohlhecke im Frauensteiner Forst. [Annal. I, 1, 37.]

213. Armringe aus dem Rüdesheimer Walde Horwit und dem Geisenheimer Wald an der Antonius-Capelle; einzelne aus viereckigen Drahtstäben gedreht.

214. Armringe mit verschiedenen Schlüssen, einer noch die Armknochen umfassend; Armring mit verschiebbarem

Verschluss, mit Scheibenspiralen, mit Haken- und Oesen-Verschluss.

215. Halsringe, der eine (1865) aus Nastätten, Geschenk des Herrn Born.

216. Als Hügelgräberfunde hohle Bronzehalsringe, ursprünglich mit einer Holzeinlage; von Kreuznach, zwischen dem Weissenthurm und Gladbacher Forsthaus, von Burg Liebenstein. Geschenk des Herrn Justizrath Forst. Zwei Armringe von eben daher, sieben hohle Ohrringe aus dem Rüdesheimer Stadtwald. Elf runde Scheibchen von einem Halsschmuck und zwei Nadeln von Naurod. Ein ähnliches Scheibchen von Wiesbaden, Dotzheimer Weg. Nadel und Messer von Oberliederbach, und Bronzering von Schierstein.

217. Weibliches Skelet, gefunden bei Flörsheim am Mainufer, mit etwas verschobenem Schädel und schwachem Gliederbau. Das Skelet trägt einen gewundenen Halsring, zehn Armringe und zwei Fussringe. Es gelangte durch die Aufmerksamkeit des dortigen Bürgermeisters Herrn Schleidt ins Museum. [P. B. 1858, 134.]

218. Bronzehalsringe mit Verzierungen, Petschaftverschluss mit aufrechtstehendem, balusterartigen Zapfen am Schlusse, und ineinander verschränkten Schlussknöpfen.

219. Hohle dicke Armringe aus Hessen; weite, geperlte Ringe; eiserne Schmuckringe, von denen einige aus Hessen.

220. Aus einem Grab bei Eschborn ein geschweiftes Messer und das Bruchstück eines anderen; Bruchstücke aus Bronzegefässen; Bruchstücke eines schon in alter Zeit gewaltsam zerbrochenen Bronzeschwertes, das stellenweise geschmolzen ist. Geschenk des Herrn Dr. Schüler in Höchst; dabei einige Scherben, einer mit Henkel, ebendaher. [Annal. XVII, 19.]

Auf dem unteren Brette der Südwand sind

221. Die Modelle von Hügelgräbern in Württemberg und im

222. Kammerforst zwischen Rüdesheim und Lorch aufgestellt. [Annl. XII, 241.] Daneben und darunter die schon erwähnten Mahlsteine.

An der Ostwand.

223. Ueberreste vom Bären, Ursus spelaeus, aus Steeten.

224. Lyditspähne eben daher.

225. Ueberreste vom Hirsch und vom

226. Renthier eben daher.

Auf der Südseite des Glaskastens.

227. 228. 229. Drei Schädel aus dem Hasenbackofen (Steetener Höhlen).

230. 231. Zwei Schienbeine, **231** platyknemisch.

232. Wolfsschädel mit Unterkiefer.

233. Stücke von zwei Mammuthsrippen, das eine meiselartig zugeschärft, das andere mit einem Lyditspahn versintert.

234. Rohe Topfscherben.

235. Bruchstücke eines Mammuthstosszahnes.

236. Fragmente eines menschlichen Unterkiefers und fötale Menschenknochen.

237. Töpferei mit Henkelansatz (und eisernem Messer).

238. Gespaltene thierische Röhrenknochen.

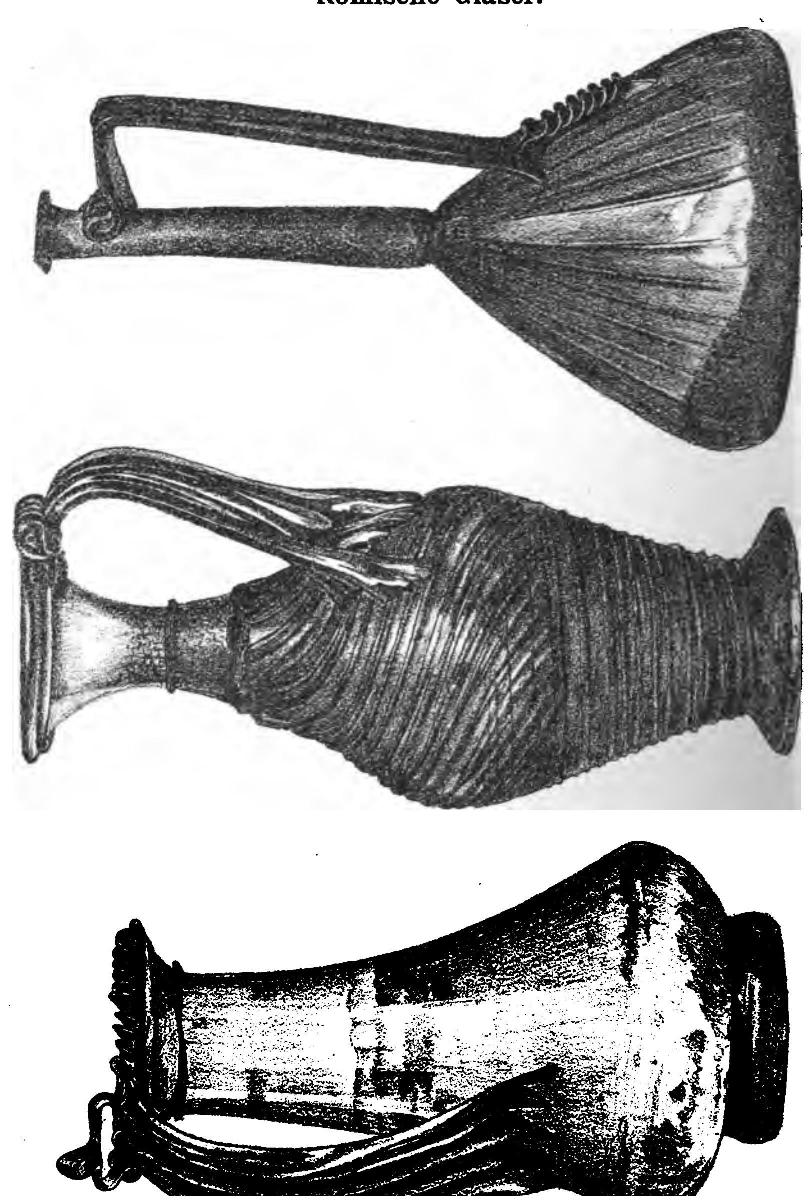
239. Schenkelknochen vom Pferde — sämmtliche Gegenstände aus den Steetener Höhlen.

Auf der Westwand hoch oben.

240. Die erwähnten Einbäume.

Raum II.

Römische Gläser.



Raum II.

Aegyptische, griechische, römische Alterthümer und neuere Gläser.

Westliche Wand mit drei Schränken.

Der erste Schrank enthält in seinen unteren Abteilungen ägyptische, in den oberen griechische Alterthümer.

Die **ägyptischen Alterthümer** sind Geschenke des Herrn Dr. v. Hoffmann, des ägyptischen Oberbauraths Franz Pascha, des Fräulein Anna v. Wehrmann und Anderer; mehrere sind durch Vermittlung des Herrn Reinglass dahier in das Museum gekommen.

Alle vor 1877 hierher gelangten hatte Herr Professor Dr. Alfred Wiedemann die Güte zu bestimmen; Herr Brugh Pascha und Herr Professor Lepsius haben sie gleichfalls durchgesehen und spätere Erwerbungen bestimmt.

Das ägyptische Alterthum reicht mit den berühmten Pyramiden von Giseh bis in den Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. Die grösste Pyramide zu Giseh würde gerade Platz haben zwischen der Wilhelmsstrasse und der Ostfront des Kurhauses, und von der Südfront der neuen Kolonnade bis zur Trinkhalle (240 u. 240 m). Ihre Höhe von 150 m würde erreicht, wenn auf den Hauptthurm der evangelischen Kirche noch einer ihrer Portalthürme aufgesetzt wäre.

Wir beginnen zunächst mit einer Sammlung von ägyptischen Baumaterialien.

Die Pyramiden und Tempel sind aus ungebrannten Ziegeln, aus feinem Sandstein und aus Nummulitenkalk des westlichen Randgebirges erbaut. Obelisken und Bildsäulen bestehen aus härteren Gesteinsarten Oberägyptens: aus Granit, Syenit,

Porphyr und einem Kalksinter, welcher nicht ganz correct als ägyptischer Alabaster bezeichnet wird.

1 u. **2**. Zwei Ziegel mit dem ovalen Königsstempel des Tutmes III. Ra-men-cheper, d. h. Herr der Macht, der seine grossen Eroberungskriege und seine mächtigen Bauten zwischen 1600 und 1566 v. Chr. ausführte.

3. Ein Ziegel mit der Königskartusche von Amenhotep II. Aa-chepru-ra, dem Sohn des ersteren, welcher etwa von 1566 bis 1533 v. Chr. regierte. Die Ziegel sind, wie die wegen deren die Juden um 1300 v. Chr. aus Aegypten auszogen — aus Nilschlamm, mit etwas Stroh gemischt — nicht gebrannt, sondern nur an der Sonne getrocknet und haben sich bei dem trockenen Klima Aegyptens vortrefflich erhalten. Sie sind im April 1881 unter Beihülfe von Franz Pascha durch Fräulein Anna v. Wehrmann den 30 m dicken Mauern von Theben entnommen worden.

4. Bruchstücke von Sandstein.

5. Nummulitenkalk von den Pyramiden von Giseh.

6. Granit aus den Ruinen von Karnak.

7. Syenit, sogen. schwarzer Granit, eben daher.

8. Porphyr.

9. Aegyptischer Alabaster.

Wenden wir uns nun zu den ägyptischen Götterbildern.

Die Religion der Aegypter verehrte in den Mysterien zwar die Einheit Gottes, stellte aber seine einzelnen Eigenschaften unter bestimmten, in sich abgeschlossenen, Formen figürlich dar, welche — an verschiedenen Kultusstätten von verschiedenem Character — die scheinbare Vielheit ihrer Götter entstehen liessen. Von derartigen Götterbildern erwähnen wir:

10. Osiris, Herrscher der Unterwelt, mit Krone, Krummstab und Geisel, und dem Halsbande Usech. Er gelangte zur Verehrung entweder in der Form eines Stieres, Apis (in Memphis), oder in menschlicher Gestalt mit dem Stierkopf. Er personificirt den Nil, der Niederungen und Thäler befruchtet. Sein Bruder ist Typhon, **22**; die zerstörende Naturkraft, der Wüstenwind.

11. Isis, des Osiris Gemahlin, die Venus und Ceres der Römer. Sie ist meistens dargestellt mit ihrem Sohne Horus auf dem Schoos, auch mit Kuhhörnern, zwischen welchen die Sonnenscheibe angebracht ist. Sie ist die empfangende und nährende Natur.

12. Horus, ihr Sohn, auch Harpocrates genannt, als Knabe, Schweigen gebietend. Oft ist er mit dem Sperberkopf oder

selbst als Sperber dargestellt. Er schweigt, weissagt und heilt; er ist der Lichtgott.

13. Horus, als Sperber.

14. Nepthys, Schwester des Osiris und Gemahlin des Typhon, vertritt den Wüstensand. Doch steht auf No. 2335 in Hieroglyphen: „Es spricht Nepthys, die Schwester des Gottes: sie giebt jedes Leben, jedes Wohlergehen und jede Freude."

15. Thot, der Hermes der Griechen. Er ist der Vermittler, und wird dargestellt mit dem Kopfe des Ibis. Er misst die Zeit und trägt desshalb die Bilder von Sonne und Mond auf dem Kopfe. Auch wird er dargestellt als hundsköpfiger Affe.

16. Ma, die Göttin der Wahrheit.

17. Chnum, der widderköpfige Gott.

18. Anubis, Sohn der Nepthys, mit dem Schakalskopf, auch selbst als Schakal. Er ist der Gott der Einbalsamirung, des Todtenkultus; der Wächter der Todten und der Lebenden.

19. Pacht, die katzenköpfige Göttin, vertreibt alle schädlichen Thiere. Ihr war die Katze heilig.

20. Ptah ist der Osiris in der Darstellung von Memphis (Stier.)

21. Bes, mit merkwürdigem Kopfputze. Vielleicht aus einem Negerfetisch herüber und in den ägyptischen Kultus aufgenommen.

22. Typhon (Mars), der Bruder des Osiris, als Nilpferd, an anderen Orten auch als Krokodil, dargestellt. Er bestraft die Bösen.

23. Bronzebild der grossen Mef-Krone, welche Amon-Ra als oberster Gott des Himmels und der Erde, und welche der Pharao als Herr der Erde trägt.

24. Amon-Ra. Wir besitzen nur Bruchstücke von seiner Darstellung: einen Kopf und den Kopfputz eines kleinen Steinbildes des Gottes.

Nächst dem Götterkultus herrschte in Aegypten ein sehr ausgebildeter Kultus der Todten, welche man in verschiedener Weise aufzubewahren und für die Ewigkeit zu erhalten suchte. Wir erwähnen nur die bekannteste Methode der Einbalsamirung und verweisen dabei auf die in zwei Glaskasten in der untersten Abtheilung des Schrankes aufbewahrten Mumien und Mumientheile.

Der Vorgang bei der Einbalsamirung war folgender:

25. Auf der linken Seite der Leiche wurde mit einem Feuersteinmesser ein Schnitt gemacht, durch welchen die Ein-

geweide herausgenommen werden konnten. Die edleren derselben wurden mit Natron behandelt, in einer Kanope (**54** und **55**) aufbewahrt. Die Körperhöhle aber füllte man mit flüssigem Asphalt oder mit Natron und wohlriechenden Holzspähnen. Die Hirnmasse entfernte man durch die Nase, wie die geöffneten Naseneingänge des Schädels, **26**, noch erkennen lassen und füllte auf demselben Wege den Schädel mit Asphalt. Der durchgesägte Mumienschädel **27**, zeigt dies in anschaulicher Weise. Die erwähnte Behandlung mit Asphalt (Erdpech) hat allen Körpertheilen eine tief braun-schwarze Färbung mitgetheilt; wie die daneben liegenden, sehr zierlichen Frauenhände, **28**, zeigen.

War die Leiche auf diese Weise bereitet und vor Verwesung geschützt, so legte man ihr ausser anderen Schmucksachen einen Scarabaeus (**33, 34**) auf die Brust, an Stelle des Herzens, das man ihr entnommen hatte. Auf den seitlichen Schnitt aber, welcher die Herausnahme der Eingeweide ermöglicht hatte, befestigte man ein Uta-Auge, das heilige Auge des Osiris, das Alles überwacht. **29** u. **30**. Dann wurden noch verschiedene kleine Statuetten beigefügt, Uschebtis (**35**).

Hierauf wurde der Körper dicht mit einer genau passenden Hülse von grundirter Leinwand überzogen; die letztere wurde dem menschlichen Körper entsprechend bemalt und mit den Emblemen des künftigen Lebens — ebenfalls in Malerei — verziert, wie abgerissene Theile, **31**, es zeigen. Darauf wurde der Körper in einen und darüber oft noch zweiten in ähnlicher Weise bemalten Sarg vom Holze des Sykomore, — der ägyptische Feige — gelegt. Ein solches Holzstück liegt vor, **32**. Dieser Holzsarg wurde bei vornehmen Todten in einen Sarkophag von mehr oder weniger edlem Gestein geborgen, welcher mit theils vertieften, oder vertieft erhabenen, theils auch mit erhabenen Hieroglyphen versehen ist.

Nachdem die Leiche in solcher Weise einbalsamirt, mit Beigaben versehen und eingesargt war, wurde sie, wenn einem Könige angehörig, in den Pyramiden beigesetzt oder in den Königsgräbern — den Grabkammern, welche in den Felswänden unterhalb der Pyramiden am westlichen Ufer des Niles ausgehauen sind. Andere weniger vornehme wurden in die Erde versenkt und ihr Grab mit mehreren eigenthümlichen Grabkegeln, **47** u. **48**, — gleichsam unterirdischen Grenzsteinen — umgeben, welche jede Störung der Ruhe des Todten verbieten sollten.

33. Scarabaeen. Darstellung einer Käferart, welche unserem schwarzblauen Rosskäfer gleicht. Sie sind aus Halbedelsteinen: Jaspis und Lapis lazuli, oder aber aus Granit, oft auch aus hartgebrannter Thonmasse hergestellt. Die Scarabaeen waren den Aegyptern ein Symbol der Welt, weil der Käfer die Kothkugeln, die er zusammenballt, vor sich her wälzt, und auch ein Bild der Fortdauer, weil er seine Eier in sie legt, durch die er von Neuem ersteht. Sie waren der Sonne und dem Ptah geheiligt. Die auf den Scarabaeen angebrachten Hieroglyphen beziehen sich auf die Götter oder auf die Verstorbenen, oft enthalten sie Gebete.

34. Interessanter Scarabaeus. Auf den Flügeldecken die Bilder des Ra und des Osiris, auf dem Brustbilde in der Mitte Sonne und Mond, zu beiden Seiten je ein Uta-Auge. Unten Osiris mit Krone, Herrscherstab und Geisel zwischen den beiden Göttinnen der Wahrheit, welche das Henkelkreuz, das Zeichen des Lebens, in der Hand halten und auf dem Zeichen der Beständigkeit sitzen.

35. Einige Uschebtis. Dieselben sind Statuetten von blauglasirtem Thon, von rothem Thon, von Holz oder Bronze und stellen den Todten dar mit der Hacke, dem Pflug und dem Sandsack, mit dem er den Flugsand von Osten nach Westen trägt. Sie sollen ihm im Jenseits seinen Acker bestellen helfen. Ihre Inschriften enthalten den Namen des Verstorbenen und das 6. Kapitel des Todtenbuches.

36. Ein Uschebti des königlichen Flottenführers Psemtek-ptah-meri. Der Name Psemtek ist, weil identisch mit dem des zur Zeit lebenden Königs, mit der Königskartusche umgeben.

Die Kanopen, **54** und **55**, in welchen die edlen Theile des Verstorbenen aufbewahrt wurden, standen auf den vier Ecken des Sarges. Ihre Deckel haben die Gestalt von Köpfen und symbolisiren damit die Genien der Unterwelt: Des Amesthi durch den Kopf des Menschen, des Amset durch den des Hundeaffen, (Hapi) des Satmet durch den Kopf des Schakales, den Namses, durch den des Sperbers. Wir besitzen hier durch die Güte der Frau von Jasmund Wittwe des ehemaligen preussischen Generalkonsuls in Aegypten, zwei Kanopen, mit dem Menschen- und Schakalskopf und den

37. Deckel einer Kanope mit dem Menschenkopf.

38. Mumienleinwand.

39. Ein noch mit der Mumienbinde umwickelter menschlicher Kopf.

40. Ein ebenso behandelter Fuss.

41. Mumie einer Katze.

42. Mumie eines Ibis.

43. Mumien von sieben kleinen Krokodilen.

Abgesehen von den erwähnten religiösen Symbolen wurden den Mumien, d. h. den Einbalsamirten, noch mancherlei Dinge beigegeben: Stücke von beschriebenem Papyrus (deren Text meist dem Todtenbuch entnommen ist) und nebenbei Gegenstände, welche dem Todten im Leben lieb gewesen waren, so z. B. die auf Schnüre aufgereihten Amulete (**53**) und

44. ein Dambrettkasten mit hieroglyphischer Inschrift, dargebracht durch den Kunstmeister des Pharao dem Gotte Amon-Ra, dem Gotte Harmachu von Heliopolis und dem Gotte Thot damit — insbesondere der letztere — geben möge einen guten Grabesplatz auf der Westseite der Necropole von Heliopolis und erhalten möge das Holz des Sarges.

45. Eine löffelförmige Schmuckschale von Holz.

46. Papyrusfragment. Der Papyrus — die erste Papierart — wurde bereitet aus dem Bast der binsenartigen Papyrusstaude, welcher in mehrfacher Kreuzung über einander gelegt und gepresst wurde. Der Text unseres Fragmentes enthält Theile aus dem ägyptischen Todtenbuch und ist wie dieses schwarz und roth geschrieben.

Von den erwähnten Grabkegeln sind zwei aufgestellt:

47. Grabkegel des Siegelbewahrers und Priesters 4. Klasse des Amon Ka-em-amen und

48. ein anders gestalteter Grabgrenzstein, dessen Stempel nicht entziffert ist.

Die Bildsäulen und Standbilder der Aegypter, oft von kolossalen Dimensionen, waren — zumal die letzteren — aus den 4—9 aufgeführten Steinmaterialien hergerichtet. Ihre kleinen und kleinsten waren entweder aus Stein, meistens Halbedelsteinen, geschnitten, aus Bronze gegossen oder aus einer künstlich dargestellten Masse, oft auch nur aus Holz gefertigt.

50. Statuetten aus Halbedelsteinen, als Carneol, Jaspis, Lapis lazuli — daneben solche aus Quarz, Obsidian und Granit.

51ᵃ. Standbilder aus Bronze, theils voll, theils hohl gegossen. Die Bronze besteht aus 90 Theilen Kupfer und 10 Theilen Zinn.

51. Fabrikate aus Dina, der modernen feuerfesten Masse von 90 Theilen Sand und 10 Theilen Thon entsprechend. Diese Masse ist sehr wenig plastisch, genügte aber den Aegyptern

vollständig, um aus ihr jene zahllosen Uschebtis mit ihren anliegenden Armen und Beinen herzustellen und ihnen durch den Brand eine blaue oder blaugrüne Glasur (ohne Kobalt, nur mit einem durch Kupferoxyd gefärbten Natronglas) zu geben; derselben Fabrikation gehören die blaugrünen Melonenperlen an, Südwand **142**, die so häufig in den Funden der Römerzeit bei uns vorkommen.

52. Eine Figur aus einer Paste, welche zwischen Glas und Porzellan steht, eine Art Frittporzellan, bald blau, grün, schwarz gefärbt, bald selbst mit anderen eingebrannten Farben verziert. Die Holzfiguren haben unter **13** und **21** bereits Erwähnung gefunden.

Etruskische und griechische Alterthümer.

Westliche Wand. Obere Hälfte desselben Schrankes I.

Im mittleren Italien, in Etrurien, gingen die etruskischen Gefässe den griechischen voraus. Sie sind nicht auf der Töpferscheibe gefertigt, sind schwarz, nicht glänzend und nicht bemalt, aber mit Reliefs verziert, welche zum Theil sehr fein und kleine figürliche Darstellungen bringen.

61. Trinkgefäss mit Maske und einem Helm aus den Gräbern von Cervetri; ebendaher das dreifüssige Pfännchen.

62. Stamnos, Weinkrug aus Etrurien (Vulci, Chiusi).

63. Bruchstücke sogen. Bucchero-Gefässe mit vielen kleinen menschlichen Figuren und Vögeln verziert. Alles Geschenke von Frau Thierry-Preyer.

Die berühmten Vasen und Gefässe aus den Grabkammern des alten Etrurien, Campanien und Apulien wurden früher als etruskisches, später als campanisches Fabrikat bezeichnet. Wir wissen jetzt, dass sie alle aus Griechenland oder wenigstens aus griechischen Kolonien in Unteritalien herstammen. Sie sind sämmtlich auf der Töpferscheibe gefertigt. Wir unterscheiden vier verschiedene Entwicklungsstufen dieser Gefässe.

I. Die ältesten, welche vor das 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen, verrathen einen asiatischen oder cyprischen Styl; man nennt sie thyrenisch-phœnicisch. Masse und Grund sind gelb; die Zeichnungen bestehen theils aus geometrischen eingeritzten Figuren, theils aus Thieren mit dunkelbrauner, purpurner Bemalung. Wegen dieser Thierdarstellungen werden die Gefässe auch wohl therikleische genannt. Die

unsrigen sind durch Prinz Emil zu Wittgenstein in der Nähe von Corinth ausgegraben und dem Museum geschenkt worden. Zu ihnen gehört unter anderen

64. Lekythos, eine einhenkliche, schlanke Vase mit geometrischen, eingeritzten, hell- und dunkelbraun, sowie purpurn gehaltenen Verzierungen. Ferner:

65. Sackförmiges Fläschchen mit zwei Hahnenartigen Vögeln.

66. Ein gleiches mit Wolf- und Fuchsähnlichen Thieren, Geschenk des ehemaligen Bibliothekars, Herrn Zimmermann.

II. Nach dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zeigen die Gefässe rothe Masse und rothen Grund und auf diesem in schwarzer Malerei Götter, Menschen und Thiere, alle in steifer und ceremonieller Haltung: Archaischer Styl. Die schwarze Farbe ist ein eisen- und manganoxydhaltiges Kiesel-Natron-Glas.

67. Zehn, dieser Periode angehörige Gefässe.

III. Das 5. Jahrhundert ist die Blüthezeit der griechischen Vasen, sowohl in Formen als in Malereien. Die ursprünglich rothe Masse ist jetzt glänzend schwarz grundirt, die Figuren sind roth ausgespart, die inneren Contouren mit feinen schwarzen Linien gezeichnet. Die Fleischpartien der weiblichen Gestalten sind weiss aufgemalt. Menschen und Thiere erscheinen in schöner freier Bewegung. Sie wurden in Unteritalien auf der Westseite, in Campanien mit den Fabrikorten Nola, Cumae, Capua (St. Agata de Goti) und auf der Ostseite in Apulien mit den Orten Tarent und Rubia gefertigt.

68 u. **69.** Geschenke des Prinzen Emil z. Wittgenstein.

70. Geschenke des Herrn E. Boch in Mettlach.

IV. Im 4. Jahrhundert v. Chr. sank die Fabrikation der gemalten Vasen, sie wurden nicht mehr den Gräbern beigegeben. Letztere erhielten nunmehr Grabsteine mit plastischer Ausschmückung.

71. Zwei Friessstücke aus Stuckmasse, von den Gräbern dieser Periode. Ihnen wurden, gleichsam als Ausdruck der wieder auflebenden Kunst und Thonbildnerei, die berühmten Tanagra-Figürchen aus dem Ende des 4. und dem 3. Jahrhundert beigegeben. Sie stammen aus Bœotien und sind nach der Hauptstadt dieses Landes benannt. Im Jahre 1873 wurden die ersten, stets in Gräbern entdeckt.

72. Tanagra-Figur.

Auf den Schränken der Westwand stehen die Abgüsse einiger Köpfe aus dem Kampf der Kentauren und Lapithen von Alkamenes, Schüler des Phidias, welche den Westgiebel des Jupitertempels zu Olympia schmückte.

Gläser.

Westwand. Schrank II und III.

Beim Ausschmelzen der Erze ergaben sich ausser den Metallen auch Schlacken, von deren glasigen, buntgefärbten, zähen Masse Tropfen abfielen oder sich entnehmen und deren nachziehender Faden sich auf ein Stäbchen von Metall oder von Holz aufgewickelt, zur Perle gestalten liess, dienlich zum Anhängen und zum Schmuck. Und aus der Lust am Schmuck, der Mutter aller Kunst, entwickelte sich nicht nur die Fertigkeit Glasperlen zu machen, sondern überhaupt der Antrieb, das glasige Material immer besser kennen zu lernen und zu verwenden, indem man auch das Aufblähen der Schlacken künstlich bewirkte und Glas blies.

Schon in den Gemälden von Beni-Hassan in Aegypten, älter als das Jahr 3800 v. Chr., sehen wir Glasbläser bei ihrer Arbeit dargestellt; auf einer in Theben gefundenen Glasperle erkennen wir die Königs-Kartusche des Amun-m-het, welcher um das Jahr 1450 v. Chr. lebte. Die Kunst der Aegypter in der Glasdarstellung ging endlich so weit, dass sie in mächtigen Abmessungen das Glas zu Säulen und Obelisken gossen und es zu Särgen bliesen.

Als Aegypten um das Jahr 26 n. Chr. unter die Herrschaft der Römer gekommen war, empfingen diese einen Theil des Tributes in Alexandrinischen Gläsern; obschon selbst bereits vorher mit der Glasfabrikation bekannt, gelang es den Römern doch erst unter Nero, weisses Glas darzustellen.

Das antike Glas besteht, wie noch das meiste der Gegenwart, aus 67—69 Theilen Kiesel, 6—13 Theilen Kalk und 14—15 Theilen Natron; die Bestandtheile müssen vollständig rein sein, um ein weisses, d. h. farbloses Glas zu erzielen.

Die antiken Gläser haben mit wenigen Ausnahmen nicht die Durchsichtigkeit, die Glätte und den Glanz der modernen, sondern sind theils matt, theils schillern sie in den lebhaften Farben des Regenbogens und der Metalle. Diese Erscheinung — Iris genannt — hat ihren Grund in einer chemischen Zer-

setzung, welche theils von einem grösseren Alkali- oder Kalkreichthum der Gläser, theils von den Einwirkungen der Umgebung, in welcher sie Jahrhunderte lang gelegen haben, abhängt. Diese Zersetzung dringt allmählich in das Innere der Glasmasse, indem sie feine Blättchen von der Dünne der Seifenblasen abhebt, welche dann wie diese iridisiren.

76. An der Nordwand. Bruchstücke alter Gläser, welche dieses prächtige Farbenspiel zeigen; Geschenk der Fr. Thierry-Preyer, welche dieselbe aus Italien mitgebracht hat.

Die neuere Industrie hat versucht, wenn auch nicht erreicht, dies Iridisiren künstlich hervorzurufen, indem man das noch glühende Glas Baryt- und Strontiandämpfen aussetzte.

77. In Schrank II der Westwand. Nachahmungen solcher iridisirenden Gläser, welche die Herren Tacchi Nachfolger in Frankfurt a. M. aus ihren böhmischen Fabriken dem Museum gegeben haben.

Von antiken Gläsern besitzt das Museum zunächst eine Reihe von Formen, welche zwar am Rhein in römischen Steinsärgen gefunden worden sind, aber jedenfalls — mit Wein oder wohlriechenden Flüssigkeiten gefüllt — aus Aegypten importirt waren. Sie zeichnen sich durch ihre cylindrische Gestalt und den Ansatz ihrer flachen Henkel aus, welche erlaubten, jedes Glasgefäss in einem viereckigen Holzkästchen zu verpacken. Ganz ähnliche cylindrische Flaschen mit ägyptischen figürlichen Darstellungen befinden sich in Mainz. Das Glas ist farblos.

78. Cylindrische Flaschen dieser Art von ägyptischem Ursprung.

79. Viereckige, einhenklige Flaschen, in gleicher Weise zu gleicher Verpackung eingerichtet; in ihrem Boden Kreise und Sterne und eine unleserliche Inschrift. Auch eine sechseckige dieser Art ist ausgestellt. Sie lehren uns, dass man das Glas auch in Holzformen zu blasen verstand. Das Glas ist grün. Die Gefässe sind in Castel, Zahlbach, Heddernheim und hier ebenfalls in Steinsärgen gefunden.

Bei den nun folgenden Kannen und Henkelflaschen ist zu beachten die schöne und mannichfaltige Form ihres Körpers, ihre handlichen und ungezwungenen Henkel und deren Ansatz. Die Henkel sind nämlich wie Blattstiele oder wie gewisse Maschinentheile durch 3 bis 4, selbst bis 20 hohe und schmale Rippen verstärkt, welche sich unten als scharfer Pratzen an den Gefässbauch ansetzen, dann mit dem Henkel in gefälliger Biegung nach oben verlaufen; hier haftet derselbe,

durch einige Faltungen auf die richtige Länge gebracht, zierlich am Hals an.

80. Interessante Formen dieser Bildungen; vergl. ebenso **174** an der Ostwand.

81. Andere Henkelformen mit rundem Querschnitt; sie verflachen sich nach unten zu einem hochkantigen Halbblatt, das sich mit Zacken durchbrochen, an dem Bauch ansetzt.

82. Zwei sackförmige Kannen mit zwar unsymmetrisch angesetzten, aber handlich geschwungenen Henkeln und eigenthümlicher Garnirung der weiten Mündung.

83. Langhalsige Henkelflaschen, bei welchen die Mittelrippe des Henkels nach unten verlängert und hahnenkammartig eingekerbt ist.

84 u. **85**. Umwicklung der Gefässe mit einem Glasfaden, eine besonders beliebte Verzierung. In grösserer Dicke dient derselbe auch zur Nachahmung einer gewundenen Cannelirung.

86. Ein besonders zierliches Kännchen mit beschädigter Unterschale, verziert mit blauen und opak-weissen Glasfäden. Minder geschmackvoll ist das daneben liegende Riechfläschchen zu einer hässlichen Maske verbildet.

87. **88**. Von der Kunst, das Glas in Formen zu blasen giebt uns das sechseckige Fläschchen (**87**) mit glatten und bärtigen Masken, sowie der schlichte Becher (**88**) Zeugniss. Auf letzterem sind Kämpfe von Gladiatoren dargestellt, darüber befinden sich deren schwer lesbare Namen.

Oft ist die Glasmasse mit einer so grossen handlichen Fertigkeit geformt, als ob sie nicht heiss gewesen und nicht kalt geworden wäre. So verstand man z. B. in der Glasfläche hohle Wülste zu erzeugen.

89. Ein in dieser Weise hergestellter Teller nebst ähnlichen Bruchstücken.

90. Verschiedene Glasteller und Schalen.

Die in diesen Schalen und Tellern stehenden Kuppen sind denselben nicht immer zugehörig, doch ist bei beiden Formen entschieden eine grosse Dünne des Materiales beliebt gewesen.

91. Ein derartiges dünnes Gefäss, das wir wohl zu den „geflügelten“, pteroi, rechnen dürfen.

92. Ein eingefälteltes und eingedälltes dünnes Glas. Daneben ein weiteres mit blauen und braunen Nuppen verziert.

Diese Eindällung und Fältelung, welche wir in gleicher Weise bei dünnen Thonbechern finden, ziert die oben angeführte, mit Glasfäden umwickelte Flasche, **84**.

93. Eingefältelter schwarzer Becher, welcher bei durchgehendem Lichte grün erscheint.

94. Beachtenswerthe blaue Tasse (ursprünglich eine zweihenklige Vase) mit Rand von weissem Opakglas.

Man verstand, den Kannen und Vasen durch Auszwickung der Haut Rippen zu geben.

95. Ausgerippte Gefässe; auch mit Knöpfchen.

96. Weisse Kugelflaschen ohne Henkel.

97. Weisse, zweihenklige Kugelflaschen.

98. Weisse Kugelflaschen mit Trichterhals. Sämmtliche Kugelflaschen scheinen zu praktischen Zwecken verwandt worden zu sein. Sie giessen sich leicht voll und trinken sich leicht aus.

99. Kleine kurzhalsige, grüne Kugelfläschchen, wahrscheinlich Balsamarien.

100. Röhrenförmige, 505 mm lange Flasche, welche man neben einer Leiche, bis an ihre Nase heranreichend auffand. Als Riechflasche zu deuten.

101. Eine Sammlung sogen. Thränenfläschchen. Mögen als Riechfläschchen bescheidenen Ansprüchen genügend, ihren Namen aber daher erhalten haben, dass man sie auf den Darstellungen von Leichenkondukten in der Hand oder vor dem Gesichte der Leidtragenden abgebildet fand. Sie haben nicht zum Auffangen der Thränen gedient, sondern wohlriechende Essenzen enthalten, welche man wegen des üblen Geruches der Leiche vor und während der Verbrennung sich unter die Nase hielt. Sie gehören zu den häufigsten Glasfunden und zeichnen sich technisch häufig dadurch aus, dass ihr Rand nach innen in Form einer Hohlnaht umgelegt ist, während die heutigen Glasbläser den Mündungsrand der Flaschen nach aussen umlegen, oder ihn einfach absprengen und stumpf schmelzen.

102. Kleines, blau und weiss gezacktes Alabastron, ein ἀ-λαβῆ, henkelloses Gefäss für Salben, nach welchem man eine Gypsart, aus der man diese Salbfläschchen anzufertigen pflegte Alabaster nannte; wahrscheinlich aus Aegypten stammend. Seine interessante Werkweise ist uns nicht verloren, wie die von Herrn O. Rauter (Glashütte Ehrenfeld bei Köln) geschenkte Flasche, **182**, zeigt.

103. Kelch (Schale) mit muschelförmiger Kuppe, aus Bergkrystall geschliffen. Er fand sich 1812 in einem Sarkophag bei Castel.

104. Patene, Hostienteller, auf drei Füssen, aus den Katakomben von Rom, Geschenk der Frau Thierry-Preyer.

105. Gläserner Fisch aus römischen Gräbern, gefunden bei der Spelzmühle bei Wiesbaden, und wieder hergestellt von dem Museumsaufseher Weck, davor ein Schwan mit fehlendem Kopf, gleichfalls aus einem römischen Grabe und vielleicht auch als Riechflasche benutzt.

106. Bruchstücke von Millefiorigefässen; Gläsern, welche aus Bündeln von verschieden gefärbten Stäbchen und vollen Röhrchen zusammengesetzt sind, deren Hirnenden in der Glasfläche in bunten Farben sichtbar werden und als Musterung sich wiederholen. Schalen aus Millefioriglas kommen schon in den etruskischen Gräbern vor, sind aber in ganzen Exemplaren sehr selten und kostbar. Ihre Blüthenzeit ist das 3. Jahrhundert n. Chr.

107. Braun und weiss marmorirte Gläser mit hohen über die Dicke des Glases vorspringenden Rippen. Der Rand der Kuppen ist matt und rauh, als sollte er beklebt oder verkittet werden.

108. Bruchstücke einer Vase, matt mit eingeschliffenen Dallen.

Fensterglas kommt schon in Herculanum vor. Caligula befahl, dass die Fenster eines Saales mit hellem Glase verschlossen werden sollten, um Licht einzulassen, und Wind und Hitze abzuhalten. Das Fensterglas ist in der Villa der Saalburg, **109**, und in denen der Castelle Holzhausen a. d. Haide, Einingen a. d. Donau, Kreuznach und bei Alzei durch Funde nachgewiesen. Es wurde gegossen, daher ist es auf seiner Unterseite matt, während die Oberseite molkig und die Ränder rundlich sind. Man erkennt, dass die dickflüssige Glasmasse mit einem Werkzeuge in die Ecken der viereckigen Form gedrängt worden ist. (Vor der Erfindung des Glasfensters bediente man sich des Gypsspathes Marienglas, Lapis sepecelaris, **110**.)

109. Bruchstücke von Fensterglas der Saalburg.

110. Marienglas aus den Ruinen auf der Westküste der Sinai-Halbinsel, Geschenk des Herrn Maler Schirm.

Die Fabrikation von Fensterglas mag lange in dieser einfachsten Weise betrieben worden sein; noch unter den farbigen Gläsern des Mittelalters finden wir die ältesten sämmtlich gegossen, und erst spät gelangte man dahin, runde Glasscheiben (Butzenscheiben) und Halbmondglas zu fertigen, indem man Glaskugeln blies, sie unten öffnete und durch Rotation in eine Ebene streckte. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts konnte man das Glas in Cylinder blasen, aufschlitzen, und im

Kühlofen flach strecken. Die grossen Scheiben unserer Schaufenster sind wieder gegossen, glatt gewalzt und geschliffen.

Wollen wir auch der Spiegel flüchtig gedenken, so ist zu sagen, dass dieselben ursprünglich aus einer sehr harten Weiss-Bronze (67 Cu. 25 St. 8 B.) in Form von runden und viereckigen Handspiegeln, zum Theil mit dem Handgriff zusammen, gegossen wurden. Sie waren fein polirt und wurden auf der Rückseite mit figürlichen Darstellungen oft in classischer Ausführung verziert. Sie wurden früher als etruskisch bezeichnet und befindet sich eine Sammlung derselben im Glaskasten inmitten des Raumes IV. Schon früh aber wurden Spiegel aus Obsidian geschliffen oder aus schwarzen oder geschwärzten Convex-Gläser in Form von Uhrgläsern, die dunklen Gläser mit Pech oder ähnlichen Massen, die hellen auf der Convexseite mit Zinn, belegt. Derartige Spiegel fanden sich zahlreich bei Regensburg und auch auf der Saalburg ergaben sich ähnliche, gröbere und feinere Bruchstücke mit Zinnfolie, sowie ein besonders fein geschliffenes mit Goldfolie belegt.

Wir haben noch hinzuweisen auf die Nachahmungen antiker Gefässe aus Glas in unserem Museum, welche H. Tacchi's Nachfolger zu Frankfurt a. M. in ihren böhmischen Fabriken haben anfertigen und theilweise mit einem Anflug des Irisirens versehen uns überlassen haben.

111. Grüner Henkelkrug, in dessen Bauch ein kleines Krüglein eingeschmolzen ist, nach dem Vorbild eines gleichen antiken Kruges im Wormser Museum. Derselbe ist ein Geschenk der Herren Villeroy und Boch in Wadgassen, und in folgender, jedenfalls der alten durchaus entsprechenden Weise hergestellt: Gleichzeitig mit dem kleinen Kruge wurde nämlich auch der grosse, aber mit weitem Halse, geblasen, abgesprengt, und dann das kleine mit dem Hefteisen in den Boden des grossen eingedrückt. Der grosse aber wurde mit dem Boden auf das Hefteisen befestigt, angewärmt und nunmehr sein Hals verengt. Dann wurden wie gewöhnlich die Henkel und die Nuppen angesetzt und der Krug vom Hefteisen gelöst.

Eine vorzügliche Nachbildung alter Technik ist auch das von Herrn O. Rauter, dem Direktor der Rheinischen Glashütte zu Ehrenfeld bei Cöln geschenkte Henkelkrüglein **182**, mit der schon von den Alten erfundenen Gardinenverzierung und sehr gut angesetztem Henkel.

Schrank III.

An die römischen Gläser müssten sich chronologisch die fränkischen anreihen, doch wurde vorgezogen, dieselben mit den anderen allemannisch-fränkischen Alterthümern zusammen im Raum V aufgestellt zu lassen. Schrank III enthält deswegen die Gläser des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit in treffenden Beispielen.

112. Eine Einsatzflasche, wie sich eine solche in einem 1490 in Gelnhausen erbauten heiligen Grabe, mit Jordanwasser gefüllt, vorfand, als dasselbe im Jahre 1825 niedergelegt und und in Homburg v. d. H. wieder aufgeführt wurde.

Bruchstücke derartiger Gläser kommen vielfach vor; die Gefässe dienten wohl zur Aufnahme südlicher Weine.

113. Ein Römer in der Form eines sehr verkürzten Rom-Pilgerstabes, mit eingeschliffenen Ranken.

114. Deutsches Passglas mit Nuppen.

115. Deutsches Trinkglas mit Nuppen.

116. Bruchstücke von Zwiebelgläsern mit der Mündung nach der Seite, so dass man sie ebenso legen wie anhängen konnte. Sie wurden auch Angster oder Kritrolf genannt und dienten dazu, feine Weine sich von oben in den offenen Mund zu giessen.

117. Zwei grüne Trinkgläser, angeblich in einem Römersarg bei Wiesbaden gefunden.

118. Zwei moderne Vasen von Opal- und Achatglas, Geschenke des Herrn Dr. Salviati in Venedig.

119. Zwei Theile eines Kronleuchters aus dem 17. Jahrhundert vom Kloster Eberbach.

120. Humpen — grosses Trinkglas — weiss, mit einem eingeschliffenen Zug von Reitern und Fussgängern; im Hintergrunde eine Stadt. Dem St. Feruziusstift in Bleidenstadt gewidmet von Baron v. Hohneck im Jahre 1783, dem Museum geschenkt von Herrn Justizrath Forst.

121. Venetianisches Flügelglas.

Sodann Nachahmungen älterer venetianischer Gläser, Geschenke der Herren Dr. Salviati und Tacchi.

122. Schaustück in Form eines Schiffes mit Tackelage, einem im Louvre befindlichen und Carl IV. von Fugger geschenkten Glase nachgebildet.

123. Flügelglas, retinirt (mit netzförmigen Zeichnungen.)

124. Teller mit eingeschmolzenen weissen, violetten und Aventurier-Streifen.

125. Schale mit Fuss von Petinettglas; eine andere von Eisglas.

126. Roth und blau überfangene Glaskännchen und vergoldete Gläser. Ferner

127. Gravirte Gläser, mit anderen geschenkt von Herrn Rauter in Ehrenfeld b. Cöln.

128. Gepresste Gläser, Teller, Seidel; desgleichen durch Sandbläserei mattirte Gläser und Seideldeckel.

129. Gesprenkelte Gläser mit aufgelegten Masken. Geschenke der Herren Salviati und Rauter.

130. Zackig gelb und weiss gebändertes Glas nach Art des ägyptischen Alabastron, geschenkt von Herrn Nathan Hess.

131. Glasfläschchen mit vertheilten Luftbläschen, geschenkt von Herrn Tacchi.

132. Glasbrocken mit Ausscheidungen, welche sich während einer durch sechs Wochen fortgesetzten Abkühlung gebildet haben. Geschenk des Herrn Rauter.

133. Glasbrocken mit eigenthümlichem Blättergefüge, dessen Entstehung noch nicht erklärt ist, aus dem Brandschutte der Mauritiuskirche in Wiesbaden.

134. Glasflaschen, welche durch eine vier- bis fünfwöchentliche Abkühlung in einem Ziegelofen zu Réaumur'schem Glase umgewandelt sind.

135. Kugeln, theils von Millefiori-Glas, theils von Bergkrystall als Zierstück (die eine hing an einer fränkischen Fibel) oder zur Kühlung der Hand.

136. Butzenscheiben, geschenkt von Herrn Algeyer von Ueberlingen, und durch Herrn Dr. Schirch.

137. Moderne Butzenscheiben.

138. Cathedralglas, geschenkt von Herrn Wisthoff in Königsteele.

139. Mosaik-Material von Herrn Dr. Salviati in Venedig, vielfarbig; Gold und Silber ist mit verschieden gefärbtem Glase überfangen.

140. Mosaik-Material von Mettlach.

141. Geschliffene Glasscheiben.

In demselben Schranke befinden sich noch unter **141** einige Schädel und Beigaben aus römischen Gräbern eine Anzahl verschiedener römischer Glasgefässe.

Die alte Glasindustrie führt uns über zur Betrachtung der alten Perlen; zunächst

Südwand; rechterseits zwei Rahmen.

Perlen (Beerle, kleine Beere) wurden zuerst durch die Aegypter und andere Kulturvölker des Mittelmeerbeckens angefertigt und auf weit ausgedehnten Handelswegen verbreitet. Schon in unseren ältesten Hügelgräbern finden wir in Gesellschaft von Feuersteinmessern, Bronzekelten und Dolchen, neben Hals-, Arm- und Fussringen von Bronze, Perlen aus trübgrünem Glasfluss, häufig durch einen Bronzedraht als Ohrring gefasst. Mit ihnen zusammen erheben wir Bernsteinperlen, welche theils formlos, theils kugel- oder mühlsteinförmig gestaltet sind.

142 u. **143**. Alte Bernsteinperlen.

Zur Römerzeit treten melonenförmige, grüne Sandfrittperlen auf, deren Material an das der ägyptischen Uschebti-Figürchen erinnert und welche mit diesen gleichen Ursprunges sein mögen. Auch Schmuck aus schwarzer Glaspaste, Jet, und aus Gagat wird beobachtet; er erscheint mit dem Auftreten der Römer am Rhein.

Nordwand; linkerseits zwei Rahmen.

144. Die von den Aegyptern und Römern geübte Kunst der Fabrikation des Millefioriglases kommt auch in den Perlen zur Geltung, am besten in denen der Frankengräber. Gerade die letzteren sind zum Theil sehr kunstreich und von interessanter Technik. Man kann sagen, dass die Franken an den Perlen ihre keramischen Studien gemacht haben. Mit verschiedenfarbigem natürlichem Thon und mit gefärbten Einlagen in denselben, und durch einen Brand, welcher die Masse frittete, und durch viele Proben sie dem Porzellan und Chromolith nahe brachte, ahmten sie die Glasmillefiori nach. Es standen ihnen ausser schwarz und weiss, auch rothbraun, hellroth, orange, schwefelgelb, grün, blaugrün und blau zur Verfügung, welche sie sich wohl aus römischen Mosaiken verschafft haben mögen! Formen, Einkerben, Einlagen, Zickzack, Tupfen, Wellen, Augen wurden auf nassem Wege ausgeführt. Die Formen waren runde und längliche Kugeln, sechseckige Ringelchen, kleine Ringe, flachgedrückte Gerstenkörner. Ihre Grössen wechseln von 2 bis zu 40 mm. Letztere, da häufig in den Frauengräbern gefunden, dürfen jedoch nicht mehr als Perlen, sondern als mehr oder minder elegante Spinnwirtel angesehen werden.

145. Rahmen mit Perlen, wie diese jetzt noch in Venedig für Afrika fabrizirt werden, zum Vergleich mit den Perlen unserer Vorzeit.

Da mit der Einführung des Christenthums die Sitte aufhörte, den Todten Beigaben mit in das Grab zu legen, sind wir, wie über den allgemeinen Stand der damaligen Gewerbe, so über die weiteren Leistungen der Glasmacherkunst vom 4. bis 9. oder 10. Jahrhundert weniger unterrichtet, wie über denselben Betrieb aus früherer und späterer Zeit. Wir wissen nur, dass die Glasfabrikation nach Vertreibung der Römer noch einige Zeit, und zwar mit eignen und bezeichnenden Formen fortbestand, um dann zu erlöschen. Für den Bedarf an Schmuck, speciell an Glasperlen, später auch an Rosenkränzen, sorgten von da ab die Flüchtlinge, welche im 5. Jahrhundert Venedig gegründet hatten. Ihre Kunst- und Handelsthätigkeit brachte die Perlen, conteria genannt, ins Abendland und mit ganzen Schiffsladungen in den Orient. Hatte Marco Polo ihnen um 1520 den Weg nach dem Innern Asiens eröffnet, so geschah dies durch Columbus für die neue Welt.

Doch wurden ursprünglich auch Halbedelsteine, Amethyste, Achate und andere, wie heute noch, zu Perlen verarbeitet und als Schmuck getragen.

146. an der Nordwand zeigt solche von Oberstein und Idar an der Nahe. Länglich zurecht gehauene, roh geschliffene (nicht polirte) Perlen mit langen, dünnen Bohrlöchern, welche oft zu beiden Seiten angesetzt und deswegen nicht ohne technisches Interesse sind.

Heute noch versorgen die Achatschleifereien jener Gegend, gerade wie in Urzeiten in roherer Form unsere genügsameren Vorfahren, mit verschieden geformten, in der Farbe künstlich vermannigfaltigten kleinen Schmuckstücken die Negerinnen **147**, von Senegambien, welche dieselben in übergrosser Menge tragen und ihrer Kälte wegen dem Glasschmuck weit vorziehen.

Es bestand eine ausgedehnte römische Glasindustrie an der Nahe, in Lothringen, und zumal in der Eifel auf der Hochmark bei Cordel; man hat Grund, die letztere für eine Officina Frontiniana zu halten. Dort fand man Glashäfen mit glasigem Bodensatz und die verschiedensten Glaserzeugnisse. Die Franken führten die Glasindustrie noch eine Zeit lang fort, in besonderen Formen, welche wir bei den Römern nicht kennen. Hatten doch schon diese diesseits der Alpen andersartige Glasformen ausgeführt, als die sind, welche wir jenseits der Alpen und in

üdfrankreich antreffen. Gerade die Glasfabrikation zeigt die ıdustrie der Römer in ihrer höchsten Entwicklung, und es äre ein Fehler, über ihren militärischen Thaten die Aeusseıngen ihrer gewerblichen Thätigkeit, ihren ausgedehnten Handel ad ihre Zollinteressen, welche oft genug der eigentliche Grund ır ihre Kriege und Eroberungen waren, zu vergessen.

Aus den Glashütten an der Nahe mag die Mehrzahl der wähnten Gläser herrühren, ebenso die schönen, zweihenkligen lasurnen, welche sich in Steinkistengräbern untadelhaft erılten haben.

Wir finden an der Nordwand, links, auf antikem einernen Tische (von Heddernheim)

149. eine Glasurne. Dieselbe enthält ausser einer Goldünze von Vespasian eine, durch den Leichenbrand beschädigte ulla von Gold, d. i. ein Anhänger, wie ihn Knaben aus vorehmen Häusern trugen, bis sie die Toga erhielten; ferner eine ronzelampe und vier ausgezeichnet schöne Gläser als Beiıben. [Annal. III, 3. Taf. III—VI.]

An der Südwand, gerade gegenüber und ebenfalls auf ıtiker Steinsäule

150. eine ähnliche Glasurne mit Beigaben. [Annal. III, 3. af. III—VI.]

An der Ostwand steht

148. eine Steinkiste, in der Nähe von Planig bei Kreuzıch gefunden. Sie enthält eine gedeckelte Glasurne mit nochenasche und war umstellt mit anderen schönen Gläsern nd einer Bronzelampe. [Annal. III, 3, p. 179.]

151. Steinkiste mit Kreuzdach-Deckel von Langenlohnseim, aus der Nahegegend. Sie enthält aber statt der Glasurne nen Bleikasten mit Knochenasche und hatte ursprünglich eine eigabe von Gläsern, welche aber zerschlagen und nicht mit bgeliefert worden sind. Daneben

152. drei römische Brandgräber gewöhnlichster Art aus em Salzbachthal bei Wiesbaden. Derartige Gräber waren enteder ungeschützt in die Erde eingelassen oder mit Ziegeln der natürlichen Steinplatten umstellt und gedeckt. Sie entalten eine Urne, oft auch nur ein Bruchstück einer solchen ıit den durch den Brand veränderten Knochenüberresten, und ls Beigabe ein rundes Krüglein, ohne Zweifel für ein Getränk,

manchmal ein Trinkgefäss, einen Teller mit Speiseresten, ein Lämpchen, einen Schlüssel und die Beschlagüberreste eines Kästchens, ein sogen. Thränenfläschchen — von dessen Bedeutung schon oben gesprochen wurde — und endlich eine Münze, Obolus, als Ueberfahrtsgeld in die Schattenwelt. Nie finden sich Waffen in Römergräbern, nie sind Römer bei uns unter Hügeln gebettet.

153. Weitere Fundstücke aus diesen Gräbern, auf Tafeln über denselben befestigt. Daneben noch

174. einige Bruchstücke von Gläsern, welche für die römische Glasfabrikation und besonders für den Ansatz des Henkels von Interesse sind. Vergl. **80**.

An der Südwand:

154. Inhalt eines Leichengrabes, das sich am Mainufer gegenüber Frankfurt vorfand. Ein wohl erhaltener Schädel, drei gewöhnliche, runde Krüge, ein Lämpchen und eine Münze von Trajan.

155 u. **156**. Kleine Gefässe, welche man den Kindern als Spielzeug ins Grab mitgab: eine Klapper, ein Hühnchen oder Hähnchen von Thon, auch wohl eine Milchflasche mit seitlichem Auslauf, welcher mit einem Läppchen überbunden, als „Schnuller" dienen konnte. Aehnliche Gefässe finden wir auf den Tafeln

157 u. **158**. an der Nordwand, mit spitzem Auslauf und aus Glas hergestellt. Dieselben schliessen wie die anderen, auf derselben Tafel befestigten Gefässe mit abweichenden Formen des Auslaufs den Gebrauch als Milchflaschen aus und sind vielmehr als Tropffläschchen, Guttus, zu Libationen beim Opfer oder zum Oelen, oder auch als Rhytion, um den Wein von oben herab in den Mund zu giessen, vielleicht auch bei genügend schliessendem Dochte als Lämpchen in Gebrauch gewesen. Interessant ist ihr Gebrauch als „Malhorn", um eine zähe Farbe oder Thonschlicker langsam ausfliessen zu lassen und auf diese Weise zur Decoration von Thongefässen zu benutzen. Die Zuckerbäcker bedienen sich noch heute ähnlicher Apparate zur Decoration ihrer Waaren, und hat Herr Hofconditor Röder mit einem solchen Spritzfläschchen, No. 5291, die beiden runden Krüge No. **430** u. **434** nach dem daneben hängenden antiken Vorbild mit einer Jagdscene decorirt. [Annal. XV, 272.]

Grosse römische Thongefässe an der Nord-, Ost- und Südwand, oben.

Obschon die Römer sehr wohl Fässer, Cupae, zu fertigen und zu gebrauchen verstanden, bedienten sie sich doch zur Aufbewahrung von Wein und Oel im Keller auch der

159. Amphoren, welche an der nördlichen und östlichen Wand, und der

160. Dolien, welche an der südlichen Wand, dem Boden und auf den Schränken der Westseite aufgestellt sind.

Die Amphora hat an ihrem unteren Ende eine Spitze, mit welcher sie in den Sand gesteckt wurde, und oben zwei Henkel, durch welche eine Kette geschlungen und an der sie mittelst einer Stange leicht von zwei Leuten getragen werden konnte.

161. Die Dolia war kugelförmig, so dass sie — in einem Sandbett ruhend — leicht geneigt und ausgegossen werden konnte. Dolien und Amphoren waren häufig im Innern ausgepicht. Auf dem Boden steht das Bruchstück einer solchen.

Zur Kellereieinrichtung scheinen auch hohe, einfüssige Steintische gehört zu haben, auf welche man bei der Weinprobe die Gläser stellte. Ein solcher steht in der Mitte des Raumes; andere an der Nord- und Südwand.

Römische Waffen.

Dieselben sind im Ganzen selten, weil sie nicht wie bei den Germanen, den Verstorbenen in das Grab beigegeben wurden. Doch haben sich immerhin genügende Fundstücke aus Bautrümmern ergeben, und wir sind ausserdem durch ihre bildlichen Darstellungen auf Grab- und anderen Denkmälern und die Beschreibungen der classischen Schriftsteller soweit über dieselben unterrichtet, dass wir eine genügende Kenntniss von ihnen besitzen. Auf die in den Bildwerken der Vorhalle dargestellten Waffen und Rüstgegenstände haben wir bereits dort aufmerksam gemacht.

An den Schränken der Westwand bemerken wir:

162. Nachahmung eines römischen Schwertes, gladius, nach dem 1840 in Mainz aufgefundenen Original, dem später nach England gebrachten sogen. Schwert des Tiberius.

163. Nachgeahmte leichte Wurflanze der Römer, pilum.

An der Nordwand befinden sich Nachahmungen

164. von einem schweren Pilum,

165. einer Lanze, hasta, mit Originalspitze und ergänztem Schafte und

183. einem Wurfspeer, contus, mit Originalspitze und ergänztem Schafte mit dem Amentum, einer Lederschlinge, durch welche die Kraft des Wurfes noch erhöht wurde. Daneben in dem Schaukasten:

166. die Originale eines Schwertes und eines Dolches, gefunden bei Kempen am Rochusberg; eine Pilumspitze, welche zusammengebogen in einem Kanal in dem Castell von Hofheim gefunden wurde; eine Gladius-Scheide, aus dem Schlamme eines Kanales in Wiesbaden und ein Dolch aus Heddernheim.

167. Schöne Dolchklinge aus dem Maine bei Mainz erhoben; ein Schwertknauf (ob römisch?); ein Marciobarbulus, d. i. ein mit Blei beschwerter Pfeil mit Widerhaken, gefunden bei Hofheim oder Heddernheim; eine Anzahl von Pfeil- und Bogenspitzen von der Alteburg bei Delkingen südlich von Ellwangen, Geschenk des Herrn Professor C. M. Kurtz in Ellwangen. Die Bogen, welche wir aus dem Nydamer Moorfund kennen, waren gerade, an dem einen Ende mit einer eisernen Spitze versehene, Stangen, welche erst durch die Sehne gekrümmt wurden, sonst aber als Lanzen zu gebrauchen waren. (Eine Analogie bieten unsere Flinten mit dem Bajonett.)

168. Legionshelm mit wenig sichtbaren Bronzeverzierungen. Gefunden in Wiesbaden und durch das Röm.-germanische Museum wiederhergestellt, wie wir überhaupt diesem und seinem hochverdienten Direktor Dr. L. Lindenschmit, unserem hochverehrten Meister und Freund, viel zu danken haben.

Fünf verschiedene römische Schildbuckel (umbo), davon zwei reich verziert; gefunden bei der Josephsschanze zu Mainz, der kegelförmige im Castell Wiesbaden.

Ein Gürtelstück aus eisernen Panzerringchen von der Bingerbrück. [Annal. XIV, 416.]

Ein Stück Schuppenpanzer (lorica serta), gefunden im Rheine am Diemeserort bei Mainz. Mit solchen Schuppen sind auch die kurzen Hosen des Valerius Crispus besetzt, dessen Grabstein in der Halle (No. **5**) steht.

Sechs Schleuderbleie mit Inschriften aus Oberitalien. Sie tragen den Zuruf: Feri = triff! und andere. Sie kommen unter Rheinischen Fundstücken nicht vor, sondern gehören den Kampfplätzen des Sklavenkrieges in Sicilien, 132 v. Chr., dem Bundesgenossenkrieg, 92—93 v. Chr. und der Belagerung von Perusia, 43 v. Chr. an. Dr. Bergk, Bonn. Jahr. LV, V, VI, 1.

Römische Lederwaaren und Zeuge.

Gegenstände sowohl organischer als metallischer Natur erhalten sich am Besten in vegetabilischem Schlamme unter Wasser oder gleichbleibender Feuchtigkeit. So Leder, Wollengewebe, Knochen, aber auch Bronze und Eisen. Davon zeugen

169, 170 u. **171**. Lederarbeiten und Abfälle, welche mit den verschiedensten Dingen — darunter ein Steinbeil, ein Rehgehörn, ein Anhänger aus Zinn, welcher eine Sandale darstellt — zusammen unter dem Reichspostgebäude in Mainz gefunden worden sind. Ebenso auch die inmitten des Raumes ausgestellten

171[a]. Sandalen. Die Alten trugen in der Regel, zumal im Süden, nur Sohlen, solea, oder Sandalen, welche mehr oder weniger zierlich ausgeführt, mit Riemen an dem nackten Fuss befestigt wurden. Diese Sohlen waren bald fein, bald dick, mittelst Holzzwecken oder Vernähung verdoppelt und mit eisernen Nägeln beschlagen. Frauen und elegante Herren trugen auch Schuhe mit Oberleder und Halbstiefel, calceus, und Damenstiefelchen, calceolus, mit geschlossenem, feinem Oberleder. Auf der Scene (im Theater), wohl auch in Schnee und Koth bedienten sie sich des Kothurus. Der Abguss einer solchen in einem Brunnen der Saalburg gefundenen Hochsohle liegt neben den Sandalen.

Die Weberei und ihre Produkte betreffend, machen wir zunächst aufmerksam auf das auf dem Glassturze über den Sandalen aufgestellte

181. Modell eines aufrechten Webstuhles, mit welchem die an der Südwand **172** u. **173** ausgestellten Gewebe, sowie auch die in den Pfahlbauten vorkommenden Gewebe ausgeführt werden können. Auf dem Modelle sind statt der Fäden Litzen senkrecht aufgespannt, sie bilden die Kette, und wurden durch Thongewichte, deren eines im Original beiliegt, straff gehalten. Mittelst anderer, als Schuss oder Einschlag dienender Litzen ist ein gemustertes Gewebe angefangen. — Ueber Spinnen und Weben bei den Alten findet sich eine Abhandlung in den Annalen XV, 23.

182. An der Nordwand sind in Bezug hierauf Wirtel und Spindeln ausgestellt. (Im Raum VIII Kunkel, Spindeln und Spinnrad.)

An der Südwand auf den Tafeln

172 u. **173**. Reste von Wollengewebe, welche sich 16 Fuss tief im Moorgrunde auf dem Schillerplatz in Mainz

gefunden haben. Sie gehören Stoffen an, welche in der gewöhnlichen Taft-, Batavia- und Köperbindung gewebt sind. Die Patronen (die Muster dieser Bindungen) sind, im Grossen in Papierstreifen ausgeführt, daneben gestellt. Beigefügt sind noch Proben von Mumienbinden: Flachsleinen in gewöhnlicher Taftbindung. Daneben im Kasten

184. Stück eines Teppichs, und zwar ein Bruststück oder Latus clavus, ausgegraben aus dem ewig trockenen Sande der lybischen Wüste, westlich von Luxor aus einem koptisch-christlichen Friedhofe, in welchem die Leichen nur in Leinenumhüllung liegen. Die auf dem Bruststücke erkennbare Darstellung eines Centauers ist noch ganz heidnisch; die leinene „Kette" ebenso wie der Wolleneinschlag sind auch in der Farbe — besonders auffallend in der grünen — merkwürdig gut erhalten.

Römische Fibula, Gewandnadel (Sicherheitsnadel).

Die Römer bedurften der Nadeln zum Festhalten und Anschliessen der Gewänder um so mehr, als sie keine Knöpfe und Knopflöcher an denselben kannten und dies vielleicht deshalb, weil sie ihre überhaupt wenig geschneiderten Kleidungsstücke durch Walken zu reinigen pflegten, bei dieser Bearbeitung aber angenähte Knöpfe misslich gewesen wären.

Die einfachen, meist beinernen Nadeln, die wir bei ihnen finden, wurden nicht zu diesem Zwecke gebraucht; sie dienten zum Haarputz der Frauen. (Eine grosse Menge derselben im Rahmen **175.**) Desto häufiger aber verwandten die Römer die complicirten Fibulae nach dem System derjenigen, welche uns bereits aus den vorrömischen Perioden von Hallstadt und la Tène (Raum I) bekannt geworden sind.

Die Fibel, nach dem Prinzip unserer modernen Sicherheitsnadel gebaut, besteht aus Bügel und Nadel, welche gegeneinander beweglich sind. Sie ist eingliedrig, wenn beide aus einem Stücke gearbeitet sind, zweigliedrig, wenn jedes für sich hergestellt ist. Die Verbindung zwischen Bügel und Nadel ist durch eine Drahtfeder, in späteren Zeiten durch ein einfaches Charnier, wie an unseren Brochen, vermittelt. Wir unterscheiden am Bügel Kopf, Hals und Fuss. Der Kopf trägt die Feder oder das Charnier, der Fuss den Nadelhalter, in welchem die Spitze der durch den Bügel und die Gewandfalte verdeckten Nadel ruht. Der Hals nimmt die Gewandfalte

auf und ist zu diesem Behufe gewölbt. Der Bügel ist bei den meisten Fibeln zu einem wahren Schmuckstück geworden, welches durch seinen ausserordentlichen Formenreichthum zu den mannichfaltigsten Klassificationen Veranlassung gegeben hat. Auch die Entwicklung des Nadelhalters ist eine sehr verschiedenartige, immer aber ist durch ihn die Nadelspitze so gesichert, dass sie weder Jemand verletzen noch sich von selbst lösen kann. Gegen das Verlieren der Gewandnadeln, welche mit dem Kopfe nach unten getragen wurden, sicherte man sich unter Anderem auch wohl dadurch, dass man dieselben häufig paarweise, durch eine Schnur oder ein kleines Kettchen verbunden, führte.

Bei uns am Rheine finden sich die römischen Fibeln in grosser Anzahl und Mannichfaltigkeit und um Vieles häufiger wie in Italien und namentlich in der Umgegend von Rom. Dabei zeigen sie bei uns so viele Formen, welche dort ganz fehlen, dass wir in den hiesigen einen provinziellen Geschmack ausgesprochen sehen, der sie als römische Provinzialfibeln kennzeichnet. Ihre Gestaltungen sind dabei oft so allmählich, oft aber so plötzlich ineinander übergehend und so zu sagen übereinander übergreifend, dass wir es dem Beschauer überlassen müssen, die ausgestellten Fibeln unter sich zu vergleichen und nach selbst gewählten Kategorien Formen aneinander zu reihen, welche nach anderen Kategorien weit auseinander zu stellen wären. Wir versuchen nur folgende allgemeine Eintheilung nach Tischler:

Die älteste römische Provinzialfibel (bis zum Ende des 2. Jahrhunderts). Diese Form schliesst sich nicht an die in Italien gemeine Fibel an, wie man erwarten sollte, sondern entwickelt sich aus der Gewandnadel der la Tène-Periode, bei welcher Bügel, Feder und Nadel aus einem Stücke gearbeitet sind. Die Bewegung der Nadel ist nur durch die Feder ermöglicht. Der Rahmen

176. zeigt uns u. A. solche älteste Provinzialfibeln. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass das die beiden Enden der Spiralfeder verbindende Drahtstück, die Sehne, oberhalb der Spiralrolle läuft und durch einen Haken gehalten wird; der Nadelhalter ist dreieckig, mittelst Durchbrechung ornamentirt (3252—3258) oder selbst durch eine viereckige Platte gebildet, 3270. Der Bügel ist entweder schmal und hochkantig, rund, durch Knoten verziert, nach oben und vorne (der Bügel ist stets dem Beschauer zugekehrt) trompetenartig verbreitert —

oder er ist flach und endet am Fuss wie ein Entenschnabel (Rahmen **180**, 3059, 3086).

Einer jüngeren Periode gehören die Distelfibeln an (Rahmen **177**, 3360—3370), gleichzeitig wohl mit den meist paarweise auftretenden Fibeln mit dreieckigem Zipfelblatt über einer runden Scheibe.

Als nächste Periode haben wir die der Armbrustfibeln zu bezeichnen, welche im Gegensatz zu den la Tène-Fibeln einen nicht nach vorn und oben, sondern nach innen und rückwärts gekrümmten Fuss haben und durch denselben zugleich die Nadelhülse bilden. Ihre Sehne befindet sich unterhalb des Bügels (Rahmen **176**, 3262). Als spätere Unterarten dieser allgemeinen Gattung sind die

Armbrustfibeln mit kurzem, einseitig offenem Nadelhalter, welcher eine einzelne Nadelscheide bildet (Rahmen **177**, 3377) und die

Armbrustfibeln mit Charnier, ohne Spiralfeder, zu bezeichnen. (Rahmen **177**, 3371—3381 u. 3384—3392.)

Die Mehrzahl der Armbrustfibeln zeigt eine sehr complicirte Arbeit und trägt vielfach Bronzeknöpfe. Zumal die letztere Unterart ist häufig reich verziert und mit zwei oder drei Zwiebelknöpfen versehen; bisweilen, wenn auch selten, finden sich selbst Schrauben zur Feststellung der Nadel. Oft sind diese Fibeln vergoldet oder niellirt, meist sehr gut und genau aus Bronzeblech zusammengesetzt. Von den 18 Stücken unserer Sammlung sind 7 in dem von den Römern schon um 300 verlassenen Wiesbaden gefunden worden. Ihre Form findet sich auch auf einem Diptychon des Kaisers Valentinian (und des Aëtius) 425—455. Auf der Saalburg, welche seit etwa 280 nicht mehr in römischen Händen war, wird diese Armbrustfibel nicht gefunden.

Wir dürfen annehmen, dass die Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss bis annähernd 250, ihre beiden Unterarten aber bis Ende des vierten Jahrhunderts resp. bis zur Mitte des fünften sich erhalten haben.

Als letzte Form haben wir endlich die runde, scheibenförmige Fibel zu nennen. Die Rahmen

178 u. **179**. bringen uns eine Auswahl derselben; und wurden sie ebenso in spätrömischer wie in fränkischer Zeit getragen. In ersterer wurden sie mit Schmelz, in letzterer mit gefassten Edelsteinen, Glasflüssen und Filigran verziert. Bei den römischen Scheibenfibeln ebenso wie bei anderen Formen

der Gewandnadeln sind die Schmuckflächen in mannichfaltige geometrische Muster getheilt, um dem bunten Schmelz geeignete Felder zu bieten. Ueber die dabei angewendete Technik siehe „Römischer Schmelzschmuck.“ [Annal. XII, 211.] Interessant wegen ihres Hämatitschmelzes sind die Fibeln 3159, 3160 u. 3161 in Rahmen **178**. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit auch die ältere Fibel 3263 im Rahmen **176** wegen der Edelkoralle an ihrem Fusse.

Bemerkenswerth sind die Fibeln mit sonderbaren Thierformen im Rahmen **179**, mit Gitterwerk (Rahmen **176**, 3222, 3237 u. a.) und mit geometrischen Figuren (Rahmen **178**, 3163—3170), wie denn überhaupt die letzte Art von Gewandnadeln sich durch den grössten Formenreichthum und reiche Abwechslung auszeichnet.

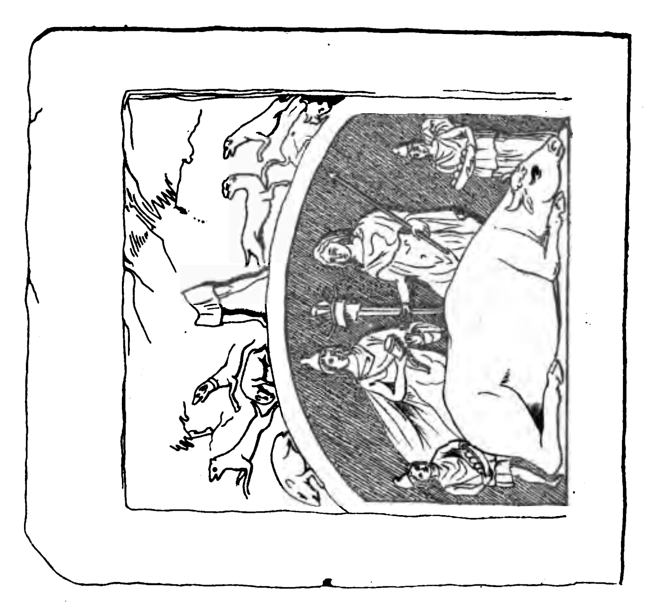
Die Scheibenfibel geht, wie erwähnt, in die fränkische Zeit hinüber, wo sie neben neuen Formen und mit neuen Verzierungen auftritt.

Von allen unseren römischen Fibeln trägt nur eine einzige einen Fabrikstempel: NERTOM(A)RI (Rahmen **178**, 3154); manche andere sind so fein und von so dünnem Metall (Rahmen **176**, 3271, 3279), dass sie nur für feine Linnen und Gaze der Frauenkleidung gedient haben können.

Raum III.

Mithras Bildwerk.





Raum III.

Münzen.

Der inmitten des Raumes III stehende Münzschrank mit seinem reichen, von Herrn Oscar v. Lade gesammelten Schatz römischer Münzen ist eine Stiftung des Herrn E. v. Lade zum Andenken an jenen seinen Sohn.

Da sich aber Münzen nur wenig zur Ausstellung vor dem Publikum eignen, so haben wir aus dieser, sowie aus der schon vorhandenen, älteren Münzsammlung eine Reihe von Stücken ausgewählt und auch hier aufgelegt, als Beispiele, welche für die Münzgeschichte und Technik von besonderem Interesse sind.

Der älteste Handel war Tauschhandel, zumal mit Vieh, für welches man dann Werthzeichen schuf, welche das Bild eines Ochsen führten und daher Pecunia — von Pecus — genannt wurden.

1. Nachbildung eines solchen Stückes, As flatum,

2. zwei As grave,

3. kleines reducirtes As — sämmtlich aus Unteritalien oder aus dem trasimenischen See.

Diese Münzen waren gegossen.

4. Einige Thonformen für den Guss von römischen Münzen, bei Trier und bei Birkenfeld gefunden, veranschaulichen diese Werkweise.

Doch schon früh, in Griechenland wie in Italien, verfiel man darauf, das linsenförmig gegossene Stück durch Prägung zu münzen, indem man mittelst Stempel und Hammer ein Zeichen darauf schlug.

5. Ein solcher Münzstempel, allerdings aus neuer Zeit, von einem Thaler.

6. Eine Münzzange, durch welche zwei Stempel, Avers und Revers, mittels eines Hammerschlages sich auf der Münze abdrückten, und

7. Zwei Stempel, welche in ein Walzwerk eingesetzt und gegen das Metall gepresst wurden. Beide Apparate geben einen Begriff von dem älteren, noch im vorigen Jahrhundert geübten Münzverfahren. Jetzt ist dasselbe durch Fallwerke sehr vervollkommnet.

Die grosse Kraft, mit welcher die Metallstücke (Schrötlinge) gepresst werden, ist der Grund, weshalb die Stempel so oft springen und so häufig erneuert werden müssen.

In der zweiten Abtheilung des Schaukastens sind ausgelegt:

Erste Reihe.

8. Eine ägyptische,
9. eine atheniensische,
10. eine macedonische Münze;

11. zwei Regenbogenschüsselchen aus Gold und Silber, ersteres von einem grossen unfern Marburg gefundenen Schatz, letzteres aus dem Ringwall der Dornburg, nahe Hadamar.

12. Eine gallische Münze.

Zweite Reihe.

13. 14. 15. Römische Familienmünzen aus der Zeit der Republik in Gold und Silber, die letzte mit gezähneltem Rande.

Dritte Reihe: römische Kaisermünzen.

16. Goldmünze: Nero und seine Mutter.
17. Medaillon von Augustus.
18. Zwei Silberdenare von Augustus.
19. Quinar von Augustus.
20. Denar der Julia Domna.
21. Medaillon von Marc Aurel.

22. 23. 24. Gross-, Mittel- und Kleinerz von Antoninus Pius.

25. Mittelerz von Augustus mit Contremarke, welche der Münze wieder Gültigkeit verschaffte.

Vierte Reihe.

26. 27. Denare von Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen.

28. Bracteate von Goslar. — Bracteaten sind Münzen aus dünnem Silberblech, deren Bild und Schrift von der Kehrseite heraus getrieben, auf dieser also vertieft ist.

29. Zwei Kaiserbracteaten.

30. Zwei Goldmünzen: Kaiser Ludwig der Bayer auf dem Thron (1314—1357).

31. Goldgulden von Cuno v. Falkenstein, Kurfürst von Trier (1362—1388).

Fünfte Reihe.

32. Ein Groschen von Prag.

33. Tournose von Philipp von Frankreich.

34. Medaille von Anselm von Ingelheim, Kurfürst von Mainz (1679—1695).

35. Medaille zum Gedächtniss der landwirthschaftlichen Ausstellung zu Wiesbaden.

36. Medaille von Papst Clemens XII.

37. Kontributionsthaler von 1797 aus dem Silber der Kirchen und der Bürger von Frankfurt a. M.

38. Doppelthaler von Isenburg 1694.

39. Thaler der fünf Vettern von Nassau 1687.

40. Ein Thaler von Georg Friedrich von Sayn-Kirchberg mit der Darstellung von Bergwerken 1740.

41. Sechs-Albus von Hanau, hergestellt mit dem Walzwerk.

42. Nothmünze von Landau, während der Belagerung 1713.

43. Frankfurter Handelpfennige, darauf eine Hand geprägt.

Sechste und siebente Reihe.

44. Sterbethaler Friedrichs d. Grossen, 17. A. 86.

45. Siegesthaler König Wilhelms, 1866.

46. Münze von Japan.

47. Münze von China.

48. Französische Assignate: Dix mille Francs.

49. 50. Falsche römische Münzen von Becker in Homburg.

Schrift- und Druckwerke.

Inmitten des Raumes, hinter dem Münzschranke sind einige wenige Urkunden und Drucksachen aufgelegt, welche als Belege zu einer Geschichte des Schriftwesens benützt werden können.

Das Schriftwesen reicht in ein unbekanntes Alterthum hinauf. In Raum II, Schrank I, **46** haben wir auf einen Papyrus

— das älteste Schriftstück, das unser Museum besitzt — aufmerksam gemacht. Das nächstälteste **tragbare** Stück ist in Raum IV, **86**: ein römisches Militärdiplom, von dem wir dort zu sprechen haben und hier nur sagen wollen, dass es aus zwei Bronzeblechtafeln besteht, auf deren In- und Aussenseite dieselbe Ausfertigung angebracht ist. Der Inhalt des Innern, durch die Siegel der Zeugen gesichert, konnte wenn Zweifel entstanden, durch Lösung der Siegel mit dem äusseren Texte verglichen werden, ohne dass im Tempel des Augustus in Rom, wo gleichfalls eine Ausfertigung aufbewahrt wurde, nachgesehen werden musste. Von dieser Zweitheilung eines Aktenstückes trägt die ganze diplomatische Disciplin ihren Namen.

Das geläufigste Schreibmaterial der **Römer** für allerlei Aufzeichnungen, Briefe, Rechnungen waren die in Holzrahmen eingegossenen Wachstafeln, welche mittelst Ringen zu zweien — Diptychon — oder dreien — Triptychon — zusammenhingen. Man schrieb auf sie mit einem spitzen Stift und löschte das Geschriebene wieder durch ein Schüppchen am anderen Ende des Stiftes. In Raum IV ist ein solches Täfelchen aufgehängt (**174**[a]). Im Uebrigen haben diese Wachstafeln sich zum Theil bis auf unsere Zeit erhalten.

Zu den ältesten, auf uns überkommenen schriftlichen Aufzeichnungen sind noch zu rechnen die Sgraffiti: Einkratzungen auf bestimmte Gegenstände, z. B. auf eine Thonschüssel von Seiten ihres Besitzers (Raum III, Schrank V, **62**), ebenso wie die Stempel, mit welchen der Töpfer sein Fabrikat, der Legionär seine Ziegeln bezeichnete. In gleicher Weise sind die Trinksprüche bemerkenswerth, welche wir auf vielen Bechern finden.

In Griechenland schrieb man schon früh auf Leder; zur Zeit Herodots schon auf Papyrus (siehe ägypt. Abtheilung). Als dessen Ausfuhr verboten wurde, erfand man in Pergamos in den Jahren 197—158 v. Chr. das Pergament. In China wusste man bereits in sehr entlegenen Zeiten aus Baumwolle und aus Leinenfasern Papier zu fertigen; dieses gelangte um 704 n. Chr. an die Araber in Damascus; die Griechen fertigten es im 10. Jahrhundert und im 13. war es schon allgemeiner als das Pergament. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde Papier bereits aus Lumpen von Baumwolle und Leinenzeug hergestellt, so bei den Arabern aus den Mumienbinden, welche sie in unendlicher Menge den Gräbern entnahmen! Durch die Araber kam die Papierfabrikation nach Spanien und Italien. Die erste deutsche Papierfabrik bestand 1320 in Mainz. Es war

selbstverständlich Handpapier, welches hergestellt wurde; das Maschinenpapier, 1797 erfunden, kam erst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in grössere Aufnahme.

Die Alten schrieben mit Sepia-Tusche, Plinius mit einer Mischung von Gummi und Russ. Dann fertigten sie Tinte, tincta, atramentum, aus Galläpfeln mit Kupfervitriol (später Eisenvitriol) und Gummi. Die Tinte wurde in einem kleinen Kuhhorn, das am Schreibpult hing, aufbewahrt. Auch rothe Tinte hing oft daneben. (Tintenfässer in Raum III, Schrank II, **43, 83, 84** und Raum VIII, **20**.)

Man schrieb gewöhnlich mit einer Schilfrohr-Feder, doch hatten die Römer auch schon nach Art unserer Stahlfedern solche von Bronzeblech. Die gothischen Könige schrieben mit Schwanenfedern. Wir führen die Stahlfedern seit dem Ende der dreissiger Jahre.

In ältester Zeit wurde das beschriebene Blatt aufgerollt und war auch dementsprechend eingetheilt. (In England geschieht dies mit königlichen Erlassen noch heute.) Der Papyrus eignete sich besser zum Rollen, während Pergament und Papier gefaltet und zu Büchern gebunden werden kann. Dies thaten auch schon die Römer, obschon z. B. in Herculanum, vor 79 n. Chr., viele Rollen, aber keine Bücher gefunden worden sind.

Im Mittelalter legte man grossen Werth auf Einbände. So schenkte Karl der Grosse dem Kloster St. Denis einen Wald mit der Jagd, damit es genug Hirsch- und Rehfelle für Einbände erhielte. Die „Brüder vom gemeinen Leben“ stellten es sich zur Aufgabe, alles was zur Erzeugung von Büchern gehörte, auch die Einbände und Beschläge selbst auszuführen. Die Bücherdeckel waren von Holz mit Leder oder Pergament, in Lederschnitt und Pressung, überzogen; auch Elfenbeinreliefs wurden verwandt. Damit die Einbände nicht durch Abnutzung verdarben, hatten die Bücher auf den Ecken und in der Mitte der Deckel Metallbeschläge mit Nuppen oder Buckeln, und auch diese waren oft wieder mit Edelsteinen und Kameen verziert. Der Ueberzug des Einbandes stand wohl auch oben über, so dass er beutelförmig zusammengefasst werden konnte: er bildete so einen Buches- oder Bocksbeutel. Sehr werthvolle Bücher durften nicht mitgenommen, sondern mussten an Ort und Stelle gelesen werden, woselbst sie mit Ketten angeschlossen waren.

Die Urkunden des 8. Jahrhunderts sind nur in kleinen Buchstaben, Minuskeln, geschrieben. Vom 10. Jahrhundert

kommen auch die Majuskeln, grossen Buchstaben, in Urkunden für die Anfänge in Verwendung. Die Buchstaben sind im 12. Jahrhundert lang und stehen schmal nebeneinander; sie werden im 13. breiter und erhalten kräftigere Grundstriche, welche Eigenschaften im 14. Jahrhundert noch zunehmen.

Die Uncial-Buchstaben sind mindestens einen Zoll, ein zwölftel Fuss, gross; jedenfalls aber doppelt so gross als die folgenden Buchstaben. Im 13. Jahrhundert tritt statt der italischen die gothische Schrift, statt der Antiqua die Fraktur auf.

Schon die Aegypter schrieben auf dem Papyrus die Anfangsbuchstaben roth. Die Mönche der ersten christlichen Jahrhunderte behielten diese Farbe, rubrum, für Anfänge und Abtheilungen bei. Daher der Ausdruck Rubrik. Im 13. Jahrhundert wechselte das Roth mit dem Blau. Das Roth bestand aus Zinnober oder aus rothem Bleioxyd: Mennige, Minium. Die Personen, welche damit die grossen Buchstaben ausmalten, waren meistens andere als diejenigen, welche den Text schrieben. Sie hiessen daher Miniatoren und die in die Buchstaben eingemalten Bilder wurden Miniaturen genannt. Besonders ausgebildet war diese Kunst im 14. Jahrhundert und erhob sich im 15., zumal in Gebetbüchern, zu wahren Kunstwerken. Dann tritt sie mit naturalistisch behandelten Pflanzen- und Thierbildern in die Rennaissance ein.

Der Buchdruck wurde 1440 erfunden. Der älteste Druck ist die um 1455 gedruckte Gutenberg'sche Bibel. —

Wir haben leider nur wenige Belege zur Geschichte des Schreibwesens (in welcher wir Wattenbachs Geschichte desselben, Leipzig 1871, gefolgt sind) aufzuweisen. Die ausgelegten Gegenstände sind mit Zetteln versehen, welche das Nöthige besagen.

Pergamenturkunde von 1145.

Desgl. vom 13. Jahrhundert mit daran hängender päpstlicher Bleibulle.

Pergament mit Nuppen, 13. Jahrhundert.

Chorbuch von Eberbach, 14. Jahrhundert, mit schönen Initialen.

Pergamenturkunde von 1442 mit Kaiserlichem Majestätssiegel in Wachs.

Bericht über die Belagerung von Rhodus, 1488 (unser ältestes Druckwerk).

Gedrucktes Stammbuch der Kurfürsten von Sachsen, von 1598.

Stammbuch des Georg Birckel von 1600—1615, mit vielen ausgemalten Wappen.

Messbuch von Eberbach, mit gepresstem und mit Messing beschlagenem Ledereinband; 14. Jahrhundert.

Verschiedene Drucke von 1524, Reformationsflugblätter von Hartmudt v. Cronberg.

Wappenstickereien in Gold und Seide aus dem 17. Jahrhundert und gestickter Büchereinband von 1611, geschenkt von Herrn Oberbaurath Hoffmann, hier.

Gesellenbrief von Wiesbaden, 1769.

Lehrbrief von Wertheim a. M., 1788.

In dem Schranke unterhalb der soeben aufgeführten Auslagen werden Proben von römischen Baumaterialien: Marmor, Syenit, Estrichstücke, Reste von Wandanstrichen aufbewahrt.

Den vornehmsten Platz des Raumes III nimmt

1. das Mithraeum ein.

Nach der Lehre von Zoroaster, welche erst im Seeräuberkriege aus Persien nach Rom kam und sich, mit israelitischen und babylonischen Anschauungen gemischt, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts dort und in den Provinzen rasch verbreitete, vertritt Ormuzd die guten und Ahriman die feindlichen Naturkräfte. An der Spitze der menschenfreundlichen Genien aber steht der Lichtgeist Mithras. Er befördert alles Gute und Schöne, zumal auch die Fruchtbarkeit der Erde. Er ist der aus Felsen geborene, unbesiegbare Sonnengott, dessen Mysterien in Felsgrotten oder in die Erde versenkten Nachahmungen von solchen gefeiert wurden. In den einst von den Römern beherrschten Gegenden sind bis jetzt an fünfzig Bildwerke bekannt geworden, welche auf den Mithraskultus hinweisen; drei Kultusstätten sind allein in Heddernheim, eine am Schützenhof in Wiesbaden aufgefunden.

Das vor uns stehende grosse Mithrasbild stammt aus einer der Kapellen zu Heddernheim, welche in ihren Aussenkanten gemessen 12,5 m Länge und 8,16 m Breite besass. (Ihre Ausdehnung ist auf dem Fussboden aufgezeichnet.) Sie bestand aus drei Schiffen: zwei seitlichen von 1,88 m und einem Mittelschiff von 2,82 m Breite. Zu dem ersteren führten 6 Stufen, zum letzteren 8, welche wahrscheinlich die 8 Grade der Einweihung ausdrücken sollten. Die Seitenschiffe scheinen nur durch eine Brüstungsmauer, vielleicht auch nur durch

Säulen und Vorhänge von dem mittleren getrennt gewesen zu sein. Am Ende des Mittelschiffes befand sich ein kleines Chor, aber gross genug, um die Bildplatte aufzunehmen und deren Drehung zu gestatten, damit auch das Bild der Rückseite von der Versammlung, welche höchstens 120 Personen betragen konnte, gesehen wurde. Ausserdem fanden sich im Schutt der Kapelle noch sieben Altäre und sechs grössere oder kleinere Figuren; auch ein skizzenhaftes Modell eines Mithrasbildes wurde hier gefunden.

Unser Bildwerk nahm als Altarplatte den kleinen Chor fast ganz ein; es besteht aus einer festen Umrahmung und einer Mittelplatte, welche durch zwei Zapfen sich um eine Mittelaxe drehen, und so auch die Rückseite zur Anschauung bringen liessen, was sonst nicht möglich gewesen wäre.

Auf dem Hauptbild hat sich Mithras mit fliegendem Mantel auf den Stier geschwungen, dem er mit der Linken in die Nüstern greift und mit dem rechten Fuss auf den des Stieres tretend, bändigt, um ihm das Schwert in den Hals zu stossen. Ein aufspringender Hund hilft seinem Herrn und will das Blut des Stieres lecken. Der hochgeschwungene Schweif des Thieres endet in drei Aehren; auf dem Mantel sitzt ein Rabe. Unter dem Stier sehen wir eine Vase, eine Schlange und einen Skorpion, denen ein kleiner Löwe ruhig zuschaut. Rechts und links dieser Darstellung stehen Knaben mit Mantel und phrygischer Mütze. Sie haben hier und überall auch auf andern Denkmälern, wo sie vorkommen, die Beine gekreuzt und eine gesenkte oder eine erhobene Fackel in Händen. Hinter dem mit erhobener Fackel steigt ein Baum auf, in dessen Laubwerk sich eine Schlange zeigt.

Ueber diesem Hauptbild wölbt sich im Korbbogen der Thierkreis, gleichsam den Sternhimmel vertretend, so wie er auch bei uns noch dargestellt wird; doch beginnt er wie das Jahr und die wieder erwachende Natur mit der Tag- und Nachtgleiche, dem 20. März und dem Sternbild des Widders; es folgt am 20. April der Stier, dann die Zwillinge, der Krebs, und mitten in der heissesten Jahreszeit, vom 23. Juli bis 23. August der Löwe, dann die Jungfrau und symmetrisch gelagert eine andere Jungfrau, welche die Waage hält; dann der Skorpion, der Schütze in Gestalt eines Centauern, der Steinbock, der Wassermann und endlich vom 20. Februar bis zum 20. März, das Jahr abschliessend, die Fische.

In den beiden Zwickeln des Bogens sehen wir Mithras als Jäger zu einem Manne aufsteigen; welcher vor einer Felsgruppe — einer Mithrasgrotte, kniet.

Hierüber breitet sich ein längliches Rechteck, welches durch drei Bäume für vier Darstellungen abgetheilt ist: einen aus einem Baume herauswachsenden Mann; Mithras, wie er den Stier, vor welchem eine Schlange flieht, an den Hinterbeinen gefasst hat und hinter sich herschleppt; Mithras, wie er die Strahlenkrone des Sonnengottes berührt; endlich eine knieende Gestalt, welcher Mithras die Hand reicht.

Damit ist das Hauptbild skizzirt und wir wenden uns zu dem Rahmen, welcher dasselbe als breite Leiste an allen vier Seiten umzieht. Derselbe zeigt auf seinen vier Ecken die geflügelten, zum Theil blasenden Köpfe der vier Hauptwinde. Der obere, wagrechte Rahmen ist wieder durch Bäume abgetheilt und zeigt links den herbeieilenden Mithras, welcher vom Sonnengott eingeladen wird, den mit zwei Pferden bespannten, aufwärts fahrenden Wagen zu besteigen. Rechts im zweiten Bilde sehen wir die Mondgöttin ihren Wagen abwärts lenken. Wir mögen darin die Andeutung von Morgen und Abend erblicken.

Die beiden senkrechten Rahmenstücke sind in je vier Bilder getheilt, welche mit Profilköpfen beginnen und endigen. Den ersten deuten wir als Flora, den letzten als Isis; die übrigen versuchen wir nicht zu deuten.

Wir kommen nun zur Rückseite der einst drehbaren Platte, welche bei der Auffindung im Acker nach oben lag und zumal in ihrem obersten Drittel durch die Pflugschar beschädigt worden ist. Wir erkennen hier nur noch Ueberreste des kurzen Gewandes und die Füsse eines Jägers, welcher von Wild und Hunden umgeben, auf dem flachen Gewölbscheitel steht, unter dem das zweite Hauptbild sich gruppirt. Es zeigt den getödteten Stier, hinter welchem wie eine Trophäe die phrygische Mütze, von einer Strahlenkrone umgeben, aufgerichtet ist. Daneben und hinter dem Stier steht auf der einen Seite eine bekleidete Figur mit dem Jagdspeer in der Linken, während die Rechte dem auf der anderen Seite stehenden Mithras eine Traube anbietet. Dieser, durch die Mütze, den fliegenden Mantel und das Jagdhorn gekennzeichnet, scheint die Gabe abzulehnen. Auch in diesem Bilde nehmen zwei Genien die Seiten ein, doch halte sie nicht Fackeln, sondern Körbe voller Früchte.

Durch den Thierkreis und durch die in den anderen Darstellungen thätigen Wesen, werden wir auf den Himmel und auf die dortigen Vorgänge, den Eintritt der Sonne in jene Sternbilder hingewiesen und deren Einfluss auf die Erde und das Menschenleben angedeutet.

Wenn durch den Stier die Erde, und durch ihre Verwundung durch den Pflug im Frühjahr ihre Fruchtbarkeit erweckt wird, so sehen wir auf der Rückseite die Erzeugnisse des Feldbaues über der Erde, d. h. über dem hingestreckten Stier dargebracht. Nach Vollendung der Sommermonate, wenn die Sonne in das Zeichen des Schützen tritt, beginnt, im Gegensatz zu dem Ackerbau, der zur höheren Gesittung führt, das Jägerleben, das auf der Kehrseite des Bildes, in den Zwickeln über dem Thierkreis und in den oft dargestellten Hunden vertreten ist. Unter dem Stier bewegen sich die sonst in der Erde versteckten Skorpion und Schlange als schädliche Thiere. Feindlich und verführerisch wie in der Mosaischen Sage zeigt sich die Schlange in dem Baume des Lebens hinter dem eine Fackel emporhaltenden Knaben. Dem auf dem Mantel sitzenden Raben möchten wir wie in der nordischen Sage auch hier die weissagende und berathende Rolle zutheilen. So wenig wir im Stande sind, die ganze Bildersprache dieses merkwürdigen Denkmals zu deuten, ja so wenig wir uns anmassen, auch nur eines jener Bilder mit Sicherheit erklären zu können, so leuchtet uns doch aus ihrer Symbolik eine höhere Weltanschauung, ein reinerer Glaube entgegen, als sie der Götterverehrung der Griechen und Römer innewohnt; und wir fühlen, dass der Mithrasdienst einem Bedürfniss entgegenkam, das erst das Christenthum befriedigen konnte.

Demselben Ideenkreise gehören die meisten Bildwerke an, welche sich in den erwähnten Mithräen und deren Umgebung gefunden haben:

2. 3. Genien mit Fackeln.

4. 5. Männer, welche aus Bäumen oder Felsen wachsen.

6. Ein kleiner Löwe.

Daneben Köpfe mit phrygischen Mützen von zerschlagenen Figuren herrührend, Weihealtäre — unter ihnen ein minimaler

7. Votivaltar: der Fortuna geweiht durch Tacilus, Reiter der ersten Flavischen Miliarala; auf seiner Rückseite Mithras, welcher den Stier hinter sich herschleift.

8. Ein anderer, sechseckiger Altar, welcher fast die Ein-
.chtung eines Kochherdes zeigt, indem seine Opferschale sich
u einer trichterförmigen Oeffnung vertieft, welche zu einem
iereckigen Hohlraum im Steine führt, der nach der einen Seite
ffen ein Pfännchen enthielt. Seine Inschrift lautet: DEO IN-
ICTO MITHRAE MARCVS TERTIVS SENECIO PECVNIA
VA POSVIT und sagt uns, dass Marcus Tertius Senecio diesen
.ltar dem unbesiegten Gotte Mithras auf seine Kosten gesetzt hat.

9. Ein hübsches Weihebild zeigt uns Minerva, Vulcan
nd Mercur und darüber die Brustbilder der Götter der sieben
Vochentage.

10. Denkstein mit folgender Inschrift: KARVS TAVNEN-
IS MONITV DEI POSVIT LVBENS LAETVS MERITO:
.arus, ein Bewohner des Taunuslandes hat auf göttliches
eheiss den Weihestein gern und freudig und nach Gebühr
esetzt.

11. Inschrifttafel auf einem dreieckigen, ein Portal dar-
ellenden Stein, den Muttergöttinnen gewidmet.

In Anschluss an den Mithraskultus verdient eine kleine
latte No. **46** im Schrank VI noch besondere Erwähnung,
elche statt einer Zeichnung das Modell eines Mithräischen
ltarbildes uns erhalten hat. Sie enthält, wie es scheint, die
esentlichsten Darstellungen dieses Kultus. Die Platte besteht
ıs Colombino, einer italienischen Marmorart, aus welcher die
lten Tafeln fertigten und mit typischen Darstellungen der
ötter-, Troja- und Aeneassagen den Schulkindern in die Hände
ıben. Vergl. Griechische Bilder-Chroniken von Otto Jahn,
onn 1873. 4°.

Rechts und links der Thüre in der nördlichen Wand
nd drei Steinbildwerke aufgestellt, Thiere darstellend, welche
n anderes Wesen überwältigt unter sich liegen haben.

12. Löwe über einem Manne; Fundort unbekannt.

13. Schwein mit einem unterliegenden Mann, aus dem
ömercastell bei Lützel-Wiebelsheim im Odenwald; und weiter-
n an der Nordwand

14. ein mit einer gewissen Virtuosität ausgeführter Löwe,
elcher ein Wild zwischen den Vordertatzen hält. Ein läng-
ches Loch im Rücken des Löwen zeigt, dass er einst
ittelst der eisernen Keilvorrichtung eines Wolfes, auf einem
iheren Standort aufgestellt worden war. Ob derselbe in
eddernheim oder aber in der Saalgasse von Wiesbaden auf-
funden worden ist, bleibt zweifelhaft. Ueberwältigungsgruppen

dieser Art sind sowohl im römischen als auch im christlichen Alterthum vielfach aufgestellt worden; man hat sie in dem einen Fall als Siegesdenkmale einer als mächtiges Thier symbolisirten Legion oder sonstigen Truppenkörpers, auch wohl des Imperators selbst über einen niedergeworfenen Germanen gedeutet, in den späteren Fällen aber wohl auch als eine ideenverwandte Darstellung des hörnen Siegfried, oder auch des St. Georg mit dem überwundenen Drachen erkennen wollen.

Im Anschluss hieran, weil ebenfalls in dem Castell Lützel-Wiebelsheim gefunden, sei

15. ein halberhabenes Bildwerk erwähnt, welches eine in einem Tymbanum stehende Victoria darstellt.

Römische Eisenindustrie.

Wir haben bei Betrachtung der Fundgegenstände in Raum I bereits darauf hingewiesen, dass die Bronze schwieriger und deswegen später als das Eisen bereitet und verarbeitet worden sei.

Die Alten erzeugten das Schmiedeeisen nicht wie wir aus Roh- oder Gusseisen. Sie kannten dieses nicht, da sie die Hitze, die zu seiner Schmelzung nöthig ist, nicht hervor zu bringen im Stande waren, weil es hierzu kräftiger, durch Wassergefälle, später durch Dampfmaschinen bewegter Blasebälge oder Gebläse bedurfte, über welche sie gleichfalls nicht verfügten.

Erst seit dem 15. Jahrhundert versteht man Gusseisen aus den Erzen zu schmelzen und zu giessen, und aus dem Gusseisen Schmiedeeisen zu machen.

Die Bereitung des Schmiedeeisens geschah in älteren Zeiten in kleinen Wolfs- oder Rennherden. Es waren dies 50 cm weite und etwa 1 m hohe, in die Berg- oder Schlackenhalde eingesenkte Vertiefungen, welche im Boden derartig von Steinen umstellt waren, dass zwischen letzteren 3 oder 4 Winddüsen einmündeten; die Wände selbst waren mit Lehm bestochen. Diese Oefen wurden mit dem klein geschlagenen Eisenerz und etwa viermal soviel Holzkohlen beschickt und durch Blasbälge aus Thierfellen mit Hand- und Fussbetrieb in Glut versetzt. Das Ergebniss war zusammengesintertes Eisen, welches durch Hämmern von den Schlacken befreit und zu einem zweispitzen Körper, der Rohluppe oder der Gans *zusammen*geschweisst wurde. Diese Gänse, in der Schwere

von 4 bis $5^1/_2$ kg, waren durch diese Form am leichtesten transportabel und dadurch am Besten für den Handel geeignet. Die Schlacken aber blieben bei dem sehr mangelhaften Verfahren noch so eisenhaltig, dass sie in unserer Zeit wie Erze von Neuem verhüttet werden.

16. Am ersten Fenster der Ostwand liegt eine Anzahl solcher Luppen. Dennoch brachten die alten Waldschmiede sehr respektable Leistungen zu Stande, wie

17. ein bei der Saalburg gefundener Ambos zeigt (Gypsabguss). Ein solcher Ambos entstand durch das allmähliche Zusammenschweissen jener kleinen Luppen. Da man nun Stücke solcher Ambose, sowohl in den Resten der nahen Waldschmiede am Dreimühlenborn, als auch in den römischen Heizanlagen der Saalburg eingebaut gefunden hat, so geben sie Zeugniss, dass schon zur Zeit der Römer diese Eisenindustrie hier betrieben worden ist. Im Uebrigen belehrt uns die Form dieser Ambose, dass dieselben nicht wie heutzutage aus einem schweren Eisenklotz auf einem Holzblock bestanden; sie waren nagelförmig und steckten zur Hälfte im Boden, in welchen der Sage nach Siegfried einen solchen mit einem Hammerschlag ganz eintrieb; — eine Kraftprobe, welche vor unsern Ambosen Niemanden einfallen, noch weniger gelingen würde.

17a. Grosses Bruchstück von einem grossen Ambos.

18. Schlacken und Eisenstücke vom Dreimühlenborn. Beck und v. Cohausen: Beiträge zur Geschichte der Eisenindustrie. [Annal. XIV, 317 u. XV, 124 mit Abbildungen.]

An der Nordwand in Schrank XI

sind römische Werkzeuge und Geräthschaften aus Eisen aufgestellt.

a) Landwirthschaftliche Geräthe.

19. Schippen und Eisenbeschläge von hölzernen Schippen.
20. Breithacken.
21. Karste.
22. Sense.
23. Schmale Sichel. Im Gegensatz zu der kurzen und breiten von Bronze, mit welcher man nur die Aehren abschnitt.
24. Hippe.
25. Eggenzähne.
26. Kulter oder Sech, darüber eine Pflugschar.
27. Wagenbeschläge.
28. Ringe zur Verbindung der hölzernen Brunnendeicheln.

29. Radlüne.
30. Fleischhaken.
31. Zahlreiche Glocken aus Eisenblech; sie zeugen vom Weidegang der Herden.
32. Rodhauen.
33. Gartenhacken.
Zum Fischfang dienten:
34. Fischlanzen und Dreizacken mit Widerhaken.

b) Handwerkliche Geräthe.

35. Grosse und kleine Dexel (Querbeile); vielleicht auch Schusterhämmer (?).
36. Schmiedezangen.
37. Meissel.
38. Beile.
39. Kellen mit eisernem Griff. Die römische Mauerkelle ist klein und nicht zum Schöpfen, sondern nur zum Verstreichen des Mörtels geeignet.
40. Senkel.
41. Aexte.
42. Streifaxt.
43. Verschiedene Zirkel; einer aus Bronze mit der Inschrift: IONINCI.
44. Messer zum Lederschneiden.
45. Kleiner Ambos.
46. Nägel verschiedener Form und Grösse.
47. Schifferhaken.
48. Thonschlägel für Töpfer.
49. Pfahlspitzen.

Daneben an der Ostwand:
50. Zwei Kesselhaken. Die sägeförmigen, welche man jetzt noch hie und da auf dem Lande findet, scheinen erst später in Aufnahme gekommen zu sein.
51. Zwei Feuerschieber, zur Regulirung des Feuers und des Wärmeabzuges in den Hypokausten (Heizräumen).

Römische Töpferei.

An der Westwand im Schrank V sind Fabrikate römischer Töpferei zusammengestellt.

Die römischen Töpfer verarbeiteten zunächst weissen, gelblichen, röthlichen und rothen Thon.

1. Weisser Krug von Wiesbaden.
2. Gelblicher Krug vom Niederrhein.
3. Röthlicher und
4. rother Thonkrug.

Natürliche Thonarten, welche im Brande andere lebhafte Farben, wie z. B. blau, grün oder schwarz annehmen, gibt es nicht.

Wohl aber wussten die römischen Töpfer durch Zusätze die Thonmasse zu verändern. Zunächst durch Röthel (rubrum), wodurch sie ein schönes lebhaftes Roth nach Art der Terra sigillata, oder die Terra sigillata selbst darstellten.

5. Rother Krug mit konischem Mundansatze von Bingerbrück.

Oder sie hemmten den Luftzutritt beim Brande, wodurch sie das Feuer erstickten, den Brennraum mit Rauch erfüllten und so durch Einschwälen eine grauschwarze Färbung erzielten.

6. Entsprechende Urne von Bingerbrück.

Oder die Thonmasse wurde durch Zusatz von Sand verändert, weniger plastisch, aber feuerfester gemacht; ein Beispiel gibt:

7. kleine Urne, oder vielmehr Küchentopf von Bingerbrück.

Oder endlich liebten sie vulkanischen Sand und vulkanische Schlackentheile beizumischen, der beim Brand etwas schmolz. Die Natur dieses Zusatzes: Sand mit Augit oder glasigen Feldspath — Krystallen und Glimmern, gibt uns auch in der Ferne einen Fingerzeig über die Herkunft solcher Töpferei und verweist dieselbe in die Gegend, in welcher dieser Sand der Eifler Vulkane abgelagert ist.

8. Kleiner, mit vulkanischem Sande durchsetzter Topf.

Die Römer überfärbten manchmal die noch ungebrannte Waare.

Sie färbten sie roth, um sie der Terra sigillata ähnlicher zu machen, indem sie die Gefässe in einen dünnen rothen Brei eintauchten, „zumpten" oder „angobirten"; oft sieht man noch die fünf Stellen der Finger, welche das Stück hielten.

9. Ein derartig behandeltes Stück, bei welchem sich die Ueberschlemmung fast ganz verloren hat und die schlechte Masse zu Tage tritt.

10. Gefäss mit gut erhaltener, glänzender Ueberschlemmung.

11. Kumpe mit geraddertem Reife aus einem 1825 bei Castel aufgefundenen Grabe. Man erkennt an derselben die Fingerspuren.

12. Die Färbung ist auch wohl mittelst Pinsels in Form eines Reifes aufgestrichen.

13. Krug mit gekniffener Mündung, mit einem wilden, röthlichen und dunkelbraunen Muster.

14. Krug, im Jahre 1823 einem Grabe bei Castel entnommen. Er lässt erkennen, wie er mit Hülfe eines Schwammes durch Betupfen und Beplätschen gefärbt worden ist.

Oft wurde das Gefäss vor dem Brennen ganz oder theilweise mit einer schwarzen, feuerfesten Farbe übergossen.

15. Eine derartig behandelte Urne, welche über ihrer durch Schwälung gewonnenen grauen Färbung die Uebergiessung mit einer tropfenförmig abfliessenden, schwarzen Farbe erkennen lässt. Diese Färbung geschah mit Thon und gemahlenen eisenreichen Schlacken, wie sie in den damaligen unvollkommenen Waldschmieden übrig blieben.

16. Gefäss mit rauhen Thonkörnern bestreut, um leichter festgehalten werden zu können.

17. In ähnlicher Weise wurden die Gefässe mit Glimmerblättchen bestreut und ihnen dadurch eine Art von Vergoldung gegeben; auch wurden, wie die beiliegenden Scherben zeigen, bei derartigen Töpfereien runde Punkte von innen aus getrieben, vielleicht um den Goldglimmer hierdurch besser zur Geltung zu bringen. Raiser spricht in seinem Oberdonaukreis II, 81 vom „Goldfirniss" der Gefässe von Gnotzheim, der wohl gleicher Natur war.

Eine Färbung durch Graphit, welche in Niederbayern und Salzburg vorkommt, ist am Rheine unbekannt. Die Schwarzfärbung geschieht am Rheine nur durch Einschwälen oder durch einen Beguss.

Die Herstellung der Thonwaaren geschah bei den Römern, wie

18. deutlich erkennen lässt, durch Aufdrehen auf der Töpferscheibe. Die Gefässe wurden nicht gereifelt und erhielten keinen eingekniffenen Fuss wie später gebräuchlich war; sie wurden wie heutzutage mit dem Draht von der Scheibe abgeschnitten, was häufig zu erkennen ist.

19. Die halbtrockenen Stücke wurden „abgedreht" mit Meisseln oder angeschärften Blechstreifen.

20. Abdrehung bis zu ausserordentlicher Feinheit und Dünne.

Oder aber die Gefässe wurden in Gyps- oder Thonformen hergestellt.

21. Eine derartige Form; in welche die Thonkuchen auf der Töpferscheibe fest eingedrückt wurden.

Der Gestaltung nach unterscheiden wir folgende hauptsächliche Formen:

22. Teller mit Rand.

23. Offene Schalen.

24. Kumpen.

25. Trichterförmige Tassen in mehrfacher Grösse.

26. Tassen mit einer Hohlkehle.

27. Tasse mit einem senkrechten Rande.

28. Trichterförmige Tasse mit Untertasse. (Nachahmung aus der Fabrik von Mettlach.)

Tassen mit Henkel sind selten, wie denn die Römer überhaupt bei ihren Töpfereien nicht so häufig und so kühn angesetzte Henkel, wie die Franken, anwenden.

29. Reibschale von Terra sigillata mit Hohlrand und Ausguss, im Innern mit eckigen Quarzsteinchen bestreut, um darin Körner von Gerste, Mohn etc. mittelst einer Holzkeule zu zerreiben. Schalen der Art zum Reiben von Mohn werden in Schlesien durch ein gezahntes Instrument vor dem Brennen und Glasiren scharf und rauh gemacht. Eine solche ist in Schrank X aufgestellt.

30. Desgl. gröber, von gewöhnlicher Töpfererde.

31. Trinkbecher, fast cylindrisch, von Terra sigillata.

32. Desgl. schwarz mit aufgespritzter weisser Verzierung und dem aufgemalten Zuruf: ave, bibe, vivas, misce, imple, vinum, merum.

33. Trinkbecher in Fässchenform mit Henkel, roth beplätscht.

34. Salbgefässe, eingefältelt, wie man das auch bei Gläsern findet. Sie erfordern eine sehr feine und plastische Masse.

35. Salbgefässe, theils mit Thonkörnern bestreut, theils durch Sand rauh gemacht, damit man sie auch mit angefetteter Hand festhalten konnte.

36. Römische Kochtöpfe. Sie werden vielfach als Urnen in den Sammlungen aufgestellt, ohne eine sepulcrale Bedeutung zu haben, selbst wenn sie in Gräbern gefunden werden. Ihr enger Boden, auf die Erde oder auf eine Steinplatte zwischen offenem Holz- oder Holzkohlenfeuer aufgestellt, liess den grössten Theil der unteren Bauchfläche für die Feuereinwirkung frei.

Bei uns besteht das umgekehrte Verhältniss, da wir auf unterfeuerten Eisenplatten kochen und deswegen unsern Kochtöpfen einen recht breiten Boden geben.

37. Sieb aus hartgebrannter gelblicher Erde.

38. Urnen.

39. Gesichtsurnen.

40. Blumenvase von Terra sigillata mit Spritzverzierung.

41. Flache Vase für Blumen oder Früchte? Sie kommt oft in eben dieser rohen Form vor, die an jener Benutzung zweifeln lässt.

42. Farbentopf? Die enge Oeffnung in dem tief zurückgezogenen Obertheil eignet sich wenigstens für ein Abstreichen des Pinsels bei Zurückfliessen der Farbe.

43. Tintenfass aus Terra sigillata, atramentarium, durch den Brand schief gezogen. Leider ohne bekannten Fundort.

44. Krug mit engem Hals, roth beplätscht.

45. Henkel einer Amphora mit der nach dem Brande eingegrabenen Inschrift: S. L. P. VII XIII geschenkt von Herrn Metzger Mayer in der Kirchhofsgasse zu Wiesbaden, wo er gefunden wurde.

46. Grabkrüglein. (Brongniart bezeichnet diese Gefässe wohl auch richtig als Reisekrüglein.) Sie finden sich fast in jedem römischen Grabe, daher das Museum ungefähr 300 derselben besitzt. Einige zeigen Backrisse, so dass sie nie gebraucht werden konnten und also leer und nur in symbolischer Bedeutung in das Grab beigelegt worden sein konnten.

47. Ein Wölbtopf für Töpferofen. [Annal. XIV, 127.]

48. Eine Spritzflasche. Vergleiche Raum II, 157 und 158. [Annal. XV, 272.]

49. Lampe. Siehe Raum III, Schrank VI.

50. Votivbild einer Mater. Diese Votivbilder sind meistens aus weissem, bei Valendar vorkommenden Thon. Raum III, Schrank VI.

51. Henne, als Kinderspielzeug, von demselben Thon.

Die Ausschmückung (Dekoration) der römischen Töpfereien geschah nie durch Malerei, stets nur durch erhabene oder vertiefte Zierrathe. Es scheint, als seien die prächtigen griechischen Vasen ganz aus der Mode oder in Vergessenheit gekommen.

52. Entweder waren die figürlichen Ausschmückungen und Darstellungen schon vertieft in der Form vorhanden, in welcher

das Gefäss selbst geformt wurde, und sie nun erhaben wiedergab; oder

53. sie wurden in einer besonderen Form ausgedrückt und aus freier Hand auf das glatte Stück aufgelegt.

Die dargestellten Gegenstände waren meist Jagdscenen oder erotische Bilder, oft auch Statuen unter Arcaden. Sie finden sich nur auf Kumpen und sind nach oben durch einen stets gleichen Eierstab abgegrenzt, über welchem noch der 2 bis 3 Finger breite glatte Rand aufsteigt.

54. Statt der figürlichen Darstellungen findet man oft, zumal auf schwarzen Urnen, ein Band von vier Reihen abwechselnd nach links und nach rechts schraffirter Rechtecke, welche wahrscheinlich mit dem Rädchen (Roulette) gefertigt sind.

Eine hübsche Dekoration ahmt die Schuppen eines Pinienapfels nach. Sie entsteht, wenn man Thonkügelchen mit dem Finger auf einer Seite flach aufdrückt.

55. Kleine schwarze Schale und grosse graue Urne, welche in dieser Weise ausgeziert worden sind.

56. Gefässe mit Reliefs, welche mittelst der Spritzflasche erzeugt sind.

Desselben Instrumentes bedienen sich noch unsere Töpfer als Malhorn, und in anderer Form, aber bei gleicher Technik, die Zuckerbäcker. [Annal. XV, 272.] Es wurden in dieser Werkweise langstielige Blätter, dem Epheu- und Pfeilblatt ähnlich, hochbeinige, langgeschwänzte Vögel, Jagdstücke mit Hasen, Hirschen und Rehen von Hunden verfolgt — selten menschliche Figuren angebracht. Sämmtliche Darstellungen sind mit Schwung und grösster Sicherheit nicht nur auf Gefässe von Terra sigillata und nigra, sondern auch auf grobsandige graue, grosse und kleine Urnen hingeworfen. (Barbotingefässe).

57. Oft sind Streifen, Perlstäbchen oder bunte Schraffirungen mit dem Rädchen ausgeführt.

58. Unregelmässige Schraffirung, hervorgerufen durch eine vibrirende Bewegung des dünnen und flachen Abdrehwerkzeuges. („Raddern" der Töpfer.)

59. Wie in der Steinzeugindustrie des 16. bis 18. Jahrhunderts durch netz- und rautenförmige Einschnitte in das halbtrockene Gefäss das sogenannte geschnittene Werk entstand, finden wir bei den römischen Töpfern die gleiche, wie wohl seltene Behandlung von Terra sigillata.

60. Schwarze Trinkbecher mit weissen Buchstaben (Trinksprüchen), Ranken, Tupfen und Blumen. Alle sind aufgespritzt

und dürfen trotz ihres Zusatzes von Röthel, welcher ihnen einen rothen Ton gibt, nicht als Malerei betrachtet werden. Wegen schwachen Brandes können sie leicht abgewaschen werden.

61. Fast ausschliesslich sind nur Vasen von Terra sigillata mit Töpferstempeln gezeichnet. Die vorliegende Schüssel ist in Masse und Ausführung gleich vorzüglich. Glänzend und klingend hart gebrannt und mit dem Rädchen und in Spritzmanier mit Ahornblättern und mit Ranken verziert, wurde sie 1823 bei Arnsheim in Rheinhessen in einem Grabe gefunden. Sie trägt auf dem Innenboden den Stempel SENICIO FE (cit.)

Solche Töpfernamen sind meist in eine Vertiefung erhaben eingedrückt, öfter im Aussen- als im Innenboden. Manchmal sind sie vertieft auf einem Spruchband zwischen den Verzierungen angebracht. Sie geben immer die Firma, meistens nur bei guten Waaren, und finden sich dieselben Töpfernamen an den entferntesten Orten, so dass wir auf einen sehr umfangreichen Handèl im Gebiet der römischen Keramik schliessen dürfen.

So findet sich z. B. der Name Strobil nicht nur in der Umgegend von Wiesbaden und Mainz, sondern auch in Strassburg, Cöln, Xanten, Nymwegen, London und selbst in Rom und Pompeji und Nordafrika. Und der auffällige Umstand, dass noch in unseren Tagen eine Töpferfamilie Strobel in der Untermaingegend lebt, deren Vorfahren immer Töpfer gewesen, legt die Vermuthung nahe, dass die Urahnen dieser Familie in den erwähnten Töpferstempeln schon genannt sind.

Leider ist uns die Fabrikationsweise der Terra sigillata-Gefässe heute eine noch unbekannte; wir können den matten Glanz der schönen Waare noch nicht nachahmen. Obschon man Formen genugsam gefunden hat, in welchen solche Gefässe gebildet wurden und trotz zahlreich aufgedeckter römischer Töpferöfen in Westerndorf, Heidelberg, Rheinzabern, Heddernheim und an anderen Orten ist an diesen Stellen neben verschiedener anderer Töpferei wohl feine schwarze Waare, aber noch niemals Terra sigillata gefunden worden.

62. Gefäss mit Sgraffiti, Schriftzügen, welche nach dem Brande eingekratzt wurden. Wahrscheinlich bedeuten diese Aufschriften meistens den Namen des Besitzers, so z. B. die eines Scherben, welcher in eingekratzter archaischer Schrift als Besitzerin die Centurie des Maxi Ripani — MΛXI RIPΛNI zeigt. Er wurde im Castell von Wiesbaden gefunden.

63. Henkelkrüglein aus weissem Thon, durch den Brand schief gezogen, mit kannelirtem Bauche und dem misslungenen

Versuche einer grünlichgelben Glasur aus kupferhaltigem Bleioxyd. Derartige Glasirungen finden sich auf dem rechten Rheinufer sehr selten, was dafür spricht, dass sie überhaupt nicht vor dem Ende des dritten Jahrhunderts am Rhein eingeführt worden sind. Dagegen kommen in Trier und Cöln (und in Pompeji selbst 79 v. Chr.) grün und blau glasirte Terracotten, sowie rothglasirte Lampen vor. (Siehe Terracotten Pompeji's von H. v. Rhoden 1880.) Das Krüglein ist in Wiesbaden in dem Todtenfelde südlich von der Artilleriekaserne um 1830 gefunden worden. Das Museum besitzt ein ähnlich geformtes, aber nicht glasirtes Gefäss von Heimersheim in Rheinhessen.

64. Zwei kleine Krüge, reichlich mit Rauten und Blumen verziert aus einem Grabe bei Heimersheim. Form und Verzierung auffallend.

65. Weisses Krüglein in Form eines Pinienzapfens.

66. Brauner Trinkbecher aus einem Grabe bei Castel.

67. Leuchter (?) von roher Masse und Arbeit. Ein häufig vorkommendes, wenig zerbrechliches Stück, welches mit einer Votivkerze besteckt, mit mehreren reihenweise in die entsprechenden Löcher einer Latte eingesetzt und auf diese Weise im Sacellum (der Kapelle) aufgestellt waren.

68. Kumpe mit Relief, eine schlechte Nachahmung von Terra sigillata, da die rothe Ueberfärbung fast überall verschwunden ist.

69. Kleine Schüssel und Teller, mit dem Schwamme roth überfärbt, beide in einem Grabe bei Castel gefunden.

70. Schüsselchen, nur auf seiner oberen Seite roth überfärbt, während die untere Fläche roh geblieben ist; aus Heddernheim.

71. Amphorenhenkel mit Maske, dunkelroth überfärbt, Innenfläche roh belassen.

72. Zweihenkliger Krug mit kegelförmiger Mündung, mit dem Schwamme roth überfärbt; aus Bingerbrück.

73. Schwarz eingeräucherte Tasse von Terra sigillata; aus einem Grabe von Castel.

74. Schöne kleine Schale von schwarzer Farbe (Bingerbrück); in ihr drei schwarze, metallisch glänzende Scherben.

75. Trinkbecher, durch das Rädchen mit Reifen verziert, schwarz überfärbt, in der Masse roth.

76. Zwei Schüsseln mit weit eingeschlagenem Hohlrand; gute Arbeit von unbekanntem Zwecke. Das schwarz geschwälte

wurde in Castel gefunden, das rothe in Wiesbaden, südlich von der Artilleriekaserne.

77. Cylindrische Trink-, vielleicht auch Würfelbecher, lebhaft roth überfärbt, vom selben Fundorte in Wiesbaden.

78. Schwarz überfärbtes Salbgefäss, dünn, sechsfach gefältelt und mittelst des Rädchens verziert.

79. Feiner schwarzer Trinkbecher, mit dem Rädchen verziert, aus einem Grabe bei Castel.

80. Rothes, trinkbecherförmiges Gefäss, schön auf- und abgedreht, vor dem Brande polirt und sowohl mit dem Rädchen, als ausserdem noch aus freier Hand mit schraffirtem Zickzack verziert. Sein oberer Theil ist schwarz überfärbt. Stammt aus Andernach, wo diese Form allein vorzukommen scheint.

81. Weisse Kanne mit aufgemalten rothen Reifen. (Bingerbrück? Eifel?)

82. Echinusförmige Farbtöpfe von rothem und graurothem Thone, aus Wiesbaden, gefunden bei der Artilleriekaserne.

83. Tintenfass oder Farbtopf, gefunden in Alzei.

84. Tintenfass aus Terra sigillata, beim Brennen krumm gezogen.

85. Tintenfass von schöner Terra sigillata.

86. Kleine weisse, schwarz überfärbte Schale.

87. Reiseflasche in Form eines Fässchens, am Spunde eine Mündung, mit 2 Henkel. Sie war roth überfärbt.

88. Reiseflasche mit kegelförmiger Mündung, schön roth, der Terra sigillata ähnlich, überfärbt; schief gebrannt.

89. Graue, schwarz überfärbte Urne, sauber abgedreht, mit vier Reifchen aus schraffirten Rechtecken, gefunden zu Bingerbrück.

90. Kleine, rothschwarz überfärbte Urne mit aufgespritzten Schuppen und Perlen und abgedrehtem Fusse.

91. Weisse, gelblichroth überfärbte Urne mit aufgespritzten spitzen, langstieligen Blättern und Tropfen.

92. Topf aus grauer, sandiger Masse, wie solche für Kochtöpfe geeignet ist, mit aufgespritzten langstieligen Tropfen, gefunden bei Bingerbrück.

93. Topf auf engem Fusse mit hoch aufgespritzter Jagdscene: Hasen, Rehe und Rehgeis in weisser, schwarzbraun überfärbter Masse; aus Bingerbrück.

94. Topf mit engem Fusse, hoch aufgespritztes Jagdstück: Reh und Hund; weisse schwarzüberfärbte Masse.

95. Topf auf engem Fuss mit aufgespritzten, langstieligen Blättern und Tropfen; von Beulich auf dem Hundsrücken.

96. Terra sigillata-Vase mit aufgespritzten, langstieligen Pfeilblättern aus den Gräbern bei Zahlbach (Mainz).

97. Schwarzes, kugelförmiges Gefäss mit aufmodellirten schwarzen Rippen; aus Bingerbrück.

98. Kleine Schale mit missglückter schwarzer Ueberfärbung und aufmodellirten Rippen.

99. Zweihenkliges Töpfchen von grauer Masse mit weissen, aufgespritzten Punkten verziert; aus Bingerbrück.

100. Kleine Urne von sehr guter Terra sigillata mit eigenthümlichen, theils aufgespritzten, theils modellirten Verzierungen.

101. Graue, schwarz überfärbte Urne, mit Tupfen in Hufeisenform verziert; aus einem Grabe bei Castel.

102. Graue Urne, in Zickzackform mit Tupfen verziert.

103. Schale von Terra sigillata mit eingeschnittenen Verzierungen; aus einem Grabe bei Castel.

104. Rothes, schwarz überfärbtes Töpfchen mit weiss aufgetragenen Wellen und Tupfen.

Die in den Nummern von **1** bis **104** aufgeführten Thonfabrikate geben die vorbildlichen Formen und Werkweisen für die in grosser Anzahl in den nacherwähnten Schränken enthaltenen römischen Gefässe; nämlich:

An der Nordwand im Schrank IV sind zumeist aufbewahrt: schwarze Trinkbecher, mit und ohne Schrift; gefältelte und rauh besandelte Salbgefässe; Thonformen, Bruchstücke von Amphoren, zumal von Henkeln; rohe Leuchter.

Gegenüber an der Südwand in Schrank VII Reisekrüge, grosse und kleine von verschiedener Form, und ebenso von Kannen mit Ausgussmündung.

An derselben Wand in Schrank VIII schwarze und andere Urnen, mit schraffirten Rechtecken, aufgespritzter Blätter- und Schuppenverzierung. Beachtenswerth ist eine schwarze hohe Urne mit aufgesetztem hohen Humpen.

Schrank IX enthält Terra sigillata-Gefässe aller Art.

Schrank X Tassen aus Terra sigillata mit Untertassen, flache rohe Vasen, Reibschalen und ordinäres Geschirr: als Töpfe, Teller und Schüsseln zum Küchengebrauch.

Im Schrank VI an der Westwand endlich sind aufbewahrt oben Thonlampen,

darunter Votivbilder und Kinderspielzeuge aus Thon, Mithraische Bildwerke, Köpfe aus Marmor, Thonmasken und

zu unterst Gesichtsurnen und Urnen mit eingekratzter Schrift.

Beleuchtungsmittel der Alten.

Die Beleuchtungsmittel im Alterthum waren ausser dem offenen Herdfeuer der Kienspahn (ein Spahnhalter im Raum VII), die Pechfackel und Kerze aus Wachs oder Talg. Letztere wurden auf kleinen Leuchtern gebrannt, von denen wir oben Beispiele zeigten. Die Kleinheit derselben beweist uns, dass auch die Kerzen dünn und klein waren. Oder aber die Kerzen wurden auf einen Metallstachel gesteckt, und hat sich diese Befestigungsweise durch das ganze Mittelalter, bei Kirchenleuchtern noch bis in die Neuzeit erhalten. Doch gab es auch Einrichtungen, bei welchen die Kerzen in einen seitlichen Stachel eingedrückt wurden.

Die zahlreichen Lampen aus Thon und Bronze, welche sich unter den römischen Alterthümern befinden, belehren uns, dass besonders Oel in grosser Masse gebrannt worden sein muss. Die Oelfrüchte Deutschlands, besonders am Rheine, beschränkten sich auf Bucheckern und Haselnüsse; Wallnüsse sind, obschon ziemlich zahlreich auf der Saalburg gefunden, dort jedenfalls erst durch die Römer eingeführt worden. Die eigentlichen Oel liefernden Pflanzen, wie Reps, Hanf und Mohn, sind noch später importirt, und könnte als einheimische Oelpflanze höchstens noch der Flachs erwähnt werden. So werden wir vorzugsweise auf das Olivenöl hingewiesen. Der Oelverbrauch als Beleuchtungsmaterial und als Salbe zur Hautpflege muss ein sehr grosser gewesen sein, denn zu letzerem Zweck begann im ersten Jahrhundert erst die Seife — als pilae Mattiacae, Wiesbadener Seifenkugeln — ihren Weltlauf.

Natürlich war die Beleuchtungsart mittelst Lampe ohne Zug ohne Cylinder eine sehr unvollkommene und mussten ihre Mängel um so unangenehmer empfunden werden, da man bei kaltem Wetter auch bei Tage die Läden verschliessen und dadurch die Räume verdunkeln musste. Von Glasfenstern fanden wir (Raum II, Schrank II **109**) eben die ersten Anfänge, welche die bis dahin gebräuchlichen nur durchscheinenden Thierhäute, die Horn- und Marienglasscheiben ersetzen sollten.

61. Die Lampen sind sehr mannichfaltig mit einer, zwei-, drei und selbst mit sieben Lichtöffnungen und mit Ansätzen, um sie aufzuhängen und um sie bequem zu tragen. Als Träger für mehrere dient ein einfacher oder mehrarmiger Kandelaber. Bei den Lampen besteht der Griff meist aus einem einfachen Ring oder einem Blatt, einer Büste oder dergleichen. Ihre Form ist meist rund mit einem vortretenden Lichtschnabel, doch ahmt

sie auch einen menschlichen Fuss, einen Gladiatorenhelm u. dergl. nach. Auf ihrer Oberfläche, in welcher sich das Loch zum Eingiessen des Oeles befindet, sind verschiedenartige Verzierungen angebracht: Masken, Laubgewinde, mancherlei scenische Darstellungen oft erotischer Art; aber auch christliche Embleme, das Kreuz oder der Namen Christi sind beliebt.

Unter der Lampensammlung finden wir in demselben Schranke eine Reihe von kleinen, kunstlosen Stand- und Votivbildern.

Dieselben sind, meist hohl, alle von weissem Thon, und werden daher an den Orten, wo dieser vorkommt, in der Rheinpfalz oder in der Gegend von Vallendar, fabrikmässig gefertigt worden sein. Sie wurden zur Bekräftigung von Opfern und Gebeten an Kultusorten, in Tempeln und Kapellen aufgestellt; in künstlerischen Beziehungen reichen sie nicht entfernt an die Figuren von Tanagra.

62. Eine Venus genetrix, viele Kinder unter ihrem Schleier umfassend, um welche sie vielleicht gebeten wurde. Andere Venusdarstellungen ohne diese Beigabe sollten vielleicht nur den Besitz einer schönen Frau erflehen.

63. Minerva.

64. Vulkan, entsprechend der grossen Eisenproduktion im Rheinland.

65. Mehrere Genien mit dem Füllhorn, welche ein Unternehmen, einen Ort segnen mögen.

66. Statuetten der Matres oder Matronae, schützender Erd- oder Muttergöttinnen. [M. Ihm in Bonn. Jahrb. LXXXIII.]

67. Eine Flora oder Pomona.

68. Beschädigte Figur einer zu Pferde sitzenden Epona und mehrerer unter ihren Schutz gestellten Pferde. Dieselbe Epona auf sehr charakteristisch in Sandstein gearbeitetem Pferde steht im letzten Fenster der Ostwand; eine andere mit zwei Pferden daneben.

69. Einige Pferde und Löwen, ein Pfau und

70. Hühner, Hähne und Tauben; Hirsche, welche rasseln etc.; in diesen allen ist Kinderspielzeug zu erkennen.

71. Besonders bemerkenswerthe Statuetten einer Mater, einer Venus und einer Nymphe, welche bei Niederbiber an einer Quelle oder einem Quellenheiligthum am Fuss des dortigen Castells gefunden worden sind.

72. Eine der oft wiederholten Gruppen ist „der Liebenden Abschied.“ Von denselben ist eine bei Windhausen auf dem Hundsrück gefunden und von Frau von Rosenkranz dem Museum geschenkt worden.

73. Zwerg mit Schriftrolle, angethan mit einem cuculus, Kapuzenkleid.

74. Mehrere Büsten.

75. Affe und Schakal. Alle aus weisser, gypsähnlicher Erde.

76. Zwei Serapis- oder Jupiterbüsten mit dem Modius, dem Fruchtmaass auf dem Haupte, der eine von Cervetri, der andere von Rom und geschenkt von Frau Thierry-Preyer. Sie haben zweifellos als Lampengriffe gedient.

77. Maske, in ihrer oberen Partie beschädigt, aber mit rüpelhafter Nase. Sie mag als wirkliche Maske gedient haben. [Annal. V, 11, 35.]

78. Anderweitige Masken, welche wie Phallen und Schellen an den Bäumen aufgehängt wurden, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Gesichtsmasken von O. Bendorf. Wien 1878.

79. Einige Köpfe von Genien mit phrygischer Mütze; einer der Mithraskapellen angehörig.

80. 81 u. **82.** Köpfe aus Marmor. Ein jugendlicher Hirte; weiblicher Kopf; behelmter Kopf.

83. Jugendlicher Bacchuskopf von rother Terracotta auf hohem Fuss; Geschenk des verstorbenen Dr. Rossel.

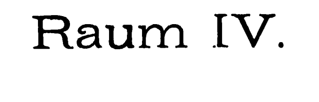
84 u. **85.** Zwei Kästchen mit Münzgussformen, ohne Zweifel für Falschmünzerei, da die Römer die Münzen in der Regel nicht gossen, sondern prägten. Dieselben sind theils in Heddernheim, theils in Trier zwischen dem Amphitheater und dem Kaiserpalaste mit etwa 500 Stück Münzen gefunden worden.

86. Das schon oben besprochene Mithras-Modell aus Colombino.

Im unteren Fache des Schrankes stehen:

87 u. **88.** Gesichts-Urnen und Urnen mit eingekritzten Inschriften. Die ersteren hielt man einige Zeit für eine Eigenthümlichkeit aus Pomerellen am linken Ufer der untern Weichsel, allein im hiesigen Museum werden sechs, im Saalburg-Museum sieben, wenn auch in Bruchstücken aufbewahrt. Ob sie eine tiefere Bedeutung beanspruchen oder nur eine ungeschickte Verzierung sind, ist noch unentschieden. Die eingekritzten Inschriften, Sgraffiti, beziehen sich ohne Zweifel auf die Besitzer der Gefässe.

Auf den Schränken schliesslich stehen viele, zumal urnenartige Gefässe, die meisten aus Bingerbrück und von Wiesbaden, aus dem Todtenfelde südlich der Artilleriekaserne. Sie sind alle in der vorverzeichneten Mustersammlung im Schrank IV vertreten.



Raum IV.

Cymbelnschlagender Satyr.



Raum IV.

In dem Raum IV befinden sich hauptsächlich **römische Bronzen.**

Die Bronze der Alten besteht aus 90 Theilen Kupfer und 10 Theilen Zinn; sie schmilzt leichter, giesst sich feiner, lässt sich besser hämmern und treiben als das reine Kupfer. Durch einen Zusatz von Zinn wird die Bronze heller und härter. Eine Abart ist das Spiegelmetall, bestehend aus 68 Theilen Kupfer, 24 Theilen Zinn und 8 Theilen Blei; dasselbe ritzt weiches Eisen. Das ihm verwandte und haltbare Weissmetall, welches die Römer und Franken zu Schmucksachen verwendet haben, besteht aus 76 Theilen Kupfer, 7 Theilen Zinn und 16 Theilen Blei, mit 1 Theil Zink und Eisen. Die gegenseitige Wirkung dieser Metalle in den einzelnen Mischungen ist noch nicht genügend erklärt. Die schlechte graue Bronze einer Statue auf der Saalburg enthält 70 Theile Kupfer, 9 Theile Zinn und 21 Theile Blei. Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. lernte man das Zink benutzen und aus 86 Theilen Kupfer, 2 Theilen Zinn, 1 Theil Eisen und 11 Theilen Zink das Messing anfertigen. (Die Kunst, Eisen zu giessen, begann, wie schon erwähnt, erst im 15. Jahrhundert.)

Unter Einwirkung von Feuchtigkeit oxydirt die Bronze und nimmt eine grüne Färbung an, welche unter Mitwirkung der Kohlensäure zur glänzenden Patina, dem Edelrost, wird. Silber, welches nie kupferfrei ist, wird ebenfalls grün oder schwarz; nur das Gold bleibt blank. Die Patina schützt die Bronze gegen weitere Zerstörung, während beim Eisen unter dem Roste die Zerstörung um so rascher vor sich geht. Statt des Edelrostes kann sich die Bronze, zumal wenn sie in Kalkschutt lag, mit einer rauhen, graugrünen Decke überziehen; oder sie wird blau, wenn sie in Gräbern bei Leichen lag; unter anderen Umständen

kann sie, nur wenig angegriffen, eine rothbraune Färbung annehmen. Manchmal bleibt die Bronze auch ganz blank, wenn sie in feuchten Mooren, in Schlamm von Kloacken oder mit Wasser bedeckt geblieben war, ja sie kann hierbei goldglänzend werden, als hätte sie Phosphor auf nassem Wege aufgenommen. In unserer durch Steinkohlenrauch mit schwefliger Säure erfüllter Atmosphäre nimmt die Bronze statt der schönen grünen Patina eine schmutzig schwarze Farbe an.

In sehr mannichfacher Weise verstanden die Alten ihre Bronzen, sowie die Metalle im Allgemeinen, zu behandeln.

Zunächst durch Giessen in Formen, welche aus geeignetem Steinmateriale: Thonschiefer, Gneis, Lavezstein etc. ausgearbeitet waren. Sie stellten auf diese Weise ihre Kelte, Dolche, Schwerter, Lanzen und Pfeilspitzen her. Künstlichere und feinere Gegenstände, als Vasenhenkel, Gewandnadeln, kleine und grosse Standbilder modellirten sie und formten darüber die Gussformen aus Thon. [Annal. XX, 1.]

Für die Standbilder war der Guss meist hohl und von grosser Feinheit.

Gegossene Gefässe wurden auf der Drehbank abgedreht, fein profilirt und erhielten am Boden erhabene Kreise.

Statuen und Reliefs wurden ciselirt; ihre Umrisse, Haare und Gewandfalten dadurch verschärft.

Durch Graviren, Punzen und Tremuliren wurden Inschriften, Rankenwerk und zarte Verzierungen auf den Metallflächen eingegraben.

Man verstand Bleche zu hämmern; das Walzen kam erst in unserem Jahrhundert auf. Ebenso wusste man die Metalle zu treiben, d. h. durch Hämmern zu mannichfaltigen Gegenständen, Ornamenten und Reliefs, ja selbst zu grossen Standbildern zu gestalten.

Kleinere, wiederholt vorkommende Ornamente wurden durch Stanzen ein- oder aufgetrieben.

Wenn man auch den Drahtzug, wie behauptet wird, noch nicht kannte, so verstand man doch durch Schneiden und Feilen Draht zu machen und ihn nicht nur in edlen Metallen, sondern auch in Bronze zu Filigranen zu zwirnen und zu Ranken zu verarbeiten, welche in Verbindung mit gekörnter (granulirter) Arbeit auf den zierlichsten Schmuckgegenständen Verwendung fanden.

Die Alten wussten sehr wohl zu löthen; da aber das Loth immer leichtflüssiger und daher auch leichter zerstörbar

ist, als die zu verbindenden Metallstücke, so hat sich jenes im Lauf der Zeiten aufgelöst. Und so finden wir z. B. zahlreiche und kunstvolle Henkel, welche einst an Vasen befestigt waren, vollständig abgelöst vor, während diese wegen ihrer dünnen Wandungen leichter als ihre massiven Henkel zerstört worden sind.

Ausser der Verbindung durch Löthen bestand eine viel solidere durch das Vernieten. Durch feine Löcher in beiden zu verbindenden Stücken wurden Stifte getrieben und deren Köpfe breitgeschlagen. Diese Stifte bestanden entweder aus Drahtstückchen, oder es waren Hohlnägel oder Wickelnieten, d. h. tutenförmig gespitzte Blechabschnitte, welche in derselben Weise vernietet wurden. Sehr häufig geschah die Verbindung mittelst des Splintes, eines einerseits mit einem Kopfe, andrerseits mit einem länglichen Querloch versehenen Bolzen, welcher durch Eintreiben eines Keiles in sein Querloch scharf angezogen wurde.

Die Schraube war den Alten zwar auch bekannt, wie chirurgische Instrumente aus Pompeji und gewisse armbrustförmige Fibulae aus Fundstücken am Rhein erkennen lassen, allein sie dienten noch, und zwar noch für lange Zeit, nicht als Verbindungsmittel, da sie nicht mittelst einer Hülfsmaschine, sondern mühselig mit der Feile hergestellt wurde.

Die Alten verstanden zu vergolden und zu versilbern, sowohl mittelst aufgelegter Blättchen von Goldschaum, als auch im Feuer mittelst Quecksilber.

In Gleichem wussten sie zu plattiren, indem sie namentlich feine Silbertafeln auf das blanke, geringere Metall auflegten und festpressten; sie haben diese Methode bei ihrer offiziellen Falschmünzerei oft angewandt.

Vielfach wurde von den Römern und nach ihnen von den Franken das Nielliren ausgeübt, d. h. das Einschmelzen einer schwarzen Masse in die künstlich erzeugten Vertiefungen eines zu verzierenden Silber-, seltener Bronzestückes. Das Niello ist eine Verbindung von Schwefel mit Silber, Kupfer und Blei, welche durch ihr tiefes, glänzendes Schwarz mit dem weissen Silber, z. B. der fränkischen Gewandnadeln, einen schönen Gegensatz bildet. Der Hildesheimer Silberschatz weist keine Schmelz-, aber viele Niello-Verzierungen auf.

Mit dem Plattiren steht im nächsten Zusammenhange das Tauschiren, bei welchem Blättchen, Streifen und Drähte von Silber oder Bronze als Ornamente in die Oberfläche des Grundmetalles eingelegt und festgehämmert wurden. Diese Kunst

erreichte bei den Franken eine höhere Blüthe als bei den Römern. Geradezu unerschöpflich sind die aus solchen verschlungenen Riemen und Linien gebildeten Verzierungen, welche die Gewandnadeln und Gürtelbeschläge der Franken zieren. Da aber das weisse Silber auf dem blanken Eisen nur einen geringen Effekt machen kann, ist zu vermuthen, dass der Eisengrund nicht hell, sondern durch eine Oxydation entweder blau angelaufen, oder, weil diese Färbung nur wenig haltbar war, brünirt wurde. Auch in Hyderabad in Indien werden die sogen. Bidriwaaren zunächst aus einer grauen Zinkkomposition gegossen, darauf werden Ornamente eingravirt, Silberfolien werden aufgelegt und eingehämmert, wobei die Folie sich an den gravirten Rändern abschneidet, während sie sich in die Vertiefungen fest einlegt. Dann wird das Zink schwarz geätzt, wobei das Silber selbst weiss bleibt. So etwa werden wir uns auch die Anfertigung der fränkischen Gürtelbeschläge aus silbertauschirtem Eisen zu denken haben.

Die Verzierung der Metalle mit Schmelz haben wir schon bei Raum II besprochen; wir werden auf ihre verschiedenen Arten unter **112—125** zurückkommen.

Oestliche Wand. Schrank XII.

1. Ein römisches Feldzeichen (signum), theils Eisen, theils Bronze; gefunden bei Schlettstadt im Elsass. Die Zeichnung einer Reconstruction (von Blell) daneben. Ein ähnliches Feldzeichen im Musée d'artillerie zu Paris ist abgebildet bei Demmin, Kriegswaffen, pag. 203.

2. Kanne aus Bronze, kanellirt; getriebene Arbeit aus Heddernheim.

3. Krater (Mischkrug) aus Bronze; der Rand mit gravirter Darstellung von Eroten und Seeungeheuern, gefunden zu Heddernheim und deshalb besonders merkwürdig, weil sich in römischen Gräbern bei Häven in Mecklenburg unter anderen ein ganz ähnlicher und fast gleich verzierter Krater gefunden hat. [Mecklenb. Jahrb. XXXV, 145 u. XXXVII, 209.]

4. Rand eines ovalen Bronzegefässes mit flach erhabenen, gegossenen und ciselirten Jagdscenen, Masken, Bäumen und Grenzsäulen; Fundort Heddernheim.

5. Oinochoen, Schenkkrüge. Das eine Exemplar (6570) bei Urmitz unfern Coblenz gefunden, das andere aus Italien. Am Henkelansatz unten eine Palmette, oben ein Paar Panther. Solche Oinochoen haben sich in ziemlicher Anzahl in vor-

römischen Grabhügeln auf dem Hundsrücken im Hochwald, eine bei der Fasanerie unfern Wiesbaden und anderwärts diesseits der Alpen mit ihren Beigaben gefunden. Sie weisen auf etruskischen Handel und die la Tène-Kultur hin.

6. Kanne in Form eines Jünglingskopfes; wahrscheinlich Nachahmung einer Antike. Der Angabe nach aus Pompeji.

7. Kannen, cassis, zum Theil mit schönen Henkelansätzen, aus Heddernheim, Castel und Oberingelheim.

8. Zahlreiche Bronzehenkel, welche, da sie massiv gegossen sind und angelöthet waren, sich besser als ihre zugehörigen Gefässe erhalten haben. Sie bieten zum grossen Theile schöne, nachahmungswerthe Muster.

9. Bronzeschüssel.

10. Leuchter (candela), für dünne Wachs- oder Talgkerzen. Nur bei wenigen hat sich die eingelöthete Tülle erhalten.

11. Lampen. Die meisten aus Bronze, zwei von Eisen. Eine siebenflammige mit silbernen, tauschirten Sternen. Die Griffe theils halbmondförmig, theils in Blattform. Die Lampen sind theils geschlossen, theils offen; oft mit Ansätzen zum Aufhängen an einem Kettchen, daran ein Schürhaken (arcus) **(21)**; eine andere mit eiserner Stangenkette.

12. Kandelaber zum Aufstellen oder Aufhängen von Lampen; einer mit vier Täubchen; ein anderer in Gestalt eines auf einer Schildkröte stehenden Kranichs.

13. Zwei Votivtäfelchen zum Aufhängen in einem Heiligthum (sacellum) aus der Nähe von Mariaborn unfern Mainz. Die Inschrift des einen:

MARTI LEVCETIO
T TACITVS CENSORINVS
V. S. L. L. M.

und des anderen:

CVRTELIA PREPVSA
MARTI LOVCETIO
V. S. L. L. M.

sagt uns, dass dem Leucetischen Mars T. Tacitus Censorinus und (seine Frau?) Curtelia Prepusa diese Täfelchen zur Lösung eines Gelübdes gern und freudig und nach Gebühr weihten.

14. Votivanhänger mit elf Kinderfiguren (davon einige restaurirt); gekauft in Rom und von Frau Thierry-Preyer dem Museum geschenkt.

15. Harnischspangen, welche auf das leinene oder lederne Gewand aufgenäht wurden.

16. Pfannenstiele, alle in derselben vorliegenden Form.

17. Vasenhenkel mannichfachster Art.

18. Bronzeschellen (tintinabulum); meist viereckig (wie auch die eisernen für die Herden). Sie wurden als Votive an die Bäume gehängt zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit und zum Verscheuchen der Vögel.

19. Vasenhenkel und Füsse.

20. Zwölfflächiger Würfel (?), Pentagon-Dodecaeder. Zwei Bruchstücke und der Gypsabguss eines guterhaltenen Exemplares aus Leyden, geschenkt von Herrn Dr. Lehmann daselbst.

21. Lampe mit Kettchen.

22. Grosse und kleine Siebe. Darunter ein solches aus einer halben persischen Räucherkugel und einem antiken römischen Stiel vom Händler zusammengesetzt und so belassen.

23. Pfanne oder richtiger Schöpfkelle und Sieb, genau zusammenpassend, ein häufiges Vorkommen. Sie wurden zusammen in den Mischkrug (Krater) eingetaucht, in welchem der Wein mit Wasser und wohl auch Gewürzen gemischt war; darauf wurde das Sieb abgenommen und in die Untersatzschale gelegt, mit der Kelle aber der Wein in den Schenkkrug (oinochoe) oder direct in die Becher (poculum) oder Schalen (cantharus) der Zecher eingegossen.

24. Untersatzschalen und Schüsseln.

25. Randstück einer Bronzeschüssel mit getriebener Verzierung in Maskenmanier, von einem Grenzwallcastell bei Dalkingen, geschenkt von Herrn Professor C. M. Kurtz in Ellwangen.

26. Vier Schöpflöffel, bestimmt, kleine Mengen Flüssigkeit aus Gefässen mit enger Mündung zu entnehmen.

27. Flache Bronzebüchse, darin 18 bunte Spielmarken (latrunculi) von Glasfritte; kleine Glocke, innen durch die Nähe der Leiche blau gefärbt; Rasseln einer Tambourine (tympanum); eine Trinkschale und ein Becher, beide von geschwärztem Thon. Sämmtliche Gegenstände fanden sich als Beigaben eines römischen Grabes auf dem Hauptstein zu Mainz.

28. Olla, Kochtopf, von Bronze, innen verzinnt, mit drei Griffen, einem Auslauf und einem Halbdeckel.

29. Amphora von Bronze mit beweglichem Henkel, dessen Enden schnabelförmig auslaufen und in ahornblattförmige Oesen greifen. Sie steht in einer Schüssel (laux).

30. Einige gegossene dreibeinige Bronzekessel, wie sie auch durch das ganze Mittelalter und später aus Gusseisen bis zur Gegenwart gefertigt wurden. Auch in Thonmasse war diese Form beliebt.

31. Kugelförmiger getriebener Bronzekessel.

Südwand.

32. 33 u. **36.** Drei Glasrahmen mit beinernen Haarnadeln, welche — wie noch heute in der Gegend von Bellinzona — von den Frauen fächerförmig in die Haare des Hinterkopfes gesteckt und mit dünnen Strähnen umflochten wurden. Sie gehören zu den allerhäufigsten Fundstücken aus der Römerzeit und scheinen daher der Landestracht eigen gewesen zu sein. Sie kommen weder vorher, noch nachher in der Frankenzeit vor.

34 u. **35.** Glasrahmen mit einer Anzahl von Vasen- und Kastenhenkeln. Wir haben bereits unter **8** über dieselben gesprochen und sie als kunstgewerbliche Motive empfohlen.

37. Gebeine eines wilden Kaninchens, welche sich in einer Bratpfanne (6647) im Schutte eines Hauses bei Heddernheim vorfanden. Man könnte sich ausmalen, wie der Besitzer just vor der Mahlzeit durch einen chattischen Ueberfall von seinem Braten verscheucht wurde.

Zwischen Schrank und Thür der Westwand

zwei sich nach Zeit und Herkunft sehr fernstehende Dreifüsse von Bronze.

38. Römisch-etruskischer Dreifuss, im Jahre 1851 bei Saarbrücken gefunden und von der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia dem Museum verehrt.

39. Chinesischer Bronze-Kessel, welcher als Opfervase — Ting — zum Kultus der Voreltern diente. Die flachen Reliefs zeigen phantastische, conventionell behandelte Wolken und Blitze, sowie zwei Augen (gelbes oder geheimes Auge) eines in der Verzerrung seiner Formen kaum zu erkennenden Tigers, durch welche vor unmässigem Essen gewarnt werden soll, damit man statt dessen besser üben könne: die fünf Tugenden, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Sittenreinheit, Redlichkeit und Klugheit. Die Vase gleicht, obschon reichlicher verziert, einer solchen in Wien befindlichen, welche dem

Jahre 1423 v. Chr. zugeschrieben wird. [Mitth. d. österreichischen Museums v. Fr. Lippmann, 1870.]

Schrank XIII.

In dem Schranke XIII sind vorzüglich kleine Bronzestandbilder der römischen Zeit und der Renaissancezeit aufgestellt; letztere sowohl für sich, wie auch als Kopien bekannter antiker Bildwerke von Interesse.

In der obersten Reihe stehen Bronzegüsse von Thieren, sowie einige schmiedeeiserne menschliche Gestalten. Von ersteren haben

40. 41. Pferd und Esel am meisten archäischen Charakter.

42. Eine eiserne Eidechse mit Inschriften in hebräischen und in lateinischen Buchstaben, erstere übersetzt: Ihr seid verdorben, letztere aleamatatox für uns ohne Sinn. Vielleicht zur Ausführung von magnetischen Zauberkünsten.

43. Der bärtige Mann, das Weibsbild und der Teufel — letzterer aus Bronze — mögen als Ornamente an Schmiedearbeiten der Rennaissance oder später gedient haben, und erinnern an sardinische Falsificate.

44. Zweite Reihe mit kleinen Brustbildern, Masken, Caryatiden und Atlanten, welche als Schmuck und Griffe an römischen Möbeln, oder auch als Gewichte gedient haben mögen.

45. Bronzegewichte für einschalige Waagen.

46. Kindlicher Kopf von guter, antiker Arbeit.

Die dritte Reihe wird durch antike oder der Antike nachgebildete Statuetten eingenommen.

47. Priapus, als Gott der Fruchtbarkeit.

48. Alter Fischer oder badender Greis — ein im Alterthum häufig dargestellter Vorwurf.

49. Speerwerfender Meleager mit Eberhelm.

50. Trajan als Imperator und Redner.

51. Nackter Krieger nur behelmt, auf bäumendem Rosse den Speer werfend.

52. Marcus Aurelius nach dem auf dem Platze vor dem Kapitol stehenden antiken Original, welches schon 1187 am alten Lateran und 1583 von Michel Angelo auf dem jetzigen Platze aufgestellt worden ist. Das Original war vergoldet; Reiter und Pferd haben Porträtähnlichkeit. — Daneben zwei kleine Nachahmungen.

53. Der römische Ritter Marcus Curtius, der sich in den Erdschlund stürzt.

In der vierten Reihe sind Faunen, Genien, Victorien und Herkulesstatuetten aufgestellt.

54. Sitzender Faun mit Füllhorn und Muschelschale. Ein genau gleiches Stück wurde 1771 in Trier gefunden und war in der Renessischen Sammlung aufbewahrt. Ob antik oder Renaissance? Charakteristisch für die Faunen sind die Bocksfüsse, während die Satyrn in menschlicher Bildung mit spitzen Ohren und einem kleinen Pferdeschwanz dargestellt wurden.

Hieran schliessen sich zwei weitere Faunen, wahrscheinlich aus Italien.

55. Mehrere Genien, insbesondere Darstellungen des Genius loci, des Schutzgeistes eines Ortes oder einer Genossenschaft. (6733 im Castell Wiesbaden gefunden.)

56. Genius, wohl auch als Ceres (?) Abundantia oder Concordia — wie solche auf Münzen vorkommen — gedeutet.

57. Ein Pocillator oder Pincerna, Schenkknabe. Er eilt mit dem Calix, der flachen Trinkschale, und dem Rhytion, dem unten offenen Trinkhorn, herbei. Ganz ähnliche Figuren finden sich in Florenz und im British Museum.

58. Bacchus oder Bacchant.

59. Zahlreiche Statuetten von Herkules mit Keule und Löwenhaut; oft fehlt die Keule. Ein Herkules mit dem Apfel der Hesperiden.

60. Zwei Victorien, geflügelt-schwebend; die eine auf einer schwankenden Kugel stehend, die andere mit dem Sieges-Kranze.

61. Fünfte Reihe mit Darstellungen von Amor, Mercur, Kriegern und Athleten.

62. Mercur mit dem geflügelten Petasus (Filzhut) und dem Geldbeutel; besonders häufig vertreten.

63. Römischer Krieger in der Idealtracht der Trajanssäule.

64. 65 u. **66.** Ein Imperator als Redner; ein kleiner Mars; ein Athlet.

Das folgende Fachbrett zeigt:

67. Kleine Statuetten der Venus, die eine nach dem Vorbild der Medizeischen Venus in Florenz (ein Werk des Kleomenes in parischem Marmor).

68. Venus von Bronze, an mehreren Stellen durchbohrt, wahrscheinlich zu einer kleinen Wasserkunst gehörig.

69. Venus oder Nymphe mit erhobener Rechten und gesenkter Linken.

70. Venus mit Delphin.

71. Venus libitina mit gesenkter Fackel, als Vorsteherin bei Leichenfeierlichkeiten.

72. Venus und Adonis.

73. Zierliche weibliche Gewandfigur. Muse.

74. Flora.

75. Pandora.

76. Mädchen mit Blumen und Fruchtkörbchen, nackt und nur mit Kopfputz.

77. Dahinschwebender Greis als Symbol der flüchtigen Zeit.

78. Actaeon oder Apollo.

79. Apollo.

80. Juno auf Sockel mit der Inschrift: JUNONI REGINAE PLATEA DEXTRA EUNDI NIDAM TITUS VETERIUS ATTESSAS ET SEXTUS MASCIUS CONCESSUS DEDICANDO FECERUNT.

81. Abguss eines etwas grösseren Bronzesockels, daneben gefunden (das Original im Mainzer Museum). Seine Inschrift lautet: JOVI OPTIMO MAXIMO — PLATEAE DEXTRAE EUNDI NIDAM — ADJUTORI SEXTUS — LIBERALIS SPERATUS — ET AMMONIUS SE — CUNDANUS MILITES — DE SUO FECERUNT.

Dieser Sockel trug also ein kleines Standbild des Jupiter. Beide Stücke fanden sich in Castel, wo ohne Zweifel rechts der Römerstrasse, die nach Nidda führt, ein beiden Göttern geweihtes Heiligthum stand.

82. Jupiter mit dem Fulmen (Blitz).

83. Der Dornauszieher (Original im Vatikan).

84. Junger Hirt einschenkend.

85. Dreieckige Bronzeplatte und Bruchstücke einer ähnlichen, dem Jupiter Dolichenus geweiht. Der Beiname Dolichenus rührt von der alten syrischen Stadt Dolichene her, unfern dem Euphrat in der Provinz Connoragene gelegen, dem Aushebungsbezirk der 1. flavischen Cohorte, welche auch am Rheine stand und ohne Zweifel den heimathlichen Kultus dahin mitgebracht und verbreitet hat.

Jupiter steht, mit der Rechten die Doppelaxt schwingend, und in der Linken das Fulmen haltend auf einem Stiere. Unter ihm steht auf einer Hirschkuh die Juno Dolichena mit dem ägyptischen Sistrum. Beide Figuren sind von zahlreichen Sinnbildern: Sol und Lunus, Sonne und Mond, der im syrischen Kultus ein Mann ist, und anderen umgeben, wie es die im 2. und 3. Jahrhundert eingerissene Glaubensvermengung mit

sich brachte und wie wir dieselbe auf zahlreichen Altären und Votivsteinen dargestellt finden.

Die Bronzetafeln wurden 1842 bei Heddernheim gefunden und vom Herzog von Nassau dem Museum geschenkt. [Vergl. Jupiter Dolichenus, Bonner Winkelmannsfest 1852. Annal. III, 3 176 u. IV, 390. Seidel: Ueber den Dolichen-Kultus, Wien 1854.]

Daneben, von einem Holzrähmchen gehalten

86. Bruchstück einer Bronzetafel: eines Militär-Diploms. Dasselbe wurde 1839 im Castel zu Wiesbaden an der Stelle des jetzigen städtischen Krankenhauses gefunden und von Dr. Rossel, Annal. V, 1 beschrieben und erklärt.

Es besteht aus zwei Bruchstücken, welche zusammen etwa die Hälfte einer ganzen Tafel ausmachen. Zwei solcher Tafeln waren mittelst einer durch die Löcher gezogenen und besiegelten Schnur (oder Drahtes) fest verbunden; eine Kopie ihres Inhaltes war in Rom auf dem Kapitol niedergelegt. Die Tafel enthält folgende, durch anderweitig bekannte Diplome zu ergänzende Inschrift, welche wir deutsch wiedergeben, nicht ohne auf die grosse Anzahl der Hülfstruppenkörper (nicht Legionen), von welchen wir die Mehrzahl in den Limescastellen vertreten finden, aufmerksam zu machen, deren Veteranen nach 25 Feldzügen der Kaiser Trajan zugleich entliess und ihnen und ihren Frauen (aber stets nur einer) das römische Bürgerrecht verlieh.

„Der Imperator Caesar des vergötterten Nerva Sohn Trajanus, der Beste, der Erhabene, der Germanische, Dacische, Partische. Oberster Priester, mit tribunicischer Gewalt zum 20. Mal, Imperator zum 13. Mal, Proconsul, Consul zum 6. Mal, Vater des Vaterlandes,

hat den Reitern und Fussgängern, welche gedient haben in zwei Reiterregimentern und in 17 Cohorten, die da heissen:

1. die I. Flavische gedoppelte;
2. die I. der Scubuler und

1. die I. der Germanen, römische Bürger;
2. die I. Flavische der Damascener;
3. die I. der Ligurer und Hispaner, römischer Bürger;
4. die der römischen Bürger;
5. die I. der Ituraeer?;
6. der Aquitanischen Veteranen;
7. der I. Aquitanischen Biturigier?;
8. der I. Thracischen, römische Bürger;
9. der II. Augusta von Cyrenaica;

10. der II. des Hispanischen? Fussvolkes;
11. der II. Rätischen, römische Bürger;
12. der III. Vespasianischen Aquitaner?;
13. der III. des Delmatischen Fussvolkes;
14. der IV. der Aquitaner;
15. der IV. der Vindelicer?;
16. der V. der Delmater;
17. der VII. der Räter;

und stehen in Obergermanien unter dem Befehl des Kanuleio? welche nachdem sie fünfundzwanzig Feldzüge ausgedient, entlassen sind mit ehrenvollem Militär-Abschied — deren Namen unten hin geschrieben stehen — ihnen selber, ihren Kindern und Nachkommen das Bürgerrecht verliehen und Ehrenrechte mit den Frauen, die sie damals gehabt haben mochten, als das Bürgerrecht ihnen verliehen worden, und wenn einzelne unverheirathet sein möchten, mit denen die sie später heirathen würden, übrigens jedoch für je einen nur einmal.

(Am 8. September 116 n. Chr.)

Unter dem Consulate des Cn. Minicius Faustina und des (unbekannten) Mitconsuls.

Für die II. Cohorte der Räter, römische Bürger, deren Befehlshaber C. Licinius C . . ist.

(Für den Fusssoldaten). Cn. Cornelius und Pr . . . . (seine Söhne).

Abgeschrieben und verglichen mit der ehernen Original-Urkunde, welche hinterlegt ist zu Rom hinter dem Tempel des vergötterten Augustus zur Minerva."

87. Capricorn, eigentlich Seebock, als Vortragezeichen einer Cohorte der 22. Legion, welche mit demselben Zeichen auch die von ihr gefertigten Ziegeln stempelte. Gefunden 1834 im Walde bei der Platte. Daneben ein ähnlicher, aber viel kleinerer Seebock.

88. Bronzehand mit zwei Seitenringen als Manipelzeichen, gefunden bei Heddernheim.

89. Eisengestell eines Reiterfähnchens, vexillum, gefunden im Castell Zugmantel; abgebildet und beschrieben in Rossel's Grenzwehren im Taunus. Strassburg 1874.

90. Bleiröhren aus der römischen Warmwasserleitung im Schützenhof in Wiesbaden. Sie tragen den Stempel der 14. Legion, welche vom Jahre 12 v. Chr. bis zum Jahre 43 n. Chr. in Wiesbaden stand. Die Röhren sind nicht wie heute durch Pressen gefertigt, sondern aus einer gegossenen Blei-

platte birnenförmig zusammengebogen und an der Berührungsstelle durch aufgegossenes, überhitztes Blei zusammengelöthet.

Inmitten des Raumes steht am Nordrande des Glaspultes

91. ein kleines Bronzestandbild auf einer Drehsäule, eine antike Nachahmung des „cymbelschlagenden Fauns", dessen Original, dem Praxiteles zugeschrieben, sich in den Uffizien von Florenz befindet. Der Faun tritt mit dem rechten Fusse das Krupezion, während seine beiden Arme und Hände im Begriff sind, die Cymbeln zusammenzuschlagen. Das Marmororiginal wurde von Michel Angelo restaurirt, und zwar soll er den dabei gefundenen Kopf wieder aufgesetzt, die beiden Arme aber erneuert haben. Die Hände unserer Figur, deren Linke die Cymbel an einer Riemenschlaufe hält, während die Rechte mittelst eines Ringes oder Riemens nur über dem Zeigefinger mit der Cymbel verbunden ist, lassen vermuthen, dass der grosse Meister auch diese Theile vor sich hatte, weil seine Restauration dieselbe Verbindung mit den Cymbeln aufweist.

In technischer Beziehung ist unser kleines Standbild von grossem Interesse, weil es erkennen lässt, wie der innere Thonkern desselben, um den Hohlguss zu bewirken, mittelst eiserner Stifte schwebend in der Form gehalten wurde. Die Eisenrostflecken und die Stifte selbst sind an dem Standbild sehr wohl zu bemerken. [Ausführliches in den Annal. XX, 1: der cymbelschlagende Satyr.]

In dem Glaskasten in der Mitte des Raumes, zunächst dem Fenster sind ausgestellt

auf der Ostseite

101. Metallspiegel, theils blank, theils mit Oxyd überzogen, mit und ohne Griff, da letzterer häufig aus einem anderen, nicht so spröden Metall gefertigt war und dann leicht verloren ging. Die Rückseite ist vielfach mit figürlichen Darstellungen, welche oft wie auf griechischen Vasen von grosser Schönheit sind, verziert. Doch sollen derartig verzierte Spiegel noch nie in Deutschland gefunden worden sein, und auch in Italien nicht über 100 v. Chr. zurückreichen. Der kleine Bronzespiegel 13289 stammt aus Wintersheim in der Rheinpfalz und ist ein Geschenk des Herrn Sanitätsrath Dr. Dettweiler in Falkenstein a. T., die beiden Silberspiegel 13814 aus Cöln, Geschenke des Herrn Wolf daselbst.

Doch hatten die Römer auch schon Glasspiegel. Uhrglasförmig ebefinden sich in Regensburg; Bruchstücke solcher, sowie

das Fragment eines kleinen Planspiegels aus geschliffenem Glase mit Goldfolie wurden auf der Saalburg erhoben.

102. Striegeln, strigillum, von Bronze und von Eisen, um die Haut beim Baden zu reinigen, was um so nöthiger war, als man dieselbe, so lange man die Seife noch nicht kannte, mit Fett und Oel salbte.

103. Römischer silberner Löffel aus Mainz. Der Schöpfer liegt bei den römischen Löffeln stets unter der Verlängerung des Stieles. Gabeln werden so selten gefunden, dass man lange zweifelte, ob die Alten sich ausser der grossen Fleischgabeln in der Küche, ihrer auch zum Essen bedienten.

104. Quadratisches Steintäfelchen. Dasselbe trägt auf der einen Seite das Siegel zweier Augenärzte T. Livius und M. Catulus, auf der anderen den Namen des Apothekers T. Martius Servandus und des nach einem ohne Zweifel berühmten anderen Augenarzte Apolinaris benannten Mittels: A T R atramentum sutorium, d. i. Kupfervitriollösung. Derartige Siegel von Augenärzten kommen mehrfach vor; man kennt deren 126 oder 127 Stück.

105. Reibtäfelchen von Glas, in Bronzeblech gefasst, nebst Wassernäpfchen.

106. Täfelchen von Marmor, zum Anreiben von Medicamenten oder Farben.

107. Bronzegriffe und Füsse; nachahmungswerthe Muster.

108. Leopardin, welche irgendwie als Griff gedient hat. Aus der Gegend von Wadern im Hochwald.

109. Bronzeschale mit Widderköpfen, in der Mitte ei Medusenhaupt, umgeben von Delphinen, Palmetten und Ephe-ranken. Angeblich aus Saarbrücken.

110. Pyxis aus Elfenbein, wahrscheinlich aus eine Kirchenschatz, obschon selbst noch aus heidnisch-römischer Ze stammend. Die Darstellung zeigt ein Gastmahl von drei Pe sonen, welchen ein Diener eine, wie es scheint, frohe Bo schaft, vielleicht aus Aegypten bringt, da auf der andere Seite der Nil durch einen Sphinx und Papyrusstauden kenntlic gemacht ist.

111. Abguss eines jetzt in München befindlichen Elfe beinkammes, welcher einst in Rupertberg und dann in Eibinge bei Rüdesheim aufbewahrt und der heiligen Hildegard († 117 zugeschrieben wurde. Der Kamm selbst aber, mit der Abbi dung dreier römischer Krieger und eines Wagenrennens, i weit älter und gehört dem 5. oder 6. Jahrhundert an. Derartig

Kämme dienten bei der Consecration der Bischöfe und bei der Einkleidung der Klosterfrauen. [Abbild. von Hefner. Alteneck I, Taf. 38.]

Auf der Westseite des Glaskastens sind einige (**112—125**) Email- oder Schmelzarbeiten zusammengestellt, um von allen Zweigen dieser Technik Beispiele zur Anschauung für Diejenigen zu bringen, welche sich aus Büchern oder grösseren Sammlungen damit bekannt zu machen wünschen.

Dass die Assyrer und Aegypter nicht nur Gegenstände aus Thon (Ziegeln, Uschebtifigürchen Raum II, **35**), sondern auch aus Metall mit Glas zu überziehen verstanden, ist durch Funde zweifellos. Diesen Ueberzug pflegt man bei Thonwaaren Glasur, bei Metallen Schmelz oder Email zu nennen.

Beide Künste geriethen in Vergessenheit. Die Römer machten erst gegen Ende ihrer Herrschaft am Rhein wieder Versuche, Thonwaaren zu glasiren und, etwas früher schon, Metalle mit Schmelz zu verzieren. Die Anregung zu letzterem Fabrikationszweige scheint diesmal nicht von Osten, sondern von den westlichen Barbaren ausgegangen zu sein, welche an Schmuck und Schwertgriffen Gruben aushöhlten und mit Schmelz ausgossen (Raum I, **56** u. **57**). Daher finden wir römische Schmelzarbeiten im Westen: in Britannien, Gallien und am Rhein viel zahlreicher als im Osten und in Italien. In Raum II haben wir unter **178** u. **179** eine reiche Auswahl provinzialrömischer geschmelzter Schmucknadeln ausgestellt.

Schmelz von einiger Dicke bedarf wegen der Verschiedenheit seiner eigenen Ausdehnungsfähigkeit und der seiner Metallunterlage nicht nur eine oberflächliche, sondern auch eine seitliche Anheftung. Es wurden daher in die zu verzierende Metallplatte Vertiefungen eingegraben und mit Schmelz ausgefüllt (Grubenschmelz, émail champlevé), oder es wurde zu diesem Zwecke durch aufgelöthete Metallstreifen Zellen für den Schmelz hergestellt (Zellenschmelz: émail cloisonné). In unserer Gegend, wie überhaupt im römischen Nordwesten finden wir stets nur Grubenschmelz.

Die Schmelzmasse bestand aus farbigem Glaspulver, welches fein gemahlen in Form von Schlamm in die Vertiefungen gefüllt und dem Feuer ausgesetzt wurde, wobei es zu glänzendem, aber undurchsichtigem Glas schmolz.

Die Schmelztechnik erhob sich bis zu den buntesten Farbenleistungen und den feinsten, fast mikroskopischen Millefiori- und Mosaikschmelz; verschlechterte sich aber rasch mit dem Zu-

sammenbruche der Römerherrschaft am Rheine, und hörte hier im 4. oder 5. Jahrhundert ganz auf.

Die östlichen Völker: Chinesen und Japanesen (wie früher die Byzantiner) arbeiten nicht in Gruben-, sondern in Zellenschmelz und überziehen mit demselben prachtvolle colossale Vasen und Schalen. Um die Art der japanesischen Fabrikationsweise zu zeigen, ist eine Reihenfolge von 6 Tellern ausgestellt, welche die Entwicklung der Email-cloisonné-Arbeit vom Anfang bis zur Vollendung verfolgen lässt.

114 a. Der kupferne, reingeätzte Teller mit der Zeichnung.
b. Teller mit den aufgelötheten Stegen zur Bildung der Zellen.
c. Die Zellen mit Farbenschlamm gefüllt und zum ersten Male gebrannt, wodurch sich die Schmelzfarbe senkt.
d. Die Zellen nochmals mit Farbschlamm nachgefüllt und von Neuem gebrannt.
e. Der Teller roh abgeschliffen und endlich
f. glatt polirt.

Wir machen ausser auf die Schönheit und Reinheit der Farben auch auf den Goldflimmer in dem grünen Schmelz aufmerksam, welcher durch kleine, aus dem grünen Kupferoxyd reducirten, Kupferwürfelchen entstanden ist. Aber nicht nur Metall, sondern auch Porzellan verstehen jene Völker des Ostens als Grundlage zu nehmen und auf demselben in noch nicht aufgeklärter Weise die Metallstege zu befestigen und die so gebildeten Zellen mit Schmelz auszufüllen.

Während man in Konstantinopel schon im 10. Jahrhundert prachtvolle Zellenschmelz-Arbeiten, zumal zu kirchlichen Geräthen und Behältern, anfertigte und diese auch nach Westen sich verbreiteten (z. B. in dem Kirchenschatz zu Limburg a. d. L.) wurde in Deutschland, namentlich in Cöln, seit dem 11. Jahrhundert in Grubenschmelz gearbeitet, welcher von da nach Frankreich und besonders nach Limoges gelangte. Hier aber wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die seitliche Anheftung des Schmelzes verschmäht und die ganze Fläche des zu verzierenden Gegenstandes mit einem dünnen Schmelzgrund überzogen. Auf diesen wurde sodann, erst grau in grau, später in allen möglichen bunten, undurchsichtigen Farben wie auf Porzellan gemalt. (Die Uhrzifferblätter, sowie das jetzt in Gebrauch gekommene sogen. emaillirte Kochgeschirr gehört in diese Art der Schmelzbehandlung.)

Diese Darstellungsweise, welche vor Allem in Limoges blühte, fand weite Verbreitung; die beigelegten kleinen Proben aus Russland, 11260, und aus Nürnberg, 3838, geben nur einen schwachen Begriff der weithin geübten Technik.

Eine vierte Art der Schmelzbehandlung finden wir in einem durchscheinenden Schmelzüberzug gegeben, durch welchen man den Metallgrund wie eine Folie durchscheinen sieht und alle figürlichen Erhabenheiten mit glänzenden Farben überkleidet erscheinen. Email translucide.

Benevenuto Cellini spricht von einer noch weiteren, fünften Art von Schmelzarbeit. Es ist dies der Filigranschmelz, bei welchem die Maschen eines Filigrannetzes mit verschiedenfarbigen Glasflüssen zugeschmolzen werden, durch welche das Licht scheint — eine Arbeit, welche nach seiner Angabe sehr grosse Mühe und Genauigkeit erfordert. Die Reste einer solchen Technik sind in dem Lockenhalter, 7940, noch zu erkennen.

Von antiken Schmelzarbeiten sind hier ausgestellt:

112. Römischer Pferdeschmuck mit Grubenschmelz;

113. ein desgleichen, verwittert. — Andere Arbeiten dieser Art finden sich in Raum II im Schaukasten **179** u. **180.**

116. Nachahmung derartiger Arbeiten, geschenkt von dem Fabrikanten Herrn G. Witt in Aachen.

117. Vergoldetes Bronzeschälchen mit Grubenschmelz. Nachahmung.

118. Nachahmung einer römischen Fibula aus unserem Museum. Beide Imitationen sind Geschenke des Fabrikanten Herrn G. L. Ravené in Berlin.

119. Bronzeschale mit Siebausguss, mit Grubenschmelz verziert, aus dem 12. Jahrhundert. Derartige Schalenpaare, die eine zum Ausgiessen, die andere zum Auffangen des Wassers, pflegten bei vornehmen Gastmahlen die Pagen nebst Handtwehl den Gästen darzureichen.

120. Mantelschliesse mit Grubenschmelz, gefunden bei Vucovar in Sirmien und geschenkt von Herrn Grafen zu Eltz.

121. Chinesische Bronzeschale mit Zellenschmelz überkleidet.

122. Chinesische Porzellantasse mit Zellenschmelz.

123. Bronzering mit Grubenschmelz.

124. Email- oder Schmelzmalerei. Eine russische Heilige, und eine Rococodame. Auch die Rückseite ist geschmelzt (Gegenschmelz, contre-émail).

125. Kleine weibliche Gewandfigur aus vergoldeter Bronze, ziemlich entblösst, mit einem Almandin auf der Brust und einer Perle im Haar. Sie ist mit durchscheinendem Schmelz (émail translucide) überzogen.

126. Zwei sonderbare herzförmige Gebilde, welche man für einen Hut- oder Turbanschmuck halten möchte. Eine Goldplatte ist mit undurchsichtigem und durchsichtigem Schmelz und mit innen vergoldeten, gezwirnten Glasröhrchen verziert. In ihrer Mitte befindet sich ein stark vortretendes Gesicht mit Satyrohren, aus weissem Schmelz mit schwarzen Augen, umgeben von Palmetten und Blättern aus blauem und weissem Schmelz, auf welchem grünblaue, rothe und goldene Perlen oder Tropfen sitzen. Die concave Rückseite ist mit einem Netz von Glasröhrchen überzogen, in welchen feiner Messingdraht steckt und sie vor dem Zerbrechen schützt.

127. Schläfenringe: Spiralringe, einer von Gold mit Schmelz verziert, zwei andere von Silber, ebenso im östlichen Deutschland wie in Griechenland, Troja und Etrurien bei den Leichen in der Nähe der Schläfe gefunden und deswegen Schläfenringe oder Lockenhalter genannt. [Helbig, Homerisches Epos, IV.]

128. Hochinteressanter Goldschmuck, während einer Reihe von Jahren nach und nach in den Besitz des Museums gekommen. Derselbe besteht zunächst aus einem Pectorale, welches ähnlich wie das der Hohenpriester auf der Brust getragen wurde. Dasselbe ist aus feinem Golde mit tafelförmig geschliffenen Hyacinthen, welche mit einer flachen Goldfolie unterlegt und mit Schwefel in dem Gehäuse vergossen sind. Mit den nachfolgenden Gegenständen im Jahre 1870 in Rheinhessen gefunden, ist es durch die sassanidische Inschrift: Artachshater d. i. Artaxerxes (226—240 v. Chr.) als persischen Ursprungs festgestellt. Da nun der Kaiser Alexander Severus, in Syrien geboren, in Persien gegen die Sassaniden commandirte, und 235 in der Gegend von Mainz ermordet worden ist, liegt der Gedanke nahe, dass der Schmuck ihm als Beutestück angehört und auf diese Weise an seine Fundstelle gekommen sei. Von derselben Fundstelle gelangte ins Museum ein goldener Armring, wie wir ebenso gestaltete aus Silber und Bronze zahlreich aus den fränkischen Gräbern besitzen, ein aus drei Stücken zusammengesetzter hohler goldener Halsring im Style etruskischen Goldschmuckes, eine goldene Fibel im Charakter der la Tène-Periode und eine dicke Bernsteinperle.

Hierzu kommen noch aus derselben Fundstelle **115** vier fränkische Goldfunde; nämlich eine schwere Gürtelschnalle mit fünf Hyacinthen und verwittertem Schmelze; eine kleinere Goldschnalle mit sechs rautenförmigen Hyacinthen, eine kleine Goldschnalle, und endlich eine Goldmünze von Valens (geb. 328, † 378). Der ganze aus vielen Jahrhunderten zusammengetragene Schatz macht den Eindruck der Kriegsbeute, welche der dort Begrabene aus der Plünderung von Mainz unter Rando im Jahre 367 heimgetragen haben mag.

129. Zwei ornamentirte Goldplatten, welche mit einer Bronzenadel und mehreren etruskischen Thonscherben, Raum I 5348—5359, in einem Grabe zu Worms gefunden worden sind.

130. Schlussstück eines goldenen Arm- oder Halsringes mit Filigranspiralen, gefunden im Ringwall der Dornburg.

131. Genaue Nachahmung eines Armringes aus vergoldetem Silber, mit Filigran und Granulirung verziert, durch Herrn Goldschmied Olson dahier nach einem im Rheine bei Mainz gefundenen goldenen Originale, angefertigt.

132. Herzförmige Amulete aus Serpentin gegen Schlangenbiss, das andere von Korallenkalk, Geschenk des Herrn Platzhof dahier.

133. Ein in Silber gefasster Jaspis mit der Inschrift:

Ῥειναπαρ
ὀφθαλμον
λεύκον ὁδῶ
περησενο.

[Annal. VIII, 561. Heidelb. Jahrb. 1867, 116. Bonner Jahrb. XLIV, 259; auch Ilias E, 291].

134. Genaue Nachahmung von vier silbernen Gewandnadeln durch Herrn Silberarbeiter J. Sauer in Homburg v. d. H. nach den auf der Saalburg gefundenen Originalen gefertigt.

135. Gemmen, Intaglios, Cameen und Ringe.

Die Alten schliffen ihre Schmucksteine nicht wie wir mit Facetten, die das Licht in vielen Flächen brechen, sondern sie liessen sie entweder in der ursprünglichen Krystallform (z. B. den Smaragd als sechsseitige Säule), oder sie schliffen, zumal Steine wie Almandine von intensiv dunkler Farbe, zu flachen Plättchen, oder gaben ihnen einen rundlichen, muglichen Schliff (caboche). Sie fassten ihre Steine mit einem rund umlaufenden Rahmen,

an dessen Stelle die byzantinischen Goldschmiede des 10. Jahrhunderts einzeln stehende Palmetten anwandten; auch wohl zum grössern Schmuck die Steine auf Stühlchen oder Pilze stellten. Im 13. Jahrhundert griff man den Stein mit kräftigen unverzierten Klauen, statt deren man jedoch auch den überstehenden Rand des Kästchens (chaton) an passenden Stellen zusammenkniff, wie es auch jetzt noch geschieht.

Der Edelsteinschliff ging von ihrer Krystallform aus, z. B. von dem sechsseitigen Säulchen des Smaragds, oft wurden sie durchbohrt. Auch die muglich geschliffenen Steine wurden der Länge nach, oder nach der Quere an einem Ende durchbohrt. Dunkle Steine, wie Almandine und Granaten wurden flach geschliffen und von den Franken mit gewaffelten Goldfolien, die man irrthümlich für Seidenläppchen ansah, unterlegt. Im 14. Jahrhundert begann man den Edelsteinen Facen anzuschleifen, die man im 16. Jahrhundert von den Randkanten zu den Dachkanten fortsetzte, so dass Rosetten, Rosensteine entstanden. Im 17. Jahrhundert begann man durch die Initiative des Kardinals Mazarin den vielfacigen modernen Schliff.

Das höchste leisteten die Alten im Steinschnitt, der Glyphik, der Kunst die Steine vertieft, Intaglio als Siegel, oder erhaben (Cameo) als Schaustück zu schneiden.

Mittelst einer rasch rotirenden runden Eisenblechscheibe, deren wenig eingehackter Rand mit Diamantpulver und Oel bestrichen wird, werden die härtesten Steine in Scheiben geschnitten. Mit einem feinen Metallrädchen oder Kölbchen, gleichfalls rasch rotirend und mit Diamantpulver und Oel bestrichen (sogen. Steinzeichern), werden die feinsten Schriften und die zartesten Vertiefungen ausgeschliffen und die Erhabenheiten ausgespart; bezeichnend für das Alterthum ist die glänzendste Politur. Die Alten bedienten sich bei der Arbeit eines klaren Glastropfens oder einer mit Wasser gefüllten Glaskugel als Vergrösserungsglas, welches auch wir zur bewundernden Betrachtung bedürfen.

Es sind vorzugsweise Carneole, Calcedone, Agate, aber auch verschieden gefärbte Glasflüsse, welche sie verarbeiteten. Von zweifarbig gestreiften Steinen oder Glaspasten, Onyxen, benutzten sie die eine Farbschichte zum Grund, die andere zu den Vertiefungen oder zu den Erhabenheiten.

Unter den ausgestellten Gemmen sind auch einige modern und drei Gypsabgüsse, darunter einer, der cymbelschlagende Satyr, dessen Bronzestatuette am Ende des Schaukastens steht.

Im Deckel des Schmuckkästchens liegen folgende Gemmen: Intaglio in Glaspaste: vier trauernde Personen, dabei eine feine unleserliche Inschrift; desgl. der Borghesische Fechter; Carneol-Intaglio: jugendlicher Kopf; desgl. weibliche Gewandfigur; desgl. eine nackte Figur mit fliegendem Mantel unterstützt eine andere 7965, mit der Inschrift: ΛΛΜΟΝ; Intaglio in Paste: Laokoon; Carneol-Intaglio: Amor mit Pfeil und Bogen vor einem Dreifuss; Paste: Paris, Schrift nicht entziffert; Onyx, auf grünem Grunde, weisse Intaglioarbeit: drei Pferde; desgl. schwarzes Intaglio auf weissem Grunde: gekrönte männliche Figur mit Stiefelchen und Geisel; weisser Stein 7972: CX THE VV; blaue Paste: behelmter bärtiger Kopf; desgl. weiblicher, verhüllter Kopf; grüne Paste nebst zugehörigem Gypsabgusse: weibliche, an eine Säule gelehnte Gestalt, in der Hand Helm und Speer; gelbe, auf der Hinterseite facettirte Paste: kahler bärtiger Kopf; Onyx nicolo Intaglio: Aesculap und Hygiea beschützen ein Kind, gefunden an der Zahlbacher Schanze bei Mainz. Gypsabgüsse von Cameen: cymbelschlagender Satyr; ein Stier; ein geflügelter Genius, welcher vier Pferde bändigt. Ausserdem ein Bronzescheibchen mit Amor und Hund und der Inschrift: la fidélité me guide, und Kessel mit Kanne: Periculosa societas, gefunden am Mapperhof und geschenkt von Herrn Schultheiss Gerheim in Weilburg.

Ausserhalb des Schmuckkästchens liegen:

136. Camee, 40 à 32 mm, als Medaillon gefasst. Weiblicher Kopf mit Diadem und verschleiertem Hinterhaupte: Domitia.

137. Camee 50 à 45 mm, aus dunkelgrünem Jaspis; die Hinterseite concav geschliffen. Auf der Vorderseite ein Eber, unter welchem ein kleiner Hund springt.

138. Bruchstück einer Camee aus Calcedon. Auf unebenem und unreinem Grunde eine milchweisse Reliefbüste des jüngeren Drusus oder Antinous.

139. Intaglio in Bergkrystall: weiblicher Kopf mit Diadem und Aehrenkranz.

140. Dreieckig abgerundete Camee aus Aventurin oder einem ähnlichen, bräunlichen Achat: bärtiger Kopf mit Lorbeerkrone im schuppigen Kriegsgewande mit der Aegis, auf der Schulter eine Lanze. Ohne Zweifel Probus. [Vergl. Clarac S. 1063, Fig. 3385.]

141. Bruchstück einer Glasscheibe mit weissem Rande, Intaglio einer Amazonenbüste mit Beil.

142. Bruchstück eines getriebenen, feinen Bronzebleches: ein nackter Mann und zwei Knaben zwischen gewundenen Säulen, wahrscheinlich einst als Zierstück einem Kästchen oder dergl. aufgeheftet; desgl. ein bärtiger, behelmter Kopf, vor sich eine Gans, jedenfalls von gleicher Verwendung.

143. Calcedon-Onyx als Medaillon in vergoldetes Silber gefasst: Achilles sitzt mit gesenktem Haupte, den Patroclus beweinend, daneben ein Gefährte, an eine Säule gelehnt; hinter ihnen zwei Krieger vor einem Grabeingang. Modern.

Eine zahlreiche Sammlung von Abgüssen von Cameen wird in dem Schranke unter diesem Schaukasten aufbewahrt.

144. Kleine goldene Statuette, 15 mm hoch, Amor? auf Marmorsockel, gefunden in Wiesbaden auf dem Heidenberg.

145. Calcedon-Rundwerk: Osirisbüste mit Hieroglyphen auf Marmorsockel, wahrscheinlich römische Arbeit. Aus dem Museum Borgia in Veletri, später in die Gerning'sche Sammlung übergegangen.

146. Grünliche Thonstatuette des Gottes Bes, 1821 bei Weisenau gefunden.

147. Verschiedene Perlschnüre: facettirte Carneole und Smaragdsäulchen, getrennt durch blaue Glasperlchen; Stangenperlen mit kleinen Kugelperlen auf Draht gefasst; blaue und gelbe Kugelperlen auf Draht gezogen; dunkelblaue Linzenperlen.

148. Anhängebüchlein von vergoldetem Silber. Auf den Deckeln: Quem queremus adjutorem nisi te sanctus et immortalis. — Media vita in morte sumus in eo sanctus fortis sanctus Deus, je fünf mit Silberklauen gefasste facettirte Almandine. Im Innern die Patrone St. Georg und St. Katharina und auf sechs silbernen Blättern die Leidenswoche des Heilandes.

149. Gagat-Trauerschmuck; vier Glieder eines Halsbandes und eine Haarnadel, gefunden bei Bingerbrück, römisch.

150. Bronzenadel mit Vögelchen; Elfenbeinnadel mit Goldknopf; goldene Kette 580 mm lang mit viereckigen Schaken, gefunden in einem römischen Grabe bei Castel.

151. Auch unter den Fingerringen tragen viele geschnittene Steine. Viele Ringe sind für sehr dünne, andere für verhältnissmässig breite Finger berechnet. Von Alters her waren bei den Römern eiserne Ringe beliebt.

Wir zählen hier die interessantesten Ringe unserer Sammlung *auf:*

Silberring mit durchbohrtem natürlichen Smaragd;

Ring mit zwei sich umschliessenden Händen;

Massiv goldener Ring, achteckig, kaum für den kleinen Finger genügend;

Bruchstück mit Carneol-Intaglio: Dreifuss, eine Waage, zwei Aehren, ein Beil;

moderner Goldring mit antikem Carneol-Intaglio: Silenmaske;

Bronze mit Intaglio in weisser Paste: Bacchus;

moderner Ring aus Gold mit Amethyst-Intaglio: das Triumvirat;

Bruchstück eines modernen Goldringes mit Carneol-Intaglio: Abundantia.

moderner Goldring mit antikem Carneol-Intaglio: sitzende weibliche Gestalt, vor ihr ein Krieger mit Schild und Lanze;

moderner Goldring mit Onyx: weissverschleierter weiblicher Kopf auf braunviolettem Grunde;

antiker Goldring mit Onyx: auf dunklem Grunde hält eine weisse Hand ein Ohrläppchen, mit der Beischrift: MNEMONEVE — denk daran;

eiserner Ring mit Carneol-Intaglio: Mercurstab und zwei Füllhörner mit den Buchstaben: ᑫ ꟻ — OMIT;

Bronzering mit einem Auge von Schmelz;

Eisenring mit Achat-Camee: weisser Hundekopf auf röthlichem Grunde;

Eisenring mit Carneol-Intaglio: Ceres; unter dem Stein ein Büchschen — ob für Gift? eine Haarlocke? oder ein Amulet? im Pfahlgrabenwall unfern der Saalburg gefunden und geschenkt von Herrn Oberförsterkandidat Roth;

Fingerring von Kupfer ausgebessert, mit einem schönen Almandin-Intaglio: weibliche Gewandfigur;

Goldring mit gezwirnten Leisten und Carneol-Intaglio: Mercur;

Bronzering, sehr eng, mit Carneol-Intaglio: eine erotische Scene;

Goldring mit Onyx-Intaglio: Leda mit dem Schwane;

Eisenring mit Nicolo-Satyrmaske;

ditto mit Intaglio in schwarzer Paste: Capricorn (Cohortenzeichen);

Bronzering mit Carneol-Intaglio: Stier;

goldener Zwillingsring mit blau und weisser Paste;

Goldring mit der Inschrift: QVINTV MARTINI;

zwei enge Spiralringe, Gold auf Bronze plattirt;

Elfenbeinring mit der Venus Kellipygos;

Kupferring, flach und eng, einst vergoldet mit eingravirter männlicher Figur, gefunden auf dem Heidenberg bei Wiesbaden;

Bronzering mit vertieften Hieroglyphen;

Bronzering mit Inschrift: IOVE; desgl. mit MAR, und mit NAI;

Bronzering mit dem christlichen Zeichen PX;

vergoldeter starker Bronze-Fingerring mit Glaspaste, Intaglio unkenntlich;

Bronzering mit Schlüssel;

Bruchstück eines Eisenringes mit Intaglio: Krieger auf dem Marsch, gefunden nördlich der Platte;

Breiter Siegelring mit dem christlichen Zeichen PX und der Inschrift: AUG. NV VICTORE;

Bronzering; FIRMI;

Goldring mit Carneol-Intaglio: ein Kreuz, durch einen Engel gehalten. Mainz;

ditto: Roma sitzend mit der Victoria auf der Hand.

152. Ohrringe.

Ohrringe wurden von den griechischen und den römischen Frauen, ebenso aber auch von den Germanen bereits vor der Römerherrschaft und den auf dieselbe folgenden Alemannen und Franken vielfach, und zum Theil in grosser Abmessung, Schönheit und Zierlichkeit, getragen.

Die Römerinnen trugen entweder wirkliche Ringe mit Schlussvorrichtung, oder nur Haken, welche in die Ohrlöcher (fenestra) eingehangen wurden. Die Ringe sind entweder einfach (inauris), oder es hängen an ihnen noch tropfenförmige oder anders gestaltete Berloken (stalagmia), welche, wenn sie in einer grossen Perle bestehen, als Elenchi bezeichnet werden. Hängen an den Ringen mittelst eines Querstäbchens mehrere Berloken, so werden diese Crotalia genannt, weil sie wie Crotalien, Castagnetten, ein der Besitzerin angenehmes Geräusch hervorrufen.

Zur Ausschmückung der Ringe sind Glas mit Folien, Silber- oder Goldtropfen, ächte Steine, als Smaragd und Carneol, ebenso ächte Perlen und Glasperlen verwendet.

153. Römische Millefioriperle von besonderer Schönheit, jedenfalls auch Schmuckgegenstand; sie wurde zusammen mit *einem Lämpchen* im Mainzer Gartenfeld 1887 gefunden.

Inmitten des Raumes in einem quer stehenden Glaskasten, in dessen darunter befindlichem Schranke die alljährlich neu erworbenen Gegenstände zunächst untergebracht werden, sind im vorderen Theile Stücke von römischen Pferdegeschirren, im hinteren römische Waagen und Gewichte niedergelegt. Links liegen Phalerae, Zierscheiben, aus Bronze, welche die römischen Pferde wie unsere heutigen Fuhrmannsgäule trugen, um durch ihr Geklingel auf engen Wegen entgegenkommendes Fuhrwerk zu warnen. Sie kommen jedoch auch in Frankengräbern vor und lassen vermuthen, dass sie wohl auch den Menschen als Schmuck dienten.

154. Bemerkenswerthe Bronzescheiben mit dem alterthümlichen, vorrömischen Trompetenmuster.

155. Bronzeplatten verschiedener Form mit aufgesetzten Ringen zum Tragen einfacher oder gekreuzter Riemen, welche sie wohl auch straff hielten; einzelne waren vermuthlich auch als Leitseilringe auf das Kummet oder den Sattel aufgesetzt.

156. Ganze Kummet-Beschläge aus Bronze und andere nicht mehr zu bestimmende Geschirrbeschläge und Zierrathe. Eiserne Einlagen in Tragesätteln.

Die Frage, ob die Römer ihre Pferde mit Hufeisen beschlagen haben, ist von verschiedenen Seiten bejaht worden, theils weil Hufeisen, allerdings der verschiedensten Form, auf römischen Strassen oder anderwärts bei römischen Alterthümern gefunden worden sind, theils weil die Römer Huf-Wirkmesser, von denen ziemlich viele sich gefunden haben, in Gebrauch hatten. Dennoch ist die Frage zu verneinen; kein römischer und kein griechischer Schriftsteller spricht von Hufeisen, selbst wo er sich mit dem Pferde und dessen krankem Huf beschäftigt; und ebenso zeigt keine antike Pferdestatue ein Hufeisen. Wohl aber brachten die Römer zur Schonung des Hufes Schuhe von Binsen (soleae spartae) in Anwendung und für kranke Hufe die einem verkürzten Hemmschuh ähnliche (solea ferrea). Dieselben verschwinden mit der Einführung des Hufbeschlages durch die Franken.

157. Eisernes Huf-Wirkmesser. Daneben der trefflich in der Hand liegende Bronzegriff eines solchen Wirkmessers mit der Minerva Hyppia und dem Adler, beide mit silbernen Augen. Ein weiterer Bronzegriff kann jedoch auch als Endbeschlag einer Deichsel oder einer Tragstange an einem Tragesessel gedient haben.

158. Römische Waagen und Gewichte auf der Hinterseite des Glaskastens.

Die Römer hatten wie wir zweischalige und einschalige Waagen — Libra und Statera, letztere von uns auch Schnell- oder Balkenwaagen genannt, weil dasselbe Gewicht auf dem Balken verschoben und dadurch die Schwere angegeben wird.

159. Gewichte (aequipondium), von Bronze oder Stein in Form einer zusammengedrückten Kugel, oder als Einsatzgewicht getheilt. Das Hängegewicht besitzt oft die Form eines Kopfes und ist sogar nicht selten hohl und mit einem Deckelchen versehen, so dass es durch eingeschüttete schwere Körperchen nach Art von Schrotkörnern schwerer gemacht werden konnte.

160. Steingewichte von 1, $^1/_4$ und $^1/_{12}$ Pfund.

Die Balkenwaagen finden sich bei Weitem häufiger als die zweischaligen. Sie sind oft zum Zusammenlegen eingerichtet, um sie als Münzwaage mit auf Reisen nehmen zu können.

In dem schmalen Glaskasten an der Westwand sind ausgestellt:

161. Anhänger und Amulete, sowie Phallen.

162. Bullae, (Medaillons) in Lampenform, oft mit Schmelz auf dem Deckel verziert. Wegen der Löcher im Boden, durch welche Schnüre gezogen werden konnten, hat man sie auch für Siegelkapseln angesehen.

163. Schriftstempel aus Bronze; die Inschrift: DVORV IVLIORVM HEMETIS ET SOTERICHI der andere: FLAVII PAVLINI ☧ auf Fusssohlenform kennzeichnet den christlichen Wanderer. Der dritte: C · A · A · F

164. Desgleichen: VABVRCAEDI, Valerii Burcaedi.

165. Verschiedene Büchschen aus Knochen und Elfenbein, und dergl.

166. Pfeifchen aus Knochen (Tibia des Rehes) mit römischen Alterthümern zusammen gefunden. (Ein weiteres, ganz gleiches in der Höhle Steinkammer, mit vorrömischem Schmuck zusammen gefunden in Raum I beschrieben.)

167. Relief aus Mammuthzahn, ein Falsificat, über welches getäuscht Otto Jahn eine schöne Abhandlung [Annal. VI 1, 1] geschrieben hat.

168. Würfel, welche durch Schwund nicht mehr kubisch sind.

169. Zwei Gürtel aus Bronzeblech mit eigenthümlichen *Haken. Der eine*, geschenkt vom Prinzen Emil von Wittgen-

stein, aus Unteritalien, wahrscheinlich aus einem griechischen Grabe; der andere angeblich aus Schwanheim, wahrscheinlich aber ebenfalls aus Grossgriechenland.

In den an derselben Wand aufgehangenen Glasrahmen befinden sich

170. Grosse und kleine Löffel. Bei stumpfer Form und rundem Stiele sind sie so klein und flach, dass man vermuthen möchte, sie haben nicht als Esslöffel gedient und diese seien von Holz gewesen, daher verschwunden.

171. Spielmarken (latrunculi) von Bein und Glasfritte. Sie sind so häufig, dass man auch auf anderweitigen Gebrauch: als Knöpfe in ein Gewand eingeknöpft und als Rechensteinchen (calculi) für den Abacus, das Rechenbrett, schliessen muss.

172. Rohrstücke von Bein und Elfenbein, über deren Gebrauch als Scharniere man noch nicht einig ist.

An der anstossenden Nordwestwand.

173 u. **174.** Schreibgriffel, stylus, mit deren Spitze man auf Wachstäfelchen schrieb und mit derem breiten Ende man das Geschriebene wieder auslöschte.

174a. Zwei solcher Wachstäfelchen, (cerae) verbunden, duplices, auch diptycha: Nachbildung. Man schrieb auf die Täfelchen Concepte, konnte sie auch mit einer Schnur umwinden, versiegeln und in dieser Form versenden.

175. Kleine Zange, forceps, zum Ausziehen von Splittern, Nachziehen des Fadens mit vorgestochenen Löchern, beim Nähen, Ausziehen oder Abkneipen der Haare; einige zusammen mit sogen. Ohrlöffelchen, welche zum Glätten der Nähte oder Aufstreichen von Salben auf kleine Wunden (z. B. nach ausgezogenem Dorne oder Splitter) gedient haben mögen.

176. Nadeln von Metall und Knochen, sowie Fingerhüte, waren im Alterthum weit weniger als in jetziger Zeit in Gebrauch, doch nöthigte unser Klima die Römer, auch schon geschneiderte Kleider, namentlich Hosen zu tragen. Die vorliegenden Dinge sind inmitten römischer Alterthümer gefunden. Feinere Nadeln, welche es ohne Zweifel auch gegeben haben wird, sind von der Zeit zerstört worden. Vielfach wird man wohl auch, wie heute noch unsere Schuhmacher, den Faden mit Schweinsborsten gespitzt haben.

177. Sonden, specilegia, zur Untersuchung von Wunden.

178. Spateln zum Streichen von Pflastern und Salben. Beide chirurgische Instrumente sind sehr häufig und lassen auf oft vorkommende Verwundungen schliessen.

Römische Schlösser und Schlüssel.

179. An dem Eckschrank neben der Thür der Ostseite sind die Modelle verschiedener römischer Schlösser zur Anwendung gebracht.

Mit dem Besitze erwuchs auch das Bestreben, sich denselben zu erhalten und vor Unberufenen abzuschliessen; es führte zur Erfindung von mancherlei Verschlüssen und Schlössern, welche nur durch den Besitzer des Schlüssels, mit dessen Anwendung oft noch geheime Kunstgriffe verbunden waren, geöffnet werden konnten.

Zur Geschichte der Schlösser und des Schlosserhandwerks liefert unser Museum reichliche Belege und der XIII. Band unserer Annalen, 135 einige Vorarbeiten.

Als Hinderniss, damit eine Thür oder ein Deckel nicht ohne Weiteres geöffnet werden kann, dient der Riegel, welcher sich vor- und zurückschieben lässt durch den Schlüssel, der seinerseits die Sperrung für den Riegel und damit diesen selbst löst und ihn durch eine schiebende oder drehende Bewegung vor- oder zurückbewegt. Bei uns ist fast nur mehr die letztere Form, der Drehschlüssel in Gebrauch, während die Römer mehr die Schiebe- oder Stechschlösser führten.

Bei den Schiebeschlössern wird der Riegel durch mehrere bewegliche Stempel, welche in bestimmte, im Riegel vorbereitete Lücken einfallen, an seinem Platze erhalten. Durch den Schlüssel aber werden die Stempel aus den Lücken gehoben und der Riegel frei gemacht, so dass er vom Schlüssel vor oder zurück geschoben werden kann.

180. Die einfachste Form dieses Mechanismus zeigt das hölzerne Schloss mit gerader Schlüsselleiste, wie es auf dem Lande besonders an Garten- und Scheunenthüren, weil es nicht rostet, noch üblich ist, namentlich auf dem Hundsrücken, dem Westerwald und Odenwald, in Nordfranken und Siebenbürgen, Norwegen; auch in Aegypten.

181. Holzschloss aus dem Odenwald.

Auf demselben Mechanismus beruht das ältere römische Schloss mit den hakenförmigen Schüsseln, von welchen letzterer

182. auch als Fingerring getragen werden konnte.

Die Römer führten auch hölzerne Schlösser, zu welchen die

183. groben, eisernen Schlüssel gehörten.

184. Das heute noch gebräuchliche Sceckler (Siebenbürger) Schloss kann nur geöffnet werden, indem man mit der Hand durch ein Loch neben der Pforte hineinfährt und mit dem Schlüssel, der innen hängt oder den man mitgebracht hat, den Riegel ergreift und zurückzieht. Es verlangt dies nicht bloss eine Vertrautheit mit der Einrichtung selbst, sondern auch mit dem Hofhund, der neben der Thür angekettet ist, und das Beginnen einer fremden Hand nicht wohl gestatten würde. Eine Anekdote in Apuleus Metamorphosen IV lehrt uns, dass bei den Alten schon eine ähnliche Einrichtung im Gebrauch war. Durch ein solches — nicht durch ein Schlüsselloch — steckte der Räuber die Hand und bemühte sich tastend, den Riegel zurückzuziehen; aber es bekam ihm übel, denn der Hausherr stand schon bereit und nagelte ihm mit einem grossen Nagel die Hand an der Thür fest, so dass die Spiessgesellen ihm den Arm abhauen mussten, um ihn nicht in Gefangenschaft gerathen zu lassen. Dem Modell haben wir einen antiken lakonischen (?) Schlüssel beigegeben.

185. Schloss aus Norwegen mit ganz ähnlichem, wenn auch in anderer Weise zu gebrauchendem Schlüssel; wir verdanken dasselbe Herrn Ingvald Undset.

186. Römische Schlüssel mit zwei und drei Bärten und äusserst complicirter Form. Oft ist es schwierig, sich von den zugehörigen Schlössern eine richtige Vorstellung zu machen. Herr Oberst Labes hat zu dem Schlüssel 13308 das beigegebene Schloss entworfen und ausführen lassen, Herr Dillinger (Wien) nimmt für diese Schlüsselform Schlösser mit Sperrfedern an.

187. Mit einem eigenthümlichen Haken wird auf ägyptischen Bildwerken Osiris dargestellt; als Schlüssel betrachtet passt das Instrument zu dem hierzu angefertigten Schlosse.

188. Griechische Priesterinnen, Κλειδοῦχαι, Schlüsselhaltende, sehen wir mit einem bayonettförmigen Werkzeug abgebildet oder ihre Grabsteine damit ausgezeichnet. Es ist mit Taenien (Binden) geschmückt und man hat es daher wohl auch für Spinnrocken gehalten; es ist aber ein Tempelschlüssel, der sowohl den unteren wie den oberen Riegel zurückschiebt, wenn er die genügende Länge besitzt. [Dr. H. Heydemann in Zeitschrift für Numism. III, 113.]

In dem Glaskasten an der östlichen Wand sind noch weitere

190. Schlüssel und Schlosstheile, Schliesskasten, Ziernägel u. s. w., sowie

191. drei Nachahmungen antiker in Heddernheim und auf der Saalburg gefundener Schlösser aufgelegt, zwei davon Drehschlösser, ein drittes Schiebeschloss.

Wir haben hier noch der Federschlösser zu erwähnen, in welchen das Hinderniss in einer gespannten Feder besteht, welche durch den Schlüssel zusammengedrückt wird und auf diese Weise das Schloss öffnet. Ein solches ist das

192. kleine chinesische Schloss von Messing, welches uns Herr Geh. Rath Reuleaux mitgebracht hat; ferner

193. Schloss aus einem alten Grabe bei Labiau, von Herrn Blell reconstruirt und dem Museum geschenkt.

Federschlösser wurden oft als Vorhänge- (Vorlege-)schlösser, und, in Verbindung mit Ketten, für Reiseranzen benutzt.

194. Glaskasten mit mehreren alten Federschlössern, sowie Bestandtheilen derselben.

An der nördlichen und östlichen Wand befinden sich

195 u. **196.** in Glasrahmen eine Anzahl mittelalterlicher Drehschlüssel, theils voll, theils hohl, mit mehr oder weniger zierlichen oder praktischen Griffen. Daneben auch Ringschlüssel.

197. In Glasrahmen Riegel und Federn von römischen Schlössern und sonstige Schlosstheile.

198. Grobe eiserne Schiebe- und lakonische (?) Schlüssel, etwa für Scheunenthore und Stallthüren.

199. Feinere römische Schiebeschlüssel, zuerst ein leistenförmiger von Knochen, auf dem Heidenberg bei Wiesbaden gefunden.

200. Weitere Schlosstheile, Schlossbleche und Ueberwürfe.

201. Römische Drehschlüssel. Die Griffe sind von Bronze, meist recht zierlich in Form einer Palmette, einer Hand oder eines sonstigen Ornamentes, und sämmtlich wohl erhalten, während der Schlüsselschaft und Bart von Eisen meistens zerstört ist.

202 u. **203.** Zwei Glasrahmen, Ketten mit verschieden gestalteten Schaken.

Drei daneben an der Nordseite des Raumes pultförmig aufgestellte

204. 205 u. **206.** Glasrahmen enthalten Beschlägstücke von Thüren und Kästchen, Randverzierungen, Schlossbleche, Ausziehringe und Griffe (als letzterer scheint auch eine Bronzebüste mit silbernen Augen gedient zu haben), Henkelhaften und Henkel, Füsse von Kästchen und eine grosse Anzahl von napfköpfigen Ziernägeln und Splinten.

Der Glaskasten daneben enthält

210. alten schwedischen Bauernschmuck und dergleichen Stücke aus Schleswig, welche wir Herrn Goldarbeiter Olson verdanken.

Darüber an derselben Wand

211. 212 u. **213.** eine Anzahl römischer Urnen und Thonlampen, welche anderwärts nicht untergebracht werden konnte.

207. Kleinere Fundgegenstände.

208. Verschiedene Funde vom Heidenberg; **209.** zwei silberne Fibeln, ein Kamm, eine Nadel in Beilform, ein Ring mit der Inschrift: PULVERE ZESAIS.

Auf besonderen Sockeln stehen zwei Marmorstatuetten:

214. Apollo Kitharoedes, wie er im Alterthum mit dieser Gewandung und Beigabe häufig dargestellt wurde, und

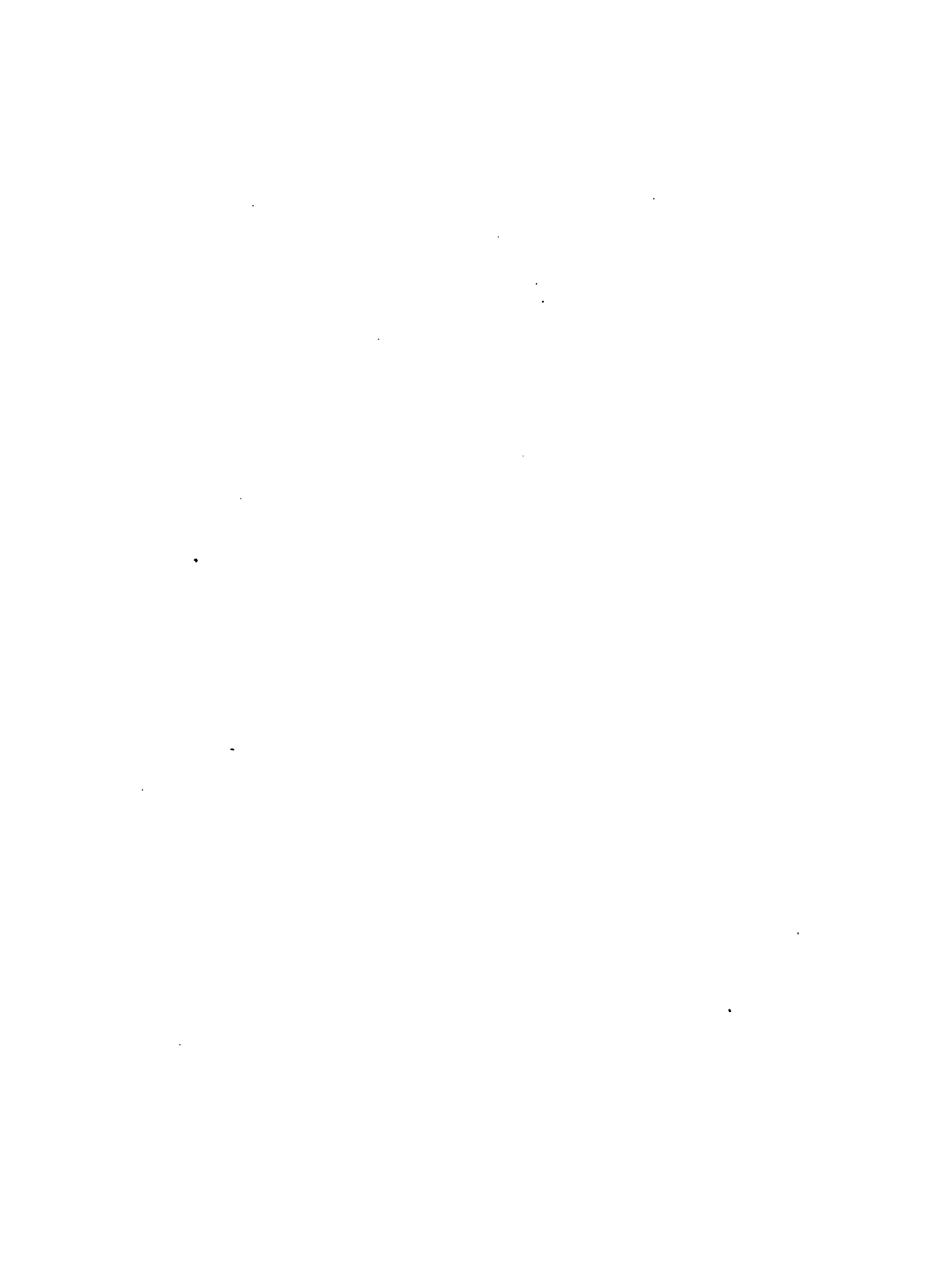
215. Mucius Scaevola, wie er die Hand ins Feuer legt.

Auf dem Schranke 14 der westlichen Wand stehen Gypsabgüsse antiker Büsten, ebenso auf dem Schranke der östlichen Wand, und auf dem Eckschrank ein Apollokopf von Marmor.

In der westlichen Thürleibung sind

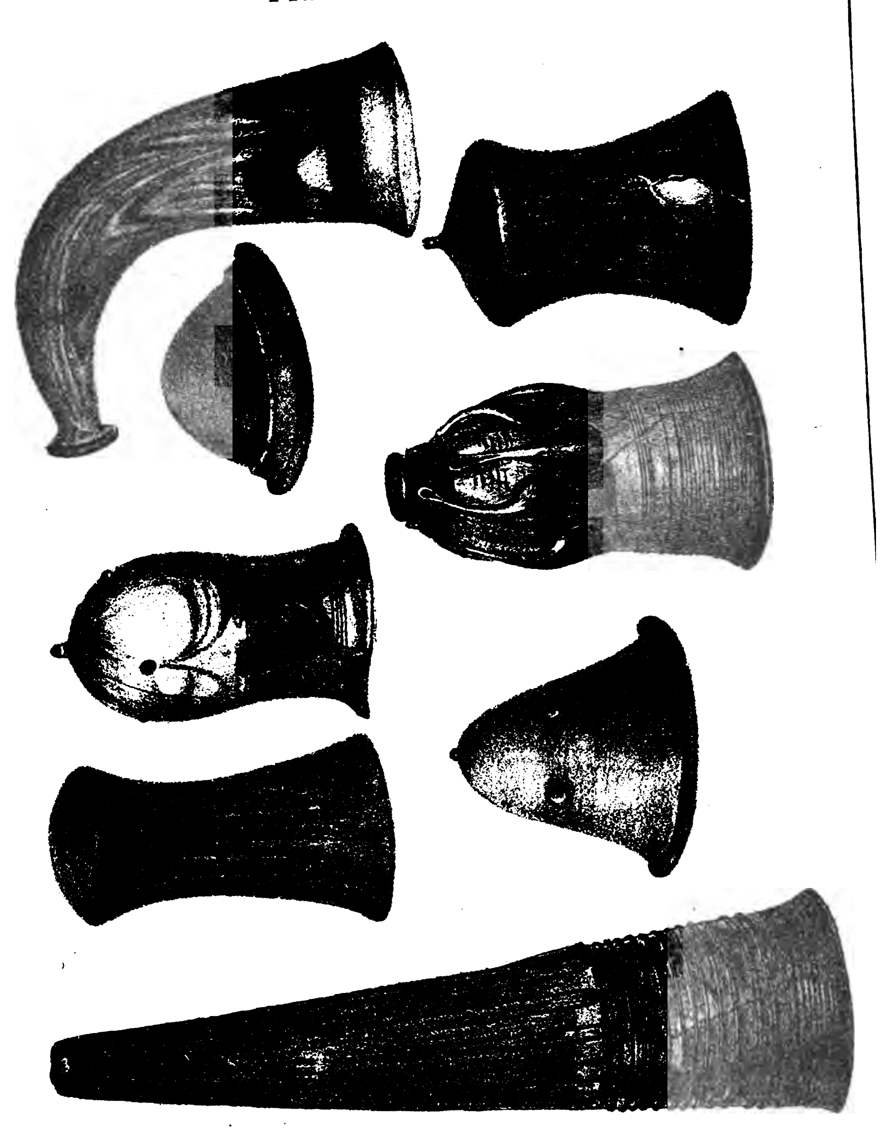
216 u. **217.** die halb erhabenen Köpfe von Augustus und Livia in Medaillonform angebracht. Ebenso der Abguss einer Schale von dem Hildesheimer Silberfund, darstellend die Dea Roma mit dem Steuer gegenüber dem durch eine Eule gekennzeichneten Cap Sunium, zur Erinnerung an die von Augustus dort gewonnene Seeschlacht.

218 u. **219.** Die halb erhabenen Marmorbildnisse von Platon und Aristoteles.



Raum V.

Fränkische Gläser.



Raum V.

Raum V ist ausschliesslich den Alterthümern gewidmet, welche die im Besitz unseres Landes den Römern gefolgten Alemannen und Franken hinterlassen haben. In den Fundstücken dieser beiden Volksstämme ist kein Unterschied zu erkennen. Ihre Gräber, der aufgehenden Sonne zugewandt, sind wie die der Gegenwart Reihengräber und in Friedhöfen vereinigt. Einen Gegensatz zu ihnen bilden die Hügelgräber, deren Beigaben wir im Raum I vorgelegt haben. Sie haben sich nur hier und dort in Wald und Haide erhalten; wir nennen sie Hünengräber und bezeichnen sie vorzugsweise als germanisch, — in unserem Lande würde man sie genauer als chattische und mattiakische Grabhügel bezeichnen können.

Die Bronzewaffen und Schmuckstücke, die wir in ihnen finden, und die man früher den Celten zuschrieb, sind allerdings auch nicht durch germanische Stämme, und noch viel weniger durch weiter nordwärts wohnende Völker angefertigt; nur die Töpfereien, ein Theil der eisernen Waffen und Schmucksachen, auch wohl manche übel gerathene Bronzeringe, sind vaterländische Arbeiten.

Diese Bestattungsweise hörte so weit der Römer Macht reichte auf, an ihre Stelle traten die wenig Raum erfordernden römischen Brandgräber, und nur für Vornehme Begräbnisse in Steinsärgen.

Als aber zu Ende des 3. Jahrhunderts zuerst die Alemannen in den rechtsrheinischen Besitz der Römer einfielen und dann zu Ende des 5. Jahrhunderts die Franken jene wieder vertrieben und sich bleibend in dem Landstrich festsetzten, hörte der römische Leichenbrand auf, die Todten wurden, wie wir oben gesagt, der Erde übergeben, und erhielten die Beigaben, welche in dem Raum V ausgestellt sind.

Diese Begräbnissweise erstreckt sich bei uns nicht weit, nicht über den Pfahlgraben hinaus ins Land hinein; und es scheint daher, dass auch die Franken, wenigstens bis zu ihrer Bekehrung zum Christenthum, sich nicht weiter, als über das von den Römern kultivirte Land zwischen den Rhein- und Mainufern bis zum Kamm des Taunus, des Rheingauer und des rheinischen Gebirgs, ausgedehnt haben.

Der in der Mitte des Raumes stehende Glaskasten enthält die Beigaben von Frankengräbern von Erbenheim, und rheinabwärts bis Rüdesheim.

An der Ostwand zahlreiche Frankenschädel und unterhalb derselben Gesammtbeigaben aus Gräbern: Schmucksachen, Waffen und Werkzeuge.

In einem Glasschrank an derselben Wand sind fränkische Gläser und Perlen, sowie Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen ausgestellt.

Die Westwand zeigt oben fränkische Töpfereien, unterhalb dieser Waffen und Werkzeuge und im Glasschranke Bronzeschüsseln, Waffen, einige Töpfereien, Schildbuckel u. A.

Ostwand.

Wir beginnen mit der Betrachtung der fränkischen Schädel, welche Virchow untersucht und gemessen hat. Sie gehören mit wenigen Ausnahmen der näheren Umgegend von Wiesbaden, und dem 4. bis 6. Jahrhundert an. Es sind mehr weibliche als männliche Schädel, und könnte man aus diesem Umstande wohl auf zahlreiche Kriegszüge und den Tod vieler Männer ausser Landes schliessen. Sämmtliche Schädel haben eine grosse Capacität, die männlichen durchschnittlich 1456 ccm, die weiblichen 1250 ccm Hirnraum. Sie gehören einem langschädlichen, dolichocephalen Volke an. Ihre Länge verhält sich nämlich zur Breite im Allgemeinen wie 100 zu 74,9. Wir nennen einen Schädel dolichocephal, wenn sein Längen-Breiten-Verhältniss unter 75 bleibt, brachycephal, wenn es 80 übersteigt. [Annal. XIII, 352.]

Man erkennt eine an der Wurzel tief eingeschnittene, nicht breite Adlernase zwischen hohen, schön geformten Augenhöhlen, über denen die starken Augenbraunwülste den Männern einen etwas finsteren und wilden Ausdruck geben. Die Backenknochen treten nicht stark vor, so dass das Gesicht ein längliches Oval mit individuell bald breitem energischem, oder mit schmalem und feinem Kinne und Kinnbacken bildet, und

im Zusammenhalt mit den Berichten der alten Schriftsteller, einen schönen, edlen und tapferen Eindruck macht. Wir bezeichnen diese Schädelbildung, welche in allen Reihengräbern zwischen den Alpen und der Donau, von der Ostgrenze Bayerns bis jenseits des Rheines und ihm entlang bis zur Nordsee, durch das nördliche Frankreich hindurch wie jenseits in Britannien an der Themse, dem Trent und dem Avon, überall mit verschwindenden Ausnahmen gleichmässig auftritt, als den eigentlichen germanischen Typus. Und wie die Schädel, so sind auch die Grabesbeigaben in allen germanischen Reihengräbern gleichartig und ziemlich dieselben.

Die Körpergrösse der Alemannen und Franken, obschon die der Südländer überragend, ist von unserer heutigen nicht verschieden. Ausser dem vollständigen Skelette, welches mit Schmuck und Waffen, um eine allgemeine Uebersicht fränkischen Wesens zu geben, auf dem mittleren Glastische ausgestellt ist, sind in der Schublade desselben Tisches noch verschiedene Arm- und Beinknochen, unter ihnen einzelne mit interessanten Verletzungen und Heilungen, aufbewahrt.

Den Hinweis auf die fränkischen Waffen beginnen wir mit Bogen und Pfeilen. Nur von letzteren haben sich die eisernen Pfeilspitzen (**37**, **59** u. **60**) erhalten. Dieselben sind entweder mit einer Angel versehen und wurden in den Schaft gesteckt, oder mit einer Tülle, in welche der Schaft eingelassen wurde, was bei Weitem die häufigste Art ist. Sie sind vier-, seltener dreikantig und immer viel schmäler und spitzer, als die mittelalterlichen Bolzen, oder flach, und zwar rauten- oder blattförmig mit einer Mittelrippe oder mit Widerhaken, selten auch mit einem Loch im Blatte, zum Einknüpfen einer brennenden Lunte, versehen. Pfeil und Bogen dienten als Kriegs- und Jagdwaffe.

Der Speer oder Ger, **24**, hat sich in seinen Spitzen sehr zahlreich und in den mannichfaltigsten Formen erhalten. Die Speere dienten zum Wurfe, die stärkeren auch zum Stosse und zum Niederhauen des Feindes. Immer waren sie spitz, und die als Beil und Hacke gebrauchten Kelte der vorgeschichtlichen Zeit haben nichts mit ihnen gemein. Die Form der Spitzen ist bald lang und schmal, bald blattförmig und oft mit einer die Tülle verlängernden Mittelrippe versehen, **25**. Manche haben zu beiden Seiten einen hakenförmigen Vorstand, um ein zu tiefes Eindringen und dadurch erschwertes Herausziehen zu vermeiden.

Ausser diesen Speeren führten besonders die Vornehmen auch noch den, dem römischen Pilum nachgebildeten Angon (die Angel ist ein kleiner gebogener Angon). Agathias II, 5 sagt: dass, sobald derselbe geworfen ist und den Schild durchdrungen hat, der Franke vorspringe, den Speerschaft niedertrete und so den Schild des Gegners hinabziehe, um den nun Deckungslosen mit einem anderen Speere oder der Axt zu tödten. Durch einen derartig geführten Axthieb scheint der im südlichen Glaskasten aus den Erbenheimer Reihengräbern ausgelegte Franke getödtet worden zu sein.

Das Beil oder die Axt: das Wurfbeil oder Francisca, **76**, hat meist eine charakteristisch geschwungene Form, welche im Mittelalter nicht mehr vorkommt. Sie scheint als steter Begleiter der rheinischen Franken sowohl zum häuslichen Gebrauch wie auch als Streit- und Wurfaxt gedient zu haben; doch finden wir auch noch manche anders gestaltete Axtformen in den Frankengräbern.

Das Messer oder der Sax, **21**, kommt in kleiner, in der Seitentasche tragbarer, aber nie zusammenlegbarer, sowie in grösserer, zu jedem Gebrauche und selbst zum Wurfe geeigneter Form vor.

Der Scramasax, das kurze einschneidige Hauschwert, zeigt einen langen Stiel, wodurch er mit beiden Händen geführt oder zur Vermehrung der Wucht des Hiebes am Ende mit einer Hand gefasst werden konnte.

Die Spatha, **70**, das Langschwert, ist zweischneidig; ein schönes Exemplar mit Silberbeschlägen **71**, befindet sich unter den Beigaben eines Grabes von Igstadt. Eine sehr schöne, damascirte (wurmbunte) Klinge, **72**, erinnert aber daran, dass die Kunst des Damascirens aus Asien stammt. Der Knauf ist oft sehr gross und wie die Scheide mit Gold und Edelsteinen besetzt; so an Childrichs Schwert aus seinem 1656 in Tournay entdeckten Grabe.

Der Schild war rund und aus doppelten dünnen Holzlagen gefertigt, welche mit Rindshaut überzogen waren. In seiner Mitte befand sich der eiserne Schildbuckel (umbo) mit Schmucknägeln befestigt, ein Meisterstück der Schmiede- und Treibkunst. In seiner Höhlung fasste die Hand den Schildgriff, welchen lange Beschläge festhielten und zugleich dem Schilde grosse Widerstandskraft gaben. Auf der Aussenfläche war der Schild farbig angestrichen und bunt bemalt. Eine *Nachbildung* solcher Schilde mit einem antiken Umbo, **127**,

an der Ostwand, verdanken wir dem ausgezeichneten Waffenkenner und Sammler, Herrn Blell, in Villa Tüngen in Lichterfelde bei Berlin. Die Zeichnung der darauf dargestellten sonderbaren, geschnäbelten Thiere ist einer Zierplatte im Glastische unseres Raumes entnommen.

Der fränkische Krieger trug den Oberkörper bloss, die Beine in kurzen Leinen- oder Lederhosen. Das Haupt blieb ohne Helm und war nur durch den eigenen Haarschopf geschützt. Nur die Vornehmsten trugen Helme und Brünen. In den Gräbern unseres Landes haben sich beide Stücke nicht gefunden.

Die Sporen bestehen nach Art der römischen aus einem Bügel mit kaum 1 cm langer Spitze. Wie der römische trug auch der germanische Reiter nur einen Sporn und zwar am linken Fuss, um das Pferd an die Schwertseite zu treiben. Siehe Raum VII im Glaskasten 14, **153**.

Den Steigbügel, Stegreif, kannten die Franken so wenig wie die Römer. Der freie Aufschwung verstand sich von selbst; erst im 8. Jahrhundert kam der Steigbügel aus Byzanz ins Abendland. Man ritt in der Regel auf der Decke, doch kamen schon im 4. Jahrhundert geschmückte Sättel auf. Ihnen sowie dem Zaumzeug sind mancherlei Zierstücke zuzuschreiben.

Das Pferd, eine kleine, zähe Rasse, wurde manchmal mit dem Herrn begraben; so fand man auf dem Friedhofe von Beckum in Westphalen 17 Pferdeskelette; doch fehlen auch hier, wie bei den Römern, die Hufeisen. Das Fussvolk überwog an Wichtigkeit und Zahl und auch an volksthümlichem Vertrauen bei Weitem die Reiterei.

Wenn die Römer bessere Bronzearbeiter waren, auch durch ihren Weltverkehr besseren Stahl besassen und zu ihren Waffen zu verschweissen wussten, so waren die Franken geschicktere Eisenschmiede, und verstanden das Eisen besser und mannichfaltiger zu bearbeiten, indem sie durch Kaltschmieden und Dängeln ihm eine Härte und Zähigkeit gaben, die dem des Stahles nahe kam, wenn sie ihn auch an Elasticität nicht erreichten. Aber sie hatten die Fertigkeit, ihr treffliches Eisen zu treiben, wie die Schildbuckeln beweisen, und zu feinen Schmuckarbeiten, Gürtelbeschlägen, Gürtelketten zu verschmieden und zu schweissen, und durch Niello und Tauschirung zu veredeln.

Wenden wir uns zur Körperpflege und der Kleidung der Franken, so finden wir in Männer- und Frauengräbern meist den beinernen Kamm, **36**, oft hübsch verziert, auch zum

Einschlagen eingerichtet, **43**. Ebenso finden sich häufig Scheeren, immer in der Form der jetzigen Schafscheere, und die kleinen schon früher geschilderten Zangen zum Abkneipen oder Ausziehen der Haare, bezw. vielleicht auch zu chirurgischen Zwecken und beim Nähen.

Nur der freie Mann trug lange, bis zur Schulter reichende Haare; der Unfreie ging geschoren.

Von der Kleidung, welche am nächsten jener der Bergschotten gleichen mochte, findet sich nichts in unseren Gräbern, höchstens ein Abdruck des Gewebes auf Eisen oder Bronzestücken. Doch wissen wir, dass die Franken einen Mantel trugen und mit einer Gewandnadel festhielten, und dass sie ihre Unterbeinkleider mit Binden umwickelten. Ihre Schuhe, welche wir uns ähnlich den Sandalen und dem Schuh unter dem Glassturz in Raum II vorzustellen haben, wurden mit Riemen befestigt, deren Endbeschläge aus Bronze im Glasschranke der Ostwand aufliegen, woselbst auch die Gürtelbeschläge und Schnallen ausgestellt sind.

Viel reicher war der Gürtel durch grosse Schnallen, Zierscheiben und Riemenbeschläge geschmückt. Von ihm herab hing wie bei den römischen Kriegern ein aus annähernd zwölf Riemen bestehender Schurz, dessen Theile gleichfalls mit Endbeschlägen beschwert waren.

Die weibliche Tracht bestand der Hauptsache nach aus einem ärmellosen Hemde, das zum Theil an den Schultern offen war und erst durch Spangen zusammengehalten wurde. Nach allerdings späteren Bildwerken zu urtheilen, mögen die Frauen Mäntel, welche schleierartig vom Kopf zu den Füssen hinabreichten, die späteren Regentücher, getragen haben. Das Haar war lang herabhängend und von Bändern umwunden oder geflochten, oder aber durch Nadeln, welche sich zahlreich erhalten haben, im Schopf durchstochen. Sie sind aus Bronze, Silber und Gold, ihr Knopf in Vogelsgestalt oder in sonstiger Art ausgebildet, mit Almandinen besetzt und mit Filigran verziert. Die Radnadeln (Raum I, 152) haben längst aufgehört.

Die Ohrringe, **5**, sind einfache Reife, an welchen vieleckige Körper mit Almandinen oder Glas besetzt, Perlen, Fritten, Bernsteine oder Metallzindeln angebracht sind. Manche sind als geradezu prachtvoll zu bezeichnen.

Den Hals schmückten Perlenschnüre aus Glas, Fritte und unbearbeitetem Bernstein, **35**. Daran hängen als Erinn

rungsstücke und Amulette Seemuscheln, Fischwirbel, römische Münzen und gallische Bracteaten.

Armringe, **16**, sind meist schlichte, nach der offenen Stelle verdickte Ringe von Bronze, Silber oder Gold, zum Theil noch die aus der vorrömischen Zeit überkommenen Bronzeringe, auch Perlschnüre, wie die am Hals getragenen.

Die Fingerringe, **5**, sind ebenfalls aus Bronze, Silber oder Gold mit und ohne Stein oder Glasfluss, mit einem Schildplättchen oder statt dessen mit einer Münze versehen.

Da die Frauen spannen und webten, so finden wir in ihren Gräbern auch die Spinnwirtel, von Thon und Bein, oft auch sehr elegante aus gebändertem Glase.

Die Gewandnadeln, **5, 6, 7** u. **8**, zeigen einen von etwaigen römischen Ueberlieferungen ganz unabhängigen Styl. Die Nadel mit der Nadelberge ist gedeckt entweder

von einer spangenförmigen oder
scheibenförmigen Platte in Kreuz- oder Sternform oder aber
von einer Zierplatte in Thier- (Fisch od. Vogel) Form.

Dieselben sind nicht mehr durch Schmelz, sondern durch Edelsteine, Niello, Tauschirung oder Filigran geschmückt.

Gürtelhaken und Kettchen. Wie die Frauen im Mittelalter an Kettchen oder Bändern an der Seite tief herabhängend eine Tasche mit allerlei Nothwendigkeiten, oder jetzt wohl die Hausfrauen den Schlüsselbund oder die Näherinnen ihre Scheere tragen, so trugen die fränkischen und alemannischen Frauen an drei vom Gürtelhaken herabhängenden Ketten gleichfalls verschiedene Habseligkeiten: ein Zängelchen, ein kleines Messer, eine Nadelbüchse, ein Paar Münzen, einen Eberzahn oder als Amulet für einen reichen Kindersegen eine Hirschkrone, weil diese alljährlich mit dem Geweih sich erneut.

Die Südwand nimmt

1. die fränkische Keramik ein. Die fränkischen Töpfer scheinen zwar die römischen Töpferöfen benutzt zu haben, allein die Formen ihrer Gefässe erinnern mehr an die der Hügelgräber, als an römische Vorbilder. Der Bauch der Gefässe tritt nicht als sanfte, vom Fuss zum Hals sich wölbende Rundung, sondern eckig mit einer Kante vor, welche das Gefäss in zwei Hälften theilt, deren untere unverziert bleibt, während die obere durch tief eingedrückte Holzstempel viereckige Punkte, grössere Vierecke, Rundverzierungen und Rosetten aufweist.

Reliefverzierungen, wie sie die Römer formten und aufspritzten, kommen nicht mehr vor. Die fränkischen Töpfereien im hiesigen Lande sind theils ziegelroth, theils, und bei Weitem überwiegend, grauschwarz durch Einräuchern. Dadurch sowohl, wie durch einen reichlichen Zusatz von Ziegelmehl und Sand sind sie besser zum Kochen brauchbar, als die meisten römischen. Durch einen breiteren Standboden, durch kräftige, etwas profilirte Henkel, und durch den am Rande ausgekniffenen Auslauf, der vielfach sogar in Form einer Tülle angesetzt ist, werden sie zu wahren Kannen und zu jedem Hausgebrauche geschickt. Dabei fehlt es nicht an Schalen und an enghalsigen, kugelförmigen Kannen, welche meist nicht schwarz, sondern ziegelroth sind. Der Standboden ist immer flach, nie bombirt oder gar zugespitzt, wie wir sie in den Hügelgräbern häufig finden.

Im Glasschranke an der Ostwand sind oben

2. Gläser aus fränkischen Gräbern, zumeist aus der Nähe von Wiesbaden aufgestellt. Man erkennt, dass die Glashütten aus der Römerzeit bestehen blieben; den Gläsern aber wurden Formen gegeben, welche die Römer nicht kannten.

3 (u. **123.**) Namentlich die Trinkhörner und die Trinkgläser mit bombirtem, ja selbst mit einer Spitze versehenem Fusse, welche man nicht niederstellen kann, sondern austrinken musste, sind vorher nicht beobachtet, nur den Franken eigen. Auch niedere Kuppen und offene Schalen zeigen diesen unsicheren Stand. Von grossem Raffinement des Zweckes wie der Technik zeugen gewisse

4. Gläser, welche ringsum mit kleinen Zipfelmützen, Nektarien, besetzt sind, welche sich gleichfalls mit Wein füllen und in den letzten Tropfen dem Zecher die Blume des Weines geniessen, die Nagelprobe aber kaum machen lassen und daher wie alle Gefässe mit fehlendem Standboden zum Weitertrinken auffordern, bis auch dem Zecher der Standboden abhanden kommt. Selbstverständlich kann hierbei nur von Wein die Rede sein, und dass dieser nicht in Rohheit wie Bier eingeschüttet, sondern mit Bedacht und feinem Verständniss getrunken wurde, dafür sorgen die feinen, leicht zerbrechlichen Gläser.

Nur einzelne Gläser scheinen noch aus der Römerzeit überkommen.

Die Gläser bestehen aus Quarz und dem von ferne hergebrachten Natron; nicht, wie man erwarten sollte, aus der

einheimischen Pottasche. Und zwar enthalten die römischen wie die neueren Gläser durchschnittlich, von einigen verunreinigenden Nebenbestandtheilen abgesehen, 68 Theile Kiesel, 17 Theile Natron und 6 Theile Kalk, welch' letzterer in den neueren noch reichlicher vertreten ist.

Unterhalb der Gläsersammlung sind

5. Fränkische Schmuckgegenstände ausgestellt. Der bunte Schmelzschmuck der Römer hat der technisch allerdings viel leichter anzufertigenden Einlage von Edelsteinen und Glasflüssen weichen müssen. Die Edelsteine sind fast ausschliesslich Almandine und scheinen massenhaft in flachen, nicht facettirten Täfelchen aus dem Orient an den Rhein und in das östliche Gallien eingeführt worden zu sein; sie haben merkwürdiger Weise oft treppenförmige Umrisse. Sie wurden mit einer gewaffelten Goldfolie unterlegt und in gleichen Ebenen in Gold oder Silber gefasst. Zu ihnen treten noch grüne und blaue Glasflüsse, auch wohl Perlmutter und Elfenbein, und zwischen ihnen ist gezwirnter und filigranirter Golddraht, sowie granulirtes Gold aufgelöthet. Auf dieser Tafel zeichnet sich besonders ein Paar Ohrringe von Kaltengers aus. Ihre Form erinnert an ein Paar gekuppelter romanischer Bogenfenster mit schuppenförmig verglastem Tympanon. Die Quasten, welche die Säulchen vertreten, sind, wie überhaupt die ganze Grundlage, von hohl gepresster und vergoldeter Bronze, ihre Kapitäle sind muglich geschliffene Granaten. Das Tympanon ist mit weissen Glasschuppen ausgefüllt und alle Bogen sind von Goldperlen umschlossen, ausserhalb deren noch eine Schnur kleiner ächter Perlen herumzieht. Dieser Ohrenschmuck hängt an nicht minder reichen Ringen, welche mit Gold- und ächten Perlen umgeben sind.

Darunter zwei Paar Ohrringe von Silber mit regelmässig viereckigen, mit Steinen besetzten Berlocken; Goldzinteln und andere einfache Ohrringe.

Scheibenförmige Gewandnadeln, darunter eine mit rothen, grünen und blauen Steinen oder Glasflüssen, welch' letztere wohl noch von römischen Glasmosaiken herrühren mögen, daneben Filigran- und Goldringelchen. Eine ähnliche unter den Funden von Engers.

Kleine scheibenförmige Fibeln von Silber, dicht mit flachen Almandinen besetzt, welche zur Erhöhung ihres Glanzes mit

gewaffelter Goldfolie unterlegt sind. Runde, viereckige und halbmondförmige Scheiben.

Vier silberne, oder mit vergoldetem Silber plattirte Stücke in Gestalt von Falken sind mit Almandinen besetzt.

Eine kleine Gewandnadel von Silber, zum Theil vergoldet und mit vier Almandinen besetzt.

Zwei Gewandnadeln von Silber in S- oder Schlangenform.

Drei Anhänger von Feingold mit Filigran; die Steine sind ausgebrochen; in der Mitte ein Bär oder dergl.

Ein anderer von Gold; ein solcher von Bronze.

Auch der Wirtel von grünem Porphyr, den die Römer bei Prachtbauten als Mosaikstein verwandten, aus einem Frankengrab bei Kerlich auf dem Maifeld mag eher als Anhänger, denn als Spinnwirtel gedient haben.

Fingerringe. Ein goldener mit kreuzweise eingesetzten Almandinen, gefunden beim Fundamentiren eines Hauses am Kochbrunnen. Andere Ringe aus Bronze mit kronenförmiger Fassung eines Steines oder Glasflusses, oder mit gravirten Schildplättchen u. s. f.

Nadel mit hohler Kugel aus vergoldetem Silber.

6. Die spangenförmigen Gewandnadeln scheinen immer paarweise getragen worden zu sein. Sie sind meist von schlechtem, mit der Zeit schwarz oder grün gewordenem Silber, oft auch vergoldet. Die vertieften Verzierungen erinnern an Holzschnitzwerk, bei welchem Material Stechmeissel die Zeichnung bedingen. Die Vertiefungen sind oft in

7. Niello, d. h. mit eingeschmolzenem Schwefel, Silber und Blei ausgefüllt. So bei der absichtlich mit der Innenseite nach aussen umgelegten, mit menschlichen Gesichtern geschmückten Fibel von Oberlahnstein, No. 13650.

8. Viele dieser Gewandnadeln sind mit Almandinen besetzt; ihr Silber tritt häufig erst beim Putzen zu Tage.

9. An einer Gewandnadel hängt ein runder Blutstein als blutstillendes Mittel. Ein rund geschliffener Bergkrystall und ein runder Schwefelkies mögen zu ähnlichem Zwecke oder als Amulette gedient haben.

Während die Gewandnadeln der Frankenzeit nie aus Eisen hergestellt wurden, finden wir die

10. Gürtelschnallen und Beschläge sehr häufig aus diesem Metalle gearbeitet und oft mit Tauschirungen reich und geschmackvoll verziert. Die Werkweise des Tauschirens besteht darin, dass die Zeichnung von Ornamenten mit scharfen Meisseln

in das Metall eingeschlagen und die so entstandenen Vertiefungen mit Silberdraht oder Silberlan (feinen Blechstreifen) ausgefüllt, diese aber durch Beihämmern der Ränder und Breitschlagen des Silbers befestigt wurden. Ausser dem Silber wurde auch Messing zu den Einlagen benutzt. Da aber das Silber auf dem blanken Eisen wegen der Aehnlichkeit der Farbe nur einen geringen Contrast hervorruft, so ist es wahrscheinlich, dass das Eisen brünirt wurde oder man es blau anlaufen liess.

Viele Gürtelschnallen und Beschläge sind von Bronze und haben sich zumal die aus weisser Bronze oft vorzüglich und noch vollkommen blank erhalten [Berl. Anthr. Ztsch. 15. Nov. 1884 und Annal. XII, 322], andere sind aus Bronze und mit Silber plattirt.

12. Silberplattirte Gürtelschnalle aus Bronze.

13. Goldene Schnalle, genau gleich den Schnallen im Grabe Childerichs I. zu Tournay; Geschenk des Herrn Oppenheim zu Frankfurt a. M. Hierhin gehören auch die goldenen Schnallen in Raum IV, **115.**

14. Die Schnallen, in der Regel von sehr kräftiger und wohldurchdachter Construction, hingen mittelst eines verzierten Beschlagstückes mit dem Lederriemen zusammen.

15. Eine Anzahl von Beschlagstücken zur Befestigung der Seitentasche, des Sax, Scramasax und des Langschwertes.

16. Tafeln der zweiten Reihe, hinter den eben genannten Fundgegenständen. Sie enthalten Armringe, zunächst zwei sehr einfache von Silber, im Charakter der Frankenzeit verziert; zwei aus Bronze, in gleicher ornamentaler Ausführung; einen spiralförmigen aus verziertem Silberblech; verschiedene kleinere Ringe und Anhänger aus älterer Zeit, welche sich in die Frankengräber verloren haben.

17. Tafel mit einfachen und Doppel-Knöpfen, zum Theil von colossaler Grösse. Darunter auch drei in Form spitzwinkliger Parallelogramme.

18. Eine Nachlese zu den beschriebenen Gegenständen, darunter zahlreiche verzierte Beschläge von Riemenenden. Eine gewisse Art schwerer Knöpfe, 9—12 Stück, scheinen dem oben erwähnten Riemenschurz anzugehören.

19. Eiserne Gürtelschnallen und Beschläge, unter deren Rostkruste vielleicht noch zierliche Silbertauschirungen versteckt sind.

20. Uhrglasförmige Kapseln aus Weiss-Bronze, welche wir als Spiegel anzusehen haben; drei Bronzeschellen, Sonden und Zängelchen.

An der Ostwand im Glasschranke

befinden sich unterhalb der oben besprochenen Gläser und Schmucksachen aus fränkischen Gräbern gesammelte

21. kleine Messer;

22. Scheeren;

23. Scramasaxe;

24. längere und kürzere Lanzenspitzen, darunter

25. solche mit Aufhaltern am Ende der Tülle (s. oben).

An der Ostwand unterhalb der Schädelsammlung

26. ein Zinnteller mit in den Rand eingelegtem Eisendraht. Wir wissen, dass Zinn in der Bronze sehr stark vertreten ist, für sich allein aber zu den seltensten Alterthumsfunden gehört. Das ausgestellte, mit punktirten Verzierungen versehene Stück fand sich in einem fränkischen Grabe bei Wiesbaden. Die Seltenheit von zinnernen, wie von kupfernen Gegenständen, spricht auch für die nicht einheimische Fabrikation der Bronzegegenstände.

27. In diesem Rahmen sind besonders beachtenswerth eine mit Steinen besetzte goldene Gewandnadel, eine hohle Bronzekugel (bulla), das mit Faden umsponnene, verzierte Trinkglas und die für die Frankenzeit bezeichnenden, nach den offenen Enden hin sich verdickenden, im Uebrigen ganz schlichten Armringe.

28. Scramasaxe (kurze Haumesser) und Lanzenspitzen.

Der Inhalt beider Rahmen **27** u. **28**, aus Frankengräbern östlich von Engers, gelangte durch die Aufmerksamkeit von Herrn von Braunmühl daselbst in das Museum.

29. 30 u. **31.** Fundgegenstände aus einem Gräberfeld bei Niederursel, Geschenk des Herrn Moldenhauer. Beachtenswerth sind namentlich die Schildbuckeln; daneben Gläser, lange Lanzenspitzen, verzierte graue Kannen und Kochgeschirre und ein noch der römischen Industrie angehöriger Schmelzschmuck, ein Hammerbeil und verzierte Kämme.

32. Funde aus Gräbern auf Bornholm, welche der bekannte Bischof Dr. Münter aus Kopenhagen im Jahre 1829, in welchem er sich hier aufhielt, dem Museum verehrt hat. Die Gegenstände sind dieselben, wie die, welche wir den vorrömischen Hügelgräbern, den römischen und fränkischen Gräbern entnehmen, und geben Zeugniss von den Seefahrten

und Räubereien jener Insulaner und Wickinger zur Zeit oder nach der Zeit der Franken, als sich die Normannen bis Bingen und bis Trier die Flüsse herauf wagen konnten.

33. Mehrere Exemplare von Stampf-Messern aus Frauengräbern. Sie dienten wahrscheinlich zum Kleinschneiden von Rüben, Fleisch, Speck zur Wurstbereitung, was wir jetzt mit dem Wiegemesser thun.

34. Eigenthümlich geformte Messer, darunter ein neu ergänztes, wie sie wohl zum Beschneiden der Reben und Obstbäume und zum Abschneiden von Flechtweiden brauchbar wären und wohl auch verwendet worden sind.

35. Thon- und Frittperlen als Hals- und auch als Armschmuck für Frauen. Bei ihrer Härte, ihrem Glanze und Farbenreichthum muss man sich nur wundern, dass sie nicht zu einer rascheren und höheren Entwicklung der Thonfabrikate, namentlich auch der Gefässbildnerei, geführt haben. Es sind sowohl weisse Porzellane als bunte Chromolithe, sowie auch farbige Bemalungen dabei, und wer weiss, wie viele zerstörte römische Glasmosaiken zur ihrer Fabrikation benutzt wurden? Sie sind hie und da untermischt mit Glas- und römischen Millefioriperlen, sowie mit formlosen, durchbohrten Bernsteinen, von den an den Perlschnüren häufig hängenden Amuletten sprachen wir oben. Siehe auch die im Südende des mittleren Glaskastens liegenden Schmuckgegenstände.

36. Kämme aus Knochen; ein schmaler aus einem Stücke gearbeitet, die anderen aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, welche durch verzierte Leisten vereinigt gehalten werden; darunter auch solche, welche wie ein Taschenmesser zusammengeklappt werden können.

37. Pfeilspitzen; darunter eine mit besonders langen Widerhaken, andere sehr feine dreischneidige.

38. Sammlung sogenannter Kelte aus Eisen. Manche von ihnen mögen allerdings mittelst eines Hakenastes geschäftet als Beile gedient haben, andere aber als Palzer, deren sich die Flösser noch heute bedienen, um im Wasser versunkene Hölzer wieder an die Oberfläche zu bringen.

An der Westwand unterhalb der fränkischen Töpfereien sind in 26 Rahmen die eisernen Werkzeuge und Waffen der Franken ausgestellt.

39 u. **39**[a]. Lanzenspitzen.

40 u. **41**. Hippen und Hauwerkzeuge, wie sie ähnlich auch bei uns noch auf dem Lande in Hecken und Baumgärten gebraucht werden.

42. Fleischmesser.

43. Scheeren, immer in der Form unserer federnden Schafscheeren.

44 u. **45**. Verschiedene Messer.

46. **47** u. **48**. Grössere und kleinere Scramasaxe, bei welchen die einschneidige Klinge und die sehr lange Griffangel zu beachten sind.

49—57. Grössere Sammlung von Lanzenspitzen mit theils breiten und flachen, theils langen und schmalen Klingen; eine stumpfe vielleicht als Pfeil für einen Katapult geeignet. An einer Lanzenspitze im Rahmen **57** hat man die dabei gefundenen Perlen, Spinnwirtel und römische Münze befestigt.

58. Gabel- und hakenförmige Geräthe von unbekanntem Gebrauche. Man würde sie für modern halten, wenn sie nicht in verschiedenen Frankengräbern bei Wiesbaden gefunden wären.

59 u. **60**. Pfeilspitzen, darunter dreikantige, runde und solche mit sehr langen Widerhaken.

61. Gesammt-Fund fränkischer Grabesbeigabe vom Michelsberg in Wiesbaden, geschenkt von Herrn Walther. Darunter zwei silberne Gewandnadeln; Ohrringe mit Glasperlen; viele Perlen aus Glas, buntem Thon und Bernstein, sowie zwei verwitterte Edelkorallen, als Produkte der Ostsee und des Mittelmeeres, an einer Schnur.

62. Beigaben aus Gräbern von der Dotzheimer Strasse bei Wiesbaden: Fingerringe, Armringe; unter letzteren und den vier Fussringen befinden sich auch solche aus viel älterer Zeit.

63. Glasschrank mit verschiedenen Bronzen. Besonders beachtenswerth die zu oberst stehenden:

64. Bronzeschüsseln, ziemlich dünn, von getriebener Arbeit mit angelöthetem, jetzt abgelöstem Fusse.

65. Runde und ovale Eimer (das Holz restaurirt) mit zierlichen Bronzebeschlägen. Sie zeigen, dass die rheinischen Franken so gut wie die Römer das Küferhandwerk betrieben, und lassen auch auf die Anfertigung von Fässer schliessen.

66. Eine Anzahl von Angonen, fränkischer Wurflanzen, welche dem römischen Pilum (Raum II, **163**) nachgebildet sind.

Unter den dabei ausgestellten Töpfereien ist

67. ein dreibeiniger Kessel von Andernach und eine Feldflasche von Gondorf a. d. Mosel beachtenswerth.

68. In diesem Glaspulte liegen links die Funde aus einem alemannischen Grabe von Pfullingen in Württemberg: ein gewaltiges Langschwert, zu Schwabenstreichen wohl geeignet, ein kleiner Scramasax, Gewandnadeln, eiserne Gürtel-

schnallen und Bruchstücke solcher mit Messing- und Silbertauschirung, Perlen von Glas, Millefiori und Bernstein. Alles, wie es sich auch in den Frankengräbern hiesiger Gegend findet.

69. Bruchstück eines Hufeisens aus einem Alemannengrab bei Pfahlheim bei Ellwangen; Geschenk des Herrn Steinhardt daselbst. Im Fall weiterer Bestätigung als eines der ersten Vorkommen des Hufbeschlages zu beachten.

70. Langschwerter aus Frankengräbern bei Wiesbaden; eines darunter mit einer Münze von Vespasian zusammen gefunden; ein anderes, **71**, mit hammerförmigem Knaufe, bei Ems in der Lahn gefunden;

72. ein ähnliches mit breiter damascirter Klinge und von Lindenschmit restaurirtem Griffe. Geschenk des Herrn Bauinspector Haas in Diez.

73. Einstweilen hier ausgelegt: drei der la Tène-Kultur angehörige Langschwerter mit eiserner Scheide, Gürtelhafte und leierförmigem Ortansatz des Griffes; sie sind in Wiesbaden gefunden. Ferner aus derselben Zeit

74. zusammengebogene Schwertklinge, im Jahre 1820 bei Heimersheim in Rheinhessen gefunden. **73** u. **74**, sind gute Vergleichsobjekte für die Frankenschwerter.

75. Eine Anzahl verschieden gestalteter Schildbuckeln.

76. Eine Anzahl von Francisken, gross und klein und von mehr oder weniger geschwungener Form; hinter ihnen verschiedene Hippen, zum Theil wohl modernen Ursprungs.

77. Im unteren Fache endlich eine Anzahl Langschwerter, Spathae. Hinter ihnen wieder einige Hippen, um Hecken zu hauen. Theilweise wohl modern.

Der Glastisch zunächst dem Fenster enthält nur Gegenstände aus dem Frankenfriedhofe bei Erbenheim, welcher bei Gelegenheit des Bahnbaues 1878 entdeckt und dann weiter ausgebeutet wurde.

78. Skelett eines fränkischen Mannes, auf schwarzem Brette in der Mitte des Glasschrankes ausgestreckt, umgeben ausschliesslich von den in demselben Grabe gefundenen Beigaben. Der Bestattete hatte einen tangentialen Hieb über der rechten Stirnseite und dann einen Axthieb, welcher ihm das Vorderhaupt vom Hinterhaupte spaltete, empfangen. Er war ein kräftiger, nicht über 40 Jahre alter Mann von gewöhnlicher Grösse. Er ist mit allen militärischen und häuslichen Ehren in einem, wie es scheint aus Brettern kastenartig zusammengenagelten Sarge etwa 1 m tief beerdigt worden. Zu seiner Rechten *hat er bis* zum Haupte reichend das

79. allerdings sehr verwitterte Langschwert. Zur Linken liegt

80. der Ango, das Pilum der Franken, und die Spitze einer Stosslanze.

81. Einige Beschläge, als Ueberreste seines Gürtels und seiner Seitentasche.

Am Knie lag

82. das Wurfbeil, die Franciska, mit dem Stiel nach oben, so dass es leicht zu fassen war; auf den Schienbeinen aber der runde Schild, von dem sich

83. der Schildbuckel und die Köpfe der bronzenen, zum Theil goldtauschirten Nietnägel erhalten haben, mit welchen der Buckel auf dem mit Rindshaut überzogenen Holzschild befestigt war. Vergl. Schild **127** an der Südwand.

84. Bronzeschüssel zu Füssen der Leiche (Speise- oder Waschschüssel?) Jedenfalls lag in ihr der Kamm.

85. Oben zur Linken des Oberkörpers stehen die ohne Zweifel einst gefüllten Gefässe für Speise und Trank; von Thon eine Schüssel, ein Topf und eine Kanne; von Glas eine schöne Schale.

Die anderen, um diesen Grabfund vertheilten Waffen und Geräthe sind weiteren Gräbern desselben Friedhofs entnommen. Zu ihnen gehören:

86. Ein grosser und ein kleiner Scramasax;

87. drei Schildbuckeln, der eine mit Handgriff und sichtbaren Holzspuren;

88. mehrere Lanzen- und Speerspitzen;

89. drei Francisken;

90. mehrere Messer;

91. Pfeilspitzen mit Widerhaken;

92. Scheeren;

93. Wurstmesser (vergl. **33**);

94. verschiedene Gürtel- und Riemenbeschläge, einige mit Silbertauschirung;

95. Gehänge an Frauengürteln; an ihrem Ende befanden sich Zängelchen, Scheeren, Büchschen u. s. f.;

96. Ohrringe.

97. Kämme.

98. Feuersteine zum Feuermachen. Auch Feuerstahle haben sich öfters gefunden, sind aber meistens durch den Rost zerstört.

99. Vier Phalerae, Zierscheiben, von denen die letzte als Motiv für die Verzierung des Schildes, **127**, gedient hat. [Lindenschmit, Alterthümer III, 1, 6 Figur 4].

100. Muschel, Cyprea tigrina, welche nur im rothen Meere vorkommt. Sie diente einer fränkischen Frau als Anhängeschmuck, ebenso wie der Eberzahn, die Hirschkrone u. s. w.

101. Eine silberplattirte und eine schmelzverzierte Gewandnadel.

102. Fingerring mit unverständlicher Verzierung auf dem Schildchen.

103. Perlen von Thon, Glas, Bernstein und Muschelscheibchen, daneben eine melonenförmige römische und eine von Bergkrystall.

104. Mehrere Spinnwirtel von Thon, einer von gebändertem Glas.

105. Römische Bronzemünze von Domitian und der Abdruck eines in diesen Gräbern gefundenen angelsächsischen Scaeters (aus dem 6. oder 7. Jahrhundert); der letztere ist für das Alter der betreffenden Gräber bestimmend. Ein angelsächsischer Scaeter ist beigelegt, aber nicht hier, sondern in Holland bei Duerstedte gefunden und von dem Grafen Nahuys dem Museum geschenkt.

106. Sieben Trinkgläser von Becher- und Schalenform; alle ohne Standboden, verschiedene Töpfereien von schwarzgrauer, gelber und rother Masse mit Zusatz von Sand und von Schlackenkörnern, durch welche eine Art von Frittung erzeugt wurde. Sie zeigen sich theils mit, theils ohne Henkel, und sind durch Reifelung und durch Eindrücke von meist gewürfelten Holzstempeln verziert.

Der zweite Glastisch enthält, ausser mehreren Schädeln, welche den schon geschilderten gleich sind, eine reichliche Auswahl von Beigaben aus Frankengräbern des Rheingaues. Charakteristisch für alle fränkischen Männergräber ist die Beigabe der Waffen, für die Frauengräber der zahlreiche Schmuck. Von der schönen Uebereinstimmung beider Geschlechter zeugt das Weinglas, das beiden ins Grab gefolgt ist.

107. In diesem von Herrn Aug. Engel geschenkten Funde von Niederwalluf ist der an beiden Enden verdickte, sonst aber ganz schlichte Armring bemerkenswerth, ebenso zwei schöne Millefioriperlen und

108. eine unbestimmbare Silbermünze.

109. Fünf Schildbuckel-Nietnägel von Rüdesheim.

110. Runde eiserne, silbertauschirte Fibel von Rüdesheim.

111. Bronzesiegelring mit einem Kreuze, ebendaher.

112. Ohrringe mit Zindeln, dabei Hals- und Armring und Nadel ebenso, wie sie in Hügelgräbern vorkommen.

113. Schädel mit Unterkiefer, dabei Speer und Scramasax, ein Glas und ziegelrothe Speisetöpfe.

114. Funde aus drei Männergräbern bei Oestrich mit schöner, im Boden verzierter Glasschale, Zängelchen, einem ungewöhnlich gestalteten Beil (Streifaxt zum Beschlagen von Balken), Langschwert und Lanzenspitze.

115. Grabfund von Biebrich, darunter ein Langschwert.

116. Aus einem Frauengrab zu Ober-Olm in Rheinhessen. Perlenschnur mit einem schönen Wirtel von Glas.

117. Verzierte Hirschkrone aus demselben Grabe, als Amulet für Fruchtbarkeit.

118. Ohrringe, Kamm und Messer; auch fehlt nicht das Weinglas. Eine Zeichnung des Grabes liegt bei.

119. Aus einem Männergrab von Geisenheim: Franciska, Lanzenspitze, Scramasax, Riemenbeschläge; zwei schöne schwarze, wenn auch zerbrochene Töpfe und Kämme; drei rothe Töpfe.

120. Aus mehreren Männergräbern vom Westende von Wiesbaden an dem ehemaligen Schiersteiner und Dotzheimer Weg. Ein grosser Schildbuckel zeigt schöne Eisenschmiedearbeit; zwei Langschwerte, drei Scramasaxe, eine Franciska, eine Gürtelschnalle.

121. Fundstücke aus einem Frankengrabe bei Igstadt, beim Bahnbau entdeckt und durch Herrn Ingenieur Kraus in das Museum gebracht. Ausser dem Schädel mit Unterkiefer ein schönes, silberbeschlagenes und an der Gehängöse mit Almandinen besetztes Langschwert nebst Scheide.

122. Silberne Schnallen.

123. Gläsernes Trinkhorn zum Anhängen.

124. Schildgriff.

125. Mittelfussknochen eines Ochsen, unter den Skelettresten aufgefunden, zweifellos als Speiserest.

126. Kamm. **121** bis **126** zusammen aus einem Grabe.

127. An der Südwand der oben beschriebene Schild.

128. Eine Trophäe, aus fränkischen Waffen zusammengestellt. Zwei restaurirte Francisken, ein Ango, ein Speer, Langschwert und Scramasax.

An der nördlichen Wand sind auf einem Plane von Wiesbaden die verschiedenen Fundstellen eingetragen, und zwar sind die Fundstätten vorrömischer Alterthümer mit einem grünen, die römischen, auch das Castell und die römische Stadtmauer, (Heidenmauer), mit rother, die fränkischen endlich mit blauer Farbe eingezeichnet.

Raum VI.

Jupiter von Igstadt.
Christliche Grabplatten von Wiesbaden.



Raum VI.

Dieser Raum beginnt links mit einem schönen, seltenen Fundstücke, einer

1. Gitterthür aus Bronze, welche 1845 in der Albanschanze zu Mainz gefunden, von den Arbeitern verheimlicht und zerschlagen, vertheilt, verkauft und stückweise für das Museum wieder angekauft worden ist. Eine Nachahmung dieser Thür haben wir am Gräberhaus der Saalburg angebracht.

Es folgen die wenigen Gypsabgüsse von Antiken, welche wir besitzen und welche sich dem Platze anpassen liessen.

2. Apollo von Belvedère im Vatican zu Rom. Das Original selbst eine Nachbildung einer griechischen Bronzestatue, ist von weissem italienischem Marmor und wurde 1495 bei Antium gefunden. Nach Winckelmann, Bötticher u. A. ist hier Apollo als Hekatebolos, der die Sünden straft, mit Bogen und einem Pfeil in der Linken, und zugleich als Katharsios, der den Sünder mit dem Lorbeerwedel, den er in der Rechten hält, sühnet, dargestellt. Es entspricht diese Auffassung jener Scene aus den Eumeniden des Aeschylos, in welcher Apollo erscheint und Orest gegen die verfolgenden Eumeniden mit dem Bogen schützt, seinen Schützling aber mit dem Lorbeerwedel von der Schuld reinigt. Nach andern Ansichten stellt dagegen die Statue Apollo als Boëdromios, den zu Hilfe eilenden dar, welcher in der Linken die Aegis vorstreckt als Abwehr gallischer Horden, welche (279 v. Chr.) das delphische Heiligthum bedrohten. Er ist mit der Chlamys bekleidet.

3. Torso eines Eros, des griechischen Amor. Original aus weissem Marmor im Vatican, wahrscheinlich ein Werk des

Praxiteles und gefunden in Centocelli auf dem Wege von Rom nach Praeneste.

4. Adorant: betender Knabe, Bronze, gefunden in der Tiber und von Clemens II. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt, an den Prinzen Lichtenstein vererbt, von Friedrich d. Grossen für 10000 Thaler angekauft und in Sanssouci, jetzt aber im Berliner Museum aufgestellt. Der Guss ist so dünn, dass ein Mann die Figur bequem tragen kann.

5. Ceres, Marmor im Vatican, berühmte Gewandfigur. Die Göttin trägt in der restaurirten Linken Aehren und Mohn; trüge sie eine Rolle, würde man sie als Clio bezeichnen.

6. Apollo sauroktonos, der Eidechsentödter; Original im Vatican. Plinius erzählt, dass Praxiteles einen solchen gefertigt habe. Es ist daher möglich, dass die vaticanische Statue das Werk dieses berühmten Künstlers oder wenigstens eine antike Nachbildung desselben ist.

7. Standbild einer Muse aus Marmor, über dessen Ursprung, ob aus Italien oder aus Heddernheim, die Nachrichten auseinandergehen.

An der gegenüberstehenden nördlichen Wand

7ª. Gruppe von St. Ildefonso. Hadrian und Antinous schwören sich Treue, indem sie den Göttern der Unterwelt (Persephone am Granatapfel kenntlich) opfern. [Bötticher, Berlin: Antike Gypsabgüsse, p. 637].

Römische Votivsteine und Bildwerke.

8. Votivstein, dessen Inschrift uns mittheilt, dass dem Jupiter, dem besten und grössten Gott, der Sentillius Ursulus sein Gelübde gern und freudig gelöst habe.

9. Votivstein, welcher einen Genius trug, von welchem nur die Füsse und ein kleiner Altaransatz, sowie eine Inschrift erhalten ist, welche aufgelöst lautet: IN HONOREM DOMVS DIVINAE GENIO CENTVRIAE AVITI GENTIANO ET BASSO CONSVLIBVS und uns sagt, dass zu Ehren des göttlichen, d. h. kaiserlichen Hauses, dem Genius der Centurie des Avitus während des Consulates des Gentianus und Bassus der Stein gesetzt worden sei. Dieses Consulat fällt in das Jahr 211 n. Chr. Der Stein ist gefunden im Pfahlgrabencastell Zugmantel, ebenso die beiden folgenden. [v. Cohausen: Grenzwall, 161. Dr. Rossel: *Grenzwehr* 106, 107. Taf. VIII, Fig. 1.]

10. Weihestein aus ganz unbehauener Grauwacke; er trägt auf seiner natürlichen Kopffläche eine in Cursivschrift eingemeisselte Inschrift, welche uns mittheilt, dass eine Abtheilung Trier'scher Fusstruppen, unter dem Crescentinus Respectus, Centurio der achten augusteischen Legion, 96 römische Schritte eines nicht genannten Bauwerkes ausgeführt oder wieder hergestellt hat. Dies Bauwerk ist aber wahrscheinlich eine Langseite des Castells Zugmantel, welche genau diese Länge hat. [v. Cohausen: Grenzwall, 161. Rossel:, Grenzwehr 107, Taf. VIII, Fig. 2].

11. Dritter, ebendaselbst gefundener und allem Anscheine nach auf dieselbe Mauer bezüglicher Inschriftstein. Er ergänzt sich trotz der Lücke und des ausgemeisselten Namens des 235 ermordeten Kaisers Alexander Severus, wie folgt: IMPERATORI CAESARI (MARCO AURELIO SEVERO ALEXANDRO) PIO FELICI AVGVSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBVNITIA POTESTATE CONSVLI PATRI PATRIAE PRO (CONSVLI) (COHORS) TREVERORVM (ALEXANDRIANA) EO DEVOTA MVRVM A S (OLO) RESTITVIT MAXIMO ET AELIANO CONSVLIBVS d. i. 223 n. Chr. Wir ersehen aus der Inschrift unter Anderem, dass ums Jahr 223 das Castell in römischen Händen war und auch noch nach dem Tode des Kaisers, dessen Namen ausgelöscht wurde, sich in römischem Besitz befand. [v. Cohausen: Grenzwall. Dr. Rossel: Grenzwehr 104, Taf. VIII, Fig. 3.]

Der warmen Quelle und ihren Heilgöttern ist der bereits bei den Steindenkmälern der Halle beschriebene (212)

12. dem Apollo Teutiorix dargebrachte Stein gewidmet, sowie der

13. der Sirona gewidmete, welchen C. Julius Restitutus, Curator des Tempels, aus eigenen Mitteln gesetzt hat, und

14. ein zweiter, welchen wahrscheinlich derselbe Restitutus mit noch einer grossen Anzahl Gleichgesinnter dem Heiligthum der Quelle gewidmet hat.

15. Weihestein, von vielen Votanten, zu Ehren der kaiserlichen Familie gesetzt.

16. Hübsche Darstellung, wenn nicht eines Bacchanten, doch eines traubenschneidenden Winzers, gefunden in Heddernheim. Vergl. Clarac, pag. 34 u. 35.

17. Altar von Trassstein, einem Gestein, das schon zu Römerzeiten als Hau- und Mauerstein, nicht aber als Zusatz zum Mörtel, wie jetzt, in der Gegend von Andernach gebrochen wurde. Er ist von der dort beschäftigten Legion durch den Centurio M. Statilius dem Herkules Saxanus gewidmet worden.

18. Ein der Fortuna geweihter Altar. Ihn setzte Lucius Cornelius Arator, Centurio der XIV. gedoppelten marsischen siegreichen Legion, gern und nach Gebühr.

19. Grabstein, der Tochter und dem Schwiegersohn von der Mutter gesetzt.

20. Marmorplatte, in Ems gefunden. Ihre Inschrift besagt, dass sie zu Ehren des kaiserlichen Hauses und für das Heil des Kaisers Septimius Severus (wie aus dessen Beinamen hervorgeht) gesetzt worden sei.

21. Zwei sitzende Figuren, wohl Mann und Frau, welche dem Mercur, dem Gott der Märkte diesen (in Bierstadt gefundenen Stein) geweiht haben.

22. Ebenfalls dem Mercur, der hier den Beinamen Cissonius führt, ist dieser Stein gewidmet; ein anderer, **39**, dem Mercur der Geschäftsleute, negotiatores. Ueberhaupt ersieht man aus diesen und der grossen Mehrzahl von Mercursteinen den regen Handelsverkehr der Römer in unserem Grenzlande, und gleichermassen aus den zahlreichen Genien des Ortes, d. h. den lokalen Schutzgeistern, auch die Unsicherheit dieser Plätze und Strassen.

23. Altar mit der Inschrift: IN HONOREM DOMVS DIVINAE PLATEAE PRAETORIAE ARAM QVINTANAM ET GENIVM SATTONIVS GRATVS DAT DEDICAT IMPERATORE ALEXANDRO AVGVSTO III ET DIONE CONSVLIBVS. Der Sinn ist etwa folgender: Zu Ehren des kaiserlichen Hauses und zur Feier der Eröffnung der Prätorianischen Strasse ist auf ihrem Kreuzungspunkte mit der Quintanstrasse dieser Altar und ein Bildniss des Schutzgeistes durch Sattonius Gratus, unter dem dritten Consulate des Kaisers Alexander und des Cassius Dio (229 n. Chr.) aufgestellt worden. Ein Jahr später wurde der folgende aufgestellt.

24. Dieser Altar stellt gleichfalls einen Genius vor mit Füllhorn und Opferschale; seine Inschrift sagt wieder, dass er zu Ehren der kaiserlichen Familie von einem Krieger der XXII. Legion und seinen Brüdern an einer Strasse der neuen Vorstadt in einer Kapelle aufgestellt worden sei. Alle dabei Benannten sind römische und taunensische Bürger. Dies geschah im Jahre 230 n. Chr. Das Standbild mit Inschrift wurde 1768 bei Heddernheim gefunden und 1823 durch Herrn v. Breitbach dem Museum geschenkt.

25. Ein in einer Nische stehender und opfernder Genius *mit dem Füll*horn trägt eine Inschrift, laut welcher zu Ehren

des kaiserlichen Hauses dem Schutzgeist der Strasse der neuen Vorstadt (von Artaunon bei Heddernheim) der Taunenser Aemilius Barbicio sein Gelübde gern und freudig, wie es sich gehört, erfüllt habe.

26. Der darunter befindliche Stein ist der untere Theilrest eines grossen Monumentes, gefunden bei Heddernheim, und wegen der Fussbekleidung, der spitzen Caligae, von Interesse.

27. Vier-Götteraltar, der Juno, Minerva, dem Herkules und dem Mercur geweiht. Darauf ein korinthisches Kapitäl, auf welchem

28. Jupiter mit dem Fulmen in der Rechten, in der Linken den hochgehobenen Herrscherstab, und den Adler zur Seite, auf dem reich verzierten Throne sitzt. Dem Zeus des Phidias zu Olympia nachgebildet. Er war wahrscheinlich mit dem Kapitäl auf einer Säule aufgestellt, ähnlich einem in derselben Haltung in Heddernheim gefundenen Jupiter, welchen das Museum zu Frankfurt a. M. besitzt, und einem anderen aus Trier im dortigen Museum. [Annal. XV, 1 u. Frankft. Neujahrsblatt für 1885/86.]

30. Vierseitiger Altar mit den erhabenen Bildwerken der Juno, der Victoria und des Herkules an den Seiten geschmückt. Auf ihm durch uns aufgelegt eine

29. Sonnenuhr, im Schützenhof zu Wiesbaden gefunden. [Annal. IX, 358 u. Annal. XX.]

31. Achteckiger, den 7 Wochengöttern geweihter Altar, welcher wahrscheinlich in Heddernheim gefunden, längere Zeit einem Metzger in Frankfurt a. M. als Hauklotz gedient hat. Auf ihm liegt der oben beschriebene rohe Inschriftstein **10**.

32. Altar, dem Jupiter und der Juno von Gajus Junius Secundinus geweiht, auf den Seiten Darstellungen der Juno und des Mercur.

33. Ein im Schützenhof zu Wiesbaden gefundenes kleines Steinrelief, und

34 u. **35**. zwei Gypsabgüsse nach in Mainz gefundenen Originalen, die gallische Epona, Schutzpatronin der Pferde, darstellend.

Darunter an die Wand gelehnt drei lebensgrosse

36. **37** u. **38**. Standbilder, ohne Zweifel einen Mann und seine beiden Frauen darstellend. Sie sind leider ohne Inschrift, aber von Interesse wegen ihrer Grösse und ihrer Kleidung. Zwischen Niederingelheim und dem Rheine gefunden.

wurden sie 1853 von dem dortigen Gutsbesitzer Herrn Rook dem Museum geschenkt. [Annal. XII, 325.]

Unter diesen, vielmehr unter **38**

38[a]. Denkstein, welcher ein mit Ehrenzeichen bedecktes Sagum darstellt, gesetzt von einem Soldaten, welcher der nur sehr kurze Zeit im hiesigen Lande stehenden Legion XVI angehörte.

39. Das bereits erwähnte Marmorbild, der Mercur.

39[a]. Zu den zahlreichen Mercursteinen gehört auch dieser Votivstein, den zu Ehren des göttlichen Hauses eine Julia Secundina dem Mercur zur Erfüllung eines Gelübdes gesetzt hat.

Links von der Thüre an der nördlichen Wand

sind hauptsächlich altchristliche Denkmäler aufgestellt.

40. Ein Sandsteinsarkophag, „den Schattengöttern des Maximinus Victor Junior, ihres süssen Kindes, das nur 1 Jahr 2 Monate und 22 Tage lebte, hat der Vater und die Mutter dies Grab bereitet.“ Trotz der heidnischen Eingangsformel entspricht die eingehende Altersangabe dem christlichen Gebrauche. Der in Mainz ausgegrabene Sarkophag war schon früher verwendet gewesen, denn er trägt auf dem Deckel eine fast unleserliche Inschrift. Auf ihm steht

41. das Modell eines römischen Kaltbades aus dem hiesigen Römer-Castell, angefertigt von Museumsaufseher Weck,

42. eine Sandsteinplatte, auf welcher in halberhabener Arbeit ein Vogel dargestellt ist, welcher Kirschen in eine Vase trägt. Obwohl römische Arbeit, wurde sie doch zu Häupten eines weiblichen Frankengrabes mit Bronzehalsring, Bernstein- und Frittperlen auf dem Michelsberg zu Wiesbaden gefunden.

43. Glasrahmen mit Beigaben aus einem Grabe an der Schwalbacher Strasse, wo auch sonst christliche Gräber gefunden wurden. Zu ihnen gehört die auf den Grabplatten stehende schwarze Urne.

44. Simsbrett mit acht christlichen Grabsteinen; alle in Wiesbaden gefunden. Sie tragen ganz wie die der Katakomben in Rom das Monogramm Christi: α☧ω, zwei Täubchen oder Pfauen und eine Inschrift von der Form der folgenden: HIC QVIESCIT IN PACE MVNICERNA QVI VIXIT AN I.. Hier ruht in Frieden Municerna, welche ein Jahr lebte. Die Namen sind theils römische, wie Municerna, mehrentheils aber schon germanisch, wie EPPOQV, RVNAQVIV, INGILDO, QVALAQVI *und* *VOTRILO*.

45. Gypsabguss einer in der Kirche von Fischbach bei Eppstein eingemauerten Steinplatte mit der christlichen Inschrift: † IN HVNK TETOLO REQVIESCIT BENE MEMORIA ROTEL-DIS RODOBERTO QVI VIXIT IN PACE ANNVS XXXV. [Annal. XIII, 179—195.]

Zur Zeitstellung dieser christlichen Grabplatten sei an folgende Thatsachen erinnert. Um 150 etwa fasste das Christenthum in Mainz Fuss. Um 292 oder 306 wurde die Leiche des christlichen Kriegers Ferucius in einer Kapelle bei Castel beigesetzt (später, 755, wurde sie nach Bleidenstadt gebracht). Um 340 lehrte der christliche Sendbote St. Lubentius an der Lahn und gründete dort auf einem Felsvorsprung Dietkirchen.

Münzen mit dem christlichen Monogramm von Constantin II. (337—340) und von Magnentius (350—353) wurden als Beigaben in Gräbern zu Wiesbaden gefunden.

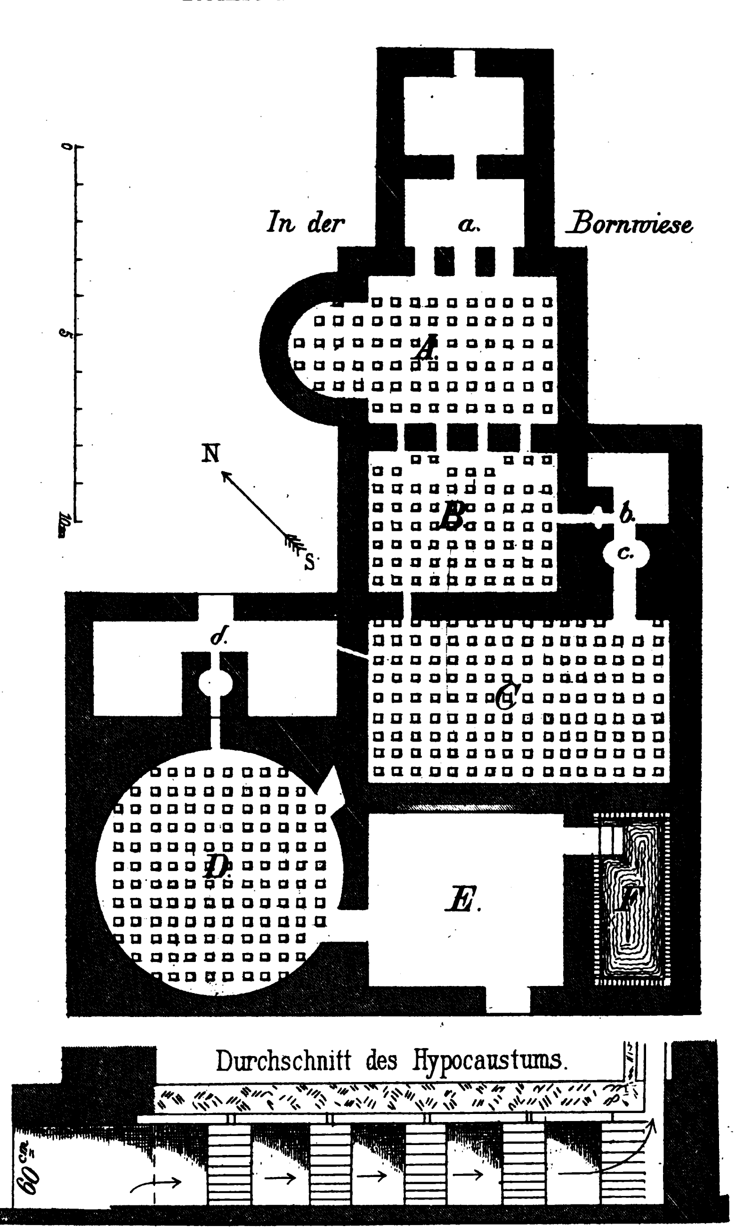
Um 357 überfallen die Alemannen unter Rando während eines christlichen Festes die Stadt Mainz, und um 405 wird der Bischof Aureus mit vielen Christen in Mainz von den Hunnen erschlagen. Um 550 lehrte St. Goar auf dem Einrich. Um 760 kam der heil. Bonifacius nach Deutschland und begann sein grosses Bekehrungswerk.

Die vorgenannten Grabplatten gehören nach Text und Bildwerk dem 5. bis 7. Jahrhundert, d. i. der Zeit an, wo nach der Schlacht bei Zülpich, 396, die Franken den christlichen Glauben annahmen.



Raum VII.

Römische Villa bei Marienfels.



Raum VII.

Gegenstände, welche sich auf das römische Bauwesen beziehen. Töpfereien vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Kleingeräthe des Mittelalters und der Renaissance.

Wegen der Beschränktheit und Dunkelheit des Raumes kann hier nur auf die besonders in die Augen fallenden Gegenstände hingewiesen werden.

Den hinteren Tisch inmitten des Raumes nimmt ein Modell des Castells Wiesbaden ein, welches sich an der Stelle, die jetzt das städtische Krankenhaus inne hat, befand und mit seiner Nordostseite längs der Castellstrasse hinzog. Es war 210 à 191 Schritte gross und besass, wie gewöhnlich die römischen Castelle, vier Thore und abgerundete Ecken; zeichnet sich aber durch seine 28 Thürme, welche nicht nach aussen, sondern nach innen vortraten, aus. [Annal. VI, 2, 1. Der römische Grenzwall von v. Cohausen 169, Taf. XXII.]

Davor steht das Modell einer römischen Villa bei Marienfels, 35 km nordwestlich von Wiesbaden. Dieselbe setzt sich wie die meisten römischen Villen aus rechtwinkligen, runden, und rechtwinkligen mit halbrunden Ausbauten versehenen, grösstentheils heizbaren Gemächern (Hypokausten) zusammen. In dem Modell ist, der Natur entsprechend, in der linken unteren Ecke ein Wasserbehälter dargestellt, zu welchem einige Stufen hinabführen, und in welchem man ein kaltes, oder wenn man warmes Wasser aus der Küche herbeibrachte, ein warmes Bad nehmen konnte. Der zunächst liegende runde Raum konnte durch Ueberheizung und verschüttetes Wasser als Schwitzbad, die drei anderen Räume aber als gut durchwärmte Wohnstuben dienen.

Unter dem Tisch stehen die Originalbestandtheile **183** dieser unserem Klima angepassten römischen Heizeinrichtung. Statt der aus Ziegel aufgebauten Pfeiler dienen auch runde Säulen aus gebranntem Thon, wie die 70 cm hohen, hier als Tischfüsse verwendeten. Die Fussböden waren aus Estrich, wohl auch mit Mosaik verziert, wovon alte und neue Bruchstücke unter dem Tisch Platz fanden.

Im Anschluss an diese Ueberreste römischer Heizvorrichtungen dürfte eine kurze allgemeine Geschichte der Heizung der Wohnräume am Platze sein; weitere Belege für dieselbe werden wir in den mittelalterlichen Ofenkacheln (Raum VIII) finden.

Zur Geschichte der Heizung von Wohnräumen.

In den Steetener Höhlen waren schichtenweise die mehr langen als breiten, nicht scharf begrenzten Feuerplätze zu erkennen, auf welchen mit dem Holze auch die Knochen von Bären und anderen Thieren verbrannt worden waren.

In den Pfahlbauten finden wir den Holzboden durch eine breite Steinplatte geschützt, auf welcher das Feuer brannte.

Man entdeckte in Norddeutschland Feuerplätze mit Granitblöcken umlegt, welche den Windzug unter das Feuer gestatteten und den fusslosen Töpfen als Untersätze dienten, zugleich aber auch den Vortheil hatten, in der Nacht, wenn das Feuer erlöscht war, ihre Wärme in den Hüttenraum auszustrahlen. Auch fand man runde Gruben, in welchen das Feuer allerdings mit geringem Luftzuge brannte, aber desto länger anhielt, den Hüttenraum zu erwärmen. In allen Fällen suchte sich der Rauch seinen Ausweg durch die Thür oder durch ein Loch im Dach.

So etwa werden es die Römer gefunden haben, als sie nach Deutschland kamen. Sie hatten aber in Italien mit dem Luxus ihrer Bäder eine Heizmethode ausgebildet, die sich auch auf trockene Stubenheizung anwenden liess: die unterirdische, die Heizung mittelst Hypokausten. Wir dürfen nicht annehmen, dass die Römer in unseren Landen, wo ihnen das Wärmen näher lag als das Waschen, allenthalben Bäder angelegt haben; ist doch die Construction eines wasserdichten Bassins, in welchem Wasser durch darunter angebrachtes Feuer heiss gemacht werden soll, eine technische Aufgabe, deren Schwierigkeit mit der Grösse und Tiefe des Bassins steigt. Wohl aber konnte man die Einrichtung der italienischen Schwitz-

kammern (caldarium und sudatorium), auf deren von unten erwärmten Boden man Wasser spritzte, um durch dessen Verdampfung Den, welcher sich da aufhielt, in Schweiss zu versetzen, sehr gut auch für die Stubenheizung benutzen, ohne jene schweisstreibenden Mittel und Zwecke. Und so geschah es in der That in allen jenen Villen, welche in Britannien, Gallien und Germanien ausgegraben worden sind; sie sind alle keine Bäder, sondern wohlheizbare Wohnungen. (Vergl. die Villa von Marienfels, die unter diesem Modelle wieder aufgebauten Hypokausten und das Stück moderner Mosaik hinter demselben; ebenso Annal. XVII, 116.)

Der Fussboden war durch einen dicken Estrich gebildet und manchmal durch Mosaik verschönert. Er ruhte auf grossen Ziegelplatten, welche durch Ziegelpfeilerchen von 20 bis 60 cm Höhe getragen wurden. Durch die auf solche Weise gebildeten Hohlräume zog das in einem Vorraum, praefurnium, unterhaltene Feuer, welches in der Regel Holzkohlenfeuer war, denn wir finden selten einen Russabsatz, wie er bei Holzfeuerung unvermeidlich ist, und die Abzüge sind für dieses Brennmaterial zu eng. Der dicke Estrich konnte allerdings nur langsam erwärmt werden und nur spät seine Wärme an die Wohnräume abgeben; man mochte daher, wenn man am Montag zu heizen anfing, wohl erst am Ende der Woche auf warme Füsse zählen, allein desto länger währte und desto angenehmer war die Wärme; und wenn die Schüröffnungen geschlossen wurden, so mochte sie auch ohne Feuer noch lange anhalten.

Doch gab es noch ein anderes Mittel, die Wärme der Hypokausten in den Wohnräumen zu verbreiten: Man liess das Feuer ausgehen, öffnete bestimmte, bis dahin mit einer Platte bedeckte Löcher im Fussboden und schloss mittelst langer eiserner Schieber die Rauchröhren in den Wänden; so zog die Luft durch die erhitzten Hypokausten und gelangte erwärmt in die Wohnräume. War dann auch das Kohlenfeuer noch nicht ganz erloschen, so hatte das Kohlenoxydgas und etwas Aschenstaub bei schlecht schliessenden Thüren und den zum Theil offenen Fenstern nicht viel zu bedeuten.

Wir besitzen einige dieser langen Schieber in Raum III und zahlreiche Rauchröhren, mit und ohne Inschrift. VII, 12.

Die Alemannen und Franken, welche das Römerreich bei uns zerschlugen, werden nur wenig baulichen Luxus in ihre Zeit herübergebracht, sondern wieder von vorn angefangen

haben. Erst die Klöster, z. B. St. Gallen, und etwas später die Deutschordensburgen, wie Marienburg, griffen die Heizweise mittelst Hypokausten wieder auf, theils vollständig, theils in der Weise, dass sie Steinblöcke in einem Feuerraum erhitzten und dann Luft über dieselben in die Wohnräume streichen liessen. Es war dies eine Luftheizung rohester Art, die selbst auf die Steinheizung prähistorischer Hütten zurückgriff.

Was wir in wenigen opulenten Bürgerhäusern finden, ist wieder ein offenes Feuer in einer an die Wand gedrückten Feuerseite (Kamin, cheminé) mit einem Schlot, durch welchen der Rauch, damit aber auch der grösste Theil der Hitze jagte, während die kalte Luft durch Thür und Fenster eingesogen wurde, und man sich nur der strahlenden Wärme erfreute.

Wie man endlich zu den Oefen gelangte, welche nicht durch die Strahlen des Feuers, sondern wie die Hypokausten durch die Erhitzung ihrer Umschliessung Wärme verbreiten, können wir bei den primitivsten Oefen, wie sie z. B. in Sirmien noch in Gebrauch sind, wahrnehmen: Aus lockerem Weidengeflechte wird ein runder oder viereckiger Korb an der Mauer zwischen Stube und Küche aufgeführt, und sowohl von innen wie von aussen mit Lehm verschmiert (verputzt). Von der Küche aus erhält der so entstandene Ofen eine Oeffnung, durch welche Schilf oder Maisstroh eingeworfen und verbrannt wird, da das Holz in der Saveniederung fehlt. Ist der Lehmbeschlag getrocknet und einigermassen hart gebrannt und scheint der Ofen warm genug, so wird die Schür- und Rauchöffnung geschlossen und verschmiert, und mag so die Stube einen Tag über genügend erwärmt werden.

In der Schweiz und Tirol finden wir ähnliche Oefen dadurch verbessert und verschönert, dass von der Stube aus Teller und Schüsseln in den Lehmverputz gedrückt werden, so dass sie ihre schönere Seite zeigen, ihre Bodenseite aber unmittelbar vom Feuer beleckt wird. Man sieht, wir sind hier dem Kachelofen schon ziemlich nahe. Um zwischen den Schüsseln den Lehm ganz zu verbergen, werden die Schüsseln vom Töpfer zwar rund aufgedreht, dann aber zu regelmässigen Quadraten gedrückt, wie eine solche im Raum VIII, **43** auf dem Ofensimse steht. Weiterhin wurden die Kacheln als Cylinder aufgedreht, in zwei Hälften geschnitten, in eigens zu diesem Zwecke bestimmte Formen gepresst und hierdurch eine Nischenform erzielt und mit schönen Verzierungen versehen. (Raum VIII, **56**. **57** u. **58**). Die *Kacheln* reichen in dieser praktischsten Gestalt noch bis in die

Spätgothik des 15. Jahrhunderts. Von da ab aber wurden sie immer flacher (Raum VIII, **46. 47** u. **48**).

Die Kacheln wurden schon Anfangs glasirt und, als die weisse Zinnglasur bei uns eingeführt war, selbst ihre reichen Reliefs bunt bemalt (Raum VII, **99**), sonst aber war das Schwärzen mit Graphit und Glänzendreiben im allgemeinen Gebrauch.

Etwa zur selben Zeit der Renaissance, als die geformten Ofenkacheln aufkamen, lernte man auch den Herdguss von Eisenplatten kennen, die man mit biblischen Darstellungen und Wappen zierte. Aus ihnen setzte man viereckige Kasten zusammen, welche den Unterbau und den eigentlichen Feuerraum bildeten. Auf ihm erhob sich der Thurmbau aus Thonkacheln. Während der eiserne Feuerkasten der Hitze und den hineingeworfenen Holzkloben widerstand und seine Wärme unmittelbar an die Stube abgab, flackerte das Feuer in den weiten und hohen Hohlraum hinauf und fand sein reichlicher Rauch einen Abzug in dem weiten Schlot. In noch einfacherer Art wurden die etwa 1 m breiten und 80 cm hohen Gussplatten im Trier'schen und Lothring'schen Lande zur Heizung der Wohnstube zugleich durch das Küchenfeuer benutzt. Zwischen Stube und Küche war die Mauer durchbrochen und durch eine solche Platte, der Taken genannt, geschlossen, so dass diese von der einen Seite durch das Feuer des niederen Küchenherdes erwärmt, nach der anderen Seite ihre Wärme an die Stube abgab.

Auch ganz eiserne Oefen, Kanonenöfen, nach denselben Anschauungen construirt, heizten im ersten Viertel des Jahrhunderts noch unsere Wohnungen, ohne dass von einer Regelung des Zuges und einem Hin- und Herleiten der Hitze, um diese ganz auszunutzen, die Rede war.

Die Verbesserungen in unserer Zeit brauchen nicht besprochen zu werden. [Vergl. Annal. XVIII, 116 u. XIX, 164.]

Römisches Ziegelwerk.

An der Nord- und Westwand, und unter dem Modell von Marienfels.

Die Römer fabricirten Ziegel in grosser Masse und zu verschiedenen Zwecken. Jedoch verfertigten sie diesseits des Rheines keine für Mauerarbeiten, wie sie dies z. B. in Trier und in Italien thaten; ihr bei uns gefundenes Ziegelwerk diente durchweg Einrichtungen, welche ein höheres Behagen der Hausbewohner ermöglichten. Sie fertigten

1. Ziegel zur Dachbedeckung: Rand- und Hohlziegel;
2. Platten zur Bekleidung der Stubendecken;
3. Platten mit vier Zapfen zur Bekleidung der Wände;
4. Ziegel für ihre Heizeinrichtungen, Hypokausten, u. zwar kleine Ziegel für die Pfeiler, 17—20 cm im Quadrat; Ziegelplatten zur Ueberdeckung dieser Pfeiler, bis zu 60 cm im Quadrat; und
vierseitige Rauch- oder Heizröhren zur Leitung der Hitze und zur Abführung von Rauch und Dunst.

Eine Dachbedeckung durch Ziegel finden wir an der Westwand aufgestellt. Die römischen Dächer waren zum grössten Theil mit Stroh, Schilf oder Schindeln gedeckt, die besseren mit Ziegeln oder auch mit Schiefer. Ein solches Schieferdach ist neben dem Ziegeldach ausgeführt, die Steine sind 2 cm dick, sechseckig und mit je zwei Nägeln befestigt. Die Ziegel bestehen aus flachen, mit zwei Randleisten versehenen Randziegeln, tegulae, und aus Hohlziegeln, imbrices, welche die Fugen der ersteren deckten. Da sie sehr flach liegen und von bedeutender Schwere sind, bedurften sie keiner Befestigung; sie waren nicht eingespeist und mögen gegen Schnee-Einwehungen nicht sehr geschützt haben. Vielleicht waren sie manchmal in Moos gelegt oder ihre Fugen damit ausgestopft. Diese Randziegel kommen nach der Römerzeit in Deutschland nicht mehr vor, und es weist deswegen das Bruchstück eines Randziegels stets und unbedingt auf römisches Bauwerk hin.

Unter dem Dache befindet sich eine Sammlung römischer Ziegel, welche durch ihr gutes Material und zum Theil durch ihre Grösse, von z. B. 65 zu 44 cm, auffallen. Unter ihnen treffen wir zahlreiche Platten zur Bekleidung der Stubendecken. Dieselben sind, wie alle Ziegel, an welchen der Mörtel festhalten soll, mit rauten- oder wellenförmigen Einkratzungen versehen und wurden mit ankerförmigen Nägeln an den Deckenbalken befestigt und dann verputzt. Eine eigene Ziegelform zeigt näpfchenförmige Vertiefungen, welche unten durchstochen sind, **182**; sie kommen auch in Trier vor, doch ist ihre Bedeutung nicht aufgeklärt.

Verwandt mit diesen Randziegeln und wohl auch aus ihnen geschnitten sind die tegulae mammatae, **181**, welche vier Zapfen besitzen, durch welche bei der Bekleidung der Wände ein Hohlraum geschaffen wurde, den sie trocken hielten. Auch hat man durch dieselben oft den Fussboden auf ähnliche Art wie durch Hypokausten, wenn auch nur um wenige Zoll

Höhe hohlgelegt, um das Aufsteigen der Feuchtigkeit zu verhindern. [Quaestiones Pompej. v. R. Schoene.]

Neben den erwähnten Ziegeln sind noch viele Brunnenröhren ausgestellt, welche auf der Töpferscheibe aufgedreht, in einander gesteckt und verkittet wurden. Sie unterscheiden sich durch nichts von den mittelalterlichen, bis diese als Steinzeug hart gebrannt wurden. Ueber denselben sind thönerne und steinerne Schleuderkugeln und Beschwersteine für Weberei und Fischerei aufgelegt.

Ziegel für Hypokausten haben wir bereits unter dem Modelle der Villa Marienfels kennen gelernt. Es sind dort einzelne Pfeilerchen aus den kleinen zugehörigen Ziegeln reconstruirt und mit den grossen Ziegelplatten, auf welche dann der Estrich zu liegen kam, überdeckt. Die vierseitigen Heizröhren oder Kacheln, welche zur Erwärmung der Wände und zur Abführung des Rauches und Dunstes über, vielleicht nur unter das Dach, dienten, finden wir in grosser Anzahl wieder an der Westwand, neben den vorhin geschilderten Dach- und Wandziegeln und Brunnenröhren unter dem Modell des Trier'schen Kaiserpalastes, **186**. Die Heizröhren zeigen zwei eingeschnittene Seitenlöcher zur gegenseitigen Communication, sowie gleichzeitig zum festen Halt in der Mauer; zum Theil sind ihre Flächen verziert und mit dem Legions- oder Cohortenstempel versehen.

Diese Stempelung der Ziegel mittelst des Namens einzelner Truppentheile war sehr beliebt, ja fast Regel; eine reichhaltige Sammlung der verschiedensten Stempel bietet die Westwand für die Cohorten, und die Nordwand für die Legionen.

Man nahm bisher an, dass die Ziegel an Ort und Stelle, wo wir sie finden, von den Legionen oder Cohorten, welche ihren Namen darauf eingedrückt haben, gefertigt worden seien, und sah in diesem Stempel das untrügliche Zeichen, dass der betreffende Truppentheil ebendaselbst als Besatzung gelegen habe. Diese Ansicht ist im Einzelnen zwar erschüttert worden, bleibt aber doch im Ganzen noch bestehen. Die Ziegelstempel an der nördlichen und westlichen Wand ergeben, dass folgende Legionen und Cohorten in hiesiger Gegend gestanden haben:

Legio I adjutrix; jedenfalls nur für kurze Zeit, um das Jahr 100.

Legio VIII augusta; nach dem Jahre 72.

Legio XIIII gemina martia victrix, wahrscheinlich die Erbauerin des Castells Wiesbaden. Sie hatte um das Jahr 12—9

v. Chr. unter Drusus das Castell Mainz angelegt, war 14—16 n. Chr. unter Germanicus am Rhein, wurde 42 nach Britannien geschickt und kehrte von da mit dem ehrenden Beinamen martia victrix um das Jahr 66 zurück, blieb aber nur bis etwa 96 hier. Da wir nun ihre Ziegelstempel ohne und mit jenem Beinamen hier finden, so können wir die Bauzeit der Anlagen, zu welchen sie verwendet wurden, entweder vor 42, oder nach 66 bestimmen.

Legio XXI rapax.

Legio XXII primigenia pia fidelis; sie hat am längsten hier gestanden, wahrscheinlich vom Jahre 43, als die Legio XIIII nach Britannien ging, bis zum Sturz der Römerherrschaft, etwa 270 n. Chr. Es gibt kein Regiment unserer Armee, welches so alt wäre, noch weniger eines, welches so lange in einer Garnison gestanden hätte. Ihre Ziegel nehmen daher auch fast doppelt so viel Raum in der nördlichen Wand ein, wie alle anderen zusammengenommen.

Ziegel mit Stempeln von Cohorten sind links neben der westlichen Thür aufgestellt, und zwar von der

Cohors IIII Vindelicorum,
Cohors II Raetorum,
Cohors III Dalmatorum,
Cohors III Trevirorum und vom
Numerus Catharensium.

Die Formen der Stempel sind ausserordentlich wechselnd. Auch sind uns die Namen von Ziegelmeistern der XXII. Legion erhalten: Helvius montanus (10041), Strabo (10094), Justum (10243), Julius primus (10246) und Mancandi (10252.

Auf langem Regale sind über den Legionsziegeln an der nördlichen Wand **Töpfereien** ausgestellt, welche zum grössten Theil in die Zeit zwischen der Christianisirung der Franken und der Erfindung des Buchdruckes fallen, also einer Zeit angehören, in welcher man den Todten nichts mehr ins Grab mitgab, so dass dieser wesentliche Anhalt für die Datirung der Töpferwaaren fehlt; bis dann im 15. und 16. Jahrhundert die Steinzeugindustrie zu so hoher Blüthe gelangte.

Die Masse der Töpfe ist meist schwarzgrau, wie sie bei den Franken war; auch roth, immer sandig und hart bis zur Frittung und zum Zusammensintern gebrannt. Häufig sind die Gefässe kugelförmig, selbst ohne Standboden, und wagrecht gereifelt. Der Fuss ist eingekniffen, um bei dem starken Brande nur mit wenigen Punkten auf dem Herdboden zu stehen und da-

her nicht anzubacken. Die Auslaufe sind oft klein, röhrenförmig, auch die Henkel klein und kunstlos. Es kommen kugelförmige Kessel mit Stollenfüssen vor (10721); auch beginnen die kleinen Trinkkrüglein mit weiter trichterförmiger Mündung, ebenso sehen wir kugelförmige Reiseflaschen, aus zwei gereifelten Halbkugeln zusammengesetzt.

Die Töpfe besitzen bis dahin keine Glasur.

Zu Ende der Römerherrschaft, nicht vor dem 4. Jahrhundert, wurden zwar schon Versuche gemacht, die Töpferwaaren zu glasiren. Es geschah mittelst Blei und ergab eine fleckige gelbe, auch etwas grünliche Glasur, auf welche wir im Raum III No. **63** hingewiesen haben. Dieselbe wurde jedoch im Laufe des 4. Jahrhunderts schon sehr vervollkommnet, wie eine Anzahl von unzweifelhaft römischen, grün und gelb glasirten Gefässen in den Museen zu Trier und Cöln beweisen. Allein mit dem Sturz der römischen Macht und Kultur ging auch diese Kunst verloren und wurde nicht mehr von den Franken geübt, welche ihre Gefässe durch harten Brand undurchdringlich machten und ihnen hierdurch sowie durch den Aschenanflug ein zwar nicht glattes, aber sehr dichtes Gefüge gaben. Erst im 12. Jahrhundert erscheinen wieder Glasurtropfen und Flecken und finden sich Gefässe, die oft nur theilweise im Innern und am Rand gelb oder grün glasirt sind; um 1245 wird ein Töpfer in Schletstadt als Erfinder der Glasur bezeichnet. Da man aber zumal in Norddeutschland schon vor 1240 schwarz und grün glasirte Ziegel gefertigt hat, müssen wir wohl auch für die Glasur der Töpfe ein früheres Datum ansetzen.

In zwei Schrankfächern (16a) an der Ostwand haben wir die hauptsächlichsten Typen dieser Töpfereien von der Franken- bis zur Renaissancezeit zusammengestellt, da eine räumliche Anordnung aller diesem Zeitraum angehörigen Keramik nach ihrer periodischen Entwicklung durch den Mangel an Platz unmöglich wurde. Die einzelnen Typen werden dem Beschauer genügend Anhalt für die Zeitstellung der übrigen Stücke der Sammlung geben.

Von den fränkischen Töpfereien können wir annehmen, dass dieselben, dem alten Gebrauche folgend, immerhin und wenigstens noch bis zum Jahre 600 den Todten beigegeben wurden, und als Musterstücke bis zu dieser Zeit anzusehen sind, obschon mit dem Uebertritt der Franken zum Christenthum nach der Schlacht bei Zülpich, 496, sämmtliche Grabbeigaben, namentlich auch von Töpfen, offiziell aufhören sollten. Aus jener

Periode haben wir, an die in Raum V aufgeführten fränkischen Töpfereien anschliessend, vier typische Stücke hier ausgestellt.

1. Schwarzer Topf, welcher noch die germanische Tradition: den scharfen Knick im Bauch beibehalten hat, durch welchen die untere Hälfte recht eigentlich zur Aufnahme der Hitze vom Kohlenfeuer, die obere zu Verzierungen geeignet war.

2. Schwarzer Topf mit zusammengekniffener Tülle und mit Henkel. Um den gerundeten Bauch befinden sich eingedrückte Verzierungen.

3. Gelblicher, naturfarbener Topf, dessen Masse viel Sand zum besseren Widerstand gegen die Hitze zugesetzt ist.

4. Rothe, naturfarbene Kanne mit Henkel und zusammengekniffener Mündung.

Die Typen **1** u. **2** aus Niederursel und Wiesbaden hören mit der Frankenzeit auf; **3** u. **4**, obschon aus Frankengräbern, von Engers und Wiesbaden, sind von weit späteren, selbst mittelalterlichen und neuen Gefässen, kaum mehr zu unterscheiden.

Wir nehmen an, dass noch um das Jahr 600 zum Kochen schwarze, hartgebrannte, kugelförmige Gefässe benutzt wurden, welche ihrer Form nach der Hitze am besten widerstehen konnten.

5. Kochtopf von Trier, zunächst dem Dome ausgegraben.

6. Desgl. von einer sehr alten, lang betriebenen Töpferei am warmen Damm zu Wiesbaden.

7. Schwarzer gereifelter Topf ebendaher, mit dünnem Auslauf und zwei kleinen Henkeln. Die gleiche Form kommt in rothbrauner Farbe, also ohne Russ-Imprägnirung durch ersticktes Feuer, vor. Es scheint, dass diese Töpfe zur Salzbereitung gedient haben, so unpraktisch sie auch für die Verdunstung waren, denn in einer Salzquelle zu Mettlach hat man ebenfalls viele Töpfe derselben Form gefunden.

8. Feldflasche vom warmen Damm zu Wiesbaden.

9. 10. 11. Henkelkrug und Trinkkännchen, alle von sehr roher Arbeit, braun, gereifelt und noch ohne Salzglasur, aber doch schon, wegen der Gefahr des Anbackens, mit gekniffenem Fuss.

12. 13. Weiss und gelbliche, schwächer gebrannte Gefässe vom ehemaligen Fürstenberger Hof in Mainz.

14. Ein No. **12** ähnliches Gefäss, gleichfalls gereifelt, aber im Inneren bereits glasirt, vom Kloster Thron (gestiftet um 1243). Daneben ein trichterförmiges, aussen gereifeltes und innen glasirtes Gefäss aus Wiesbaden.

15. Theilweise glasirtes Gefäss, ebenfalls etwa dem 13. *Jahrhundert* angehörig.

16. Steinzeug von Frechen, sogen. Bartmann, Geschenk des Prinzen Loz Corswarem.

17. Desgl. hoher Krug mit dem Wappen von Wilhelm von Reifenberg und Anna von Battenberg (1604).

18. Desgl. Ringelkrug.

19. Steinzeug von Raeren, südlich von Aachen. Krug mit Bauerntanz.

20. Siegburger Steinzeug, sogen. Jacoba-Kännchen von Burg Klopp bei Bingen.

21. Desgl. mit Rosetten und Relief.

22. Desgl. Steinzeug, geschnitten und eingedrückt.

23. 24. Siegburger „Schnelle“ mit Abrahamsopfer und mit Joseph und Potiphar.

25. Nassauer Steinzeug: „gedrücktes Zeug“, unbemalt. Wilhelm III. v. Oranien u. Nassau heirathet Marie v. York, 1577.

Von weiterem Nassauer Steinzeug:

26. Kugelförmiger, kurzhalsiger Krug mit eingedrückten Blumen, violett und blau.

27. Desgl., eingeritzt und gebläut.

28. Birnförmiger, weithalsiger Krug, geritzt und gebläut.

29. Bruchstück mit durchbrochener Verzierung, violett gemalt.

30. Creussener Trinkkrug und Kanne, schwarz mit bunten Schmelzfarben und Gold, daneben ein ungemalter Apostelkrug, ebendaher.

31. Sogen. Trauerkrug, grau mit blau und weiss bemalt, aus Franken.

Nach diesen hauptsächlichen Vertretern der Töpferei von der Frankenzeit bis zur Erfindung der Fayence machen wir noch auf einige andere, in demselben Schranke 16a aufgestellte Gefässe aufmerksam.

32. Zwei Wölbtöpfe, mittelst deren durch kranzförmiges Ineinanderstecken sowohl römische, als bis in die neueste Zeit die Seulberger Töpferöfen überwölbt waren.

33. Ordinäre Töpfe aus dem Huzulenland am südöstlichen Ende der Karpathen. Eine Wurstflasche; Teller mit eigenthümlich stilisirten, aufgemalten Verzierungen.

34. Ordinäre Töpferwaare von Marburg, zum Theil mit aufgelegten, in der Masse gefärbten Blumen, zum Theil mittelst des Malhorns verziert.

35. Zwei Malhörner, eines von Marburg, das andere von Töpfer Mollath in Wiesbaden. Es wird hier an die römischen *Malhörner in Raum* II, **157** u. **158** erinnert. [Annal. XV, 272.]

36. Grosses Spülbecken von Fayence, vom Kloster Tiefenthal.

37. Schwarzer, amphorenartiger Krug, ganz in antiker Form, aus Sirmien, wo sie noch angefertigt werden und in Gebrauch sind. Geschenk des Herrn Grafen zu Eltz.

38. Bruchstücke von Kropfhalskrügen aus den Mineralquellen von Schwalheim und Niederrosbach. Ein im Kropf befindliches Kügelchen schloss die Oeffnung, wenn der Krug stand, und öffnete sie, wenn er zum Eingiessen waagrecht gehalten wurde.

39. Formen von Thon und von Holz für Reliefauflagen und zum Eindrücken in Steinzeug.

Im folgenden Schranke, 16b:

40. Oben links eine kleine Sammlung von verschiedenem Frechener Steinzeug.

41. Vier- und sechseckige Apothekerbüchsen aus Nassauer Steinzeug.

42. Drei Schüsseln, Nassauer Steinzeug.

43. Desgl. blaue Flasche mit den Wappen von Anselm von Ingelheim, Kurfürst von Mainz, 1679—1695.

44. Becher von Grenzau mit: „Tenor ich heb empor. 1590."

45. Desgl. mit Doppelwappen.

46. Siegburger Kannen und Schnellen (grossentheils Abgüsse).

47. Siegburger Kannen in gedrückter Waare.

48. Siegburger Kelch mit der Umschrift: VERBVM DOMINI PERSTAT IN ETERNV. 1575.

49. Siegburger geschnittene Waare.

Verschiedene Nassauer geritzte und gebläute, auch gedrückte Waare:

50. Krug mit schlanker Dame in der Tracht des 16. Jahrhunderts.

51. Krug mit vergittertem Heiligenhäuschen.

52. Tintenfässer.

53. Tellerchen.

54. Einige Scherben aus Arizona (Mexico), Geschenke des Herrn Professor v. Franzius. Dieselben sind hier eingeschaltet, weil sie vollkommen unserem Steinzeug gleichen, nur sind sie mit Ornamenten in schwarzer Farbe verziert, welche unsere Steinzeug-Industrie nicht kannte.

Nicht nur im Kannenbäcker Land, südlich und nördlich der Montabaurer Höhe, sondern auch auf dem Einrich, zwischen

der Bäderstrasse und dem Rheine wird eine der sogen. Nassauer gleiche Waare gefertigt; unter anderen:

55. Geritzte, gedrückte und gebläute Krüge aus Casdorf.

56. Desgl. von Himmighofen und

57. von Zorn.

58. Brustbild eines Johannes aus Steinzeug; dabei weisen wir hin auf die

59. Darstellung des Erzengels Michael aus Steinzeug, aus einer Kapelle in Vettelschloss bei Linz a. Rh. Das Bild ist in der Leibung der Thür zu Raum VIII aufgehängt.

60. Steinzeugkrug neuen Fabrikates aus Regensburg.

61. Giebelspitze von Steinzeug (Höhr oder Grenzhausen Johannes Mennecke anno 177 . .).

62 u. **63**. Krüge aus Casdorf, mit dem dreimaligen Wappen des Constantin von Nivenheim 1644.

64. Taschenförmiges Gefäss aus braun glasirtem Töpferthon mit ANO 16 L (1650), aus dem Rheingau, geschenkt von Herrn Neumeyer in Eltville. Dergleichen Gefässe dienten zum Ziehen der Talglichter.

65. Einige Nassauer Krüge.

66. Lampen und Lampenständer aus nassauischem Geschirr und aus ordinärem Thon.

Während die vorhergehenden Schränke 16a u. 16b Töpfereien enthielten, welche durch eisenhaltigen Lehm, durch Salzanflug und durch Bleioxyd glasirt sind, finden wir in

Schrank 16c schwach gebrannte, mit zinnhaltiger und daher undurchsichtiger Glasur bedeckte Topfwaaren: die Fayencen; ferner die mit Feldspathglasuren überzogenen Porzellane, und gefärbten, nicht glasirten Chromolithe.

Die zinnhaltige Glasur kam erst im 14. Jahrhundert in Gebrauch, obschon das Zinnoxyd schon bei der römischen und fränkischen Glasfabrikation als weisse Streifung sichtbar wird. Die Perser und Araber wandten zuerst das Zinnoxyd zur Glasur an, d. h. machten Fayencen. Die Araber brachten diese Kunst nach Spanien, von wo sie nach Majorca kam und die Gefässe den Namen Majolika erhielten. Dieselben wurden Anfangs des 15. Jahrhunderts in Italien bekannt; Luca de la Robbia, überzog um 1415 seine Thonbildwerke, um sie wetterbeständig zu machen, mit einer Zinnglasur, welche den gelben oder rothen Thon weiss überdeckte und auch bemalt wurde.

100 Jahre später wurde diese Glasur in Pesaro bei Schüsseln und Tellern angewandt, welche vor dem zweiten Brande bemalt wurden. Von hier gehen die schönen Majolikamalereien zuerst aus.

Das Porzellan wurde angeblich schon 163 v. Chr., sicher aber 462 n. Chr. in China erfunden und seit 1518 von den Portugiesen nach Europa gebracht. Man suchte es um diese Zeit in Delft in Fayence nachzuahmen. Nicht minder bemühte man sich, das wirkliche chinesische Porzellan nachzumachen. Es gelang zuerst Böttcher in Meissen 1703 ein rothes Porzellan, welches jedoch eher ein Chromolith war, und endlich 1709 ein weisses, hartes Porzellan zu Stande zu bringen und aus Kaolin, einer bis dahin zu Puder verwandten Erde erst durch schwachen und dann durch starken Brand mit einer Feldspathglasur ein dem chinesischen Porzellan gleiches Fabrikat zu liefern. Bald entstanden trotz des ängstlich gehüteten Geheimnisses mehrere Fabriken in Deutschland, indem man sich die Direktoren und Arbeiter entführte. So in Wien 1720, in Höchst a. M. 1740, Nymphenburg 1754, Ludwigsburg 1758, Berlin 1750—1763, Limbach im Thüringer Wald 1772, Frankenthal 1775 u. s. w. In Frankreich begann man zuerst 1639 ein weiches, sogen. Frittporzellan aus künstlich zusammengesetzten Bestandtheilen und erst 1765 ein wirkliches Porzellan in Sèvres zu machen. Ein Töpfer, P. Hannung, der in Hagenau Porzellan fabriciren wollte, wurde dort vertrieben und gründete unter Carl Theodor von der Pfalz die Fabrik in Frankenthal.

Von den meisten dieser Fabriken haben wir wenigstens Proben mit Marken hier ausgestellt.

Nach den chemischen Bestandtheilen ist das Steinzeug ein unreines graues, durch Salzanflug glasirtes Porzellan, das Chromolith aber ein in der Masse blau, grün u. dergl. gefärbtes, in der Regel nicht glasirtes Porzellan.

Die obere Reihe des Schrankes 16c enthält:

67. Fayence von Delft.

68. Desgl. aus Franken. Ein Krug, mit Blumen bemalt und der Aufschrift: „Was du nit kanst miden soltu geduldig liden 1778 Jahr.“

Es folgen drei Majoliken, **168** aus Mittelitalien, 15. Jahrhundert; **169** grotesk bemalt, aus Urbino, 16. Jahrhundert, und **170** von Castelli bei Neapel, um das Jahr 1700.

69. Ein Theepot mit aufgelegten und gemalten Blumen und dem Zeichen P H (des oben genannten Paul Hannung, welcher die Frankenthaler Fabrik eingerichtet hat).

70. Vexirkrug, wahrscheinlich von Kuuersberg in Schwaben, Geschenk des Herrn Buschbaum in Hamburg.

71. Kaffeepot und Milchpot von Wedgwood, geschenkt von Frau Heitz, Wiesbaden.

71[a]. Fayence von Weilburg a. d. L., Geschenk des Herrn Grafen Schwerin daselbst.

72. Flasche von rothglänzendem Thon mit geschnittenem Deckel, modern-ägyptisch, der römischen Terra sigillata sehr ähnlich. Geschenk des Herrn E. Boch in Mettlach.

73. Zwei Töpfe, modern-ägyptisch, und eine Form, geschenkt von Herrn Dr. v. Hoffmann. Die Töpfe dienen zum Kühlen des Wassers, indem dasselbe durchschwitzt und verdunstet; der eine ist mit einem Sieb versehen.

74. Ein Paar hohe Vasen mit Palmetten-Malerei und Goldlüster nach Art mancher Majoliken; aus Madrid.

75. Fayenceteller von Rhodus, Anfang des 15. Jahrhunderts, angeblich durch persische Gefangene gefertigt. Geschenk des Herrn Guido Oppenheim in Frankfurt a. M.

76. Chinesische Theebüchse von rothem Porzellan, der fehlende Deckel mit Bajonettverschluss.

77. Kleiner chinesischer Theepot von rothem Porzellan.

78. Desgl. von hellbrauner Steinmasse.

79. Sehr werthvolle Theebüchse aus Böttcher'schem rothen Porzellan, abgeschliffen und mit eingeschliffenen Blumen.

80. Chinesischer Teller, Töpferwaare, reich decorirt. Die Chinesen verstehen es, Fabrikationsfehler zu einem neuen Schmuck auszubilden, so hier das Zusammenlaufen und das Abblättern der Farben. Die halbabgelösten und aufgerollten Farbblättchen sind in gefälliger Weise mit schwarzen Randstrichen umzogen u. s. w.

81. Chinesische Porzellanschälchen; ihre Durchstechungen sind mit Glasur erfüllt und geben ein durchscheinendes Ornament.

82. Chinesische Vasen auf geschnitztem Holzsockel; geritzelt, craquelé. Es ist nicht die Glasurschichte, welche geritzelt (fandillirt) ist, sondern eine weisse Thonschichte (Beguss, engobage,) unter derselben. Die Risse sind mit brauner Farbe erfüllt und dann das Ganze glasirt; man erkennt namentlich auch an der blau und weissen Blumenbemalung, dass die Glasur ohne Ritze und Risse ist. Grossfeldige Craquelage wird für schöner als die kleine gehalten.

83. Blauverzierte Vase von chinesischer Form, geschenkt von Herrn A. Zais.

84. Japanische Vase, flaschenförmig blau bemalt, geschenkt von Herrn Dr. Ladner in Trier.

In der dritten Reihe stehen:

85. Flache chinesische Schüssel, bunt bemalt. Geschenk des Herrn Schweissgut.

86. Suppenschüssel von chinesischem Porzellan, sächsisch bemalt. Geschenkt von Herrn A. Zais.

87. Porzellan von Höchst, mit dem Mainzer Rad gezeichnet.

88. Desgl. zwei Compotschüsseln.

89. Desgl. Credenz.

90. Desgl. Eisschale.

91. Desgl. Tasse und Untertasse, bemalt.

92. Desgl. bemalte Teller.

93. Flacher Kumpen mit Blumen bemalt, von Frankenthal.

94. Bemalter Theepot von Ludwigsburg.

95. Theepot, Zuckerdose und Theebüchse von Berlin, geschenkt von Fräulein Rullmann.

96. Suppenschüssel, japanisches Fabrikat. Geschenk des Herrn A. Zais.

97. Schale, vergoldet mit Blumen und Schäferscenen bemalt, mit unbekannter Marke.

98. Viereckiger Präsentirteller mit Blumen bemalt, Fayence, geschenkt von Herrn A. Zais.

99. Ofenkachel mit bemalten Figuren: Potestas, Nobilitas, Libertas. Schweizer Fabrikat.

Des Raumes wegen wurden hier eingefügt:

100. Holzkrüge mit Zinneinlagen, interessant durch die Behandlung der Blumen und Blattfelder mittelst Tremolirstich, Punzen und Schraffirung.

101. Willkomm-Humpen aus Zinn mit dem Zimmermannszeichen und der Jahreszahl 1751. Geschenk des Herrn Buschbaum in Hamburg.

102. Zinnerne Kaffeekanne, gewunden, geschenkt von Herrn Buschbaum.

103. Flasche und Schüssel aus Lavezstein (Topfstein), reich geschnitten, aus Khorassan in Persien.

104. Weitere Gefässe aus Lavezstein und Serpentin.

105. Sonderbares, ganz mit Stacheln besetztes Thongebilde: ein Ehrenstück des Ordens vom Stachelschwein, anno 1582. [Annal. XV, 140.]

106. Fayencekrug vom Kloster Gottesthal, blau bemalt, *eine Töpferscheibe* und: den 22 augusti anno 1517. „Leonhart

Kuhn bacte und sein gespann.“ Geschenk des Herrn Obermedicinalrath Dr. Reuter, Wiesbaden.

107. Verschiedene Krüge, Vasen, Schüsseln von Chromolith von Mettlach, Geschenke des Herrn Boch zu Mettlach.

108. Bauern-Majoliken von Villingen (No. 11510); von Nion am Genfer See, Geschenke des Herrn Buschbaum (No. 11511 und 11512); von Thun (No. 130 20), Geschenk des Herrn von Cohausen.

109. Formplättchen für Lebkuchen. Der Wolf predigt den Gänsen. [Annal. XIX, 71.]

110. Fussboden-Platten, glasirt und unglasirt. Formen für Zuckerbäcker und Lebküchler.

An der Ostwand über den Schränken 16 a, b u. c befindet sich unter No. **111** eine grosse Menge römischer Krüglein und von Wölbtöpfen.

Vor derselben

112. ein Renaissance-Balcongeländer mit dem nassauischen Wappen aus dem Schlosse Usingen, erbaut 1662, abgebrannt 1873.

An der Südwand finden wir, von der Thüre ausgehend, in dem Glaskasten 14a:

113. Die galvonoplastische Nachbildung eines Reliquiars in der ehemaligen Abtei Mettlach, der Salvator mundi mit den die vier Evangelisten vertretenden Thierbildern. Auf dem Abschnitte darüber sind sechs Geistliche, zum Theil mit den Stiftungen, die sie gemacht, angebracht; auf dem untern Abschnitt vornehme Ehepaare, gleichfalls Geschenke d. h. Dörfer und Villen darbringend. Zwei Kleriker zu Füssen des Heilands halten die Kapsel mit den Partikeln des heiligen Kreuzes, welche das Reliquiar einst umschloss. Die dargestellten Stifter und Geschenkgeber gehören dem 10., die beiden Kleriker sowie das ganze Reliquiar dem Anfange des 13. Jahrhunderts an.

114. Nachbildung eines Prachtkammes aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf der einen Seite turnirende Ritter, auf der anderen eine Scene, worin Tristan und Isolde sich an einer Quelle finden, aber gewarnt werden, da sie in derselben das Spiegelbild des Königs Marke sehen, der im Baum sitzt.

115. Nautilus-Becher mit indischen Zeichnungen. Diese Becher dienten zur Zeit der Renaissance als Tafelschmuck.

116. Eiserne Kassette mit eingravirten Jagdscenen aus dem 16. Jahrhundert.

117. Eiserne Kassette mit geätzten Verzierungen aus dem 17. Jahrhundert.

118. Kassette aus verschiedenfarbenem Bernstein, gefertigt von Meister Jeorge Scheweke 1695. Geschenkt von Frau Adele Preyer.

119. Orientalische Räucherkugel, darin ein Pfännchen, das immer wagrecht bleibt, wie man auch die Kugel rollt.

120. Wächterhorn aus Thon aus dem Schlosse von Alzei. Die Töpfer waren oft verpflichtet, solche abzugeben. „Item soll iglicher Eulner (Töpfer) dem Schloss in Rodheim alle Jahre machen zwei Hörner uff die Wachte, so dass an sie gefordert wird 1454." [Bodmann, 481.]

121. Musikalische Instrumente aus Elfenbein aus überseeischen Ländern, geschenkt von Herrn Platzhof.

122. Cymbeln, wahrscheinlich aus nassauischen Klöstern.

123. Pulverhorn, 16. Jahrhundert.

124. Räthselhafte Bleifigur aus Frankreich, angeblich aus einer Sammlung Napoleon III.

125. Alabastergruppe: Raub der Sabinerinnen, nach Johannes von Bologna.

126. 127. Weibliche nackte Figuren aus Elfenbein, die eine mit einer Mandoline, die andere mit einem Papageien.

128. Hammer und Kelle, mit welchen Herzog Wilhelm 1816 zur Infanteriecaserne, und Herzog Adolf 1853 zur protestantischen Kirche den Grundstein gelegt hat.

Im folgenden Glaskasten 14b:

129. Holzschnitzwerk. Zwei durch eine Kette verbundene Löffel, auf deren Stiel Musikanten und Liebende dargestellt sind.

130. Desgl. der englische Gruss, 17. Jahrhundert.

131. Desgl. Kranz aus verschränkten Hölzern; dieselben dienen in Friesland als Untersatz für heisse Töpfe.

132. Desgl. Christus am Oelberg; Geschenk vom Prinzen Loz Corsvarem.

133. Zwei Madonnen aus Elfenbein.

134. Zwei gothische Bronzeleuchter.

135. Romanischer Bronzeleuchter.

136. Bronzetaube als ewige Lampe aufzuhängen.

137. Bronzeschellen und Abgüsse von dergleichen.

138. Romanisches Rauchfass von Bronze.

139. Gothischer Abendmahlskelch vom Hohenstein bei Schwalbach.

140. Kröte von Schmiedeeisen (Bermutter), Votivbild aus Bayern.

141. Silberne Haarnadel vom Maifeld. Diese Nadeln sind alle nur im Renaissancestyle; es gibt keine gothische Formen und scheint es, als sei der Kopfputz, zu dem sie gehören, erst im 16. Jahrhundert eingeführt worden.

142. Bronzerosetten mit verschiedenen Darstellungen aus der alten Geschichte; z. B. Curtius stürzt sich in den Erdschlund, Reitergefechte und dergleichen. Sie werden häufig, da sie sehr zahlreich sind, für römisch ausgegeben, gehören aber alle zum Pferdeschmuck der Renaissance.

143. Getriebenes Bronzerelief: turnirender Ritter, gefunden bei der Burg von Ellar.

144. Silberner Löffel von Burg Cronberg, daneben mehrere bleierne. Sie zeigen meistens am Ende des Stieles ein Liebespaar oder ein Heiligenfigürchen. Dabei ferner Messer und Gabel. Mittelalter.

145. Votivfigürchen aus weissem Thon und aus Gyps: Christkind, Kind in der Wiege etc., theilweise aus der zerstörten Liebfrauenkirche am Reichenscheid bei Westerburg.

146. Votivgaben vom Heiligenborn auf dem Mahlberg, eine Stunde östlich von Montabaur. St. Antonius mit dem Christkind, Darstellung des Wunders vom heiligen Blut in Walldüren und Anderes.

147. Krucifixe aus der romanischen, gothischen und späteren Zeit.

148. Bleibullen (Siegel), von Papst Innocens VI., 1352 bis 1362, und von der Kirchenversammlung in Basel 1434—1439.

149. Bronzebildwerke, getrieben und gegossen.

150. Bronzeblättchen von einem kleinen slavischen Haus-Altar.

151. Bruchstücke einer vergoldeten Monstranz, welche gestohlen, zerschlagen und versteckt wurde und als werthlos liegen blieb.

Glaskasten 14c. **Sporen und Steigbügel.**

152. (No. 10882—87) Römische Sporen mit kurzem Stachel. Man trug nur an einem (dem linken) Fuss einen Sporn.

153. (No. 10888—91) Fränkische Sporen mit pyramidalem Stachel.

154. Spätere Form; der pyramidale Stachel sitzt auf längerem Stiele.

155. Schräg aufgerichteter Stielstachel; um 1200 n. Chr.

156. (No. 10897, 11059—63) Sporen mit Rädchen; 14. Jahrhundert.

157. Desgl. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

158. Desgl. Uebergang vom 13. zum 14. Jahrhundert.

159. Desgl. 15. Jahrhundert.

160. (No. 11072—76, 13256) mit längerem Hals, Mitte des 14. Jahrhunderts.

161. (No. 11077—84) nach 1500.

162. (No. 11085—89) nach 1600.

163. Ein Paar Prachtsporen aus der Zeit Ludwig XIV., um 1700. Daneben verschiedene andere Sporen, auch Damensporen.

164 u. **165.** Steigbügel.

Die Römer hatten keine Steigbügel; die Füsse hingen frei herab. Erst zur Zeit des byzantinischen Kaiserreiches, Ende des 6. Jahrhunderts, werden sie zum ersten Male erwähnt. „Der Reiter solle zwei Paar Steigbügel am Sattel haben, um einen verwundeten Kameraden hinter sich aufs Pferd nehmen zu können.“ Vorher hatte man einen Steg am Lanzenschaft, auf den man trat, um auf das Pferd zu steigen. Die ersten Steigbügel waren Lederschleifen, dann gerundete Dreiecke von Metall. Auf einer Tapete des 11. Jahrhunderts haben schon alle Pferde Bügel. Die hier ausgestellten schweren Steigbügel mögen dem 15. Jahrhundert angehören. Ob die Bügel für Reit- oder Zugpferde gedient, welchen Landstrich und welcher Zeitperiode sie angehört, lässt sich bei nicht ornamentirten Stücken nur selten bestimmen.

166. Ein Kappzaum.

167. Schwere Trense von Burg Grenzau.

Neben dem Glaskasten ist an der Ostwand eine

168. Sammlung verschiedenartiger Hufeisen angebracht; ob und welche man für römisch erklären wolle, bleibt anheimgestellt.

An der Südwand neben der Thüre

169. Zwei Rahmen mit Schlüsseln aus gothischer und späterer Zeit und zum Theil von gewaltiger Grösse. Sie haben sich im Laufe der Jahre als dankbar genommene Geschenke angesammelt.

An der Thür sind

170. Schlösser und Beschläge befestigt. Ein Paar dergleichen aus der Burg von Limburg, ein Geschenk des *Herrn* W. Klein, sind an der Thüre zum Hof angebracht.

In dem Glasschrank No. **15** unter dem Glaskasten befinden sich

171. Verschiedene alte und neuere Schlosserarbeiten. Kassetten mit geschnittenem Leder überzogen und mit hübschen Beschlägen, eine von Holzschnitzwerk, zum Theil ergänzt; Sparbüchse; Vorhängeschlösser, verzierte Schüsseln von Venedig in sogen. gesprengter Arbeit; Abgüsse von Elfenbeinschnitzwerken, Glasmalerproben, Mörser, Dambrett, verschiedene Schuhschnallen. Ferner

Feuerzeuge.

In ältester Zeit suchte man das Feuer unter der Asche zu bewahren; der Nachbar theilte es dem Nachbar mit. Die Vestalinnen mussten es von Staatswegen unterhalten. Die Griechen und Römer erzeugten, wie heute noch die wilden Völker, das Feuer durch Reiben verschiedener Hölzer auf einander: Igniarium bei Plinius (H. N. XVI, 40 u. 36, 19), der jedoch auch weiss, dass man durch Zusammenschlagen eines Feuersteines mit einem Nagel Funken hervorrufen und diese in Schwefel, trockenem Schwamme oder Blättern auffangen kann. Stahl und Stein haben sich unter römischen Alterthümern noch nicht gefunden. Als ein aussergewöhnliches Mittel, Feuer anzuzünden erwähnt Plutarch (Numa, 9), dass die Vestalinnen ihr Feuer, wenn dies durch ein Unglück erloschen war, mittelst eines trichterförmigen Hohlspiegels von Bronze aufs Neue entzündet haben. Archimedes soll mit Brennspiegeln die feindliche Flotte vor Syracus in Brand gesetzt oder wohl nur anzuzünden versucht haben, und Seneca führt die Eigenschaft einer mit Wasser gefüllten Glaskugel an, wie ein Brennglas zu wirken. Aber all dies waren merkwürdige Ausnahmefälle, welche den Hausgebrauch eines Reibholz-Feuerzeuges nicht ersetzten.

Die Franken aber bedienten sich, wie wir noch vor Kurzem, des Stahles und des Feuersteines, sowie auch des Pyrits, eines harten messingfarbenen Schwefelkieses (Schwefeleisen), der noch im vorigen Jahrhundert zu diesem Zwecke vorzugsweise gebraucht wurde. Stahl und Stein haben die Franken uns in ihren Gräbern hinterlassen (Raum V, 98) und wir müssen vermuthen, dass sie ebenso wie die Römer auch den Schwamm (Zunder) und Schwefel gebrauchten.

Wir benutzten ausser dem Schwamm auch verkohlte Zeuglappen zum Auffangen des mit Stahl und Stein erzeugten Funkens,

und man construirte um das Feuerschlagen zu erleichtern, ein Feuerschloss, ähnlich dem einer Pistole. Wenig Aufnahme fand ein pneumatisches Feuerzeug, in welchem die Luft in einem Cylinder durch einen Stempel zusammengepresst wurde und sich dadurch so erhitzte, dass sich ein am Stempel befestigter Schwamm entzündete. Die Fortschritte in der Chemie brachten in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts rasch eine Menge Neuerungen, von denen wir wenigstens das Doebereiner'sche Wasserstoff-Feuerzeug hier aufbewahrt haben. Phosphor-Feuerzeuge und solche, bei welchen der Schwefel durch chlorsaures Kali und Schwefelsäure erhitzt einen Holzspahn entzündet, sind jetzt kaum mehr zu finden, da die weit bequemeren Reibzündhölzer und die schwedischen Streichfeuerzeuge den Markt beherrschen.

Mit den Lichtputzen, deren man bedurfte, um den verkohlten Docht des Talglichtes abzuschneiden, ist es derselbe Fall. Das oft hochelegante Instrument mit seinem Tellerchen ist der jüngeren Generation selbst dem Namen nach nicht mehr bekannt.

Von älteren Feuerzeugen und von Lichtputzen haben wir hier einige zusammengestellt.

172. Zwei Taufbecken von getriebenem Messing. St. Georg und der englische Gruss. Schrift unleserlich.

Muster venetianischer, gemalter und vergoldeter Ledertapeten. Die ersten Ledertapeten nehmen ihren Ursprung unter den Mauren zu Cordova in Spanien im 12. Jahrhundert. Auch in Deutschland war ihr Gebrauch stark, besonders im 17. Jahrhundert. Das Leder wurde auf seiner ganzen Oberfläche mit Blattsilber versilbert und erhielt durch einen gelben Firniss Goldglanz, durch Pressung mittelst Holzformen empfing es Zeichnung und Relief und wurde schliesslich aus freier Hand bemalt.

Holzformen zum Pressen von Ledertapeten.

Formen aus Holz und Messingstiften zum Kattundruck.

Holz- und Messingstöcke zum Bücherdruck.

Gypsabgüsse von Photographien auf Gelatine.

Kästchen in Boulmanier.

Zinnteller mit den Wappen der Schweizer Cantone.

Reliefstudien u. dergl. in Wachs, Thon und Marmor.

Alte Spitzen und Photographien von dergleichen, geschenkt von Frau A. Preyer.

173. Glasirte Ofenkacheln des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, erstere aus dem Haus de Foro in Rüdesheim, die

anderen von der Burg Gräveneck a. d. Lahn. Geschenke des Herrn Jung in Rüdesheim und des Herrn Oberförster Hölzerkopf in Weilburg.

Gobelins.

Die sogen. Gobelins haben ihren Namen von einer Pariser Färberfamilie, welche 1440 eine Fabrik für Teppichweberei gründete. Ludwig XIV. übernahm sie 1662 mit Beibehaltung des Namens für Rechnung des Staates. Ihre Fabrikate sind ganz dieselben, welche bereits im 14. Jahrhundert in Flandern (Brüssel und Arras) und in Deutschland zu Schwabach gefertigt worden waren. Die Bindung ist gewöhnliche Leinwand- oder Tafft-Bindung, d. h. die Einschlagfäden kreuzen die Kettenfäden regelmässig nach jedem Faden, bald vorn bald hinten. Der Kettenfaden besteht aus starkem Leinengarn, der Einschlagfaden aber aus Stücken Wollegarn, welche von der Länge und Farbe abhängig sind, die das Original vorschreibt, und deckt die Kette vollständig.

Die Arbeit unterscheidet sich nur darin, ob sie in einer senkrechten oder in einer wagrechten Ebene ausgeführt wird. Im ersten Fall sind die Kettenfäden senkrecht gespannt, und die Litzen (lisses), durch welche sie abwechselnd hervorgezogen werden, befinden sich über dem Weber: Haute lisse. Der Weber steht auf der Rückseite des Teppichs und die bildlichen Darstellungen entstehen von den Füssen allmählich bis zum Haupt.

Bei der Basse-lisse-Weberei, welche in einer wagrechten Ebene ausgeführt wird, sind die Kettenfäden so gespannt, dass sie die Figuren rechtwinklig durchschneiden und der Einschlag von der einen (linken) Seite zur anderen (rechten) voranschreitet. Die schöne Teppichseite liegt nach unten, während der Weber auf die linke Seite blickt, auf welcher auch die Fadenenden des Einschlages vorstehen.

Die aufgehängten Teppiche sind Basse-lisse-Gewebe, während der von Luxor in Raum II, **184** Haute-lisse-Arbeit ist. Von der gewöhnlichen Weberei unterscheidet sich die Haute- und Basse-lisse-Weberei dadurch, dass die Einschlagfäden nicht durch die ganze Breite des Zeuges durchgehen, sondern nur aus Stücken bestehen, welche nur so lange sind als das Farbmuster verlangt.

174. Grosser Gobelin an der Südwand über dem Glasschranke; er ist aus Italien hierher gelangt und stellt den Abschied des Antonius von Kleopatra dar; Antonius wird im Vordergrund unten durch einen Hasen verspottet, welchen Amoretten festhalten wollen, während andere Amoretten das Netz öffnen, in das er zu seinem Verderben rennt. Der Werth dieses Teppichs ist auf 30 000 Mark geschätzt; derselbe ist wahrscheinlich mit der Gerningin'schen Hinterlassenschaft aus Neapel an das Museum gekommen.

175. Daneben im Winkel an der Ostwand ist ein anderer Gobelinteppich, wegen der vorwaltenden grünen Bäume Verdüre genannt; auf ihm sind Jagd- und Fischereiscenen zu erkennen. Er ist vielfach zerrissen und geflickt, dadurch aber in seiner Technik leichter zu verfolgen.

176. Teppichstück, welches dem Costüm der darauf dargestellten Personen entsprechend dem 15. Jahrhundert angehört. Eine weibliche Gestalt ist zum Theil noch zu erkennen, welche durch einen Mann in getheilter Kleidung mit dem Schwert hingerichtet wird, während eine Dame mit Diadem und Scepter und ein bärtiger Mann, beide zu Pferde, zusehen. Jede Farbe hat nur drei Nüancen, welche aber, wo es erforderlich, als Schraffirung in einander übergreifen, und so einen mittleren Ton ergeben.

177. (In der Leibung der Thür zu Raum VIII) Teppich von sirmischer Hausindustrie, geschenkt vom Grafen zu Elz. Die senkrechten Kettenfäden sind in Tafftbindung durch den Einschlag verbunden; da dieser aber umkehrt, wo die Farbe aufhören soll, entsteht hier immer eine unverbundene Stelle, ein zwölf Einschlagfäden hoher Schlitz. Das gleiche Verhalten gilt auch für die oben erwähnten Kunstteppiche, nur sind diese Schlitze hier mehr vertheilt und durch Nachnähen unschädlich gemacht.

Es erübrigt noch, auf einige Modelle aufmerksam zu machen, welche im Raum VII aufgestellt sind.

Von den Modellen des Castells Wiesbaden und der römischen Villa bei Marienfels inmitten des Raumes ist bereits gesprochen worden. Neben dem Tische, auf welchem diese aufgestellt sind, steht

184. das Modell der von Caesar über den Rhein (bei Xanten und bei Neuwied) geschlagenen Brücke; eine Beschreibung (Caesars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch beschrieben von v. Cohausen) liegt bei.

185. Auf dem Tisch Modell der Igeler Säule, des 22 m *hohen Secun*diner Monumentes bei Trier. Geschenk des Herrn

Fabrikdirektor Spangenberg zu Merzig. Auf einem Glastische zunächst der westlichen Thür: ein

186. sehr gutes Modell des Kaiserpalastes (früher porta alba, dann Bäder genannt) zu Trier.

Hinter der südlichen Thür ist aufgestellt

187. Modell des prachtvollen römischen Stadtthores, der Porta nigra, in Trier; geschenkt von Herrn Metzler. Darunter

188. Modell der Fundamente der Brücke über die Nidda bei Heddernheim und darunter

189. Modell eines römischen Töpfer-Ziegelofens, welcher in Ems ausgegraben wurde.

Schliesslich erwähnen wir noch in der Leibung der Thüre zu Raum VIII ein bemaltes Gestell für vier Sanduhren **179**, wie solche in den protestantischen Kirchen der Landgrafschaft Homburg an der Kanzel befestigt waren, um den Prediger auf die Zeit aufmerksam zu machen. Geschenk des Herrn Pfarrer R. Eibach in Oberstedten. Daneben, **180**, ein eiserner Wandleuchter aus der Gegend von Ehrenbreitstein.

An der Westwand hängt über dem Ziegeldach eines jener berüchtigten Falsifikate aus Rheinzabern. Es wurde dem Museum, als der Betrug schon bekannt war, von Herrn H. Hess geschenkt und zur Warnung aufgehangen.

Raum VIII.

Ritter in Plattenharnisch.



Raum VIII.

An der nördlichen Wand ist das Hauptstück, ein

1. Gothischer Flügelaltar, welcher bis zum Jahre 1830 in der Abteikirche zu Marienstadt aufgestellt war. Der Altar diente zur Aufbewahrung von Reliquien, sowohl in der gitterartig durchbrochenen Predella, als in den Häuptern der heiligen Jungfrauen: Ursula, Lucia, Cordula, Juliana, Katharina, Barbara, Agatha, Agnes, Brigitta und Caecilia. Ein Brustbild trägt die Inschrift: VIRGINALIS MILICIE NOBILISSIME PROSAPIE, d. i. ein Hinweis auf die 11 000 Jungfrauen vornehmer Herkunft, mit welchen nach der Legende die heil. Ursula in Cöln gelandet ist. Ein Haupt ist ohne Inschrift. Ueber dieser Reihe sind die kleinen Standbilder der zwölf Apostel aufgestellt, von denen das eine fehlende, St. Mathias, schlecht ersetzt ist. In der Mitte dieser Reihe tritt ein baldachinartiger Vorbau vor, in welchem die Krönung Mariae durch Christus in einer sehr schönen Gruppe dargestellt ist. In dem vergitterten Raum darunter befanden sich ohne Zweifel einst gleichfalls Reliquien in kostbarer Fassung von Edelmetall. Er diente also nicht als sogen. Sacramentshäuschen zur Aufbewahrung der hl. Eucharistie. Der Stil des Stabwerkes, wie der Figuren, weisen den Altar unbedingt der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu, in welcher, nämlich 1324, auch die prachtvolle Kirche geweiht worden ist. Ja, die Apostelstatuetten gleichen in Haltung, Gewandung und Ausdruck so sehr den grossen Standbildern im hohen Chor des Cölner Domes, dass sie zu diesen sehr wohl als Modelle gedient zu haben scheinen.

Die Aussenseiten sind auf Leinwand in Kreidegrund bemalt mit Darstellungen aus dem Leben Jesu in einer Weise, welche an die niederrheinische Schule und an den Meister des berühmten Dombildes, Stephan, erinnern. [Annal. IX, 330 u. II, II, 212.]

Auf dem Altartisch steht

2. das holzgeschnitzte Wappen des Kardinals und Kurfürsten von Mainz: Albrecht von Brandenburg, 1514—1545. Geschenk des Geistlichen Rathes Herrn Zaun in Kiedrich.

3. Das Modell der Oberburg zu Rüdesheim, aus Kork gefertigt durch Buchbinder Kilian. [Annal, XX, 11.]

Auf dem Mittelbau des Altars

St. Georg; bemaltes Holzschnitzwerk aus dem Kloster Tiefenthal.

Darüber zwei Fahnen mit dem nassauischen Löwen und den Buchstaben A W C.

Rechts davon Wetterfahnen, die eine vom Uhrthurm zu Wiesbaden, die andere von Kriftel bei Hattersheim.

Oelgemälde: die Feuerprobe der heil. Kunigunde. Darunter

Stück einer Walfischrippe aus dem Rathhaus von Hattenheim, geschenkt von der dortigen Gemeinde, und Bruchstück eines Unterkiefers vom Walfisch, ein sogen. Riesenknochen, welches einst in Ketten über dem Burgthor von Eppstein hing; Geschenk des Herrn Sandberger.

4. Zeichnung von Königstein während der Blokade im Nov. 1792 von 400 Franzosen durch den königl. preuss. Generalmajor v. Pfau. Gezeichnet und geschenkt von L. Schmidt in Usingen, 1854. Darunter

5. Heilige Barbara, Steinbild, geschenkt von Herrn Obermedicinalrath Zais.

6. An der Thüre verschiedene Maueranschläge, welche das vorige und den Anfang unseres Jahrhunderts kennzeichnen.

Sampt Hessen — Graden Weinzoll 1739.

Hessen-Darmstadt — Hier gibt man Zoll.

Name eines Diebes am Schandpfahl.

Urtheilsspruch und Stab, der über eine Verurtheilte gebrochen worden, welche dann mit glühender Zange dreimal gegriffen, mit dem Schwert gerichtet und endlich aufs Rad gelegt wurde; 9. Juli 1653.

Grenzpfahlanschlag: Rheinischer Bund. Conféderation du Rhin. Darüber

Degenscheide Napoleons I., welche dieser 1805 in Mainz bei dem Schwertfeger Berbenich, der ihm eine neue fertigte, hinterliess. Geschenk des Hrn. Obermedicinalrath Dr. Reuter.

Um den Altar herum stehen

7. fünf Füllungen von Eichenholz, welche noch mit zwei ähnlichen, die an der West- und Südwand aufgehängt und bunt

bemalt sind, unter den Fensterbrüstungen des alten Rathhauses von Wiesbaden angebracht waren. Sie stellen dar die Charitas, Spes, Prudentia, Temperantia und Fortitudo. Die bemalten zeigen über der südlichen Thüre

8. das eigenthümlich blasonirte gräflich nassauische Wappen: im Herzschild Gerolseck und Malberg, oben links Nassau, rechts Mörs, unten links Saarwerden, rechts Saarbrücken. Daneben der Pelikan, als Zeichen der väterlichen Güte.

9. Das andere bemalte Schnitzwerk, an der Westwand, gibt das Stadtwappen: im blauen Feld drei goldene Lilien und als Herzschild den nassauischen Löwen; daneben als Sinnbild des wieder erstandenen Bauwerks der edle Vogel Phönix; das Baujahr 1609.

10 u. **11.** Zwei hölzerne Schrifttafeln an der Südwand, ebenfalls vom alten Rathhaus, sagen uns: dass Ludwig der Grosse von Nassau dieses Grundstück der Stadt gegeben, deren Rath und das dankbare Volk den Rathhausbau ausgeführt, sowie dass die Verse der Badearzt Fr. Weber gemacht habe. 1609.

Auf der den Fenstern zugekehrten Seite des Altars steht ein

12. Zinnsarg aus der Gruft der einst auf dem Mauritiusplatz in Wiesbaden gestandenen, im Jahre 1852 abgebrannten Mauritiuskirche. Er gehörte der Wild- und Rheingräfin Philippa Barbara, geb. 1583, gest. 1634, an.

13. Die darauf liegende Bleiplatte fand sich ebendaselbst. Sie nennt einen Ludwig Anton von Wackerbart, Freiherrn zu Kogel, kgl. grossbritann. Oberstlieutenant und Kommandant über ein Regiment zu Fuss, geb. 1687, gest. 1735.

An der Westwand selbst lehnt

14. eine eiserne Thür, angeblich vom Schlosse zu Homburg. Daran ein Lallenkopf, der wenn man öffnet, die Zunge herausstreckt.

An der östlichen Wand sind zumeist Heiligenfiguren von Holz angebracht; zuoberst neue Wappenschilder, welche sich auch um die südliche Wand herumziehen. Es sind, von links beginnend, die Wappen von Eppstein, Wittgenstein, Hans Bernhard von Langeln, Amtmann zu Wiesbaden, Anselm Casimir Wambold von Umbstadt, Kurfürst von Mainz, 1620—1647, Diez, Weilnau. Und weiter auf der Südwand das Wappen von Nassau, das des Abtes Adolf II. von Eberbach, gest. 1795, mit der Umschrift: SVAVITER ET FORTITER. Unter dem Wappen

15. sein Bildniss, Geschenk des Herrn Gail in Eberbach.

Dann folgt weiter im silbernen Feld der rothe Löwe von Katzenelnbogen, nochmals ein Schild von Nassau-Saarbrücken und zuletzt in Gold der blaue Löwe von Solms.

Darstellungen von Heiligen an der Ostwand.

16. St. Johannes, ein sehr schönes Holzbildwerk aus dem 15. Jahrhundert vom Kloster Wallsdorf, welchem auch

17. St. Martin zu Pferd, seinen Mantel mit einem Armen theilend, angehörte.

18. Johannes der Täufer, aus der 1842 abgebrannten Marcuskapelle in Lorch. In dem Ziegenfell, das ihn bekleidet, stecken noch die Beinknochen.

19. Krucifix aus dem 15. Jahrhundert, ebendaher, sowie

20. Johannes der Evangelist mit dem beachtenswerthen Schreibzeug am Gürtel.

21. Der heilige Martin, ein sehr geringwerthiges Stück aus der Kirche zu Lorch.

22. St. Petrus, sehr schönes Werk aus der Klosterkirche zu Wallsdorf.

Vier Holz-Basrelieftafeln aus der Kirche von Oberauroff; Geschenke des Herrn Dr. Krauss:

23. Der englische Gruss;

24. Christi Geburt;

25. Anbetung der Magier;

26. Beschneidung. Auf dem Mantel des heil. Joseph steht der Name des Bildschnitzers Joseph Auring.

Inmitten der Wandfläche:

27. Christus am Oelberg, Holzbildwerk aus der Kirche von Strinz Trinitatis.

An derselben Wand befinden sich links

28 u. **29.** Zwei Rahmen mit Pfeilspitzen aus rheinischen Burgen, geschenkt von Herrn Justizrath Forst. Zwischen ihnen

30. Federzeichnung, ausgeführt und geschenkt von Herrn Architekten Lukow. Darstellung der jetzt wieder umgebauten Lahnbrücke bei Diez, welche auf die Trümmer einer alten Brücke aufgesetzt war.

31. Holzbildwerk: St. Victor, Ritterstatue des 15. Jahrhunderts. Da das Museum keine Ritterharnische besitzt, gibt dieses in der Mitte des 15. Jahrhunderts getreu der damaligen Bewaffnung ausgeführte Standbild Veranlassung, auf die Einzelheiten dieser Schutzwaffen aufmerksam zu machen:

Bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde das Panzerhemd, die Brüne, cotte de maille, getragen, in welche schon zur Zeit der Römer einige ihrer Hülfsvölker gekleidet waren. Dasselbe war aus kleinen, in einander geschlungenen Eisenringen gebildet; ein Muster des Materiales und der Art seiner Zusammensetzung ist in Raum II, **168**, ausgestellt.

Diese Kettenpanzer schützten zwar gegen Pfeilschüsse, konnten aber kräftigen Schwertstreichen und Lanzenstössen nicht widerstehen. Man versah theils zum Schutz theils zum Schmuck die Brust mit verzierten Platten, welche sich dann zu ganzen Brustplatten und schliesslich zu Brustharnischen vergrösserten. An diese schlossen sich im 15. Jahrhundert die Arm- und Beinschienen an, während das Drahtgeflecht nur als Vorder- und Hinterschurz und am Helm als Halsbrüne blieb.

Unser Standbild trägt die Kesselhaube, welcher von unten die Barthaube entgegenkommt, zwischen beiden deckte beim Kampf das hier aufgeschlagene Visir das Gesicht und erlaubte nur durch die wagrechten Spalten zu blicken. Beim Turnier deckte auch der Schild, die Tartsche, Hals und Brust und wurde zu diesem Zweck selbst an den Helm angeschraubt. Der Schild war von Holz, mit Leder überzogen und in bunten Farben mit Emblemen und Wappen bemalt.

In vorstehendem Bildwerk schliessen sich an den gestreiften Brustharnisch, welcher als gothisch zu bezeichnen ist, nach unten die Bauchplatten und die Hüftstücke an. Die Armschienen mit der Achsel- und der Ellenbogenkachel endigen in einem mit schützenden Platten gedeckten Handschuh. Die Beine sind durch die Schenkelschienen, Kniekacheln und Beinschienen geschützt und pflegen in Plattenschuhen ihren Abschluss zu finden, welche hier fehlen.

Rechts von der Oelberggruppe

32. Madonna mit dem Jesuskind und dem Scepter in der Rechten. Eine kleeblattförmige Fibula ist herausgebrochen, das Ganze ein reich und fein bemaltes Holzbildwerk des 14. Jahrhunderts aus dem Kloster Tiefenthal.

33. Sitzende Porträtfigur eines Geistlichen aus Stein, bemalt. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert; unbekannt wer und woher.

34. Darstellung der Dreifaltigkeit (die Taube fehlt); aus der Kirche von Strinz Trinitatis.

35. St. Johannes, der Evangelist, aus derselben Kirche. Beides tüchtige Arbeiten des 15. Jahrhunderts.

Daneben unter Glas und Rahmen:

36 u. **37**. Reliquien in feiner Klosterarbeit mit Seide und Filigran umhüllt, aus dem Kloster Tiefenthal.

38. Rahmen mit dem wachsbossirten und gemalten Bildniss des Domprobstes Hugo von Eltz aus Mainz, geschenkt von dem Gymnasiasten G. Zahn. Die Arbeit ist ausgeführt von J. Chr. Haselmeyer in Tübingen, 1770.

39. Madonnabild in Bauern-Majolika vom Jahre 1723 aus Kloster Eberbach, geschenkt von Herrn Kaplan Widmann.

An der südlichen Wand des Raumes fällt zunächst ein grosser **Kachelofen** ins Auge. Auf ihm steht ein Spinnrad, einst im Gebrauch der preussischen Prinzessin Friederike Eleonore, Kurfürstin von Hessen. Geschenk von Fräulein Eleonore Kaiser.

An beiden Seiten des Ofens lehnen zwei Fahnen, diejenige links von blauer Seide mit den Wappen von Nassau und von der Stadt Wiesbaden, die andere rechts von weisser Seide zeigt in bunter Applikationsstickerei eine Palme, welche einen Mühlstein trägt mit der Inschrift: SVRGIT SVB PONDERE PALMA, nach der Sage, dass die Palme im Wachsthum einen Mühlstein heben könne.

Links vom Ofen:

40. Kleine Webelade zum Anfertigen von Bändern, aus Sigmaringen.

41. Kunkel mit Woken, Wokennadel und Spindeln aus Sigmaringen. Eine Sammlung von Wirteln ist an ihr aufgehängt.

42. Der Ofen selbst ruht auf romanisch verzierten Füssen und besteht aus einem aus Gusseisenplatten zusammengesetzten Feuerkasten und einem aus Thonkacheln thurmartig aufgebauten Aufsatz, in welchen die Holzflamme ohne künstliche Circulation hinaufschlug, während der Rauch durch ein Rohr seinen Ausweg in den weiten Schornstein fand. Auf dem Sims des Ofens:

43. Rund aufgedrehte, viereckige gedrückte Ofenkachel ältester Form (12. Jahrh.) aus der alten Synagoge in Worms. Weiter folgen grössere und kleinere Kacheln und sonstige Ofenbestandtheile aus der spätgothischen bis zur Rococozeit.

44. **45**. Christus und Maria.

46. Die Gerechtigkeit.

47. Weibliches Brustbild mit der Unterschrift: Leopold DGRR!

48. Reiter mit Beischrift: KVRKELEN. Darunter

49. Gesimsstücke von schöner Zeichnung, geschenkt von Herrn Jung in Rüdesheim.

50. Desgl. mit Medaillon: „K. von Gunzenhausen.“

51. 52. 53. Renaissance-Säulchen; Engelkopf; Eckleiste.

54. 55. Zwei Kacheln mit dem Wappen von Solms-Laubach und von Wied, mit der Schrift: Friedrich Magnus Graff zu Solmis und Herr zu Mintzenbork 1555 und Agnisa ghebornne Greffin von Widt 1555. Geschenk des Grafen Solms-Laubach 1881.

56—58. Drei grünglasirte Kacheln aus dem Haus der Brömser de Foro in Rüdesheim, erbaut um 1494, und mit demselben gleichzeitig. Geschenk der jetzigen Besitzer Herr und Frau P. Jung 1883, nach dem dortigen grossen Brand. Die erste, **56**, zeigt in einer Nische unter gothischem Kreuzgewölbe einen Jüngling mit Schnabelschuhen, welcher einem alten Mann in faltigem Gewand einen gedeckelten Kelch reicht. **57**, stellt eine mit reichem Masswerke verzierte Nische dar, überspannt durch einen gothischen Bogen und mit Laubwerk ausgekleidet, in dem ein Vogel mit einem Spruchband sitzt. **58**, ist nur mit reichen gothischen Laubranken verziert.

59. Zwei Eckkacheln: Engel mit der Tuba und der Trompete. Zwischen ihnen

60. eine kleinere Kachel: weibliche Gestalt mit einer Bassgeige.

61. Eingerahmte, schlecht bemalte Reliefkachel: St. Paulus, angeblich aus Jtalien.

62. Engel mit Füllhorn, geschenkt von Herrn Gerhard.

63. Aufgerichteter Löwe von der Burg Grenzau.

64. Christus mit der Samariterin, darunter der Name des Formschneiders Hans Berman 1562, welcher sich auch an dem Ofen von Katzenelnbogen unter St. Bernhard, ebenso wie auf Kacheln in den Sammlungen zu Miltenberg, auf dem Desibodenberg, zu Frankfurt a. M. und Weimar findet.

Zwei schwarz glasirte Kacheln, geschenkt von Herrn Ferd. Müller.

65. Ein knieender Krieger schwört einem vor ihm stehenden Mann in weitem Gewand, im Hintergrund eine Stadt.

66. König David mit der Harfe beobachtet Bathseba im Bade.

Ueber den Ofenkacheln sind **Waffen** aufgehängt:

67. Eine Radschlosspistole; daneben ein Jagdmesser.

68. Armbrust: daneben Pandurenklinge; Radschlosspistole; ein Radschloss.

69. Armbrust.

70. Armbrustwinde.

71. Radschlosspistole.

72. Armbrust.

73. Dolch und Jagdmesser in durchbrochenem Eisenköcher, gefunden in Balduinstein; daneben Radschlosspistole wie die vorigen; ein Messer.

74. Streithammer.

75. Morgenstern mit kurzem Griff.

Unter den Ofenkacheln

76. Turniersattel vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Schloss Vollrads. Die Höhe des Sitzes über dem Widerrist des Pferdes ist beachtenswerth.

77. Zwei Reuterstiefel aus dem Anfang des 18. oder Ende des 17. Jahrhunderts. Die Befestigung des Sporns über dem Absatz ist zu beachten.

Zu beiden Seiten der Thüre sind Helme angebracht.

78. Kesselhaube, mit Pech ausgegossen, mit Visir von Kreuznach;

79. Burgunderhelm aus dem Schloss Dillenburg, Geschenk des Herrn Hofgerichtsrathes Herborn in Dillenburg, 1841. [Annal. III, 2, 217.]

79a. Silbertauschirtes Kappengestell.

80. Burgunderhelm aus Dillenburg.

81. Kesselhaube oder Topfhelm, gefunden in der Lahn bei Limburg. (Man beachte dabei auch Helm und Harnisch des St. Victor an der Ostwand, **31.**)

Es folgen zwei Tafeln mit den Spitzen von Stangen-Waffen.

82. Tafel mit Lanzen etc. Spitzen;

Hellebarde, geschenkt von Herrn W. Hohl;

desgl. von Windesheim bei Kreuznach;

desgl. mit langer Spitze, gefunden bei Weilmünster, Geschenk des Herrn Bauinspektor Haas in Diez, 1845.

Schwere Lanzenspitze, geschenkt von Herrn Hess;

Grosses Kriegsfangeisen von Bingerbrück;

desgl. von Alzei;

kleine Speerspitze von Wiesbaden;

grosses Kriegsfangeisen;

Hellebarde oder Korsecke von Sponheim;

zwei desgl., kleiner;

zwei Lanzenspitzen von Giessen;

schmale Lanzenspitze, jener der Ulanen ähnlich;
Lanzen- oder Fahnenspitze;
Lanzenspitze von Burg Kirberg;
Lanzen- oder Fahnenspitze;
Spiess mit Widerhaken; zum Salmenfang?
Bauern-Pike;
Einsteck-Bajonettmesser, der Ansatz abgebrochen, geschenkt von Herrn Eug. Meyer;
Partisane oder Sponton mit der Chiffer F L und Krone, gefunden auf der Burg Neukatzenelnbogen bei St. Goarshausen.

83. Tafel mit zwei Hellebarden mit langem Spiess, zwei gewöhnliche Hellebarden, einer schweren Lanzenspitze u. s. f.
Ferner in der Fensterecke

84. 85. zwei geschäftete Hellebarden, die eine aus Dorf Erbenheim, von der Art, wie sie die Dorfwächter noch bis zur neueren Zeit trugen.

86. Partisane mit dem Wappen der Frankfurter Patrizierfamilie Neuhaus, ausgestorben 1666.

87. Ausgeschmiedetes Sech oder Colter, angeblich aus dem Bauernkrieg, geschenkt von Herrn Gerhard.

88. Richtbeil;

89. Richtrad;

90. Geige, in welcher der Dieb mit dem corpus delicti an den Pranger gestellt wurde. Alle drei Stücke stammen aus dem Rathhaus von Weilburg und wurden 1879 von dem dortigen Stadtrath dem Museum geschenkt.

91. Altarschrein aus der Burgkapelle von Burg Schwalbach aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, geschenkt von Herrn A. H. Metzler in Frankfurt a. M. Auf der äusseren Seite der Thürflügel: Die Messe von Bolzena und der englische Gruss; auf den inneren Seiten links St. Barbara und St. Katharina, rechts St. Elisabeth und St. Margaretha. Im Innern die Muttergottes mit dem Kinde, links St. Johannes Evangelista, rechts St. Gregor.

92. Ueber dem Schrein die Ueberreste einer Truhe in reicher Tischlerarbeit des 17. Jahrhunderts.

Fensterwand.

In der Fensternische links

93. Das Wappen des Dietrich I., Grafen von Erbach und Kurfürsten von Mainz, 1434—1459, in Tuffstein; aus der Stadtmauer von Oberlahnstein, deren Bild daneben hängt.

94. Eiserne Pforte aus dem Kassengewölbe des abgebrochenen Uhrthurmes in Wiesbaden. Die Kasse selbst, aus einem Eichbaum ausgestämmt und mit drei Schlössern versehen befindet sich im Steinschuppen.

95. Doppelthür mit reichen Eisenbeschlägen und dem Mainzer Rad aus dem Schloss in Oberlahnstein.

96. Pforte mit reichen Eisenbeschlägen, ebendaher.

97. Hals- und Handfessel, sogen. Geige, aus dem Rathhaus in Hattenheim; Geschenk des Gemeinderathes, 1860.

98. Strafmaske, mit welcher Verbrecher an den Pranger gestellt wurden.

99. Daumschrauben, um Geständnisse zu erpressen, aus Hessen.

100. Vier Hundehalsbänder, als Schutz vor Wölfen und stärkeren Hunden. Geschenk des Herrn Förster Ilgen, 1860.

In der Fensternische rechts unten

Zwei Schlusssteine aus dem 1551—58 erbauten, 1873 abgebrannten Schloss zu Usingen; die Wappen Philipps II. von Nassau-Usingen und seiner 1541 angetrauten Gemahlin Amalie von Isenburg-Büdingen darstellend. Aus demselben Schloss sind die beiden eisernen Thüren am Museum und das Eisengeländer im Raum VII. Daneben Wappen von Nassau von der Hubersmühle im Wellritzthal.

Quer vor den Fenstern hängen sieben gemalte Fenstertheile:

101. mit einfarbigem Flechtornament vom Kloster Eberbach;

102. Verglasung eines Spitzbogens mit Nase;

vier Fenstertheile aus Kloster Tiefenthal;

103. Wappen: Lamm mit Traube, als Wappenhalter ein Engel;

104. Wappenschild mit Hausmarke, als Wappenhalter ein wilder Mann;

105. Judas verräth den Herrn;

106. Auferweckung des Lazarus.

107. Das Wappen derer von Cronberg liegt auf dem Deutsch-Ordensschild mit der Umschrift: „Waltter Cronberk zu Frankfurt und Maintz. Deutsch Ordens 1574.“ Aus dem Kirchthurm von Igstadt.

Geschichte der Glasmalerei.

Beim Anbeginn der christlichen Kunst waren die kleinen *Kirchenfenster*, wenn überhaupt, mit weissem oder grünlichem

Glas geschlossen. Ihre erste Verzierung erhielten sie durch Bleifassung und eingebranntes Schwarzloth, welches noch lange (unter dem Namen Grisaille) angewendet wurde. Mit den ersten bunten Gläsern wurde der Anfang der Glasmalerei um das Jahr 1000 im Kloster Tegernsee gemacht. Obschon die Aegypter und Römer bereits Ueberfangsglas gefertigt, d. h. in der Hütte weisses Glas mit einer dünnen, aber intensiv gefärbten Glasschicht überzogen hatten, so musste diese Kunst doch erst zu Ende des 14. Jahrhunderts von Neuem erfunden werden. Man gewann dadurch sehr reine, leuchtende Farben und konnte durch Abschleifen des Ueberfangs (z. B. bei der Darstellung eines weissen Löwen in rothem Feld) einen weissen oder anderen Farbton an dessen Stelle setzen.

Als am Schlusse des 13. Jahrhunderts an die Stelle des romanischen der gothische Styl trat, wurden mit seinen Fenstern die Glasgemälde immer grösser und grossartiger. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde dieser Schmuck auch den Profangebäuden, zumal in Wappen, gegeben. Im 16. Jahrhundert begann man statt mit Schwarzloth auf bunte Hüttengläser auch auf weisses Glas mit Farben zu malen, und konnte so auch kleine Gemälde ausführen; doch blieben dieselben, obgleich immer mehr Farben erfunden wurden, stumpf und wenig transparent und hatten nichts von dem Feuer und der Leuchtkraft der Hüttengläser. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Glasmalerei aus der Mode. — Erst mit dem Aufleben der Porzellanmalerei in der Mitte des 18. Jahrhunderts kam mit deren Technik und Farben die kleine Glasmalerei wieder empor. Einen höheren Aufschwung nahm sie aber erst, als in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts König Ludwig I. von Bayern eine Glasmaler-Werkstätte gründete und königliche Glashütten eine sehr umfangreiche Farbenscala von Hüttengläsern den Malern zu Gebot stellten. Mit Hülfe derselben werden jetzt überall in Deutschland unter künstlerischer Leitung treffliche Kirchen- und Profanfenster hergestellt.

Ueber den gemalten Fenstertheilen hängt die seidene Fahne des Landsturmes der Bataillone von Idstein und Wehen von 1814.

Die Mitte des Raumes nehmen ein

links der Grabstein von Diether IV., Grafen von Katzenelnbogen, geb. 1273, gest. 1315. Aus dem Kloster Reichclaren in Mainz, abgebildet in v. Hefner-Alteneck: Trachten II, 118 und I 68. [Annal. II 2, 206.]

rechts der Grabstein von Diether III., Graf von Katzenelnbogen: Anno domini 1276 in octava Epiphaniae obiit Comes Duther de Kazinelenbogen; abgebildet wie der vorhergehende.

Zwischen beiden sind zahlreiche Fussbodenplatten eingelegt: Eine Rundung in alexandrinischem Werk aus der Basilica des Klosters Dirstein, jetzt Oranienstein bei Diez, umgeben von Fussbodenplättchen von Dirstein, Clarenthal, Mariathron, Bornhofen, Altenburg, Kiedrich, Marienstadt, Arnstein, Augst, Eberbach, Greifenstein, Lorch, Königstein, Budenheim, Mauritiuskirche zu Wiesbaden, Metzgergasse zu Wiesbaden, Schloss Marburg und Hofheim. Auf den Platten steht

108. ein Faltstuhl (Faltistorium) vom Ende des 14. Jahrhunderts aus dem Dom zu Limburg. Darüber hängen

109. eine jüdische Sabbathlampe und

110. ein Kronleuchter in Form einer Jungfrau in Hirschgeweihe ausgehend. Sie trägt ein gezatteltes Kleid und einen langen gewundenen Zopf, stützt sich auf zwei Adler und sitzt über drei noch nicht gedeuteten Wappen. Der Kronleuchter stammt von Burg Scharfenstein bei Kiedrich und ist ein Geschenk des Geistlichen Raths Herrn Zaun in Kiedrich, 1876.

Vor den Grabsteinen befinden sich

111. eine eiserne Zunftkiste (lade) mit 19 Riegeln, welche sich mittelst einer Schlüsseldrehung bewegen,

112. fünf Vexirschlösser aus dem 16. und 17. Jahrhundert und ein Meisterstückschlüssel.

Das Schwertgestell trägt folgende Stücke:

113. Schwert aus dem 12. Jahrhundert, gefunden bei Dörrscheid durch Herrn Förster Nick und geschenkt von Herrn Oberförster Schulz in Caub, 1882.

114. Schwert mit dickem rundem Eisenknopf und gewundener Parirstange; 11.—12. Jahrhundert. Geschenk des Herrn Bauinspektor Haas in Diez, 1844.

115. Schwert des 12. Jahrhunderts, im Rhein gefunden. Es wurde einige Zeit wegen der gefälschten Inschrift: ACN. HA als Schwert des Kaisers Adolph † 1298 ausgegeben. Geschenk des Herzogs Adolph von Nassau, 1856. [Annal. VI 2, 369.]

116. Schwert mit herzförmigem Messingknopf und grader Parirstange, mit Resten von goldtauschirten Arabesken, gefunden beim Tunnelbau bei Weilburg.

117. Schwert des 15. Jahrhunderts, gefunden im Rhein *bei Rüdesheim* durch Schiffer Kaiser, 1882.

118. Schwert mit rundem dicken Knopf und dem, in Messing tauschirtem Klingen-Schmiedezeichen eines springenden Pferdes. Gefunden in der Lahn bei Oranienstein und geschenkt durch Herrn Markscheider Beyer in Diez, 1874.

119. Kurzes Schwert des 17. Jahrhunderts, gefunden in den Ruinen Stockheim bei Usingen. Geschenk des Herrn Peter auf dem Stockheimer Hof.

120. Einschneidiges Schwert mit grader Parirstange und Bügel.

120a. Infanterie-Seitengewehr mit hohlem Eisengriff, gefunden in der Oberburg in Rüdesheim. Geschenk von Herrn J. B. Sturm.

121a. Stossdegen mit durchbrochenem Messing-Stichblatt.

121. Stossdegen mit eisernem, fein durchbrochenem Stichblatt, Knauf und Parirstangenknöpfen; 17. Jahrhundert. Gefunden unfern Weissenthurm 1843, beim Bau der Rheingaustrasse.

122. Rappier oder deutscher Reiterdegen mit durchbrochenem, vergoldetem Stichblatt. Auf der dreischneidigen Klinge: Soli Deo gloria. 1647. Fredericus D. G. Princ. Aur. com. Nassau. Cat. um ein Bildniss in der Tracht jener Zeit. Dann: Peter Dinger me fecit. Solingen. Geschenk des Herrn Hofgerichtspräsidenten Dr. Klipstein zu Giessen, 19. September 1859. Letzterer schrieb dazu an den Museumsvorstand: „Ich habe diese Waffe in dem Jahr 1815 oder 16 bei einem Schwertfeger in Darmstadt gefunden. Die Klinge hatte damals die der Scheide entsprechende Länge (98 cm) und Breite. Auf der Universität 1817 und 18 liess ich sie in eine Schlägerklinge umwandeln, verkürzen und in einen Schlägerkorb fügen. Sie schien von einem besonderen Glück begünstigt, denn Jeder, welcher sie beim Zweikampfe gebrauchte, blieb Sieger. Von meinen Freunden sehr gesucht, wurde sie bald gänzlich abgenutzt. Ich fügte sie darum wieder in ihren alten Korb ein."

123. Degen mit langer Klinge, sehr schadhaftem Korb und loser Drahtumwicklung; Knauf lang-eiförmig; 16. Jahrhundert. Gefunden und geschenkt von Herrn J. B. Sturm in der Oberburg zu Rüdesheim.

124. Degen mit schadhaftem Eselshufkorb; 16. Jahrhundert.

125. Deutscher Degen mit schadhaftem Eselshufkorb; 16. Jahrhundert. Gefunden bei Niederselbach 1860.

126. Degen mit Eselshufkorb und halb abgebrochener Klinge; 16. Jahrhundert.

127. Desgl. aus dem 17. Jahrhundert; gefunden in der Gustavsburg gegenüber Mainz.

128. Degenklinge mit dem Zeichen eines Wolfes und + 1414 +; gefunden in Cronberg unter dem Dach des Höhlhofes; der Korb später angesetzt.

129. Degen mit Eselshufkorb, mit dem eingeschlagenen Drachen der Reichsritterschaft vom Drachenfels, 16. Jahrhundert; gefunden im Baythal gegenüber der Burg Waldeck auf dem Hundsrücken und geschenkt von Herrn Kreisphysikus Dr. Heuser in Boppard.

130. Dolch vom Schloss Dillenburg; 13. Jahrhundert.

131. Dolch oder Jagdmesser von Kempten. [Vergl. Lindenschmit 1, 2, 43.]

Die Erfindung des Pulvers durch Berthold Schwarz wird ins Jahr 1320 gesetzt. Es wurde ursprünglich zur Sprengung von Minen angewandt, dann aber in offener Feldschlacht, zuerst in der Schlacht bei Cressi, 1346, mit Kanonen benutzt. Letztere, damals Kammerbüchsen genannt, bestanden aus zwei Theilen: dem Rohr und der Kammer. Das Rohr war sehr lang und wurde daher auch Schlange genannt. Es bestand der Länge nach aus zwei Lagen von Eisenstäben, deren Fugen sich deckten; sie waren über einen Dorn geschmiedet und durch acht oder mehr Ringe fest zusammengehalten. Die Kammer oder Büchse wurde für sich geladen und dann in einer massiven Lade durch Keile fest an das Rohr gedrückt.

Man schoss damit Steinkugeln oder auch Bleikugeln, Klötze genannt, indem man das Pulver am Zündloch mit der Lunte entzündete. Unsere Büchse, **137**, zu welcher leider das Rohr fehlt, ist in Adolphseck bei Schwalbach ausgegraben; sie hat eine Seelenweite von 7 cm, und da die Rohre meist 22 bis 23 Kaliber lang waren, so wird unser ganzes Geschütz 1,86 bis 2 m lang gewesen sein.

Die Hakenbüchsen bestehen aus einem etwa 1,27 m langen Rohr und der etwa 79 cm langen eisernen Handhabe, welche als Schwanzschraube das Rohr schliesst. Später trat eine Holzschäftung ein. Das Rohr trägt auf der unteren Seite einen Haken, welcher ihm den Namen gab und dazu diente, eingehakt zu werden, um dadurch den Rückstoss aufzunehmen. Es wurde an der Aussenseite der Zinne oder Scharte, oder auch an einem inmitten der Scharte eingemauerten Holzsprosse eingehakt. Die Hakenbüchse hatte 20—30 mm Seelenweite

und schoss Bleikugeln. Sie wurde ebenso wie die Schlangen aus freier Hand mittelst der Lunte abgefeuert, bis man die Lunte in einer Art von Hahn befestigte und durch einen Abzug auf die Zündpfanne senkte. Diese Einrichtung, das Luntenschloss, wurde im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erfunden. Das Rohr einer unserer Hakenbüchsen ist geplatzt, andere zeigen bereits Zapfen zur Befestigung in Holzschäften.

Man hatte auch leichtere Hakenbüchsen, welche man halbe Haken oder Handrohre nannte; zu ihnen gehörte ein oben gegabelter Stab, welchen man in die Erde steckte, um das Rohr auf die Gabel zu legen. Diese Büchsen mit Gabeln wurden von den Hakenschützen oder Arkebusiern geführt.

Um 1515 wurde in Nürnberg das Radschloss erfunden. Es besteht aus einem gerippten Stahlrad, welches sich gegen einen mittelst Hahnvorrichtung darauf gesenkten Feuerstein in rascher Drehung rieb und Funken in die Zündpfanne warf, nachdem es vorher durch eine Kurbel rückwärts gedreht und die Spannung durch den Abzug gelöst war.

Ende des 16. Jahrhunderts erfand man das Schnapphahnschloss und nannte nach ihm gewisse Kriegsstrolche Schnapphähne. Der heftig vorschlagende Hahn mit dem Feuerstein schlug Funken aus der verstählten Batterie, welche er gleichzeitig öffnet, so dass das Pulver auf der Zündpfanne entzündet wurde. Dies blieb das wesentliche System aller Gewehrschlösser, bis mit den Stoffen, welche schon durch einen Stoss entzündet werden, auch das Percussionsschloss erfunden wurde. Es geschah dies zwar schon im Anfang unseres Jahrhunderts, doch wurde die Erfindung zunächst nur auf Jagdgewehre und erst in den dreissiger Jahren auch auf die Heeresbewaffnung angewendet.

132. Hakenbüchse mit Eisenstiel aus Westphalen.

133. Gesprungene Hakenbüchse.

134. **135**. **136**. Hakenbüchsen von Wüstems.

137. Kammer eines Hinterladers.

138. Zehn Steinkugeln, gefunden in Wiesbaden.

Neben der Thür

139 u. **140**. Zwei Radbüchsen vom Groroder Hof im Rheingau, mit Selbstschuss-Einrichtung. Sie waren in Brusthöhe wagrecht neben dem Eingang befestigt, quer über welchen ein in ihrer Schusslinie gespannter Draht, sobald gegen ihn gedrückt wurde, den Abzug in Bewegung setzte und den Schuss auf den Eindringling abgab. Pistolen mit Radschloss, sowie ein solches Schloss selbst haben wir unter **67** u. **71**.

sowie Armbrüste (**68**, **69** u. **72**) und eine Spannwinde, **70**, an der östlichen Wand aufgehangen und bereits besprochen.

Dürfen wir an dieser Stelle bei Betrachtung der Geschosse noch einmal zurückgreifen, so erinnern wir an den Stein, als ältestes und einfachstes derselben; seine Fernwirkung und Wucht wurde durch hohe Aufstellung und durch die Schleuder sehr vergrössert. An die Stelle des Steins trat das schwerere Blei, aus welchem die Römer ihre Schleuderbleie (Raum II, **168**) fertigten. Die Feuersteinpfeile (Raum I, **89** u. **92**) belehren uns, dass schon zur Steinzeit mit Pfeil und Bogen geschossen wurde. In der sogen. Bronzezeit wurden die Pfeilspitzen (Raum I, **177**) sehr verbessert; sie wurden in feiner Form mit Widerhaken, ja vielleicht selbst mit einem Behälter für Gift versehen.

Die Römer und ihre Hülfsvölker bedienten sich ebenfalls der Pfeile, wie zahlreiche Funde (Raum II, **167**) beweisen, und rüsteten ihre Bogenschützen mit dünnen, biegsamen Lanzenschäften aus, welche ebensowohl als Bogen wie als Lanzen dienen konnten. Sie gaben einer gewissen Art von Pfeilen, dem Marciobarbulus, durch einen Bleiumguss mehr Wucht und Beharrungsvermögen.

Auch die Frankengräber, überhaupt die Gräber der merowingischen Zeit sind reich an Beweisen, dass Pfeil und Bogen, vorzugsweise als Jagdwaffe, viel in Gebrauch waren.

Schon die Römer hatten in der Arcubalista, einer Art von Armbrust, eine Verbesserung des Bogens erzielt, welche durch die Byzantiner vervollkommnet, zur Zeit der Kreuzzüge ins Abendland kam. Die Armbrüste oder Ballästre hatten Bogen von Eibenholz oder Stahl und wurden mit einem Gaisfuss oder einer Kurbelwinde gespannt. Sie schossen Bolzen und Pfeile, deren Schäfte mit Flügeln von Holz oder Leder versehen, durch eine kleine Windung dem Pfeile eine Rotation um seine Achse gaben. (Raum VIII, **28**.) Die Pfeile, auch Strahle genannt, waren blattförmig oder dreikantig spitz, die Bolzen weniger spitz und vierkantig. Mit den Ballästren wurden auch Kugeln von Stein oder Blei geschossen. Die Sehne war eine doppelte und wurde durch zwei Stäbchen auseinander gehalten; sie hatte in der Mitte ein netzartiges Säckchen, in welches die Bleikugel gelegt wurde. Der Schuss war, weil die Kugel nicht durch ein Rohr oder eine Rinne geführt war, sehr unsicher. Als Korn diente eine zwischen zwei Eisenzinken schwebende und durch eine Saite fixirte Perle.

Technischer Führer.

Technischer Führer.

I bedeutet Raum **I**. **S** südliche Wand. **M** in Mitten des Raumes.
1 Nummern auf gelben Blättchen.

---

1. Stein-Geräthe und Schmuck.

Die Steinzeit und die Steetener Höhlen p. 17.

Spähne von Feuerstein: Lydit und anderem Gestein von Steeten, I M 21, 22, 233; von Niederwalluf M 151; aus Lavaspalten bei Andernach M 49; aus Wiesbaden mit einer Urne M 151; vom Römercastell daselbst S 78; roher Feuerstein ebendaher S 104; vom Archivgebäude daselbst S 128; aus Aegypten II W 25.

Feuerstein mit Stahl aus Frankengräbern V M 98; an einem Pistolenfeuerzeug VII S 171; an Radschlössern VIII S 67, 71, 139, 140.

Waffen und Werkzeuge aus Stein: Aus Norddeutschland und Schweden I W 90—94; aus Amerika und anderen überseeischen Ländern I W 88, 89; geschäftete Steinbeile I

W 95; gebohrte Steinbeile I W 96—98; Steinbeile aus der Wetterau I W 99—103; aus der Umgegend von Wiesbaden I W 104, 105; eigenthümlich geformte Steinbeile I S 105, 107; Steinmeissel I W 106, 110.

Nephrit und verwandtes Gestein I S 111; Steinbeile verschiedenen und unbekannten Herkommens I W 108, 109, 117; aus Pfahlbauten I S 64, 65.

Reib- und Mahlsteine: Die ältesten aus Lava und Porphyr I S 119; aus Pfahlbauten I S 67, 68; Bonapartshüte I S 120; römische Mühlsteine I N 121; Mühlsteine von Granit aus der Oderniederung I N 122; Mörser I W 123; Augenarzt-Stempel IV M 104; Farbenreibsteine IV M 106; Schleifstein I S 68.

Schmucksteine: Lyditperlen und Anhänger aus den Steetener Höhlen I M 17; Jaspis, Lapislazuli, Calcedon, Achat unter den Amuletten und Scarabäen II W 33; Achatperlen aus römischer Zeit I N 146; Achat-Negerschmuck I N 147.

Cameen von Calcedon IV M 136, 138; von Jaspis 137; von Aventurin 140; Amulet mit Schrift 133; geschnittene Ringsteine von Carneol u. dergl. IV M 135; Osirisbüste von Calcedon 145; Perlschnüre von Carneol, Smaragd 147.

Bernstein: Klumpen I M 24; aus Hügelgräbern I N 179, 206. II S. 142, 143; Einzelperle IV M 128; Schmuckkästchen VII S 118.

Gagat. Römischer Trauerschmuck: Armband und Nadel IV M 149.

Edle Koralle, durch Verwitterung weiss, II S 176; mit Fritt- und Bernsteinperlen IV N 118.

Hyacinthen und Almandine an persischem Schmuck IV M 128; an andern Schmuckstücken 125, 148, 152; an fränkischen Schmuckstücken V O 5, 9, 27.

Serpentin, Ophit: Amulet IV M 132; Gefässe aus Lavezstein (Serpentin) VII O 104; desgl. geschnittene Flasche und Schale von Khorassan VII O 103.

Falsche Steine: Glasintaglios IV M 135; an schwedischem Bauernschmuck IV N 210; an runden fränkischen Fibeln V O 5, 27.

2. Geräthe und Schmuck aus Knochen, Elfenbein, Geweihen, Muscheln, Holz.

Knochen: Stecher I M 23, 38. S 79; Dolch I M 14; verzierter Vogelknochen I M 16; verzierte Rippen I M 15; Knochencelt I S 71; Haarnadeln IV S 32, 33, 36; Spiel- und

Rechenmarken IV W 171; Cylinder unbekannten Gebrauches IV W 172; Schlüssel IV O 199; Würfel IV W 168; Kämme V M 97. O 31, 36.

Elfenbein: Verziertes Falzbein I M 15; Schwertscheidenschuh. assyrisch? II W hinter 52; Kamm IV M 111; Pyxis IV M 110; Relief (falsum) aus verwittertem Mammuthzahn IV W 167; Musikinstrumente VII S 121, 122; Statuetten VII S 126, 127, 133.

Durchbohrter Pferdezahn I M 17. Desgl. Eberzahn I S 81, V M 100.

Hirschgeweih: I M 34, 40. I S 75; Geweihstück als Hacke I W 95; pfeifenförmige Zinken I S 83; Hirschkrone als Amulet V M 117; Pulverhorn VII S 123.

Muscheln: Unio sinuatus I M 39. S 85; Berlocken aus derselben I S 86. V M 103; Austern I S 87; Cyprea tigrina V M 100; Nautilus VII S 115.

Holz: Aegyptische Statuetten II W 21, 15, 13, Dambrett II W 44; mittelalterliches Relief VII S 132; Löffel S 129; Kranz S 131; Dambrett S 171; Cassette S 171; Formen für Kattundruck S 172; für Ledertapeten S 172; für Karten und Bilderdruck S 172.

3. Thonarbeiten.

Ueber Thonarbeiten p. 30, 53, 88, 139.

Grabstein eines Händlers mit feinen Thonwaaren Halle O 24; Thonarbeiten aus den Steetener Höhlen I M 19, 20; diesen ähnliche I M 36, 43, 44, 54; aus Pfahlbauten I S 69, 76; aus Hügelgräbern, nicht auf der Töpferscheibe gefertigte I N 124—133. W 134—140. S 141—147. M 148—157.

Aegyptische ungebrannte Ziegel I W 1, 2, 3; Grabkegel II W 47, 48; Uschebtifiguren II W 35—36.

Etruskische Gefässe (Bucchero) II W 61, 63.

Griechiche Gefässe und Terracotta II W 64—70; Tanagrafigur W 72.

Römische Amphoren und Dolien II N 159. O 160. S 161.

Römische Spritzflaschen und Verzierungen mittelst derselben II N 157, 158.

Römische Thonarbeiten aller Art p. 88 III W 1—140, in und auf allen Schränken des Raumes III, Fortsetzung Urnen und Lampen IV N 211, 212, 213.

Ueber fränkische Thonarbeiten p. 139, 145.

V W der ganzen Westwand entlang; vereinzelt in den Rahmen der Ostwand und in den Mitteltischen.

Römische Ziegel mit Legions-Stempel nehmen die ganze nördliche Wand des Raumes VII und die mit Cohorten-Stempel einen Theil der Westwand ein, deren anderer Theil besetzt ist mit Dachziegeln, tegulae und imbrices, darunter mit Ziegeln von grossen Abmessungen, mit Reifeln für Deckenbekleidung und Ziegeln mit durchbohrten Näpfchen VII W 182; Heizröhren VII W; Brunnenröhren VII W; tegulae mammatae VII W 181.

Ueber mittelalterliche Töpferei p. 166.

Töpfe dieser Zeit stehen auf dem Simsbrett der nördlichen Wand und einige in dem ersten und zweiten Schrank der Ostseite VII: und zwar Stücke

der Töpferei der Franken VII O 1, 2;
des frühen Mittelalters O 3—6;
des frühesten braunen Steinzeugs O 7—12;
Anfänge glasirter Waare O 14—15;
Steinzeug von Frechen O 16, 17, 18;
Steinzeug von Raeren O 19;
Steinzeug von Siegburg O 20—24;
Steinzeug aus dem Kannenbäckerland, Nassau O 25—29;
Steinzeug von Kreussen; zwei bemalte und ein unbemalter Krug O 30; ein Trauerkrug 31.

Gemeine glasirte Töpferwaare, aus dem Huzulenland O 33, von Marburg 34 und von anderwärts 36.

Als Ergänzungen hierzu: schwarze, nicht glasirte Amphore aus Sirmien 37. Malhörner 35; vergl. II N 157, 158.

Wölbtöpfe VII O 32; mehr der Art auf der Empore VII O.

Der zweite Schrank VII O 16 b enthält weitere Ergänzungen, darunter Steinzeug aus Arizona 54.

Der dritte Schrank VII O 16 c enthält Fayence und Porzellan; Delfter und fränkische Fayence 67, 70; Fayence von Weilburg a. d. Lahn 71[a].; Fayence mit Malerei von Rhodus 75; einen merkwürdig bemalten Teller von chinesischem Töpfergeschirr 80.

Majolika p. 172, 168, 169, 170.

Spanische Goldlüstervasen 74.

Rothes chinesisches Porzellan 76—78; desgl. von Bötticher geschliffene Theebüchse aus rothem Porzellan 79.

Weisses Porzellan von Höchst 87—98, von Frankenthal 93, von Ludwigsburg 94, von Berlin 95, von Japan 96, von *China* 85, 86.

Rothe und gemeine ägyptische Töpferei VII O 72, 73.
Chromolith von Mettlach 107.
Bauern-Majolika aus der Schweiz, aus dem Schwarzwald, aus Sachsen 108; Madonna VIII O 108.
Ofenkacheln, glasirte und unglasirte VII O 99, 173. VIII S 42—66.
Antikes und modernes Material II W 140.

4. Spinnen und Weben.

Spinnwirtel fanden sich keine in den Steetener Höhlen, wohl aber in den Ringwällen des Altkönigs I M 54, der Dornburg I M 59, der Gickelsburg M 58 und in den Pfahlbauten I S 70, 74, am Schlachthaus bei Wiesbaden M 44, überhaupt in den Ueberresten der Römer II N 182, der Franken V M 104 und durch das ganze Mittelalter bis auf unsere Zeit. Die Kunkel hinter dem Ofen VIII, daselbst auch Spindel und Spinnrad.

Gespinnste und Gewebe: Netze aus den Pfahlbauten I S 70; römische und ägyptische Gewebe II S 172, 173; koptische Gewebe II S 184; sirmischer Teppich in der Thür von VII zu VIII 177; Gobelins VII S 174, 175, 176; Modell eines alten Webstuhls II M 181.
Spitzen, Formen für Kattundruck VII 172.

5. Leder und Pferdegeschirr.

Geschirr an den Reiterbildwerken in der Halle.
Schuhwerk an den Bildwerken daselbst und VI 26; Sandalen und Zinnmodell von dergl. II N 169—171 und 171[a]; Stiefel und Sattel VIII S 76, 77.
Kummet, Leitseilringe IV M 155, 156.
Pferdeschmuck IV M 112, 154. VII S 142.
Hufeisen und Wirkmesser p. 125. IV M 157. V W 69. VII O 168.
Sporn, Gebiss und Bügel VII S 152—167.
Napoleons Degenscheide VIII an der Ausgangsthür.

6. Waffen und Befestigungen.

Ringwälle p. 22. I S 113, 114, 112; Gallische-, Dazische-, Altkönig-Mauern I S 50, 51, 52.
Römisches Castell Wiesbaden VII M; Römisches Thor, Trier VII S 187.

Mittelalterliche Burg VIII N 3.

Beile, Lanzen- und Pfeilspitzen von Stein I W.

Dolch von Knochen I M 14.

Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen aus Bronze I N 183, 184. W 220. M 25. N 175, 176, 177.

Römische Bewaffnung überhaupt p. 67.

Grabsteine in der Halle. Gladius II W 162. N 166; Hasta II N 165; Pilum II W 163. N 164; Pfeilspitzen II N 167; Bogenspitzen II N 167; Marciobarbuli II N 167; Schleuderbleie II N 168; Dolch II N 166, 167; Helm II N 168; Schild II N 168; Schuppen- und Kettenpanzer II N 168; Legions-, Cohorten-, Manipel-, Turma-Zeichen IV O 1. IV W 87, 88, 89.

Fränkische Bewaffnung p. 135 V S 128.

Langschwert V M 121, 114. W 68, 71, 72; Scramasaxe V M 86. W 46—48. O 28, 23. Sax V M 86, 90, 44, 45; Ango V M 80. W 66; Lanzenspitzen V O 24, 25. W 39, 70, 77. M 88; Pfeilspitzen V O 37. W 49—57, 59, 60. M 91; Franciska V W 76. M 82, 89; Schild V S 127. M 120, 124, 109, 87, 83. W 75.

Ueber mittelalterliche Bewaffnung p. 188.

VIII O 31; Schwert VIII M 113—29; Dolch VIII S 73. M 130—131; Lanze, Spiess und Hellebarde VIII S 82—86; Armbrust p. 200. VIII S 68, 69, 70, 72; Feuerwaffe p. 198, 200; Kammergeschütz VIII M 137; Hakenbüchse VIII M 132—136; Radbüchse S 67, 71; Selbstschüsse VIII S 139, 140; Streithammer VIII S 74; Morgenstern VIII S 75, 78—81, 31; Helm VIII S 78; Kappengestell VIII S 79[a].

7. Eisen.

Ueber Eisen und Bronze p. 35; über Schmiedeeisen p. 86, 137.

Waldschmieden: Ambos III W 17, 18; Rennofen und Produkte 18[a], 17[a]; Gänse W 16.

Mit Stahlmeissel bearbeitete Bronze I N 183, 184; Eiseneinlage in Bronze I N 191, 186, 184.

Schwerter: I N 200, 202; blattförmiges I N 190; römischer Gladius: Bildwerke in der Halle II N 166; Nachahmung II W 162; fränkische Schwerter V M 120, 121, 128, 115. W 70, 71; mit damascirter Klinge V W 72; mit zusammengebogener Klinge V W 74; alemannisches Schwert V W 68; aus christlicher Grabstätte VI N 43; la Tène-Schwerter V W 73; mittelalterliche *Schwerter* und Degen VIII M 113, 129.

Scramasaxe V O 23, 28. W 46—48. M 86.
Säbelförmige Messer I N 200, 202, 204, 207. M 45.
Messer vom Altkönig I M 55; fränkische V O 21. W 42, 44, 45, 40; zum Wurstmachen V O 33; zum Rebenschneiden V O 34.
Dolch, römischer II N 166, 167; mittelalterliche VIII S 73. M 130, 131.
Pilum und ango II W 163. N. 164. V M 80. S 128. W 66.
Hasta und Wurfspeer II N 165, 183.
Bogenspitzen, römische II N 167.
Lanzenspitzen aus Hügelgräbern I N 191, 200, 202, 204, 207; römische in der Halle an Bildwerken II N 167; fränkische V O 28—31. W 24, 25, 39, 52—57.
Pfeilspitzen, römische II N 167; fränkische V W 59; mittelalterliche mit und ohne Schäftung VIII O 28, 29.
Scheeren V W 43.
Wirkmesser für die Hufpflege IV M 157.
Helme, römische II N 168; mittelalterliche VIII 78, 79, 80, 81, 31.
Eisenkappengestell VIII S 79[a].
Schildbuckeln, römische II N 168; fränkische V O 29, 30. W 75. M 83. S 127, 128.
Sporn und Zaun VII S 152—167. VIII S 77.
Handwerkzeug III N Schrank 11 von 19—49.
Hammer und Kelle (Stahl und Silber) VII S 128.
Schlüssel und Schlösser römische, IV W 190—201; mittelalterliche VII S 169, 170.
Thür- und Kastenbeschläge: römische, IV W 204, 205, 206; mittelalterliche VII S 170; und an der Thür zum Hof VII W; an den alten Thüren VIII W 95 u. 96.
Balkon- und Treppengeländer umgearbeitet VII O 112. Eingangsthüren von der Halle in das Museum.
Zunftkiste und Vexirschlösser VIII M 111, 112.
Ketten römische, IV N 202, 203; Hundehalsketten VIII W 100.
Wandleuchter und Sanduhrgestell in der Thürleibung VII VIII 179, 180.
Kassetten, gravirte und geätzte VII S 116, 117.
Geschütze, Hinterlader, Hakenbüchsen VIII M 132, 137.
Büchsen, Pistolen und Radschlösser VIII S 67, 71. S 139, 140.

Armbrüste VIII S 68, 69, 70, 72.
Statuetten IV W 40, 43; Votivkröte VII S 140.
Gussplatten VIII am Ofen und an der Westmauer im Hof.

8. Bronze.

Die Bronzezeit p. 35, 101; Römer und Franken p. 137.

Pfeilspitze von Kupfer I M 25; Lanzenspitzen I N 175, 176, 177.

Kelt, glatte, mit Schaftrand, mit Schaftlappen mit Tülle I N 158—163.

Schwerter und Dolche I N 183, 184. W 220.

Messer und Sicheln I N 164, 178. W 220, 216.

Armringe aus Hügelgräbern I N 181, 207—210, 212 bis 214, 217, 219, fränkische V O 16; hohl mit aufrechten, schneidenden Scheiben I N 193. D-förmige I N 209.

Halsringe I W 215, 216, 218. N 205, 207, 208, 219. V O 112; Wendelring I S 116; mit Gusszapfen I N 206.

Fussringe I W 207, 211, 217.

Spiralen an Armringen, Hals- und Fingerringen und Fibeln I N 194, 198, 179, 180, 181, 188.

Eisen von Bronze überkleidet I N 186, 191, 184.

Hohlguss, Armring I N 193; ägyptische Standbilder II W 19, 23, 49; römische IV 91 und in dem Schrank IV W.

Lampen, Leuchter, Schellen II N 149. S 150. IV O 10, 11, 12. VII S 134, 135, 136. VIII M 109.

Nadeln, vorrömische p. 37. I S 118. N 179, 189, 181. I W 165—174; römische p. 70. II S 176—179. IV W 208; fränkische p. 139, 141. V O 5—9, 32. W 68. M 110, 112; Renaissance VII S 141.

Rauchfass, Räucherkugel VII S 138, 119.

Bronzeblech, glatt und getrieben p. 102. II 166, 168. IV W 86, 169. O 5, 13, 22—27.

Schüsseln V M 84. W 64. IV O 2; verzinnt IV O 28; Taufschüssel VII S 172.

Kanne IV O 4, 5, 6, 7.

Vasenhenkel IV O 8. S 34—35. M 107, 108.

Chinesischer Kessel IV W 39; römischer Dreifuss IV W 38; römische Kessel IV O 30, 31.

Schlüssel und Schlösser p. 128. IV O 179—201.

Beschläge IV N 204—206.

Bronze-Thür VI S 1.

*Pferde*geschirr und Schmuck IV M 154—156. VII S 142.

Plattiren, Versilbern, Nielliren, Tauschiren, p. 103, p. 142. IV N 108, 209. V W 9—19.
Weisse Bronze p. 101. V O 10.
Spiegel p. 113. IV M 101;
Geschichte des Schmelzes p. 115. IV M 112—125.

9. Blei.

Schleuderblei II N 168; Marciobarbuli II N 167.
Römische Bleiröhren, ihre Technik p. 112. IV W 90.
Räthselhafte Bleifigur VII S 124. Votivgaben VII S 146.
Grabplatte VIII N 13. Bleibullen VII S 148.

10. Zinn.

Ueber Zinn p. 144.
Modell einer römischen Sandale II N 171.
Zinnteller fränkisch V O 26; schweizer VII S 172; Löffel VII S 144.
Kanne VII O 101; Holzkrüge mit Zinneinlagen O 109.
Krugbeschläge und Deckel VII O 46.
Zinnsarg VIII N 12.

11. Silber.

Gewandnadeln I N 174; Nachahmung römischer IV M 134; fränkische V W 6, 7, 8, 61.
Tauschirung auf Eisen V O 10; desgl. Kappengestell VIII S 79[a].
Plattirung auf Bronze V O 12.
Schläfering IV M 127.
Löffel, römischer IV M 103; mittelalterliche VII S 144.
Gebetbüchlein mit Silberdecken und Blätter IV M 148.

12. Gold.

Gewandnadel IV M 128; persisches Pectorale, Anhänger 128; Halsring 128, 130; römischer Armring 131; fränkischer Armring 128; Schnalle V 13; Zierplatten IV M 129; Statuetten, Schmuck, Ring, Kette etc. 150; Goldmosaik II W 139.

13. Glas.

Ueber Glas p. 55.
Glasperlen: grüne in Ohrringen I N 206. S 116; andere alte Perlen II N 144. V M 85, 106, 107, 113, 114, 118, 123; desgl. neue II N 145; fränkische V O 2, 3, 4, 27, 29, 31 35. 14

Hohlgläser ägyptische II W 78, 102; römische II W 76, 80—98; mittelalterliche II N 112—121; neuere II W 77 111, 122. VII S. Fränkische V O 2, 3, 4. M 85, 106, 123.

Plangläser, römisches Fensterglas II W 109; Marienglas II W 110; Butzenscheiben II W 136, 137; Kathedralglas II W 138; geschliffene Scheiben II W 141; gemalte Fenster VIII 101—107. Geschichte der Glasmalerei p. 194.

Iris und neuere Nachahmung derselben II N 76.

Gebändertes Achat- und Opalglas II W 107, 102, 124, 125, 130; Perlen und Spinnwirtel V M 104, 116. O 5. II W 135. N 144.

Reaumurisches Glas aus Ziegelöfen II W 134; geblättertes II W 133; mit Ausscheidungen II W 132; Glaspasten IV M 135.

Millefiori-Bruchstücke II W 106, 135. II N 144. IV M 153.

Mosaikmaterial II W 139.

Unächte Steine in fränkischen Fibeln V O 5, 27, 28; schwedischer Bauernschmuck IV W 210; Glasarmringe V O 2.

Gläser von der Glasbläserlampe, römische II W 105; fremde IV M 126.

14. Bauwesen.

Brückenpfähle und Pfahlschuhe in der Halle N 1, 2, 3, 4.

Zwei Einbäume I W.

Ringwälle p. 22; Zeichnungen I S 113, 114 und am Westende des Glasschrankes, Aquarell in der Thürleibung I II 112; Ringwallmodelle, Mauern: Gallische I S 50; Dazische I S 51; des Altkönigs I S 52; Schlacken von fünf Ringwällen I M 53, 60, 61, 62, 63; Funde I M 63.

Aegyptische Bauten p. 47. Baumaterialien, ungebrannte Ziegel II W 1, 2, 3; natürliches Gestein II W 4—9.

Römische Bauten. Modelle p. 182: Villa Marienfels VII M; Castell Wiesbaden VII M; Igler Säule VII M 185; Porta Nigra und Kaiser-Palast in Trier VII S 187. W 186; Brücke über die Nidda VII S 188; Caesars Rheinbrücken unter dem Mitteltisch VII.

Geschichte der Stubenheizung p. 160. Römische 178 VII im und unter dem Modell von Marienfels, Heizröhren unter dem Modell des Kaiserpalastes VII W.

Römische Dachdeckung in Schiefer und Ziegel VII W.

Ziegel aller Art, Napfziegel W 182; tegulae mammatae W 181.

Römische Wasserleitungen, Röhren und Schlammkasten *VII W.*

Modell der Oberburg in Rüdesheim VIII N 3.

Zeichnung von Königstein VIII N 4; der Lahnbrücke bei Diez O 30.

Fussbodenplatten des römischen, gothischen und Renaissancestyls VIII M.

Thüren, von Bronze VI S 1; von Eisen VIII W 94, 14.

Geländer und Gitterthüren von Eisen VII O 112 und Halleneingang zum Museum.

Schlüssel und Schlösser IV W 190—201. VII S 169, 170 an der Thür.

Fenster und Fensterglas II W 109, 110, 136, 137, 138, 141. VIII W 101—107.

15. Feuer und Licht.

Feuerzeuge p. 179; Heizung p. 160; Feuer in der Steetener Höhle I M 18; Hypokausten VII M; Kachelofen VII S 173 und VIII S 42—66. Eiserne Ofenplatten im Hof.

Beleuchtungsmittel p. 98; Kienspahnleuchter VII S 171; Pech, Wachs, Talg; römische Leuchter III W 67. IV O 10; mittelalterliche Leuchter VII S 134, 135; Wand- und Kronleuchter VII—VIII 180. VIII M 109, 110; Lampen: römische II N 149. S 150. III W 61. IV W 211, 212, 213; mittelalterliche Lampen VII S 136. O 66. VIII M 109.

16. Münzwesen.

Belege zur Geschichte desselben III M 1—50.

17. Schriftwesen.

Hieroglyphen II W 46 und mehr.

Römische Inschriftsteine in der Halle, im Raum III und VI zerstreut.

Christliche desgl. VI N 44, 45.

Römische Bronzeinschriften; Gewandnadel mit dem Fabrikstempel NERTONI II S 178; Militärdiplom IV W 86; Altarinschrift W 80; Votivinschrift O 13; Stempel IV W 163.

Schleuderbleie II N 168.

Stempel der Augenärzte IV M 104.

Töpferstempel III W 61; Sgrafitti III W 62.

Legionsstempel VII an der nördlichen Wand.

Cohortenstempel VII an der westlichen Wand.

Stempel auf Heizkacheln ebendaselbst.

Mittelalterliche Inschriften auf Holztafeln VIII N 7. W 9. S 10, 11; auf Heiligenbildern und auf dem Reliquien-Altar VIII N 1. S 91; Joseph Auring VIII O 26.

Grabschrift Philipps von Nassau in der Halle O 21; zweier Grafen von Katzenelnbogen VIII M auf einem Zinnsarg und auf einer Bleiplatte VIII N 12, 13; auf einer Ofenkachel Hans Berman 1562 VIII S 42; auf einer Fussbodenplatte Swig und Lid VIII M.

Inschriften und Zeichen auf Schwertern VIII M 115, 122; Wolf 128, Pferd 118, Drachen 129.

Hellebarde mit Wappen der Neuhaus † 1668. VIII S 86.

Gemalte Fenster mit: Walter v. Cronberg 1574 VIII W 107.

Schrift- und Druckproben von Anno 1145 an und alte Drucke von 1488 an; ausgemalte Stammbücher; Bucheinbände III M.

Anhang.

18. Anthropologie.

Der Glaskasten in Mitten des Raumes I enthält namentlich Gegenstände aus den Höhlen von Steeten an der Lahn. Schädel M 26—30; Neanderthalsschädel im Abguss M 31; platyknemische Schienbeine M 32; perforirte Ellenbogengelenke M 33.

Skelett mit Bronzeschmuck W 217.

Aegyptische Mumienschädel II W 26, 27; und Hände W 28.

Römische Schädel II W 141ᵃ. S 154.

Zahlreiche Frankenschädel V O; auch zerstreut auf dem Mitteltisch, in dessen Schubladen andere Knochen, zum Theil mit Frakturen aufbewahrt sind.

An der Ostwand ein Plan von Wiesbaden mit Einzeichnung der vorrömischen (grün), der römischen (roth), der fränkischen (blau), Fundstellen.

19. Rechtsalterthümer.

Aegyptische Grabgrenzkegel II W 47, 48.

Militärdiplom IV W 86.

Richtbeil, Richtrad, Geige VIII S 88, 89, 90; Hals- und Handfessel, Strafmaske, Daumschraube W 97, 98, 99; Todesurtheil mit gebrochenem Stab, Grenz- und Zollanschläge, Galgenanschlag, Conféderation du Rhin an der Thür in der nördlichen Wand.



